H. Un. 245 I [illegible]-bibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Historische
Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Dreiunddreißigster Band.

Geschichte der Kalifen

von

Washington Irving.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1854.

186.D.

Geschichte

der

Kalifen.

Vom

Tode Mohamed's bis zum Einfall in Spanien.

Von

Washington Irving.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1854.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Wahl Abu Beker's zum ersten Kalifen, Hedschra II. A. D. 632. — Seine Mäßigung. — Charakterzüge. — Empörung arabischer Stämme. — Niederlage und Tod des Malek Ibn Nowirah. — Harte Maßregeln Kaled's, die von Omar getadelt, aber von Abu Beker entschuldigt werden. — Kaled besiegt den falschen Propheten Moseilma. Zusammenstellung des Korans. — Feldzug gegen Syrien. — Das unter Jesid Ibn Abu Sofian entsendete Heer. — Siege. — Zweites Heer unter Amru Ibn al Aaß. — Glänzende Thaten Kaled's in Irak. — Unzulänglichkeit Abu Obeida's für den Oberbefehl in Syrien. — Kaled wird abgesendet, um ihn zu ersetzen. — Gefahr des moslemitischen Heeres vor Bosra. — Rechtzeitige Ankunft Kaled's. — Seine Thaten während der Belagerung. — Einnahme von Bosra. S. 1—23.

Zweites Kapitel.

Kaled belagert Damascus. — Thaten Dirar's. — Niederlage des kaiserlichen Heeres. — Ausfall der Besatzung. — Heldenmuth der moslemitischen Frauen. — Schlacht von Aisnadin. — Ereignisse vor Damascus. — Thaten des Thomas. — Aban Ibn Seid und seine Amazonen-Gattin. — Uebergabe von Damascus. — Streitigkeiten der saracenischen Generale. — Abreise des Thomas und der Verbannten. — Geschichte von Jonas und Eudocea. — Verfolgung der Verbannten. — Tod des Kalifen Abu Beker. S. 24—61.

Drittes Kapitel.

Erwählung Omar's zum zweiten Kalifen. — Kaled wird im Oberbefehl durch Obeida verdrängt. — Hochsinniges Benehmen dieser Generale. — Zug nach dem Kloster Abyla. — Gemäßigtes Verfahren Abu Obeida's. — Er wird vom Kalifen wegen seiner Langsamkeit getadelt. — Belagerung und Einnahme von Baalbek. — Belagerung von Emessa. — Kriegslisten der Moslemin. — Fanatische Hingebung Ikrema's. — Uebergabe der Stadt. — Anrücken eines mächtigen kaiserlichen Heeres. — Scharmützel Kaled's. — Gefangennehmung Dirar's. — Zusammenkunft zwischen Kaled mit Manuel. — Die Schlacht bei Jermuk. — Belagerung und Einnahme von Jerusalem. S. 62—99.

Viertes Kapitel.

Fortschritte der moslemitischen Waffen in Syrien. — Belagerung von Aleppo. — Hartnäckige Vertheidigung durch Jukenna. — That des Damas. — Einnahme des Schlosses. — Bekehrung Jukenna's. — Hinterlist desselben gegen seine früheren Freunde. — Versuch, das Schloß Aasas durch Verrath einzunehmen. — Einnahme des Schlosses. — Intriguen Jukenna's in Antiochia. — Belagerung dieser Stadt durch die Moslemin. — Flucht des Kaisers nach Konstantinopel. — Uebergabe von Antiochia. — Zug in das syrische Gebirge. — Geschichte von einer wunderbaren Mütze. — Zug des Amru Ibn al Aaß gegen den Prinzen Konstantin in Syrien. — Ihre Zusammenkunft. — Einnahme von Tripoli und Tyrus. Flucht Konstantin's. — Tod Kaled's. S. 99—131.

Fünftes Kapitel.

Amru's Einfall in Aegypten. — Einnahme von Memphis. — Belagerung und Uebergabe von Alexandria. — Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek. — Unternehmungen der Moslemin gegen Persien. — Vertheidigung des Königreichs durch die Königin Arsemia. — Schlacht bei der Brücke. — Mosenna Ibn Haris verheert das Land längs dem Euphrat. — Arsemia's Tod. — Jesdedschird III. wird auf den Thron erhoben. — Saad Ibn Abu Wakkas erhält den Oberbefehl. — Mosenna's Tod. — Gesandtschaft an Jesdedschird. — Ihr Empfang. — Die Schlacht bei Kadesia. — Gründung von Bassora. — Einnahme der persischen Hauptstadt. — Flucht Jesdedschird's nach Holwan. — Einnahme von Dschalula. — Flucht Jesdedschird's nach Rei. — Gründung von Kufa. — Saad erhält wegen seiner Prachtliebe eine strenge Zurechtweisung vom Kalifen. — Krieg mit Hormusan, dem Satrapen von Ahwas. — Seine Besiegung und Bekehrung. — Saad wird vom Oberbefehle suspendirt. Ein persisches Heer sammelt sich in Nehawend. — Kriegsrath in der Moschee von Medina. — Schlacht bei Nehawend. — Einnahme von Hamadan und von Rei. — Unterjochung von Tabaristan und Aserbidschan. — Feldzug in den kaukasischen Gebirgen. S. 131—179.

Sechstes Kapitel.

Der Kalif Omar wird von einem Feueranbeter ermordet. — Sein Charakter. — Osman wird zum Kalifen erwählt. — Beendigung der Eroberung Persiens. — Flucht und Tod Jesdedschird's. — Amru wird der Regierung Aegyptens entsetzt. — Empörung der Einwohner. — Alexandria wird von den Kaiserlichen wiedergenommen. — Amru gelangt von Neuem zum Befehl. — Er nimmt Alexandria abermals ein und bringt Aegypten zur Ruhe. — Er wird aufs Neue abgesetzt. — Abdallah Ibn Saad überzieht den Norden Afrika's mit Krieg. — Moawija, Emir von Syrien. — Seine Seesiege. — Osman verliert den Ring des Propheten. — Er unterdrückt die unrichtigen Abschriften des Korans. — Verschwörungen gegen ihn. — Sein Tod. S. 179—204.

Siebentes Kapitel.

Bewerber um das Kalifat. — Einsetzung Ali's, des vierten Kalifen. — Er unternimmt Reformmaßregeln. — Deren Folgen. — Verschwörung Aejischa's. — Sie bemächtigt sich Bassora's. — Ali schlägt die Rebellen unter Aejischa. — Sein Verhalten gegen sie. — Schlachten zwischen Ali und Moawija. — Ihre Ansprüche auf das Kalifat werden einem schiedsrichterlichen Ausspruche anheimgestellt. — Erfolg desselben. — Verfall der Macht Ali's. — Verlust Aegyptens. — Ali's Rüstungen zu einem Einfall in Syrien. — Seine Ermordung. S. 204—232.

Achtes Kapitel.

Regierungsantritt Hassan's, des fünften Kalifen. — Er dankt zu Gunsten Moawija's ab. — Regierung Moawija's I., des sechsten Kalifen. — Geschichte seines unehelichen Bruders Sijad. — Tod Amru's. — Belagerung von Konstantinopel. — Waffenstillstand mit dem Kaiser. — Ermordung Hassan's. — Tod der Aejischa. — Eroberungen der Moslemin in Nordafrika. — Heldenthaten Akbah's. — Sein Tod. — Moawija ernennt seinen Nachfolger. — Seine letzten Thaten und sein Ende. — Züge aus seinem Charakter. S. 233—253.

Neuntes Kapitel.

Regierungsantritt Jesid's, des siebenten Kalifen. — Letzte Schicksale Hosein's, des Sohnes Ali's. — Aufstand des Abdallah Ibn Sobeir. — Eroberung und Verwüstung Medina's. — Belagerung von Mekka. — Jesid's Tod. S. 254—271.

Zehntes Kapitel.

Regierungsantritt Moawija's II., des achten Kalifen, — Abdankung und Tod desselben. — Merwan Ibn Hakem und Abdallah Ibn Sobeir, Gegenkalifen. — Bürgerkrieg in Syrien. — Lage der Dinge in Korasan. — Verschwörung in Kufa. — Faction der Reuigen. — Ihre Schicksale. — Tod des Kalifen Merwan. S. 271—278.

Elftes Kapitel.

Regierungsantritt Abd al Malek's, des elften Kalifen. — Geschichte Al Moktar's, des Rächers. — Musab Ibn Sobeir nimmt Babylonien in Besitz. — Usurpation Amru Ibn Saad's. — Sein Tod. — Feldzug Abd al Malek's gegen Musab. — Dessen Erfolg. — Vorzeichen und deren Wirkung auf Abd al Malek. — Heldenthaten Al Mohalleb's. — Abd al Malek bekriegt seinen Gegenkalifen in Mekka. — Belagerung der heiligen Stadt. — Tod Abdallah's. — Zerstörung und Neubau der Kaaba. — Verwaltung Al Hedschagi's als Emir von Babylonien. — Aufkündigung

des Tributes an den Kaiser. — Schlachten in Nordafrika. — Die Prophetenkönigin Kaheina. — Ihre Heldenthaten und Schicksale. — Musa Ibn Nosseir wird Emir von Nordafrika. — Seine Feldzüge gegen die Berbern. — Musa's Seeunternehmungen. — Seefahrten seines Sohnes Abdolola. — Tod Abd al Malek's. S. 279–323.

Zwölftes Kapitel.

Regierungsantritt Waled's, des zwölften Kalifen. — Wiederaufleben der Künste unter seiner Regierung. — Sein Geschmack an der Baukunst. — Errichtung von Moscheen. — Eroberungen seiner Heerführer. — Fernere Triumphe des Musa Ibn Nosseir — Seeunternehmungen. — Landungen auf Sicilien, Sardinien und Mallorka. — Einfall in Tingitania. — Pläne zum Einfall in Spanien. S. 323–333.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Wahl Abu Beker's zum ersten Kalifen, Hedschra II. A. D. 632. — Seine Mäßigung. — Charakterzüge. — Empörung arabischer Stämme. — Niederlage und Tod des Malek Ibn Nowirah. — Harte Maßregeln Kaled's, die von Omar getadelt, aber von Abu Beker entschuldigt werden. — Kaled besiegt den falschen Propheten Moseilma. Zusammenstellung des Korans. — Feldzug gegen Syrien. — Das unter Jesid Ibn Abu Sofian entsendete Heer. — Siege. — Zweites Heer unter Amru Ibn al Aaß. — Glänzende Thaten Kaled's in Irak. — Unzulänglichkeit Abu Obeida's für den Oberbefehl in Syrien. — Kaled wird abgesendet, um ihn zu ersetzen. — Gefahr des moslemitischen Heeres vor Bosra. — Rechtzeitige Ankunft Kaled's. — Seine Thaten während der Belagerung. — Einnahme von Bosra.

Durch den Tod Mohamed's verlor seine Religion ihr Oberhaupt und sein Volk den Souverän; das neugebildete Reich war daher von Verwirrung bedroht. An seinem Todestage war ganz Medina in einer Art von Tumult; nur die Vorsichtsmaßregel Osema Ibn Seid's, die Standarte vor der Thür des Propheten aufzupflanzen und an verschiedenen Orten Posten auszustellen, verhinderte einen Aufruhr. Es fragte sich, auf wen die Zügel der Regierung übergehen sollten, und es wurden hauptsächlich vier Namen genannt, deren Besitzer Verwandtschaftsansprüche hatten: Abu Beker, Omar, Osman und Ali. Abu Beker war der Vater Aejischa's, der Lieblingsgattin Mohamed's; Omar der Haffa's, einer andern von seinen Frauen, derjenigen, deren Obhut er den Kasten mit den Offenbarungen des Korans anvertraut hatte. Osman hatte nach einander zwei von seinen Töchtern zu Weibern gehabt; aber sie waren gestorben und deren Kinder ebenfalls. Ali war ein leiblicher Vetter Mohamed's und Gatte Fatime's, seiner einzigen Tochter.

Dies waren die Verwandtschaftsverhältnisse, in welchen diese vier Häupter zu ihm standen. Dem Verwandtschaftsgrade nach gebührte Ali das Nachfolgerecht, wozu ihn auch seine Tugenden und Dienste in ausgezeichnetem Grade berechtigten. Er war beim ersten Ausbruche seines edelmüthigen Eifers, als der Islam noch eine verspottete und verfolgte Religion war, von Mohamed sein Bruder, sein Viceregent genannt worden; er war ihm seitdem in Wort und That stets ergeben gewesen und hatte seine Sache ebenso sehr durch seine Großherzigkeit geehrt, wie durch seine Tapferkeit unterstützt. Seine Freunde versammelten sich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Ansprüche, in der Wohnung seiner Gattin, Fatime, bei ihm, um sich über die Mittel zu berathen, ihn ruhig zum Besitz der Herrschaft zu bringen.

Es waren indeß noch andere Interessen thätig und auf den Geist des Volkes von Einfluß. Abu Beker wurde als nicht blos durch Ehebande mit dem Propheten verknüpft, sondern auch als einer von den ersten und eifrigsten seiner Schüler, als der Bestätiger der Wahrheit seiner Nachtreise, als sein Leidensgenosse in der Verfolgung, als Derjenige, welcher ihn auf seiner Flucht von Mekka begleitet hatte, als sein Gefährte in der Höhle, wo sie wunderbarer Weise vor der Entdeckung gerettet wurden, als sein Rathgeber und Mitarbeiter bei allen seinen Plänen und Unternehmungen, als Derjenige aufgestellt, welchen der Prophet deutlich als seinen Nachfolger bezeichnet habe, indem er ihm den Auftrag gab, während seiner letzten Krankheit statt seiner den Gottesdienst zu leiten. Seine Ansprüche wurden eifrig von seiner Tochter Aejischa unterstützt, die großen Einfluß unter den Gläubigen besaß, und dazu weniger von der Liebe zu ihrem Vater, als vom Hasse gegen Ali getrieben wurde, dem sie nie verziehen, daß er sein Ohr der Anschuldigung der Unenthaltsamkeit gegen sie, in dem berühmten, unter der Bezeichnung „die falsche Anklage" bekannten Falle, geliehen hatte.

Omar besaß ebenfalls eine mächtige Partei unter dem Volke, die ihn wegen seines Löwenmuthes, seiner hohen militärischen Talente, seiner geraden Einfachheit und seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit bewunderte. Auch er hatte an seiner Tochter Haffa eine thätige Parteigängerin.

Während sich also Ali und seine Freunde in Fatime's Hause in ruhiger Berathung befanden, versammelten sich, ihnen unbewußt, viele

von den vornehmen Moslemin, um die Nachfolgefrage zu erledigen. Die beiden wichtigsten Personen dieser Versammlung waren Abu Beker und Omar. Ihre erste Maßregel war, die Oberherrschaft für nicht erblich, sondern durch Wahl bestimmbar, zu erklären, wodurch Ali's Verwandtschaftsansprüche vernichtet, und die Sache der Wahl des Volkes anheimgestellt wurde. Dies ist der Eifersucht der Koreischiten der Linie Abd Schem zugeschrieben worden, welche fürchteten, daß, wenn Ali's Ansprüche anerkannt würden, die Herrschaft, wie das Schutzherrnamt der Kaaba, auf ewige Zeiten in der hochmüthigen Linie Haschem's bleiben könne. Einige wollen darin jedoch den schlauen, feindseligen Einfluß Aejischa's entdecken.

Jetzt erhob sich ein Streit zwischen den Mohadscherinen oder Flüchtlingen von Mekka und den Ansarianern oder Helfern von Medina, über die Ansprüche ihrer respectiven Städte auf die Ernennung eines Nachfolgers Mohamed's. Die Ersteren gründeten die Ansprüche von Mekka darauf, daß es der Geburtsort des Propheten und der erste sei, in welchem seine Lehren verkündet worden waren, und beriefen sich ferner auf ihre eigenen als seine Stadtgenossen, Verwandten, und Gefährten seiner Verbannung. Die Ansarianer dagegen bestanden auf den höheren Ansprüchen von Medina, als ehemaligem Asyl des Propheten und erwähltem Wohnort desselben und auf ihre eigenen, weil sie ihn in seiner Verbannung unterstützt und in den Stand gesetzt hatten, seinen Verfolgern zu widerstehen und sie zu überwinden.

Der Streit wurde bald hitzig, und schon blitzten die Scimitare aus ihren Scheiden, als einer von den Medinesern den Vergleichsvorschlag machte, daß jede Partei einen Herrscher liefern und die Regierung zwei Häupter haben solle. Omar verwarf den Vorschlag mit verächtlichem Spott. „Zwei Klingen," sagte er, „können nicht in eine Scheide gehen." Auch Abu Beker sprach gegen eine Maßregel, die das Reich in seiner Kindheit schwächen mußte. Er beschwor die Moslemin, unter Einem Oberhaupte zu bleiben und nannte Omar und Abu Obeida, als des Amtes würdige Personen, zwischen denen sie wählen sollten. Abu Obeida war einer von den ersten Schülern Mohamed's; er hatte ihn auf seiner Flucht von Mekka begleitet und war ihm in Glück und Unglück stets treu geblieben.

Abu Beker's Rath beruhigte die Stürme der Versammlung auf einige Zeit; sie brachen jedoch bald wieder mit verdoppelter Heftigkeit aus. Jetzt erhob sich plötzlich Omar, trat zu Abu Beker heran und rief ihn als den ältesten, besten und erprobtesten von den Anhängern des Propheten und Denjenigen aus, welcher am würdigsten sei, ihm nachzufolgen. Mit diesen Worten küßte er ihm zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit die Hand und schwor, ihm als seinem Herrscher zu gehorchen.

Diese Aufopferung seiner eigenen Ansprüche zu Gunsten eines Nebenbuhlers erfüllte die Versammelten mit Erstaunen und öffnete ihnen die Augen für die eigentlichen Verdienste Abu Beker's. Sie erblickten in ihm den treuen Gefährten des Propheten, der stets an seiner Seite gewesen war; sie kannten seine Weisheit und Mäßigung und verehrten seine grauen Haare. Es erschien nicht mehr als billig, daß Derjenige, dessen Rathschläge zur Gründung des Reiches beigetragen hatten, erwählt werde, es weiter auszudehnen. Omar's Beispiel wurde daher schnell befolgt und Abu Beker als Oberhaupt begrüßt.

Jetzt bestieg Omar die Rednerbühne. „Von nun an," sagte er, „möge Jeder, der es wagt, die Oberherrschaft zu übernehmen, ohne von der Stimme des Volkes dazu berufen zu sein, nebst Allen, die ihn ernennen oder unterstützen, den Tod erleiden." Dieser Vorschlag wurde augenblicklich als Gesetz angenommen und damit die Versuche jedes anderen Bewerbers im Voraus verhindert.

Das ganze Benehmen Omar's bei diesen Maßregeln, welches auf den ersten Anblick großmüthig erscheint, ist als hinterlistig und egoistisch getadelt worden. Abu Beker, sagt man, war schon bejahrt und stand fast in demselben Alter, wie der Prophet; es war daher nicht anzunehmen, daß er noch lange leben werde. Omar verließ sich also darauf, daß er in kurzer Zeit zur Herrschaft gelangen würde. Seine letzte Maßregel ging direct gegen die Hoffnungen Ali's, seines gefährlichen Mitbewerbers, der, nebst seinen Freunden in Fatime's Wohnung eingeschlossen, nichts von der Versammlung wußte, in welcher auf diese Art seine Ansprüche vernichtet wurden. Wir müssen jedoch bemerken, daß Hinterlist nicht zu Omar's Eigenschaften gehörte und mit dem schnell entschlossenen, strengen und einfachen Benehmen, welches er bei jedem Anlasse gezeigt hatte, gänzlich im Widerspruche stand, sowie er nie eine Gier nach Macht bewiesen

hat. Er scheint stets ein Fanatiker für die Sache des Islam gewesen zu sein und keine indirecten Maßregeln zu ihrer Beförderung ergriffen zu haben.

Schon seine nächstfolgende Handlung war ein Zeichen seiner geraden Soldatenpolitik. Der vorsichtige Abu Beker fürchtete, daß Ali und seine Freunde einen Aufstand erregen könnten, wenn sie von der soeben erfolgten Wahl hören würden. Er forderte daher Omar auf, sich mit einer bewaffneten Schaar nach Fatime's Wohnung zu begeben und dort die Ruhe aufrechtzuerhalten. Omar umstellte das Haus mit seinen Leuten, machte Ali mit Abu Beker's Wahl bekannt und verlangte seine Zustimmung. Ali versuchte, dagegen Einwendungen zu machen, indem er sich auf seine eigenen Ansprüche berief; aber Omar verkündete die gegen Alle, welche es versuchen würden, die Oberherrschaft dem Volkswillen zuwider ansichzureißen, verhängte Todesstrafe und drohte, sie durch Anzünden des Hauses und Verbrennen seiner Bewohner zu vollziehen.

„O Sohn Kattab's," rief Fatime vorwurfsvoll, „Du wirst doch sicherlich keine solche Frevelthat begehen?"

„Ja wahrlich, das werde ich," antwortete Omar, „wenn Ihr nicht Alle mit dem Volke gemeinschaftliche Sache macht."

Die Freunde Ali's mußten wohl oder übel nachgeben, und Abu Beker's Herrschaft anerkennen. Ali blieb jedoch bis zum Tode Fatime's, der nach einigen Monaten erfolgte, in stolzer, entrüsteter Zurückgezogenheit, und als er nach dessen Eintritt Abu Beker zögernd seine Huldigung darbrachte, warf er ihm seinen Mangel an Offenheit und gutem Glauben bei der ohne sein Mitwissen vorgenommenen Wahl vor, — ein Vorwurf, welchen der Leser wahrscheinlich für nicht ganz unverdient halten wird. Abu Beker leugnete jedoch, Intriguen gesponnen zu haben und behauptete, daß er die Oberherrschaft blos deshalb angenommen habe, um die Aufregung des Volkes zu beschwichtigen und bereit sei, sie niederzulegen, wenn sich ein würdigerer Bewerber finde, der die Wünsche des Volkes für sich vereinige. Ali wurde scheinbar durch diese Erklärung befriedigt, verwarf sie aber in seinem Herzen und zog sich unmuthig in das Innere von Arabien zurück, indem er seine beiden Söhne Hassan und Hosein, die einzigen Nachkömmlinge des Propheten, mitnahm. Von diesen stammen zahl-

reiche Sprößlinge ab, welche noch heutigen Tages für adelig gelten und als äußeres Zeichen ihrer hohen Abkunft grüne Turbane tragen.

Als Abu Beker die Obergewalt annahm, weigerte er sich, den Titel eines Königs oder Fürsten zu führen. Mehrere von den Moslemin begrüßten ihn als Gottes Statthalter auf Erden; aber auch diese Benennung verwarf er, indem er sagte, daß er nicht der Statthalter Gottes, sondern seines Propheten sei, dessen Pläne und Wünsche auszuführen und zu erfüllen seine Pflicht wäre. „Ich werde mich," fügte er hinzu, „indem ich dies thue, bemühen, alle Vorurtheile und Parteilichkeit zu vermeiden. Gehorcht mir nur, so lange ich Gott und dem Propheten gehorche; wenn ich über diese Grenzen hinausgehe, so habe ich keine Gewalt mehr über euch; wenn ich irre; so berichtigt mich, ich werde der Ueberzeugung zugänglich sein."

Er begnügte sich also mit dem bescheidenen Titel eines Kalifen, d. h. Nachfolgers, mit welchem die arabischen Herrscher seitdem stets bezeichnet worden sind. Sie haben jedoch nicht Alle die Bescheidenheit Abu Beker's, der sich einen Nachfolger des Propheten nannte, nachgeahmt, sondern Viele von ihnen haben sich in späteren Zeiten den Titel von Kalifen und Statthaltern Gottes und Schatten desselben auf Erden beigelegt. Die Obergewalt vereinte wie zu Mohamed's Zeiten die bürgerlichen mit den religiösen Functionen. Der Kalif war zugleich weltlicher Herrscher und Oberpriester.

Es wird passend sein, hier zu bemerken, daß der ursprüngliche Name des neuerwählten Kalifen Abdallah Alek Ibn Abu Kahafa war. Er wurde, auch Al Seddek, oder der Bezeuger der Wahrheit, genannt, weil er die Wahrheit der Nachtreise Mohamed's behauptet hatte. In den moslemitischen Geschichtswerken legt man ihm aber stets den Namen Abu Beker, d. h. der Vater der Jungfrau, bei, da seine Tochter Aejischa die einzige von den Frauen des Propheten war, die er als Jungfrau genommen hatte, während die Uebrigen schon früher vermählt gewesen waren.

Zur Zeit seiner Wahl war Abu Beker etwa zweiundsechzig Jahre alt, zwar mager, aber hoch und regelmäßig gewachsen, von blühender Gesichtsfarbe und dünnem Barte, welcher grau gewesen sein würde, wenn er ihn nicht nach orientalischem Gebrauche gefärbt hätte. Er war ein Mann von großer Urtheilskraft und Verstand, dessen Klugheit und Um-

sicht zuweilen fast bis zur Schlauheit stieg; seine Absichten scheinen jedoch redlich und unselbstsüchtig und auf den Vortheil der Sache, nicht aber auf seinen eignen Nutzen gerichtet gewesen zu sein. In der Verwaltung seines Amtes verrieth er keine Spur von Eigennutz. Gegen Reichthümer und Prunk, Luxus und sinnliche Genüsse gleichgiltig, nahm er für seine Dienste keine weitere Vergütung an, als eine Kleinigkeit, wie sie genügte, um eine arabische Haushaltung von der einfachsten Art, in welcher sein ganzer Hofstaat aus einem Kameel und einem Negersclaven bestand, zu erhalten. Das über dies hinaus in seinen Schatz Gelangende verausgabte er jeden Freitag zum Theil an verdienstvolle Leute, zum Theil an Arme, und war stets bereit, aus seinen Privatmitteln Nothleidenden beizustehen. Als er sein Amt antrat, ließ er durch seine Tochter Aejischa von seinem Privatvermögen ein genaues Verzeichniß aufnehmen, welches gegen ihn Zeugniß ablegen sollte, wenn er sich etwa in seinem Amte bereichern würde.

Trotz aller seiner Verdienste war seine Erhebung zur Macht jedoch von Volksbewegungen begleitet. Viele von den arabischen Stämmen waren durch das Schwert bekehrt worden, und es bedurfte des vereinigten Schreckens eines Eroberers und eines Propheten, um sie in der Anhänglichkeit und im Glauben zu erhalten. Nach dem Tode Mohamed's trotzten sie daher der Gewalt seines Nachfolgers und weigerten sich, den Sekat oder die religiösen Abgaben des Tributs der Zehnten und Almosen zu bezahlen. Die Fahne der Empörung flog von einem Stamme zum andern, bis das Reich des Islam plötzlich auf die Städte Mekka, Medina und Tajef zusammengeschrumpft war.

Eine starke Abtheilung der Rebellen zog sogar ins Feld und rückte gegen Medina vor. Sie stand unter der Anführung eines mächtigen und beliebten Scheiks, Namens Malek Ibn Nowirah. Er war ein Mann von hoher Geburt und großer Tapferkeit, ein trefflicher Reiter und ausgezeichneter Dichter, was Alles große Ansprüche auf die Bewunderung der Araber bildete. Zu diesen Eigenschaften kann man noch das beneidenswerthe Glück fügen, daß er das schönste Weib in ganz Arabien zur Gattin hatte.

Sobald Abu Beker das Anrücken dieses Dichter-Kriegers und seines Heeres erfuhr, beeilte er sich, die Stadt zu befestigen, und sendete die

Weiber und Kinder, sowie die Alten und Gebrechlichen, in die Felsenklüfte und Höhlen des benachbarten Gebirges.

War Mohamed auch todt, so hatte man doch das Schwert des Islam nicht mit ihm begraben, und Kaled Ibn Waled trat jetzt auf, um den durch frühere tapfere Thaten erworbenen Ruhm aufrechtzuerhalten. Er wurde an der Spitze eines hastig ausgehobenen Heeres von 4500 Mann und elf Fahnen gegen die Rebellen ausgesendet. Der kluge Abu Beker, bei welchem die Vorsicht mit dem Muthe gleichen Schritt hielt, hatte von dem Charakter und den Talenten des Rebellenhäuptlings eine hohe Meinung und hoffte, ihn trotz seines Abfalls durch Güte zu unterwerfen. Kaled erhielt daher den Auftrag, Malek, wenn er in seine Macht gerathen sollte, mit großer Achtung zu behandeln, gegen die Besiegten mild zu sein und sich zu bemühen, Alle durch sanfte Mittel zur Fahne des Glaubens zurückzugewinnen.

Kaled war aber ein rauher Soldat, der zu sanften Mitteln keine Neigung hatte. Nachdem er die Rebellen in einer Hauptschlacht besiegt, überzog er ihr Land und gab seinen Soldaten Erlaubniß, sich der Heerden der Besiegten zu bemächtigen und ihre Kinder zu Sclaven zu machen.

Unter den ihm vorgeführten Gefangenen befanden sich Malek und seine schöne Gattin. Die Schönheit der Letzteren blendete selbst die Augen des rauhen Soldaten, verhärtete aber wahrscheinlich sein Herz gegen ihren Gemahl.

„Warum," fragte er Malek, „weigerst Du Dich den Sekat zu bezahlen?"

„Weil ich zu Gott beten kann, ohne mich dieser Erpressung zu unterwerfen," war die Antwort.

„Gebet ohne Almosen ist nutzlos," sagte Kaled.

„Sagt das Dein Herr?" fragte Malek hochmüthig.

„Mein Herr?" wiederholte Kaled, „ist er nicht auch Dein Herr? Bei Allah, ich habe große Lust, Dir den Kopf abzuschlagen."

„Sind dies auch die Befehle Deines Herrn?" erwiederte Malek höhnisch.

„Abermals!" schrie Kaled wüthend, „schlagt diesem Rebellen den Kopf ab!"

Seine Officiere verwendeten sich für den Gefangenen, der von Allen geachtet wurde; aber Kaled's Grimm war nicht zu beschwichtigen.

„Die Schönheit dieses Weibes bringt mich um," sagte Malek bedeutungsvoll, indem er auf seine Gattin zeigte.

„Nein," rief Kaled, „es ist Allah, der Dich wegen Deiner Abtrünnigkeit tödtet."

„Ich bin kein Abtrünniger," sagte Malek; „ich bekenne den wahren Glauben."

Es war zu spät. Das Zeichen zum Tode war bereits gegeben, das Glaubensbekenntniß war kaum über die Lippen des unglücklichen Malek, als sein Kopf unter dem Scimitar Dirar Ibn al Aswar's, eines rauhen Soldaten nach Kaled's Herzen, fiel.

Diese summarische Hinrichtung, als deren Hauptgrund die Schönheit eines Weibes angegeben wurde, betrübte Abu Beker tief und er bemerkte, daß der Prophet selbst Wacksa, dem Aethiopier, dem Mörder seines Oheims Hamsa, verziehen, als der Schuldige das Glaubensbekenntniß abgelegt hatte.

Was Omar betraf, so behauptete er, daß Kaled, den Gesetzen des Koran gemäß, entweder wegen Ehebruchs zu Tode gesteinigt, oder wegen der Ermordung eines Moslems hingerichtet werden müsse. Der politische Abu Beker bemerkte jedoch, daß Kaled mehr aus Irrthum, als aus Absicht gesündigt habe. „Soll ich," fügte er hinzu, „das Schwert Gottes in die Scheide stecken? Das Schwert, welches er selbst gegen die Ungläubigen gezückt hat?"

Statt also das Schwert in die Scheide zu stecken, finden wir, daß er es kurz darauf zu einem wichtigen Dienste verwendete. Dies war gegen den falschen Propheten Moseilma, der, durch die Straflosigkeit ermuthigt, womit man ihn während Mohamed's Krankheit seine Lehren ausbreiten ließ, die Zahl seiner Proselyten und Anhänger bedeutend vermehrt hatte und eine Art von königlicher oder priesterlicher Herrschaft in der wichtigen Stadt und fruchtbaren Provinz Jemama, zwischen dem rothen Meere und dem persischen Meerbusen, übte.

Die Geschichte des Betrügers besitzt etwas wirklich Romantisches. Zu den durch seine Berühmtheit geblendeten und von seinen rhapsodischen Ergüssen Bezauberten, gehörte Sedschah, die Gattin Abu Kahdla's, eine

Dichterin aus dem Stamme Temim, die unter den Arabern wegen ihrer persönlichen und geistigen Reize geehrt war. Sie besuchte Moseilma auf ähnliche Weise, wie die Königin von Saba gekommen war, um die Weisheit und Größe des Königs Salomo zu bewundern. Sie wurden bei der ersten Zusammenkunft von gegenseitiger Leidenschaft ergriffen und verlebten einen großen Theil ihrer Zeit in vertrautem, wenn auch nicht religiösem Umgange. Sedschah wendete sich dem Glauben ihres Geliebten zu und empfing von ihm die imaginäre Gabe der Prophezeiung. Er scheint dafür die Gabe der Dichtkunst erhalten zu haben; denn gewisse Liebesergüsse, welche er an seine schöne Besucherin richtete, sind von einem arabischen Geschichtschreiber aufbewahrt worden und athmen die ganze Wärme des Salomonischen Hohen Liedes.

Dieser Dichter- und Prophetentraum wurde durch das Anrücken Kaled's an der Spitze einer zahlreichen Armee unterbrochen. Moseilma zog ihm mit einem noch größeren Heere entgegen. Bei Akriba, unfern der Hauptstadt Jemama's, fand eine Schlacht statt. Beim ersten Anlauf hatten die Rebellen einen vorübergehenden Erfolg und zwölfhundert Moslemin erlagen. Kaled sammelte jedoch seine Truppen, der Feind wurde geworfen und zehntausend Mann niedergehauen. Moseilma kämpfte verzweiflungsvoll, fiel aber mit Wunden bedeckt. Wie es heißt, wurde ihm sein Todesstreich von Wacksa dem Aethiopier ertheilt, demselben, der Hamsa, den Oheim Mohamed's, in der Schlacht von Ohod getödtet hatte, und der sich dazu des gleichen Speers bedient haben soll. Wacksa war, seit ihm Mohamed verziehen, ein eifriger Moslem geworden.

Die Schüler Moseilma's, welche ihre Niederlage überlebt hatten, wurden unter der frommen aber schweren Hand Kaled's, dessen vor kurzem durch die Hinrichtung Malek's verübtes Vergehen der Sieg über den falschen Propheten vollständig gesühnt hatte, schnell zum Islam bekehrt. Er leistete in dieser kritischen Lage den öffentlichen Angelegenheiten auch noch andere militärische Dienste, indem er Befehlshaber, die nach verschiedenen Richtungen hin gesendet worden waren, um Empörungen zu unterdrücken, verstärkte und ihnen seine Mitwirkung zu Theil werden ließ; und hauptsächlich seiner prompten, energischen Thätigkeit verdankte man, daß noch vor dem Ablauf des ersten Jahres des Kalifats in Arabien die Ord-

nung wiederhergestellt und die Herrschaft des Islams von Neuem begründet war.

Kurz nach dem Siege Kaled's über Mohamed unternahm es Abu Beker, aus schriftlichen und mündlichen Quellen die Offenbarungen und Lehren des Korans, die bisher nur in verstreuten Documenten und der Erinnerung der Schüler und Gefährten des Propheten vorhanden gewesen waren, zu sammeln. Er wurde zu diesem Unternehmen hauptsächlich durch den glühenden, glaubenseifrigen Omar angetrieben. Letzterer hatte mit Besorgniß bemerkt, welche Menge von früheren Gefährten des Propheten in der Schlacht von Akriba gefallen waren. „In kurzer Zeit," sagte er, „werden alle noch lebenden Glaubenszeugen, welche Offenbarungen desselben in ihrem Gedächtniß tragen, dahingegangen sein, und mit ihnen ebenso viele Denkmäler der Lehren des Islam." Er drang daher in Abu Beker, von den noch lebenden Schülern Alles, woran sie sich erinnerten, zu sammeln, und diejenigen Theile des Korans, welche schriftlich vorhanden waren, von allen Seiten her zu vereinigen. Die Art, wie Abu Beker diese fromme Aufgabe verrichtete, ist im Leben Mohamed's erzählt worden; sie wurde jedoch erst unter einem spätern Kalifen beendigt.

Nachdem die aufrührerischen Stämme von Arabien wieder zur Unterwerfung gebracht, und die Ruhe im Innern hergestellt war, richtete Abu Beker seine Gedanken auf das Gebot des Propheten, den Glauben in der Welt zu verbreiten, bis alle Völker durch Ueberredung oder das Schwert zum Islam bekehrt sein würden. Der Augenblick war einem so riesenhaften Unternehmen günstig. Die langen und verheerenden Kriege zwischen den Kaisern von Persien und Byzanz hatten, wiewohl jetzt zu Ende, diese einst mächtigen Herrscher erschöpft und die Grenzen ihrer Reiche Einfällen blosgestellt. Im zweiten Jahre seiner Regierung rüstete sich Abu Beker also, das von Mohamed in seinen letzten Tagen beabsichtigte große Unternehmen der Eroberung von Syrien auszuführen.

Unter dem allgemeinen Namen Syrien begriff man die Länder zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeere, mit Einschluß Phöniziens und Palästinas. Diese Länder, die einst ein System von kleinen Staaten und Königreichen gebildet und jedes seine eigne Regierung und seinen besondern Monarchen gehabt hatten, waren jetzt mit dem großen byzan-

tinischen Reiche verschmolzen, und standen unter dem Scepter des Kaisers Heraklius in Konstantinopel.

Syrien war längst schon ein Land der Verheißung für die Araber gewesen. Sie hatten es seit Jahrhunderten durch den Karawanenverkehr gekannt und von dort den größten Theil ihres Getreidebedarfs bezogen. Es war ein Land des Ueberflusses. Ein Theil davon war dem Ackerbau und der Landwirthschaft gewidmet, und mit Getreidefeldern, Weinbergen und Bäumen, die die schönsten Früchte trugen, sowie mit von Heerden erfüllten Weiden bedeckt. An den arabischen Grenzen besaß es Städte, die die reichen Märkte des Binnenhandels waren, während seine Seehäfen, wenn auch von dem alten Glanze und der Macht von Tyrus und Sidon herabgesunken, immer noch die Stapelplätze eines gewinnbringenden, weitausgedehnten Handels bildeten.

Im zwölften Jahre der Hedschra sendete Abu Beker folgende Aufforderung an die Häuptlinge des steinigen und glücklichen Arabiens:

„Im Namen des barmherzigsten Gottes, Abdallah Aden, Ibn Kahafa, allen wahren Gläubigen Gesundheit, Glück und den Segen Gottes. Preis sei Gott und seinem Propheten Mohamed! Hierdurch benachrichtige ich Euch, daß ich ein Heer von Gläubigen nach Syrien zu senden gedenke, um dieses Land von den Ungläubigen zu befreien, und erinnere Euch daran, daß für den wahren Glauben kämpfen und Gott gehorchen Eins ist.“

Es bedurfte keiner weiteren Veranlassung, um jeden Araber, der ein Pferd oder Kameel besaß, oder eine Lanze schwingen konnte, seinen Fahnen zuzuführen. Jeder Tag brachte einen Scheik an der Spitze der streitbaren Männer seines Stammes nach Medina, und in Kurzem waren die Gefilde um die Stadt mit Lagern bedeckt. Der Befehl des Heeres wurde an Jesed Ibn Abu Sofian übertragen. Die Truppen wurden bald ungeduldig, ihre schwülen Zelte abzubrechen und zu marschiren. „Warum zaudern wir?“ riefen sie. „Alle unsere streitbaren Männer sind hier; es werden keine weiter kommen. Die Ebenen von Medina sind dürr und kahl, es ist keine Nahrung für Mann oder Roß vorhanden. Gieb nur die Erlaubniß und laß uns nach dem fruchtbaren Lande Syrien ziehen.“

Abu Beker willigte in ihre Wünsche. Er überschaute vom Gipfel eines Hügels das auf dem Punkte des Abmarsches stehende Heer. Das Herz des Kalifen schwoll von frommem Triumph, als er auf die geschäftige Menge, die blitzenden Waffen, die Reitergeschwader, die lange Reihe der Kameele hinabblickte und sich die spärliche Anzahl ins Gedächtniß rief, welche sich um die Fahne des Propheten zu versammeln pflegte. Neunzehn Jahre waren vergangen, seit man den Letzteren als Flüchtling aus Mekka vertrieben, und jetzt versammelte sich ein mächtiges Heer auf den Ruf seines Nachfolgers und das Schwert des Islam bedrohte ferne Reiche. Von diesen Gedanken erfüllt, erhob er seine Stimme und bat Gott, diese Truppen tapfer und siegreich zu machen. Hierauf gab er den Befehl zum Abmarsch; die Zelte wurden abgebrochen, die Kameele beladen, und in Kurzem ergoß sich das Heer in einem langen, ununterbrochenen Strome über Berg und Thal.

Abu Beker begleitete es zu Fuße bis an das Ziel des ersten Tagemarsches. Die Anführer wollten absteigen und ihm ihre Pferde geben. „Nein," sagte er, „reitet zu, Ihr steht im Dienste Allahs; was mich betrifft, so werde ich für jeden Schritt, den ich in seiner Sache thue, belohnt werden."

Seine letzten Worte an Jesed, den Befehlshaber des Heeres, waren ein eigenthümliches Gemisch von Strenge und Milde.

„Behandle Deine Soldaten mit Güte und Nachsicht; sei in Deinem ganzen Verkehr mit ihnen gerecht und ziehe ihre Gefühle und Meinungen zu Rathe. Kämpfe tapfer und kehre nie einem Feinde den Rücken. Wenn Du siegst, so schädige die Alten nicht und schütze die Weiber und Kinder. Zerstöre weder die Palme, noch Fruchtbäume irgend einer Art; verwüste weder das Kornfeld mit Feuer, noch tödte Vieh, außer zur Nahrung. Erfülle getreulich jedes Bündniß und Versprechen; achte alle religiösen Personen, die in Einsiedeleien oder Klöstern leben und verschone ihre Gebäude. Wenn Du aber auf eine Classe von Ungläubigen einer andern Art stoßen solltest, die mit rasirten Köpfen umhergehen und zur Synagoge des Satans gehören, so spalte ihnen den Schädel, wenn sie nicht den wahren Glauben annehmen, oder Tribut zahlen."

Nachdem Jesed diese summarischen Instructionen erhalten hatte, setzte er seinen Marsch gegen Syrien fort und der fromme Kalif kehrte

nach Medina zurück. Die Gebete, welche der Letztere für den Sieg des Heeres dargebracht hatte, schienen erfolgreich zu sein. In Kurzem zog eine große Karawane von mit Beute beladenen Pferden, Maulthieren und Kameelen in die Thore von Medina ein. Jesed war an der Grenze von Syrien auf eine Truppenabtheilung gestoßen, welche der Kaiser Heraklius ausgesendet, um ihn zu beobachten, hatte sie besiegt, und den General und zwölfhundert Mann getödtet. Ebenso glücklich war er in verschiedenen späteren Scharmützeln gewesen. Die bei diesen Gefechten gemachte Beute war als ein Opfer, welches die Armee von den ersten Früchten der syrischen Ernte darbrachte, sämmtlich an den Kalifen gesendet worden.

Abu Beker ließ die Nachricht von diesem Erfolge nach Mekka und der Umgegend gehen und forderte alle wahren Gläubigen auf, in der so glücklich begonnenen Siegeslaufbahn zu folgen. Es wurde bald ein zweites Heer auf die Füße gebracht und der Befehl über dasselbe an Seid Ibn Kaled gegeben. Da diese Ernennung jedoch Omar, dessen Ansichten und Wünsche in Medina großes Gewicht besaßen, nicht zusagte, bewog Aejischa ihren Vater, Seid zur Abdankung aufzufordern und an seiner Stelle Amru Ibn al Aaß zu ernennen, denselben, der in den ersten Tagen des Glaubens Mohamed und dessen Lehren in satyrischen Worten lächerlich gemacht hatte, aber seit seiner Bekehrung zum Islam im Dienste desselben zu hohem Range gestiegen und einer von seinen tapfersten und trefflichsten Kämpfern war.

Der Eifer der Moslemin für diesen heiligen Krieg war so groß, daß Seid Ibn Kaled seine Befehlshaberstelle mit heiterem Muthe abtrat und sich zum Dienste unter der Fahne, welche er vor Kurzem erst erhoben hatte, einreihte.

Beim Abmarsche des Heeres ertheilte Abu Beker, der ein vortrefflicher Rathgeber war, und gern Beweise davon ablegte, Amru Vorschriften für sein Verhalten und ermahnte ihn, rechtschaffen, wie ein Sterbender, vor Gottes Augen und als im künftigen Dasein für Alles verantwortlich, zu leben; er solle sich nicht um die Privatangelegenheiten Anderer bekümmern, und seinen Leuten alle religiösen Streitigkeiten über Ereignisse oder Lehren der Zeiten der Unwissenheit, d. h. der Zeit vor Mohamed, verbieten, aber auf fleißiges Lesen des Korans, welcher Alles enthalte, was ihnen zu wissen nothwendig sei, dringen.

Da jetzt in Syrien große Truppenmassen und mehrere talentvolle Befehlshaber waren, wies ihnen Abu Beker, bei dem der Plan des Feldzuges zu größerer Reife gediehen war, verschiedene Punkte zur Thätigkeit an. Amru sollte gegen Palästina ziehen, Abu Obeida sich gegen Emessa, Seid Ibn Abu Sofian gegen Damascus und Serhil, Ibn Hasan gegen das Land um den Jordan wenden. Alle sollten soviel als möglich in Uebereinstimmung handeln und einander im Nothfalle unterstützen. Wenn sie zusammen wären, sollten sie alle unter den Befehlen Abu Obeida's stehen, dem die Obergewalt in Syrien anvertraut wurde. Dieser ergraute Schüler des Propheten nahm, wie wir gesehen haben, eine hohe Stelle in der Achtung und dem Vertrauen Abu Beker's ein und war einer von den Beiden gewesen, die er als des Kalifats würdig genannt hatte. Er war jetzt etwa funfzig Jahre alt und der Sache eifrig ergeben, aber ein Mann, der das Schwert des Glaubens in Sanftmuth und Menschlichkeit führte. Vielleicht dachte der vorsichtige Abu Beker, daß seine Mäßigung ein heilsamer Zügel für die tollkühne Tapferkeit der fanatischen Kämpfer des Islam sein würde.

Während dieses große Heer gegen die römischen Besitzungen in Syrien gerichtet wurde, zog eine geringere Streitmacht gegen Irak aus. Diese Provinz, welche das alte Chaldäa und das Babylonien des Ptolemäus umschloß, war im Osten von Susiana oder Kurdistan und den Gebirgen von Assyrien und Medien, im Norden von einem Theile Babyloniens, im Westen und Süden von den Wüsten von Scham oder Syrien und einem Theile der arabischen Wüste begrenzt. Es war eine dem persischen Monarchen tributpflichtige Gegend und gehörte insofern zu seinem Reiche. Der Befehl in dieser Provinz wurde Kaled anvertraut, von dessen Tapferkeit Abu Beker eine hohe Meinung hegte und der jetzt an der Spitze eines mäßigen Heeres in einer von den rebellischen Provinzen, die er zur Unterwerfung gebracht hatte, stand. Das Schreiben des Kalifen an ihn war folgenden Inhalts:

„Wende Dich gegen das arabische Irak! Die Eroberung von Hira und Kufa ist Dir anvertraut. Nach der Unterwerfung dieser Länder wende Dich gegen Aila und unterjoche es mit Gottes Hilfe!“

Hira war ein Königreich im Westen von Babylonien, am Rande der syrischen Wüste; es war von einem von Kahtan seinen Ursprung herlei-

tenden Araberstamme begründet worden und bestand seit länger als sechshundert Jahren. Während des größten Theiles dieser Zeit war es von einer Fürstenlinie aus dem Hause Mondar beherrscht worden, die die Oberherrlichkeit der persischen Könige anerkannte und als deren Statthalter über die Araber von Irak regierte.

Zu Anfang des dritten Jahrhunderts waren viele Jakobschristen durch die Verfolgungen und Verwirrungen der orientalischen Kirche zu den Arabern von Hira getrieben worden, um dort Zuflucht zu suchen. Ihre Zahl hatte sich in späteren Zeiten durch Flüchtlinge aus verschiedenen Gegenden vermehrt, bis kurz vor der Geburt Mohamed's der König von Hira und alle seine Unterthanen zum Christenthum übergetreten waren.

Es wurde viel über den Glanz der Hauptstadt gesprochen, welche denselben Namen führte, wie das Königreich. Hier befanden sich zwei Paläste von außerordentlichem Glanze, und die Schönheit des Einen, wenn die arabischen Legenden die Wahrheit sprechen, war dem Baumeister verderblich geworden, da der König aus Furcht, daß er für einen andern Monarchen einen noch schöneren bauen könne, ihn von dem Thurme herabgestürzt hatte.

Kaled benahm sich bei seinem Einfalle in dieses Königreich mit seiner gewohnten Energie und seinem alten Glücke. Er belagerte mit zehntausend Mann die Stadt Hira; erstürmte ihre Paläste, erschlug den König im Kampfe, unterjochte das Reich, legte ihm einen jährlichen Tribut von siebzigtausend Goldstücken auf, den ersten, welchen die Moslemin in einem fremden Lande erhoben, und sendete denselben mit dem Sohne des getödteten Königs nach Medina. Hierauf wendete er seine siegreichen Waffen gegen Aila, schlug den persischen Statthalter Hormus und sendete dessen Krone, sowie den fünften Theil der Beute, an den Kalifen. Die Krone war von großem Werthe und eine von der ersten Classe unter denjenigen, welche die sieben Viceregenten des persischen „Königs der Könige" trugen. Unter den nach Medina gesendeten Siegestrophäen befand sich ein Elephant. Drei andere persische Statthalter und Generale machten mit mächtigen Armeen mehrere Versuche, um Kaled in seiner Siegeslaufbahn zu hemmen, wurden aber Alle geschlagen. Eine Stadt nach der andern fiel in seine Hände; nichts schien seinen Waffen widerstehen zu können.

Er pflanzte seine siegreiche Fahne am Ufer des Euphrat auf, schrieb an den persischen Monarchen und verlangte, daß er den Glauben annehmen oder Tribut zahlen möge. „Wenn Du Beides verweigerst,“ fügte er hinzu, „so werde ich mit einem Heere über Dich kommen, welches den Tod ebenso sehr liebt, wie Du das Leben.“

Die wiederholten Beutesendungen, welche Kaled nach seinen verschiedenen Siegen nach Medina abgehen ließ, der Anblick der erbeuteten Kronen und gefangenen Fürsten, und des ersten einem fremden Lande auferlegten Tributs hatten den Jubel des Volkes bis zu einem ungewöhnlichen Grade gesteigert. Besonders war Abu Beker auf diese Klugheit und den Fernblick stolz, welche er durch die Weigerung, ihn mit dem Tode zu bestrafen, gezeigt hatte, als Omar deshalb so heftig in ihn gedrungen war. Als ein Sieg nach dem andern verkündet wurde und ein mit Beute beladener Zug nach dem andern sich durch die Thore von Medina drängte, jubelte er, seine Erwartungen durch die Thaten seines tollkühnen Streiters so weit übertroffen zu sehen. „Bei Allah,“ rief er entzückt, „das ganze Weibergeschlecht ist zu schwach, um einen zweiten Kaled zu gebären.“

Die Freude des Kalifen über die Triumphe in Irak wurde durch Nachrichten verschiedener Art von dem Heere in Syrien gedämpft. Abu Obeida, der den Oberbefehl führte, besaß nicht die Kühnheit und den Unternehmungsgeist, welche dem General eines Eroberungsheeres nöthig sind. Eine theilweise Niederlage einiger von seinen Truppen entmuthigte ihn und er hörte mit Unruhe die Nachrichten von der ungeheuren Heeresmasse, welche der Kaiser Heraklius sammelte, um ihn zu überwältigen. Seine Briefe an den Kalifen verkündeten die Besorgniß und Verlegenheit seines Geistes. Abu Beker, dessen sonst nüchterner Geist damals durch die kühnen Thaten Kaled's geblendet wurde, vernahm mit Unmuth, daß, während der Letztere in Irak glänzende Eroberungen machte, Abu Obeida sich in Syrien blos defensiv verhielt.

Im Aerger des Augenblickes bedauerte er, den Einfall in das letztere Land einem Manne anvertraut zu haben, der ihm kraftlos erschien, und sendete sofort ein Schreiben an Kaled, worin er ihm befahl, die Fortsetzung des Krieges in Irak seinen Untergeneralen zu überlassen und sich

eiligst zur Unterstützung der Heere nach Syrien zu begeben und dort den Oberbefehl zu übernehmen.

Kaled gehorchte dem Befehle mit gewohnter Schnelligkeit. Er ließ sein Heer unter Mosenna Ibn Heris zurück, stellte sich an die Spitze von funfzehnhundert Reitern, und sprengte über die syrische Grenze, um sich den moslemitischen Schaaren anzuschließen, die sich, wie er unterwegs erfuhr, um die christliche Stadt Bosra zusammenzogen.

Diese Stadt war der Hauptmarkt an der syrischen Grenze, der jährlich von den Karawanen besucht wurde, und wo Mohamed als Jüngling seine erste Zusammenkunft mit Sergius, dem nestorianischen Mönche, gehabt hatte, von welchem er Unterricht im christlichen Glauben erhalten haben soll. Sie war gewöhnlich mit Waaren angefüllt, und versprach große Beute, besaß aber starke Befestigungen; ihre Bewohner waren in den Waffen geübt, und sie konnte jederzeit zwölftausend Reiter aussenden. Schon ihr Name bedeutete in syrischer Sprache einen Thurm der Sicherheit. Gegen diesen Ort hatte Abu Obeida Serdschabil Ibn Hasana, einen alten Secretär Mohamed's, mit einer Armee von zehntausend Reitern entsendet. Bei seiner Annäherung hätte Romanus, der Gouverneur der Stadt, trotz der Stärke des Platzes und der Besatzung, gern Tribut gezahlt; denn er war über die Berichte, welche er von dem fanatischen Eifer und der unwiderstehlichen Tapferkeit der Moslemin erhalten hatte, erschrocken; aber sein Volk war muthigen Herzens und bestand auf dem Kampfe.

Der ehrwürdige Serdschabil rief, als er vor die Stadt kam, Allah an, den in seinem Namen von seinem Apostel versprochenen Sieg zu senden, und die Wahrheit seiner Einheit durch Besiegung der Gegner desselben zu beweisen. Seine Gebete waren, wie es scheint, nutzlos. Eine Reiterabtheilung nach der andern galoppirte aus den Thoren von Bosra, stürmte von allen Seiten auf die Moslemin ein, brachte sie in Verwirrung und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an. Von der Uebermacht gedrängt, wollte Serdschabil bereits den Befehl zum Rückzuge geben, als eine große Staubwolke verkündete, daß ein zweites Heer nahe sei.

Auf beiden Seiten trat eine momentane Pause ein, aber der Ruf Allah Akbar! Allah Akbar! hallte unter den moslemitischen Heerschaaren wieder, als durch die Wolke das Adlerpanier Kaled's hervorschimmerte. Dieser

kam im Galopp auf das Schlachtfeld gesprengt, stürmte an der Spitze seiner gleich ihm mit Staub bedeckten Reiter mit seiner charakteristischen Heftigkeit auf den Feind ein, trieb ihn nach der Stadt zurück und pflanzte seine Fahne vor den Mauern auf.

Nach der Beendigung der Schlacht wollte Serdschabil seinen Erlöser, der überdies ein alter Freund von ihm war, umarmen, aber Kaled blickte ihn vorwurfsvoll an. „Von welchem Wahnsinn warst Du besessen,“ sagte er, „daß Du mit Deiner Handvoll Reiter eine von Steinmauern umgebene und mit Soldaten angefüllte Festung angriffst?“

„Ich habe,“ antwortete Serdschabil, „nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Befehl Abu Obeida's gehandelt.“

„Abu Obeida,“ entgegnete Kaled gerade heraus, „ist ein ganz wackerer Mann, aber vom Kriegführen versteht er wenig.“

In der That erkannte das syrische Heer bald den Unterschied zwischen den Anführern. Die von einem heißen Marsche und noch heißeren Kampfe ermüdeten Soldaten Kaled's hielten eine hastige Mahlzeit, warfen sich auf den Boden und waren bald eingeschlafen. Nur Kaled gönnte sich keine Ruhe, sondern bestieg ein frisches Pferd und ritt, da er einen neuen Ausfall des Feindes fürchtete, die ganze Nacht hindurch spähend um die Stadt und das Lager.

Mit Tagesanbruch weckte er sein Heer zum Morgengebete. Ein Theil der Truppen verrichtete seine Waschungen mit Wasser, ein anderer mit Sand. Kaled sprach das Gebet und dann ergriff Jeder seine Waffe und sprang auf das Pferd, denn die Thore von Bosra sendeten bereits ihre Legionen aus. Kaled's Augen funkelten, als er sie auf die Ebene hinabsprengen und in der aufgehenden Sonne schimmern sah. „Diese Ungläubigen,“ sagte er, „halten uns für matt und müde; sie werden sich aber irren. Vorwärts zum Kampfe, denn der Segen Allah's ist mit uns!“

Als die Heere einander nahten, ritt Romanus seinen Truppen voraus und forderte den moslemitischen Anführer zum Zweikampfe auf. Kaled sprengte ihm augenblicklich entgegen. Romanus begann jedoch, statt seine Lanze einzulegen, in leisem Tone zu unterhandeln. Er behauptete, daß er im Herzen ein Mohamedaner sei und sich unter den Bewohnern des Ortes dadurch sehr verhaßt gemacht habe, daß er ihnen zugeredet hätte, Tribut zu zahlen. Er erbot sich jetzt, den Islam anzunehmen, zu-

rückzukehren und sich aufs Beste zu bemühen, die Stadt, unter der Bedingung der Sicherheit für Leben, Freiheit und Eigenthum, zur Uebergabe zu bewegen.

Kaled gab bereitwillig seine Einwilligung zu diesen Bedingungen, schlug aber vor, einige flache Hiebe mit ihm auszutauschen, damit Romanus mit besserem Anstande in die Stadt zurückkehren könne und kein Verdacht des Einverständnisses entstehen möge.

Romanus trat dem Vorschlage bei, aber ohne besonderen Geschmack daran zu finden, denn er war ein Feigling erster Classe. Er hätte gern ein bloßes Aneinanderschlagen der Waffen daraus gemacht, aber Kaled besaß eine schwere Hand und einen leicht entzündbaren Geist und führte gegen ihn so kräftige Streiche, daß er Jenen in Stücke gehauen oder bis auf den Sattelknopf gespalten haben würde, wenn er mit der Schärfe statt mit der Fläche des Schwertes geschlagen haben würde.

„Schlage doch nicht so stark!“ rief Romanus. „Nennst Du das ein Scheingefecht, oder willst Du mich umbringen?“

„Keineswegs,“ antwortete Kaled, „aber wir müssen unsere Streiche doch etwas stark führen, damit es so aussieht, als ob wir Ernst machten.“

Romanus war froh, als er, mit Beulen und Brauschen bedeckt und an mehreren Stellen verwundet, noch mit dem Leben zu seiner Armee zurückkehren konnte. Er rühmte jetzt die Tapferkeit Kaled's und rieth den Bürgern, wegen der Uebergabe zu verhandeln; aber diese schalten ihn über seine Feigheit aus, entkleideten ihn seines Befehls und machten ihn zum Gefangenen in seinem eigenen Hause, indem sie an seiner Stelle den General einsetzten, welcher mit Verstärkungen von dem Kaiser Heraklius zu ihnen gestoßen war.

Der neue Statthalter ritt, um seinen ersten Versuch im Oberbefehl zu machen, vor dem Heere hin und forderte Kaled zum Zweikampfe heraus. Abda 'l Rhaman, der Sohn des Kalifen, ein vielversprechender Jüngling, bat Kaled um die Ehre, für ihn kämpfen zu dürfen. Seine Bitte wurde gewährt und er ritt gut bewaffnet zum Gefechte aus. Der Kampf war von kurzer Dauer. Schon Anfangs wurde der Gouverneur von dem grimmigen Gesicht des jungen Moslems erschreckt und durch die Geschicklichkeit, womit er sein Pferd lenkte und seine Lanze schwang, in Verwirrung gesetzt. Bei der ersten Wunde verlor er alle Geistesgegen-

wart, wendete sein Pferd, und gab Fersengeld. Er war am besten beritten und es gelang ihm, sich in die Mitte seines Heeres zu werfen; aber der heftige Jüngling sprengte ihm nach und hieb mit seinem Scimitar rechts und links um sich.

Kaled gab, über seine Tapferkeit entzückt, aber über seine Gefahr in Sorge, das Zeichen zu einem allgemeinen Angriffe: „Zum Kampfe! zum Kampfe! Paradies! Paradies!“ ertönte das wüthende Geschrei. Ein Pferd wurde gegen das andere gespornt; ein Streiter stellte sich gegen den andern auf. Der verzweifelte Kampf wurde von den Mauern aus beobachtet und verbreitete Schrecken in der Stadt; die Glocken läuteten Sturm, und das Kreischen der Frauen und Kinder mischte sich mit den Gebeten und Psalmen der in Procession durch die Straßen ziehenden Priester und Mönche.

Auch die Moslemin riefen Allah zur Hilfe an, und mengten im Kampfe Gebete und Verwünschungen durcheinander. Endlich wichen die Truppen von Bosra; die Geschwader, welche am Morgen so prächtig hinausgezogen waren, wurden in zersprengten Massen in wilder Flucht nach der Stadt zurückgetrieben, die Thore hinter ihnen hastig geschlossen und verrammelt, und während sie, ermattet und von Schrecken erfüllt, hinter ihren Bollwerken keuchten, wurden die Standarten und Fahnen des Kreuzes auf die Zinnen gepflanzt, und Fouriere abgesendet, um von dem Kaiser Verstärkungen zu erbitten.

Die Nacht brach über das Schlachtfeld herein. Auf den einst munteren Straßen von Bosra war das erstickte Stöhnen verwundeter Krieger mit den Klagen der Weiber und den Gebeten der Mönche und Priester vermischt, zu hören, während um das arabische Lager Wachen die Runde machten, um es gegen die Verzweiflung des Feindes zu schützen.

Eine von den Patrouillen war von Abda 'l Rhaman befehligt. Während er im Schatten der Stadtmauern die Runde machte, sah er einen Mann, den die schwach im Sternenlichte schimmernde Stickerei seiner Gewänder als eine Person von Wichtigkeit verrieth, heranschleichen. Abda 'l Rhaman setzte ihm die Lanze auf die Brust, worauf er sich als Romanus zu erkennen gab und zu Kaled geführt zu werden verlangte. Beim Eintritt in das Zelt des Anführers schalt er über die Behandlung, die ihm das Volk von Bosra hatte zu Theil werden lassen, und forderte

Rache. Er war in sein Haus gesperrt worden, dieses aber gegen die Mauer der Stadt gebaut; er hatte daher seine Söhne und Diener ein Loch durch dieselbe brechen lassen, aus welchem er hervorgekommen war, und durch welches er sich erbot, eine Schaar von Soldaten hereinzulassen, die dann dem Heere die Stadtthore öffnen könne.

Sein Anerbieten wurde augenblicklich angenommen, und Abda 'l Rhaman mit der gefährlichen Unternehmung beauftragt. Er nahm hundert auserlesene Männer mit und begab sich, von Romanus geführt, in der Stille der Nacht durch die Mauerhöhlung in das Haus des Verräthers. Hier wurden sie mit Speise erquickt und so verkleidet, daß sie wie Soldaten der Besatzung aussahen. Hierauf theilte sie Abda 'l Rhaman in vier Schaaren von je fünfundzwanzig Mann, wovon er drei, mit dem Befehl, sich ruhig zu halten, bis er und seine Leute das Signalgeschrei: Allah Akbar! erheben würden, nach verschiedenen Richtungen aussendete. Dann forderte er Romanus auf, ihn nach dem Hause des Gouverneurs zu führen, der an jenem Tage aus dem Kampfe mit ihm entflohen war. Er und seine fünfundzwanzig Mann schritten unter der Leitung des Verräthers mit geräuschlosem Gange durch die Straßen. Die meisten der unglücklichen Bewohner Bosras waren in Schlaf versunken, und nur hier und da wurde die Stille der Nacht von den Stöhnen eines verwundeten Kriegers oder der Wehklage eines bekümmerten Weibes unterbrochen.

An dem Thore der Citadelle angelangt, überfielen die Feinde die Wache, welche sie für eine befreundete Patrouille hielten und drangen bis zum Gemache des Statthalters. Romanus trat zuerst in dasselbe und forderte ihn auf, einen Freund zu empfangen.

„Welcher Freund besucht mich zu dieser Stunde der Nacht?"

„Dein Freund Abda 'l Rhaman," rief Romanus mit boshaftem Triumph, „der gekommen ist, um Dich zur Hölle zu schicken."

Der elende Feigling wollte entfliehen. „Nein," rief Abda 'l Rhaman, „das zweite Mal entgehst Du mir nicht!" und streckte ihn mit einem Streiche seines Scimitars todt zu seinen Füßen nieder. Hierauf erhob er den Signalruf: Allah Akbar! Es wurde von seinen Leuten an der Thür wiederholt, von den übrigen Abtheilungen in den verschiedenen Gegenden der Stadt nachgerufen; die Stadtthore wurden aufgerissen; die

Legionen Kaled's und Serdschabil's stürmten herein, und die ganze Stadt hallte von dem Geschrei: Allah Akbar! wieder. Die aus dem Schlafe geschreckten Einwohner eilten aus den Häusern, um zu fragen, was der Lärm zu bedeuten habe, wurden aber auf ihren Schwellen niedergehauen, und es fand ein entsetzliches Blutbad statt, bis der allgemeine Ruf um Gnade erschallte, worauf Kaled, einer der Lehren Mohamed's gemäß, dem Gemetzel ein Ende machte und die Ueberlebenden unter das Joch aufnahm.

Nach Beschwichtigung des wilden Getümmels fragten die unglücklichen Einwohner von Bosra, auf welche Art sie überfallen worden seien. Kaled zauderte, die Niederträchtigkeit des Romanus kundzumachen; aber der Verräther rühmte sich seiner Schande und der Rache, die er an seinen ehemaligen Freunden geübt hatte. „Ich war es," rief er mit dämonischem Triumph, „ich sage mich in dieser und jener Welt von Euch los, ich leugne den Gekreuzigten und verachte seine Anbeter, ich wähle den Islam zu meinem Glauben, die Kaaba zu meinem Tempel, die Moslemin zu meinen Brüdern, Mohamed zu meinem Propheten, und bezeuge, daß es nur einen einzigen Gott giebt, der seine Macht und Herrlichkeit mit Keinem theilt."

Nachdem der Apostat seinen alten Glauben auf diese Art vollkommen abgeschworen, und das Bekenntniß seines neuen abgelegt hatte, um seinen Bund zu erfüllen, entfernte er sich vor den Verwünschungen der Einwohner, unter denen er nicht länger wagen konnte, zu wohnen, von Bosra und Kaled stellte, obgleich er ihn im Herzen verachtete, eine Wache auf, um sein Eigenthum gegen Plünderung zu schützen.

Zweites Kapitel.

Kaled belagert Damascus. — Thaten Dirar's. — Niederlage des kaiserlichen Heeres. — Ausfall der Besatzung. — Heldenmuth der moslemitischen Frauen. — Schlacht von Aisnadin. — Ereignisse vor Damascus. — Thaten des Thomas. — Aban Ibn Seid und seine Amazonen-Gattin. — Uebergabe von Damascus. — Streitigkeiten der saracenischen Generale. — Abreise des Thomas und der Verbannten. — Geschichte von Jonas und Eudocea. — Verfolgung der Verbannten. — Tod des Kalifen Abu Beker.

Die Einnahme von Bosra erhöhte den Ehrgeiz und die Kühnheit der Moslemin, und Kaled trachtete jetzt nach der Unterwerfung von Damascus. Diese berühmte und schöne Stadt, eine von den größten und prächtigsten des Orients und, der gemeinen Sage nach, die älteste der Welt, stand in einer mit Hainen und Gärten bedeckten und von einem Hügelamphitheater, dem Fuße des Libanon, begrenzten Ebene von wunderbarer Fruchtbarkeit und Fülle.

Durch diese Ebene strömt ein Fluß, welcher von den Alten Chrysorroah oder der goldene Strom genannt wurde, und der die Canäle und Wasserbäche ihrer Gärten und die Brunnen der Stadt nährt.

Der Handel des Ortes verkündete die Ueppigkeit des Bodens und umfaßte Wein, Seide, Wolle, Pflaumen, Rosinen, Feigen von unvergleichlichem Wohlgeschmack, wohlriechende Wässer und Parfüms. Die Wiesen waren mit duftigen Blumen bedeckt und die Rose von Damascus ist in der ganzen Welt berühmt. Dies ist eine von den wenigen, sehr wenigen Städten, die in alten Zeiten berühmt waren und noch eine Spur ihrer alten Herrlichkeit bewahren. „Die Citrone," sagt ein neuerer Reisender, „durchduftet die Luft auf Meilen weit um die Stadt, und die Feigenbäume sind von ungeheurer Größe. Granatäpfel und Orangenbäume stehen in Wäldern beisammen; auf allen Seiten hört man Wasser rieseln; wohin man geht, ist ein schneller Bach, oder ein voller, schweigender Fluß neben dem Wege, und man muß häufig mittelst eines Kahnes oder über kleine Brücken von einer saftig grünen Wiese zur andern gehen. Diese Bäche kommen alle aus dem einst von Naeman geliebten Flusse.

Er konnte wohl fragen, ob der Jordan besser sei als Pharpar, als Abana, die Flüsse von Damascus.“

In dieser Stadt sind die seidenen Stoffe, welche man nach dem Orte ihres Ursprunges Damast nennt und die wegen ihrer unvergleichlichen Elasticität und Schärfe sprichwörtlichen Säbel und Scimitare erfunden worden.

Als Kaled beschloß, einen Versuch auf diese große Stadt zu machen, hatte er, außer den Streitkräften, die er bei Serdschabil fand, nur 1500 Reiter, die ihm von Irak gefolgt waren; da er jedoch den Oberbefehl über das syrische Heer erhalten hatte, schrieb er an Abu Obeida, daß er mit seiner Armee, die sich auf 32,000 Mann belief, zu ihm stoßen möge.

Die an die Dürre der Wüste gewöhnten Moslemin blickten mit Verwunderung und Entzücken auf die fruchtbare Ebene von Damascus. Als sie in langen Reihen an den Ufern des schimmernden Flusses durch grüne, blumengeschmückte Gefilde, oder zwischen Hainen und Weinbergen und blühenden Gärten dahinzogen, schien es ihnen, als ob sich das von dem Propheten den wahren Gläubigen versprochene Paradies bereits verwirklicht hätte; als aber die Thürme und Tempel von Damascus sich vor ihnen aus den laubigen Hainen erhoben, brachen sie in ein Jubelgeschrei aus.

Der Kaiser Heraklius war in Antiochia, der Hauptstadt seiner syrischen Besitzungen, als er von dem Vorrücken der Araber gegen Damascus hörte. Er hielt die Truppen Kaled's jedoch für eine bloße Räuberschaar, die, wie gewöhnlich, nur auf hastige Plünderung bedacht, und wenn sie Beute genug gefunden, leicht zurückzuwerfen sei und fühlte geringe Besorgniß für das Schicksal der Stadt, die er als sehr volkreich, stark befestigt, und mit einer guten Besatzung versehen kannte. Er begnügte sich daher, einen General Namens Kalous mit 5000 Mann zur Verstärkung dorthin abzusenden.

Auf seinem Zuge durch das Land sah Kalous das Volk nach Schlössern und andern festen Plätzen fliehen und dieselben in Vertheidigungsstand setzen. Als er sich Baalbek näherte, kamen ihm die Frauen händeringend, mit aufgelöstem Haar und mit Verzweiflungsgeschrei entgegen. „Ach!“ riefen sie, „die Araber überziehen das Land, und nichts kann ihnen

widerstehen. Aracah und Sachnah und Tadmor und Bosra sind gefallen, und wer wird Damascus beschützen?"

Kalous fragte nach der Stärke der Eingefallenen.

Sie wußten nur von den Truppen Kaled's und antworteten: funfzehnhundert Reiter.

„Seid guten Muthes," entgegnete Kalous, „ich werde in wenigen Tagen mit dem Haupte Kaled's auf der Spitze dieses guten Speeres zurückkehren."

Er langte in Damascus an, ehe sich das moslemitische Heer zeigte, und auch dort war sein Benehmen von dieser Zuversicht bezeichnet. Er maßte sich den Oberbefehl an, und wollte den früheren Statthalter Asrail, einen verdienten alten Soldaten, der bei dem Volke sehr beliebt war, absetzen und vertreiben. Es entstanden sofort heftige Zwistigkeiten und die Stadt wurde, statt zur Vertheidigung gerüstet zu werden, eine Beute innerer Kämpfe.

Als diese Tumulte auf das Höchste gestiegen waren, sah man das Heer Kaled's, nach der Vermehrung durch das Abu Obeida's 40,000 Mann stark, über die Ebene heranmarschiren. Das Bewußtsein der Gefahr stillte die Wuth des Streites und die beiden Statthalter zogen mit einem großen Theile der Besatzung den Angreifern entgegen.

Beide Heere stellten sich in Schlachtordnung auf. Kaled befand sich vor der moslemitischen Linie, und bei ihm war sein Waffenbruder Dirar Ibn al Aswar. Letzterer ritt eine schöne arabische Stute, schwang eine schwere Lanze und sah jeder Zeit wie ein Krieger aus. Kaled betrachtete ihn mit freundschaftlichem Stolz und beschloß, ihm eine Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben. Zu diesem Zwecke sendete er ihn mit einer kleinen Reiterschaar aus, um dem Feinde den Puls zu fühlen. „Jetzt ist die Zeit da, Dirar," rief er, „um Dich als Mann zu zeigen und mit den Thaten Deines Vaters und anderer berühmter Glaubenskämpfer zu wetteifern. Vorwärts in der gerechten Sache, und Allah wird Dich beschützen."

Dirar legte seine Lanze ein und sprengte an der Spitze seiner Handvoll Leute in die dichtesten Schaaren der Feinde. Bei dem ersten Zusammentreffen fielen vier Reiter unter seinem Arme, worauf er abschwenkte und, sich sozusagen auf dem Felde emporschwingend, um eine andere Beute

zu erspähen, mit seiner kleinen Schaar auf die Fußsoldaten einbrach, sechs mit eignen Händen erschlug, eine Anzahl anderer niederritt und große Verwirrung anrichtete. Die Christen erholten sich jedoch von ihrem vorübergehenden Schrecken und stellten sich ihm mit überlegener Macht und römischer Disciplin entgegen. Dirar sah die Ungleichheit des Gefechtes und bezeigte, nachdem er seine kriegerische Hitze gekühlt, die arabische Geschicklichkeit im Rückzuge, indem er sich wohlbehalten den Rückweg zu dem moslemitischen Heere bahnte, von welchem er mit Beifallsgeschrei empfangen wurde.

Abda 'l Rhaman gab einen ähnlichen Beweis von feurigem Muthe, aber seine Reiter wurden von einem in einer Phalanx aufgestellten Infanteriebataillon mit ausgestreckten Speeren empfangen, während aus der Ferne geschleuderte Steine und Wurfspieße Pferd und Reiter verwundeten. Auch er ritt, nach einem kühnen Angriffe und plötzlichem Blutbade, im Galopp zurück und schloß sich dem Heere wieder an.

Jetzt wetteiferte Kaled mit der Kühnheit seiner Freunde, sprengte vor der feindlichen Linie auf und ab und erließ eine allgemeine Herausforderung zum Einzelkampfe.

Die Eifersucht der beiden christlichen Heerführer ging bis auf das Schlachtfeld hinaus; Asrail wendete sich zu Kalous und verlangte von ihm, daß er die Herausforderung als eine sich von selbst verstehende Sache annehmen solle, da er abgesendet worden sei, um das Land in dieser Stunde der Gefahr zu beschützen.

Die Prahlerei des Kalous war zu Ende; er hatte keine Neigung zu einem so nahen Kampfe mit einem solchen Feinde; der Stolz gestattete ihm jedoch keine Weigerung; er begann mit muthlosem Herzen das Gefecht und würde sich in kurzer Zeit zurückgezogen haben, wenn Kaled ihn nicht von seinem Heere abgeschnitten hätte. Jetzt kämpfte er verzweifelt und der Streit war von beiden Seiten wüthend, bis Kalous sein Blut über seine Rüstung herabströmen sah. Bei diesem Anblicke sank ihm das Herz; seine Kraft erlahmte; er verfuhr nur noch vertheidigungsweise. Kaled, der dies bemerkte, ritt plötzlich dicht an ihn heran, nahm die Lanze in die linke Hand, ergriff Kalous mit der Rechten, riß ihn aus dem Sattel und trug ihn gefangen nach dem moslemitischen Heere, welches die Luft mit Triumphgeschrei erfüllte.

Kaled bestieg ein frisches Pferd und machte sich wieder zum Kampfe bereit.

„Verweile, Freund," rief Dirar, „ruhe eine Zeitlang aus, und ich will Deine Stelle einnehmen."

„O Dirar," antwortete Kaled; „wer sich heute müht, soll morgen ausruhen. Unter den Freuden des Paradieses wird es Ruhe genug geben."

Als er wieder auf das Feld zurückkehren wollte, verlangte Kalous eine kurze Audienz von ihm, wobei er sich des Verräthers Romanus zum Dolmetscher bediente, und gab ihm den Rath, alle seine Anstrengungen gegen Asrail, den frühern Gouverneur der Stadt, zu wenden, dessen Tod, wie er sagte, das sicherste Mittel sein würde, um den Sieg zu erlangen. So bewog ihn der Neid, das Beste seines Vaterlandes dem Wunsche, einem Nebenbuhler zu schaden, aufzuopfern.

Kaled war bereit, selbst von einem Feinde Rathschläge anzunehmen, besonders wenn sie mit seiner eignen Ansicht übereinstimmten; er ritt daher vor seine Truppen und forderte Asrail namentlich laut zum Kampfe heraus. Letzterer erschien schnell, gut bewaffnet und beritten, und mit unerschrockener Miene.

Der Kampf war lang und hartnäckig. Die Streiter hielten inne, um Athem zu schöpfen. Kaled konnte sich nicht enthalten, seinen Gegner mit Bewunderung zu betrachten.

„Dein Name," sagte er, „ist Asrail? (Dies ist der arabische Name für den Engel des Todes.)

„Asrail ist mein Name," antwortete Jener.

„Bei Allah," entgegnete Kaled. „Dein Namensvetter ist nahe und wartet, um Deine Seele in das Feuer von Dschehennam zu tragen."

Sie begannen den Kampf von Neuem. Asrail, der am schnellsten beritten war, bediente sich, als er schwer bedrängt wurde, einer arabischen Kriegslist, ließ seinem Pferde die Zügel schießen und that, als ob er vom Felde fliehe. Als er seinen Gegner eine Strecke weit zurückgelassen und dessen Pferd ermüdet hatte, schwenkte er plötzlich herum und kehrte zum Angriff zurück. Kaled war jedoch durch Kriegslisten nicht zu besiegen. Er warf sich, gerade als sein Gegner zu ihm herangaloppirte, leicht aus dem Sattel, schlug nach den Beinen seines Rosses, warf es zu Boden und nahm den Reiter gefangen.

Die Großmuth Kaled's kam seiner Tapferkeit nicht gleich, oder vielmehr sein Fanatismus überwältigte alle edelmüthigen Gefühle. Er bewunderte Asrail als Soldaten, verabscheute ihn aber als Ungläubigen. Er stellte ihn neben seinen bisherigen Rival Kalous und forderte Beide auf, dem Christenthum zu entsagen und den Islam anzunehmen. Sie beharrten auf einer festen Weigerung, worauf er ein Zeichen gab, und ihre Köpfe abgeschlagen und zur furchtbaren Warnung für die Einwohner über die Mauern in die Stadt geworfen wurden.

Die Belagerung von Damascus dauerte mit wachsender Strenge fort; die Einwohner waren durch den Verlust ihrer beiden Statthalter in Verlegenheit und Schrecken versetzt und die Besatzung durch häufige Scharmützel vermindert, in welchen stets die tapfersten Krieger fielen. Endlich hörten die Soldaten auf, Ausfälle zu machen und der Ort wurde streng umschlossen. Kaled näherte sich mit der einen Hälfte des Heeres den Mauern auf der Ostseite, während Abu Obeida mit der andern Hälfte auf der Westseite postirt war. Die Einwohner versuchten jetzt, Kaled zu bestechen, indem sie ihm tausend Unzen Gold und zweihundert prächtige Damastgewänder boten, wenn er die Belagerung aufheben wolle. Seine Antwort war, daß sie den Islam annehmen, oder Tribut zahlen, oder bis zum Tode kämpfen müßten.

Während die Araber so um die Stadt gelagert waren, wie um ihre Todeszuckungen zu beobachten, wurden sie eines Tages durch die ungewöhnlichen Klänge von Freudengeschrei innerhalb ihrer Mauern überrascht. Durch ausgesendete Späher vernahmen sie bald die erstaunliche Nachricht, daß ein großes Heer zur Entsetzung des Platzes unterwegs sei.

In der That hatten die Belagerten in ihrer äußersten Noth bei Nacht einen Boten von den Mauern herabgelassen, und durch diesen dem Kaiser zu Antiochia Nachricht von ihrer gefahrvollen Lage gesendet und um schnelle und wirksame Hilfe gebeten. Jetzt erst mit der wirklichen Größe der Gefahr bekannt, sendete Heraklius ein Heer von hunderttausend Mann, unter der Leitung Werdan's, des Präfecten von Emessa, eines erfahrenen Generals, zu ihrem Entsatze ab.

Kaled wollte sofort dem Feinde entgegenmarschiren, indem er behauptete, daß ein so großes Heer nur in Abtheilungen kommen könne, die leicht einzeln zu besiegen wären; der vorsichtige und ruhige Abu Obeida

rieth jedoch, die Belagerung fortzusetzen und einen tüchtigen Officier mit einer Abtheilung auszusenden, um die vorrückende Armee aufzuhalten und abzulenken. Sein Rath wurde angenommen und Dirar, der geliebte Waffengefährte Kaled's, zu diesem Zwecke ausgewählt. Der feurige Moslem war bereit, augenblicklich abzumarschiren und den Feind mit jeder beliebigen Handvoll Leute, die man ihm anweisen möge, anzugreifen; Kaled verwies ihm jedoch seinen unbedachten Eifer. „Man erwartet von uns," sagte er, „daß wir für den Glauben kämpfen, aber uns nicht wegwerfen sollen." Er theilte seinem Freunde tausend ausgewählte Reiter zu und empfahl ihm, sich an die Flanken des Feindes zu hängen und dessen Marsch zu hemmen.

Die schnell berittene Schaar Dirar's erblickte bald den Vortrab des Heeres unter Werdan, welches langsam in schwerfälligen Massen heranmarschirte. Sie wollten sich in der Nähe des Feindes halten und ihn auf arabische Weise belästigen; aber die Kampfeshitze Dirar's war entflammt und er schwor, daß er keinen Schritt zurückthun würde, ohne einen schweren Kampf bestanden zu haben. Er wurde von Refi Ibn Omira unterstützt, der die Truppen daran erinnerte, daß eine Handvoll wahrer Gläubiger hinreichend sei, ein Heer von Ungläubigen zu besiegen.

Der Schlachtschrei wurde ausgestoßen; Dirar griff mit einigen seiner erlesensten Leute das Centrum der Armee an und suchte sich zu dem General durchzuhauen, welchen er dort von seinen Wachen umgeben erblickte. Gleich zu Anfange hieb er den Mann zur Rechten des Präfecten und darauf dessen Standartenträger nieder. Mehrere von Dirar's Leuten sprangen von den Pferden, um sich der Standarte, eines reich mit Edelsteinen verzierten Kreuzes, zu bemächtigen, während er den Feind, der es wieder zu erringen suchte, zurückschlug. Das erbeutete Kreuz wurde im Triumph zurückgetragen; aber in demselben Augenblicke erhielt Dirar eine Wunde in den linken Arm, von einem durch Werdan's Sohn geschleuderten Wurfspieß. Er wendete sich gegen den Jüngling und stieß ihm seine Lanze in den Leib; als er dieselbe aber zurückzog, blieb die eiserne Spitze in der Wunde. Hierdurch waffenlos geworden, vertheidigte er sich noch eine Zeit lang mit dem bloßen Lanzenschafte, wurde aber endlich übermannt und gefangengenommen. Die Moslemin kämpften wüthend, um ihn zu befreien, aber umsonst, und er wurde gefangen vom

Schlachtfelde geschleppt. Sie wollten jetzt fliehen, wurden indeß von Refi Ibn Omira zurückgerufen. „Wer flieht," rief er, „wendet Gott und seinem Propheten den Rücken. Denjenigen, welche in der Schlacht fallen, ist das Paradies bestimmt. Ist Euer Anführer auch todt, so lebt doch Gott und sieht Eure Handlungen."

Sie sammelten sich und begannen den Kampf von Neuem. Das Glück des Tages war gegen sie; sie wurden von ihrer zehnfachen Zahl angegriffen und würden, obgleich sie verzweifelt kämpften, bald in Stücke gehauen worden sein, wenn nicht Kaled in diesem kritischen Augenblicke mit dem größten Theile seines Heeres auf dem Schlachtfelde angekommen wäre, da ihm ein schneller Reiter Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Kampfes und der Gefangenschaft seines Freundes gebracht hatte.

Bei seiner Ankunft hielt er sich nicht mit Unterhandlungen auf, sondern sprengte in die dichtesten Schaaren des Feindes, wo er die meisten Fahnen sah, da er hoffte, dort seinen gefangenen Freund zu finden. Ueberall, wohin er sich wendete, hieb er sich einen Weg, aber Dirar war nicht zu finden. Endlich sagte ihm ein Gefangener, daß Jener unter starker Bedeckung nach Emessa abgeführt worden sei.

Kaled sendete augenblicklich Refi Ibn Omira mit hundert Reitern nach, um die Escorte zu verfolgen. Sie holten dieselbe bald ein, griffen sie wüthend an, erschlugen einen Theil davon und trieben die Uebrigen in die Flucht, während Dirar mit Stricken gebunden auf seinem Streitrosse zurückgelassen wurde.

Als Refi und Dirar wieder zu dem moslemitischen Heere stießen, hatte Kaled das ganze Heer Werdan's abtheilungsweise, wie es auf das Schlachtfeld gelangte, geschlagen. Auf diese Weise wurden 100,000 Mann von weniger als einem Drittel ihrer Zahl, aber Männern, die von fanatischer Tapferkeit begeistert und von einem geschickten und unerschrockenen Führer geleitet waren, einzeln besiegt. Von den Flüchtlingen wurden Tausende bei der Verfolgung getödtet, den Siegern fiel ungeheure Beute an Schätzen, Waffen, Gepäck und Pferden zu, und Kaled führte sein siegestrunkenes aber vom Kampf ermüdetes und mit Beute beladenes Heer zurück, um die Belagerung von Damascus wieder aufzunehmen.

Die Nachricht von der Niederlage Werdan's und seines mächtigen Heeres ließ den Kaiser Heraklius in seinem Palaste zu Antiochia für die Sicherheit seines syrischen Reiches zittern. Er hob hastig ein zweites Heer von 70,000 Mann aus, und stellte es zu Aisnadin unter den Befehl Werdan's, mit dem Auftrage, zum Entsatz von Damascus zu eilen und das arabische Heer, welches von der letzten Schlacht vermindert und geschwächt sein müsse, anzugreifen.

Kaled berieth sich mit Abu Obeida, wie der drohende Sturm zu vermeiden sei. Es wurde beschlossen, die Belagerung von Damascus aufzuheben und den Feind schnell bei Aisnadin aufzusuchen. Mit der Unzulänglichkeit seiner Truppen bekannt, sendete Kaled jedoch Botschafter an alle in seinem Bereich befindlichen moslemitischen Generale.

„Im Namen des barmherzigen Gottes! Kaled Ibn al Walid an Amru Ibn al Aaß, Gesundheit und Glück. Die moslemitischen Brüder sind im Begriff, nach Aisnadin zu marschiren, um mit siebzigtausend Griechen zu kämpfen, welche kommen, um das Licht Gottes zu verlöschen. Allah wird aber sein Licht allen Ungläubigen zum Trotz bewahren. Komm mit Deinen Truppen nach Aisnadin, denn so Gott will wirst Du mich dort finden."

Sobald er diese Schreiben abgesendet hatte, brach er sein Lager vor Damascus ab und marschirte mit seinem ganzen Heere nach Aisnadin. Er wollte Abu Obeida an die Spitze der Armee stellen; Letzterer aber bemerkte bescheiden, daß, da Kaled jetzt Oberbefehlshaber sei, diese Stelle ihm gebühre. Abu Obeida übernahm daher den Befehl des Nachtrabs, wo sich das Gepäck, die Beute, die Weiber und Kinder befanden.

Als die Besatzung von Damascus ihre Feinde auf dem Marsche sah, fiel sie unter zwei Brüdern, Namens Peter und Paul, aus. Der Erstere führte 10,000 Mann Fußvolk, der Letztere 6000 Reiter. Paul holte den Nachtrab der Moslemin ein und stürmte mit seiner Cavalerie mitten in dieselben, hieb einen Theil von ihnen nieder, ließ Andere von den Hufen seiner Pferde zertreten und verbreitete ringsumher Verwirrung. Unterdessen bemächtigte sich Peter mit seinem Fußvolke des Lagergeräths, des Gepäcks und der aufgehäuften Beute, nahm die meisten Weiber gefangen und machte sich mit seinem Raube nach Damascus auf den Weg.

Als Kaled in der Vorhut von diesem Angriffe Nachricht erhielt, sendete er Dirar, Abda 'l Rhaman und Refi Ibn Omira, jeden an der Spitze von 200 Reitern, zurück, während er mit der Hauptmacht folgte. Dirar und seine Gefährten wendeten bald das Schicksal der Schlacht und schlugen Paul und seine Cavalerie so blutig aufs Haupt, daß von den 6000 Mann nur ein kleiner Theil wieder nach Damascus gelangte. Paul warf sich vom Pferde und versuchte, zu Fuß zu entrinnen, wurde aber gefangengenommen. Der Jubel der Sieger ward jedoch durch die Nachricht gedämpft, daß ihre Weiber gefangen fortgeführt worden seien und groß war Dirar's Schmerz, da seine Schwester Kaulah, ein Weib von großer Schönheit, sich unter ihrer Zahl befand.

Unterdessen hatten Peter und seine Truppen mit ihrem Raube und ihren Gefangenen den Heimweg nach Damascus angetreten, aber unter einigen Bäumen an einer Quelle Halt gemacht, um sich zu erfrischen und ihre Beute zu theilen. Bei der Theilung erhielt Peter Kaulah, die Schwester Dirar's. Sobald dies erfolgt war, begaben sich die Sieger in ihre Zelte, um zu zechen und sich mit der Beute zu vergnügen, während sie die Weiber, die ihre Gefangenschaft beweinten, bei dem Gepäck zurückließen.

Kaulah war jedoch eine würdige Schwester Dirar's. Statt zu weinen und die Hände zu ringen, warf sie ihren Gefährtinnen ihre Schwäche vor. „Was!" rief sie, „sollen wir, die Töchter von Kriegern und Anhängern Mohamed's, uns darein fügen, Sclavinnen und Concubinen von Barbaren und Götzendienern zu werden? Ich meinestheils will lieber sterben!"

Unter ihren Mitgefangenen befanden sich Hamsaritinnen, wie man annimmt Abkömmlinge der alten Amalekiter, und andere aus dem Stamme Himiar, die Alle kühne Mannweiber und von Jugend auf gewohnt waren, das Pferd zu besteigen, den Bogen zu spannen und den Wurfspieß zu schleudern. Sie wurden durch Kaulah's Aufruf ermuthigt. „Was können wir aber thun," schrieen sie, „da wir weder Schwert, noch Lanze, noch Bogen haben?"

„Laßt uns Jede eine Zeltstange nehmen," antwortete Kaulah, „und uns bis aufs Aeußerste vertheidigen. Vielleicht erlöst uns Gott; wo

nicht, so werden wir sterben und zur Ruhe kommen, ohne einen Flecken auf unserm Vaterlande zu hinterlassen."

Sie wurde von einem entschlossenen Weibe, Namens Offira, unterstützt. Ihre Worte wurden befolgt; Alle bewaffneten sich mit Zeltstangen und Kaulah stellte sie dicht nebeneinander in einem Kreise auf. „Steht fest," sagte sie; „laßt Keinen zwischen Euch durchkommen; parirt die Waffen Eurer Angreifer und schlagt nach ihren Köpfen."

Bei Kaulah wie bei ihrem Bruder wurde das Wort von der That begleitet; denn sie hatte kaum ausgesprochen, als sich ihr ein griechischer Soldat näherte, dem sie mit einem Schlage ihrer Stange den Schädel zerschmetterte.

Der Lärm brachte die Schwelger aus den Zelten. Sie sammelten sich um die Weiber und suchten, sie zu beschwichtigen; Jeder aber, der in den Bereich ihrer Stangen kam, konnte sicher sein, davon getroffen zu werden. Peter wurde von der unvergleichlichen Gestalt und glänzenden Schönheit Kaulah's ergriffen, wie sie grimmig und furchtlos dastand und gegen Alle, die sich nahten, ihre Streiche führte. Er verbot seinen Leuten, ihr Schaden zuzufügen und bemühte sich, sie durch beschwichtigende Worte und Anerbietungen von Reichthum und Ehre zu gewinnen; aber sie schmähte ihn einen ungläubigen Hund und verwarf verächtlich seine brutale Liebe. Endlich über ihre Vorwürfe und Drohungen erbittert, gab er das Zeichen zum Angriff und seine Leute stürmten mit ihren Scimitaren auf die Weiber ein. Der ungleiche Kampf würde bald zu Ende gewesen sein, wären nicht Kaled und Dirar mit ihren Reitern zur Unterstützung der Frauen herangaloppirt. Kaled war schwer bewaffnet; Dirar saß aber fast nackt auf einem ungesattelten Pferde und schwang eine Lanze.

Bei ihrem Anblicke erbebte Peter's Herz. Er gebot, dem Angriffe auf die Frauen Einhalt zu thun und wollte sich ein Verdienst daraus machen, sie unbeschädigt zurückzugeben. „Wir haben selbst Weiber und Schwestern," sagte er, „und achten Eure muthige Vertheidigung. Geht in Frieden zu Euern Landsleuten."

Er wendete sein Pferd ab; Kaulah schlug aber nach den Beinen des Thieres und warf es zu Boden, und Dirar durchstach den Reiter, als er fiel, mit seinem Speere. Hierauf stieg er zur Erde, schlug Peter's Kopf ab und erhob ihn auf seiner Lanzenspitze. Es erfolgte ein allge-

meines Gefecht; der Feind wurde aufs Haupt geschlagen, mit blutigen Köpfen bis an die Thore von Damascus verfolgt und große Beute an Pferden und Waffen gewonnen.

Nach Beendigung der Schlacht wurde Paul als Gefangener vor Kaled geführt und ihm das blutige Haupt seines Bruders gezeigt. „Dies," rief Kaled, „wird Dein Schicksal sein, wenn Du nicht augenblicklich den Islam annimmst." Paul weinte über dem Haupte seines Bruders und sagte, er wünsche, ihn nicht zu überleben. „Genug!" rief Kaled; das Zeichen wurde gegeben und Paul's Kopf vom Rumpfe getrennt.

Jetzt zog sich das moslemitische Heer nach seinem alten Lager zurück, wo es Abu Obeida fand, der seine Flüchtlinge gesammelt und sich verschanzt hatte, da es ungewiß war, wie nahe Werdan und sein Heer sein möchten. Hier ruhten die müden Sieger von ihren Gefahren und Anstrengungen aus, unterhielten sich über die Wechselfälle des Tages und freuten sich über den Muth ihrer Frauen.

Das Heer des Präfecten Werdan war zwar 70,000 Mann stark, bestand aber größtentheils aus neu ausgehobenen Truppen. Es befand sich in einem Lager bei Aisnadin und die alten Geschichtschreiber sprechen viel von dem glänzenden Aussehen des kaiserlichen Lagers mit seinem reichen, prächtigen Gold- und Silbergeräthe und den schimmernden Truppenmassen in polirten Rüstungen, mit strahlenden Schwertern und Schildern.

Während sich Werdan so in seinem Lager befand, erblickte er eines Tages mit Erstaunen in verschiedenen Richtungen aufsteigende Staubwolken, aus denen, als sie sich nahten, Waffen blitzten und Waffengeklirr hervorbrach. Dies waren die Truppen, welche Kaled brieflich von verschiedenen Orten herbeigerufen hatte, und die, wiewohl weit von einander entfernt, doch mit einer Pünktlichkeit, welche von den arabischen Geschichtschreibern als wunderbar gerühmt wird, zur bestimmten Zeit am bestimmten Orte erschienen.

Die Moslemin waren anfangs über die Menge und das furchtbare Aussehen des kaiserlichen Heeres ein wenig bestürzt; aber Kaled redete sie mit zuversichtlichem Tone an. „Ihr erblickt," sagte er, „den letzten Ein-

satz der Ungläubigen. Wenn dieses Heer besiegt und zerstreut ist, so können sie nie wieder eine größere Macht aufstellen, und ganz Syrien ist unser."

Die Heere lagen einander die ganze Nacht hindurch gegenüber und stellten sich am Morgen in Schlachtordnung auf.

„Wer will es unternehmen," fragte Kaled, „den Feind in der Nähe zu beobachten und mir einen Bericht über die Zahl und die Aufstellung seiner Streitkräfte zu bringen?"

Dirar trat augenblicklich vor. „Geh," sagte Kaled, „und Allah sei mit Dir! aber Dirar, ich verbiete Dir, ungereizt einen Streich zu führen, oder Dein Leben unnöthig aufs Spiel zu setzen."

Als Werdan einen einzelnen Reiter im Angesicht seines Heeres umher spähen und dessen Stärke und Vertheilung untersuchen sah, entsendete er dreißig Reiter, die ihn umzingeln und gefangennehmen sollten. Dirar zog sich vor ihnen zurück, bis sie sich im Eifer der Verfolgung trennten, wendete sich dann plötzlich, empfing den Ersten an der Spitze seiner Lanze und so einen Andern und wieder einen Andern, bis er siebzehn getödtet, oder aus dem Sattel geworfen und die Uebrigen so entmuthigt hatte, daß er im Stande war, sich in Sicherheit zurückzuziehen.

Kaled warf ihm Voreiligkeit und Ungehorsam gegen seine Befehle vor.

„Ich habe den Kampf nicht gesucht," antwortete Dirar; „sie zogen gegen mich aus, und ich fürchtete, daß Gott mich den Rücken wenden sehen könne; er hat mir ohne Zweifel beigestanden, und wenn Deine Befehle nicht gewesen wären, so würde ich nicht so schnell abgelassen haben, als ich es that."

Sobald ihm Dirar die Anzahl und Stellung der feindlichen Truppen mitgetheilt hatte, stellte Kaled sein Heer demnach auf. Den Befehl über den rechten Flügel ertheilte er an Mid und Noman, über den linken an Saad Ibn Abu Wakkas und Serdschabil, und übernahm das Centrum, von Amru Abda 'l Rhaman, Dirar, Kais, Resi und anderen ausgezeichneten Anführern begleitet, selbst. Eine Schaar von 4000 Reitern wurde unter Jesed Ibn Abu Sofian im Rücken aufgestellt, um das Gepäck und die Weiber zu bewachen.

Aber nicht die Männer allein bereiteten sich auf diese wichtige Schlacht vor; Kaulah und Offira und ihre unerschrockenen Gefährtinnen, unter denen sich Frauen vom höchsten Range befanden, versahen sich, von ihrem neuerlichen Erfolge angeregt, mit denjenigen Waffen, welche sie in der Nähe fanden, und rüsteten sich zur Theilnahme am Gefecht. Kaled belebte ihren Muth und ihre Hingebung und versicherte ihnen, daß, wenn sie fielen, die Pforten des Paradieses ihnen offenstehen würden. Hierauf theilte er sie in zwei Schlachthaufen, von denen er den einen unter Kaulah, den andern unter Offira stellte und ihnen den Auftrag gab, nicht nur sich gegen den Feind zu vertheidigen, sondern auch ein scharfes Auge auf seine eignen Truppen zu haben und, wenn sie einen Moslem dem Feinde den Rücken zukehren sehen würden, ihn als Abtrünnigen und Feigling zu tödten. Endlich ritt er noch durch die Reihen seines Heeres und ermahnte Alle, mit Verzweiflung zu kämpfen, da ihre Weiber, Kinder, Ehre, Religion, kurz Alles auf dem Spiele stehe und sie keinen Zufluchtsort hätten, falls sie besiegt würden.

Jetzt stieg von beiden Heeren der Schlachtruf empor; die Christen schrieen: für Christum und den Glauben! die Moslemin: Allah il Allah, wo Mohamed resul Allah! (Es giebt nur einen Gott und Mohamed ist Gottes Prophet.)

Kurz ehe die Heere zum Handgemenge kamen, ritt ein ehrwürdiger Mann aus dem christlichen Heere hervor, näherte sich Kaled und fragte: „Bist Du der General dieser Armee?“ „Ich werde als solcher betrachtet,“ antwortete Kaled, „solange ich Gott, dem Koran und dem Propheten treu bin.“

„Du kommst mit Deinem Heere ungereizt zum Einbruche in dieses christliche Land. Sei des Sieges nicht zu gewiß; Andere, die früher in dieses Land eingebrochen sind, haben ein Grab, statt eines Triumphes, gefunden. Blicke dieses Heer an; es ist zahlreicher und vielleicht besser disciplinirt, als das Deine. Warum willst Du es auf eine Schlacht ankommen lassen, die mit Deiner Niederlage enden kann und jedenfalls Dir das beklagenswertheste Blutvergießen kosten muß; ziehe Dich also in Frieden zurück und erspare beiden Heeren das Elend, welches ihnen sonst zu Theil werden muß. Wenn Du das thun solltest, so bin ich ermächtigt, für jeden Soldaten in Deiner Armee ein Gewand, einen Turban und ein Gold-

stück, für Dich hundert Goldstücke und zehn Gewänder, und für Deinen Kalifen tausend Goldstücke und hundert Gewänder anzubieten."

„Du bietest," sagte Kaled verächtlich, „Demjenigen, welcher bald das Ganze besitzen wird, einen Theil an. Für Euch giebt es nur drei Bedingungen: nehmt den Glauben an, bezahlt Tribut, oder erwartet das Schwert."

Mit dieser rauhen Anwort kehrte der ehrwürdige Mann betrübt zum Christenheere zurück.

Kaled war jedoch ungewöhnlich vorsichtig. „Unserer Feinde sind zwei gegen Einen," sagte er, „wir müssen Geduld haben und sie überlisten. Wir wollen uns bis zum Einbruch der Nacht zurückhalten; denn dies war bei dem Propheten die günstige Zeit des Sieges."

Jetzt schickte der Feind seine armenischen Bogenschützen voraus und mehrere Moslemin wurden durch einen Pfeilregen getödtet und verwundet; immer noch hielt aber Kaled die Ungeduld seiner Truppen zurück und gebot, daß sich Keiner von seinem Posten entfernen solle. Endlich erhielt der heftige Dirar die Erlaubniß, die sie beleidigende Schaar von Bogenschützen anzugreifen und sprengte mit seiner Reiterabtheilung heftig auf sie ein. Sie schwankten, wurden aber verstärkt; auch zu Dirar's Unterstützung wurden Truppen abgesendet; auf beiden Seiten kamen Viele um, aber der Sieg neigte sich auf die Seite der Moslemin.

Das Gefecht stand auf dem Punkte, allgemein zu werden, als ein Reiter vom Vortrab herangaloppirte und nach dem moslemitischen General fragte. Kaled, der dies als eine Herausforderung betrachtete, legte seine Lanze ein, um den Kampf mit ihm zu bestehen. „Ich bitte Dich, wende Deine Lanze ab," rief der Christ eifrig; „ich bin blos ein Bote und wünsche zu unterhandeln."

Kaled zügelte ruhig sein Pferd, legte seine Lanze quer über seinen Sattelknopf und sagte: „Sprich gerade heraus und lüge nicht."

„Ich werde die reine Wahrheit sagen, die für mich zu sprechen gefahrvoll, für Dich zu hören aber hochwichtig ist; zuerst versprich mir jedoch Schutz für mich und meine Familie."

Sobald der Bote, dessen Name David war, dieses Versprechen erhalten hatte, fuhr er fort: „Werdan sendet mich, um zu bitten, daß die Schlacht aufhören und das Blut tapferer Männer geschont werden möge

und daß Du morgen früh allein und Angesichts beider Heere mit ihm zusammentreffen wollest, um über Friedensbedingungen zu unterhandeln. Dies ist mein Auftrag. Aber hüte Dich, Kaled; denn unter ihm lauert Verrath. Zehn auserlesene, gutbewaffnete Männer werden in der Nacht dicht am Orte der Zusammenkunft aufgestellt werden, um Dich zu überfallen und gefangenzunehmen, oder zu tödten, wenn Du waffenlos und nicht auf Deiner Hut sein wirst."

Hierauf berichtete er den für die Zusammenkunft bestimmten Ort und alle übrigen Umstände. „Genug," sagte Kaled; „kehre zu Werdan zurück, und sage ihm, daß ich bereit sei, ihm entgegenzukommen."

Die Moslemin waren erstaunt, zum Rückzuge blasen zu hören, als sich der Kampf zu ihren Gunsten neigte; sie entfernten sich mit Widerstreben vom Schlachtfelde und Abu Obeida und Dirar fragten Kaled um die Bedeutung dieses Benehmens. Er benachrichtigte sie von Dem, was ihm soeben eröffnet worden war. Ich werde die Bestellung einhalten," sagte er; „ich werde allein gehen und die Köpfe aller dieser Meuchelmörder zurückbringen. Abu Obeida machte ihm aber Vorstellungen und bat ihn, sich nicht so unnöthiger Gefahr auszusetzen. „Nimm zehn Mann mit Dir; Mann für Mann!" „Warum willst Du die Strafe ihrer Treulosigkeit bis zum Morgen verschieben?" rief Dirar, „gieb mir die zehn Mann und ich werde den Schleichern noch diese Nacht entgegenrücken."

Nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, suchte er zehn Mann von erprobter Kaltblütigkeit und Tapferkeit aus und begab sich mit ihnen in tiefer Nacht auf den Weg nach dem Orte des Hinterhaltes. Als sie in die Nähe desselben gelangten, ließ Dirar seine Leute Halt machen, zog seine Kleider aus, um jedes raschelnde Geräusch zu vermeiden, und kroch vorsichtig mit seinem entblößten Scimitar bis zur bezeichneten Stelle. Hier sah er die zehn Mann, mit ihren Waffen unter den Köpfen, im festen Schlafe liegen. Er kehrte still zurück, winkte seinen Gefährten, und diese nahmen Jeder einen Mann auf sich, sodaß Alle mit einem Streiche abgefertigt wurden. Hierauf entkleideten sie die Todten, legten deren Gewänder an und erwarteten den Anbruch des Tages.

Die aufgehende Sonne beleuchtete die in Schlachtordnung aufgestellten und der Zusammenkunft der Anführer harrenden Armeen. Werdan ritt auf einem weißen Maulthiere hervor und war in reiche Gewänder ge-

kleidet und mit goldenen Ketten und Edelsteinen geziert. Kaled trug eine gelbseidene Jacke und einen grünen Turban. Er ließ sich von Werdan nach dem Orte des Hinterhaltes ziehen, wo sie Beide abstiegen, sich auf den Boden setzten und ihre Unterhandlungen begannen. Ihr Gespräch war kurz und stürmisch. Jeder glaubte, daß der Andere in seiner Gewalt sei, und benahm sich hochfahrend und herbe. Werdan sprach von den Moslemin als bedürftigen Räubern, die vom Schwerte lebten, und die fruchtbaren Länder ihrer Nachbarn, um Beute zu suchen, überzögen. „Wir dagegen," sagte er, „sind reich und wünschen den Frieden. Sprich, was forderst Du, um Deinen Bedürfnissen abzuhelfen und Deine Habgier zu befriedigen?"

„Elender Ungläubiger," antwortete Kaled; „wir sind nicht so arm, daß wir Almosen aus Deinen Händen anzunehmen brauchten. Du bietest uns einen Theil von Dem, was uns ganz gehört; denn Allah hat Alles, was Ihr besitzt, in unsere Hände gegeben, selbst Eure Weiber und Kinder. Wenn Ihr aber den Frieden wünscht, so haben wir Euch bereits unsere Bedingungen gesagt. Erkennt entweder an, daß es keinen Gott außer Gott giebt, und daß Mohamed sein Prophet ist, oder zahlt uns einen Tribut, wie wir ihn Euch auferlegen werden. Verweigerst Du dies? Wozu hast Du mich dann hierhergebracht? Du hast schon gestern unsere Bedingungen gewußt, und es ist Dir bekannt gewesen, daß alle Deine Vorschläge verworfen worden sind. Hast Du mich allein hierher gelockt, um einen Zweikampf zu bestehen? Meinetwegen; unsere Waffen mögen zwischen uns entscheiden."

Mit diesen Worten sprang er auf; Werdan erhob sich ebenfalls, versäumte aber, da er augenblickliche Hilfe erwartete, sein Schwert zu ziehen; Kaled ergriff ihn an der Kehle, worauf er seine Leute aus dem Hinterhalte herbeirief. Die Moslemin stürmten hervor und Werdan hielt sich, durch ihre griechische Kleidung getäuscht, auf einen Augenblick für sicher. Erst als sie herankamen, entdeckte er seinen Irrthum und schrak entsetzt beim Anblicke Dirar's zurück, der, fast nackt und einen Scimitar schwingend, herbeieilte, und in dem er Denjenigen erblickte, von dessen Hand sein Sohn gefallen war. „Gnade! Gnade!" rief er gegen Kaled, da er sich in seiner eignen Schlinge gefangen sah.

„Es giebt keine Gnade für Den, welcher keine Treue kennt," antwortete Kaled; „Du bist mit Frieden auf den Lippen, aber mit Mord im Herzen gekommen; Deine Sünde falle auf Dein Haupt."

Die Worte waren kaum gesprochen, als der schwere Säbel Dirar's sein Amt verrichtete und Werdan's Kopf auf einen Streich abgeschlagen wurde. Die blutige Trophäe ward auf einer Lanzenspitze erhoben und von der kleinen Schaar zu den christlichen Truppen hingetragen, die, von ihrer griechischen Verkleidung getäuscht, dieselbe für den Kopf Kaled's hielten und ein Freudenschrei erhoben. Ihr Triumph verwandelte sich bald in Beben, als sie ihren Irrthum erkannten. Kaled ließ ihnen keine Zeit, sich von ihrer Verwirrung zu erholen, sondern gebot seinen Trompetern, zum allgemeinen Angriff zu blasen. Das, was jetzt erfolgte, war eher ein Gemetzel, als eine Schlacht zu nennen; das kaiserliche Heer löste sich auf und floh nach allen Richtungen hin, ein Theil nach Cäsarea, Andere nach Damascus und noch Andere nach Antiochia. Die Beute war unermeßlich; silberne und goldene, mit Edelsteinen geschmückte Kreuze, kostbare Ketten und Armspangen, werthvolle Juwelen, seidene Gewänder, Rüstungen und Waffen jeder Art, und eine Menge von Fahnen, was Alles, wie Kaled bestimmte, erst nach der Einnahme von Damascus getheilt werden sollte.

Die Nachricht von dem großen Siege wurde dem Kalifen durch seinen tapfern und geliebten Sohn Abda 'l Rhaman nach Medina gesendet. Als er sie empfing, warf sich Abu Beker auf die Erde nieder und ergoß sich in Dank gegen Gott. Die Nachricht verbreitete sich schnell durch ganz Arabien; aus allen Theilen des Landes, und besonders von Mekka, strömten Schaaren von Abenteurern nach Medina. Alle waren begierig, der Sache des Glaubens zu dienen, seit sie fanden, daß dies mit Sieg gekrönt und mit Reichthum belohnt wurde.

Der ehrliche Abu Beker war geneigt, ihre Wünsche zu gewähren; Omar, den er darüber zu Rathe zog, sprach jedoch streng dagegen. „Der größte Theil von diesen Burschen," sagte er, „die jetzt so begierig sind, sich uns anzuschließen, da wir gesiegt haben, sind Diejenigen, welche uns zu unterdrücken suchten, als wir schwach und von geringer Zahl waren. Sie kümmern sich nicht um den Glauben, sondern sehnen sich, die reichen Gefilde von Syrien zu verheeren, und an der Beute von Damascus Theil

zu erhalten. Sende sie nicht zu dem Heere, um Zank und Unfrieden anzustiften. Die dort bereits Vorhandenen sind genügend, um Das, was sie angefangen haben, zu vollenden; sie haben den Sieg errungen und mögen nun auch die Beute genießen."

Diesem Rathe gemäß schlug Abu Beker das Verlangen der Bittsteller ab. Hierauf sendeten die Bewohner von Mekka, und besonders die zum Stamme Koreisch gehörenden, eine starke Deputation unter Abu Sofian ab, um dem Kalifen Vorstellungen dagegen zu machen. „Warum wird uns die Erlaubniß verweigert, für unsere Religion zu kämpfen? Allerdings haben wir in den Tagen der Finsterniß und Unwissenheit die Schüler des Propheten bekriegt, weil wir Gott einen Dienst zu erweisen glaubten; Allah hat uns jedoch mit Licht gesegnet; wir haben unsere früheren Irrthümer eingesehen und ihnen entsagt. Wir sind Eure Brüder im Glauben, wie wir stets Eure Verwandten im Blute gewesen sind, und nehmen es hiermit auf uns, für die gemeinschaftliche Sache zu kämpfen. Die Eifersucht und der Neid mögen unter uns aufhören."

Das Herz des Kalifen wurde durch diese Vorstellungen gerührt, er berieth sich mit Ali und Omar, und man kam überein, dem Stamme Koreisch zu gestatten, sich dem Heere anzuschließen. Abu Beker schrieb demnach an Kaled, wünschte ihm zu seinem Siege Glück und theilte ihm mit, daß eine bedeutende Verstärkung unter Abu Sofian zu ihm stoßen werde. Dieses Schreiben versiegelte er mit dem Petschaft des Propheten, und sendete es durch seinen Sohn Abda 'l Rhaman ab.

Die Flüchtlinge von dem Felde von Aisnadin brachten die Trauerkunde, daß das Heer besiegt und die letzte Hoffnung auf Hilfe vernichtet sei, nach Damascus. Die Bestürzung der Einwohner war groß; sie gingen jedoch mit verzweifelter Thätigkeit ans Werk, um sich auf den nahenden Sturm vorzubereiten. Die Flüchtlinge hatten die Besatzung um mehrere tausend streitbare Männer verstärkt; es wurden hastig neue Festungswerke errichtet und auf die Mauern Maschinen zum Schleudern von Steinen und Wurfspießen gestellt, welche in Anwendung derselben geschickte Juden bedienten.

Mitten unter ihren Rüstungen sahen sie eine moslemitische Reiterschaar nach der andern aus den fernen Hainen hervorkommen, während eine lange Reihe von Fußsoldaten zwischen den Gärten heranströmte. Dies war die Marschordnung des moslemitischen Heeres. Der Vortrab von mehr als neuntausend Reitern wurde von Amru geführt. Dann kamen zweitausend berittene Koreischiten unter Abu Sofian; dann eine gleiche Anzahl unter Serdschabil; hierauf Omar Ibn Rebijah mit einer gleichen Abtheilung; dann die Hauptmacht des Heeres unter Abu Obeida's Anführung und endlich die Nachhut mit dem schwarzen Adler, dem furchtbaren Panier Kaled's, und unter der Leitung dieses unbesiegbaren Kriegers.

Jetzt versammelte Kaled seine Unteranführer und wies ihnen ihre verschiedenen Posten an. Abu Sofian wurde dem südlichen Thore gegenüber aufgestellt, Serdschabil vor dem St. Thomasthore, Amru vor dem Paradiesthore und Keis Ibn Hebirah vor dem von Keisan. Abu Obeida lagerte sich in einiger Entfernung vor dem Dschabijathore und erhielt den Auftrag, wachsam und streng zu sein und häufige Angriffe zu machen, da Kaled seinen humanen und bequemen Charakter kannte. Was Kaled selbst anlangte, so nahm er vor dem östlichen Thore seinen Standpunkt und pflanzte dort seinen schwarzen Adler auf.

Es gab noch ein südliches Thor, das von St. Marcus, welches so lag, daß es nicht anging, vor ihm Posten aufzustellen, oder sich auf Scharmützel einzulassen. Es wurde daher das Thor des Friedens genannt. Der thätige, feurige Dirar erhielt den Befehl, um die Mauern zu patrouilliren und die umliegende Ebene an der Spitze von zweitausend Reitern zu durchziehen, sodaß er das Lager vor Ueberfällen schützte, und das Gelangen von Zufuhren und Verstärkungen in die Stadt verhinderte. „Wenn Du angegriffen werden solltest,“ sagte Kaled, „so laß mir es wissen, und ich werde zu Deinem Beistand kommen.“

„Und muß ich ruhig stehen bleiben, bis Du kommst?“ fragte Dirar, in der Erinnerung an früheren Tadel über seine vorschnell angesponnenen Kämpfe. — „Nicht so,“ entgegnete Kaled; „sondern kämpfe wacker und sei versichert, daß ich Dich nicht im Stiche lassen werde.“ Der übrige Theil des Heeres mußte die Belagerung zu Fuße führen.

Die Moslemin waren jetzt besser als je zum Kriege gerüstet, da sie sich mit in wiederholten Schlachten erbeuteten Rüstungsstücken und Waffen

versehen hatten. Noch bewahrten sie indeß ihre arabische Nüchternheit und Einfachheit und verschmähten die köstlichen Speisen, die prächtigen Gewänder und andere üppige Genüsse ihrer Feinde. Selbst Abu Obeida begnügte sich in seiner Bescheidenheit mit seinem ursprünglichen arabischen Zelte von Kameelhaar, und schlug die in der letzten Schlacht gewonnenen kostbaren Zelte der christlichen Anführer aus. So waren die strengen, einfachen Sieger der verweichlichten, sinnlichen Nationen des Orients.

Die ersten Stürme der Moslemin wurden tapfer zurückgeschlagen, und Viele durch von den auf der Mauer aufgestellten Maschinen geschleuderte Wurfspieße und Steine getödtet. Die Besatzung wagte sogar einen Ausfall, wurde aber mit blutigen Köpfen zurückgeworfen. Jetzt wird die Belagerung mit unabläßiger Strenge betrieben, bis es Keiner mehr wagte, sich über die Bollwerke herauszubegeben.

Unter diesen Umständen beriethen sich die vornehmsten Einwohner, ob es nicht am Besten sein würde, zu capituliren, solange es noch möglich sei, günstige Bedingungen zu erhalten.

Zu jener Zeit lebte in Damascus ein edler Grieche, Namens Thomas, der mit einer Tochter des Kaisers Heraklius vermählt war. Er bekleidete keinen Posten, war aber sehr geachtet, denn er war ein Mann von Talent und hohem Muthe. In diesem Augenblicke allgemeiner Niedergeschlagenheit bemühte er sich, den Muth des Volkes zu erwecken, indem er die Belagerer als verächtlich, barbarisch, nackt und armselig bewaffnet, ohne Disciplin oder Kriegserfahrenheit und nur durch ihren wahnsinnigen Fanatismus und den Schrecken, welchen sie im Lande verbreitet hatten, furchtbar, darstellte.

Da er alle Gründe vergeblich fand, erbot er sich, selbst die Anführung zu übernehmen, wenn sie einen zweiten Ausfall wagen wollten. Sein Anerbieten wurde angenommen, und der folgende Morgen zu dem Versuche angesetzt.

Kaled bemerkte die Nacht über, daß geschäftige Vorbereitungen gemacht wurden und Lichter in den Thürmen und auf den Mauern schimmerten, und er ermahnte seine Leute, wachsam zu sein, da er eine verzweifelte Bewegung erwartete. „Es möge Keiner schlafen,“ sagte er; „wir werden nach dem Tode Ruhe genug haben; und süß wird die Rast sein, der nie wieder Arbeit folgt.“

Die Christen waren in dieser Stunde der Noth äußerst fromm: Mit der Morgendämmerung begab sich der Bischof in seinen Gewändern, an der Spitze der Geistlichkeit, nach dem Thore, an welchem der Ausfall stattfinden sollte, erhob dort das Kreuz und legte das Neue Testament daneben. Als Thomas durch das Thor hinausging, legte er seine Hand auf das heilige Buch. „O Gott!" rief er, „wenn unser Glaube der wahre ist, so hilf uns und laß uns nicht in die Hände seiner Feinde fallen."

Die Moslemin, welche wachsam geblieben waren, rückten gerade zur Zeit des Ausfalles zum Angriffe vor, wurden aber von einer allgemeinen Entladung der Maschinen auf der Mauer zurückgetrieben. Thomas führte seine Truppen muthig in das Gefecht, und der Kampf war hitzig und blutig. Er war ein geschickter Bogenschütze und wählte die tapfersten unter den Moslemin aus, die Einer nach dem Andern unter seinen Pfeilen fielen. Unter Andern verwundete er Aban Ibn Seid mit einem vergifteten Pfeile. Letzterer verband die Wunde mit seinem Turban und blieb auf dem Schlachtfelde, wurde aber von dem Gifte überwältigt und nach dem Lager zurückgebracht. Er hatte sich erst vor Kurzem mit einem schönen Weibe von den muthigen Stamme der Himiar vermählt, einer von jenen Amazonen, die gewohnt waren, Bogen und Pfeile zu gebrauchen und sich in das Kampfgewühl zu mischen.

Sobald sie hörte, daß ihr Gatte verwundet sei, eilte sie nach seinem Zelte; ehe sie es aber erreichen konnte, hatte er sein Leben ausgehaucht. Sie stieß keine Klage aus und vergoß keine Thräne, sondern beugte sich über den Körper und sagte: „Glücklich bist Du, mein Geliebter, denn Du bist bei Allah, der uns nur zusammengeführt hat, um uns zu trennen; aber ich werde Deinen Tod rächen, und dann im Paradiese zu Dir zu kommen suchen; fortan soll mich kein Mann mehr berühren, denn ich gelobe mich Gott!"

Hierauf ergriff sie ihres Gatten Bogen und Pfeile und eilte auf das Schlachtfeld, um Thomas zu suchen, der, wie man ihr gesagt, ihren Gatten getödtet hatte. Sie drängte sich bis in die Nähe des Ortes, wo er kämpfte, durch, und ließ einen Pfeil fliegen, welcher seinen Fahnenträger in die Hand verwundete. Die Fahne fiel und wurde von den Moslemin davongetragen. Thomas verfolgte sie, wüthend um sich hauend, und

forderte seine Leute auf, ihr Panier wiederzuerringen. Es ging aus einer Hand in die andere, bis es in die Serdschabil's kam. Thomas griff ihn mit seinem Scimitar an; Serdschabil warf die Fahne unter seine Truppen und begann mit ihm den Kampf. Sie fochten mit gleicher Hitze. Thomas befand sich aber im Vortheil, als ein von der Wittwe Aban's entsendeter Pfeil ihn ins Auge traf. Er schwankte, aber seine Leute gaben den Streit um die Fahne auf, eilten ihm zu Hilfe und trugen ihn in die Stadt zurück. Er weigerte sich, nach Hause zu gehen, und wollte, sobald seine Wunde auf der Mauer verbunden war, wieder in den Kampf zurückkehren, wurde aber von dem Volke überstimmt. Er nahm jedoch seinen Standpunkt am Stadtthore, von wo er das Feld überschauen und seine Befehle ertheilen konnte. Der Kampf dauerte mit großer Hitze fort; die Juden schleuderten aber einen solchen Hagel von Steinen und Wurfspießen und anderen Geschossen aus den Kriegsmaschinen auf den Mauern, daß die Belagerer ferngehalten wurden. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Die Moslemin zogen, vom tagelangen Fechten ermüdet, wieder in ihre Lager, warfen sich auf die Erde und waren bald in tiefen Schlaf versunken.

Als Thomas fand, daß der Muth der Besatzung durch den Kampf, welchen sie den Tag über bestanden hatte, geweckt worden war, beschloß er, ihn weiter auf die Probe zu stellen. Auf seinen Vorschlag wurden in der Stille der Nacht Vorbereitungen zu einem allgemeinen Ausfall getroffen, welcher mit Tagesanbruch von allen Thoren der Stadt aus erfolgen sollte. Auf das mit einem einzelnen Glockenschlage beim ersten Morgengrauen gegebene Zeichen wurden alle Thore geöffnet und aus jedem stürzte ein Strom von Kriegern auf das nächste Lager.

Die Vorbereitungen waren so still erfolgt, daß die Belagerer völlig überrascht wurden. Die Trompeten bliesen Alarm; die Moslemin schraken aus dem Schlafe auf und ergriffen ihre Waffen; schon aber war der Feind über ihnen und hieb sie nieder, ehe sie sich noch von ihrem Erstaunen erholt hatten. Eine Zeitlang war es an den verschiedenen Posten eher ein Gemetzel, als ein Gefecht zu nennen. Kaled soll beim Anblick des Blutbades Thränen vergossen haben. „O Du, der Du nie schläfst," rief er in der Pein seines Herzens; „hilf Deinen treuen Dienern, laß sie nicht unter den Waffen dieser Ungläubigen fallen." Hierauf sprengte er, von vierhun-

dert Reitern gefolgt, auf dem Schlachtfelde umher, und zeigte sich überall, wo die Unterstützung am nöthigsten war.

Der heißeste Kampf fand dem Thore, wo Thomas ausgefallen war, gegenüber statt. Hier befand sich Serdschabil und focht mit unerschütterlichem Muthe. In seiner Nähe war die unerschrockene Wittwe Aban's, die mit ihren Pfeilen den Tod um sich verbreitete. Sie hatte alle bis auf einen verbraucht, als ein griechischer Soldat sich ihrer zu bemächtigen versuchte. Im Augenblicke sendete sie aber auch den Pfeil durch seinen Hals und streckte ihn todt zu ihren Füßen nieder. Jetzt war sie indeß waffenlos und wurde gefangengenommen.

Zu gleicher Zeit kämpften wieder Serdschabil und Thomas mit gleicher Tapferkeit gegen einander; Serdschabil's Scimitar zersprang aber auf dem Schilde seines Gegners und er stand auf dem Punkte, getödtet oder gefangen zu werden, als Kaled und Abda 'l Rhaman mit einer Reiterschaar herbeigaloppirten. Thomas mußte in der Stadt Zuflucht suchen und Serschabil und die Amazone wurden befreit.

Am schlimmsten erging es den Truppen, die durch das Thor von Dschabija ausgefallen waren. Vor diesem Thore lag der milde Abu Obeida und schlummerte zur Zeit des Ausfalles in seinem härenen Zelte. Im Augenblicke des Alarms war es seine erste Sorge, das Morgengebet zu sprechen. Hierauf gab er einer Abtheilung von auserwählten Leuten den Befehl, sich dem Feinde entgegenzustellen und führte, während diese mit ihm kämpften, eine zweite Schaar, in der Stille aber schnell, zwischen die Kämpfenden und die Stadt. So sahen sich die Griechen plötzlich von vorn und im Rücken angegriffen; sie fochten verzweifelt, aber die Kriegslist war so erfolgreich und die Tapferkeit des milden Abu Obeida, sobald sie einmal angeregt war, so thätig, daß, wie der arabische Geschichtschreiber sagt, kein Mann, der aus jenem Thore gekommen war, wieder heimkehrte.

Die nächtliche Schlacht war fast ebenso blutig, wie die des Tages; die Christen wurden allerwärts zurückgeschlagen und abermals hinter ihre Mauern getrieben, wobei sie mehrere tausend Todte auf dem Felde zurückließen. Die Moslemin folgten ihnen bis dicht an die Thore, wurden aber von dem tödtlichen Hagel, welchen die Juden aus den Maschinen auf den Mauern schleuderten, zum Rückzug gezwungen.

Seit siebzig Tagen war Damascus von den fanatischen Legionen der Wüste belagert; die Einwohner hatten nicht mehr den Muth, weitere Ausfälle zu machen, sondern begannen wieder, vom Capituliren zu sprechen. Umsonst drang Thomas in sie, Geduld zu haben, bis er an den Kaiser geschrieben haben würde, um Hilfe zu verlangen; sie hörten nur auf ihre Furcht und sendeten zu Kaled, um einen Waffenstillstand zu erbitten, damit sie Zeit haben möchten, wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Der wilde Krieger war jedoch taub für ihre Bitte; er wünschte keine Uebergabe, die das Leben und Eigenthum der Belagerten geschützt haben würde; er verlangte die Stadt mit dem Schwerte zu nehmen und sie von seinen Arabern plündern zu lassen.

In ihrer Noth wendeten sich die Bewohner von Damascus an den guten Abu Obeida, den sie als mild und menschlich kannten. Nachdem sie mittelst eines Boten, der arabisch verstand, mit ihm unterhandelt und sein Versprechen sichern Geleites empfangen hatten, zogen eines Nachts hundert von den vornehmsten Einwohnern, unter denen sich die ehrwürdigsten Geistlichen befanden, aus dem Thore von Dschabija und begaben sich zu ihm. Sie fanden diesen Anführer eines mächtigen Heeres, welches das morgenländische Reich erschütterte, gleich einem geringen Wanderer der Wüste in einem bescheidenen Haartuchzelte. Er nahm ihre Vorschläge günstig auf; denn sein Zweck war eher Bekehrung als Eroberung, eher Tribut als Plünderung. Bald war eine Uebereinkunft aufgesetzt, worin er sich verbindlich machte, die Feindseligkeiten einzustellen, sobald die Stadt in seine Hände geliefert sein würde, und Diejenigen von den Einwohnern, welche es wünschten, mit so vielen von ihren Effecten, als sie tragen könnten, in Sicherheit ausziehen, und Diejenigen, welche als Tributpflichtige zurückblieben, ihr Eigenthum behalten und in sieben Kirchen ihre Gottesverehrung üben zu lassen. Diese Uebereinkunft wurde von Abu Obeida nicht unterzeichnet, da er nicht Oberbefehlshaber war; aber er versicherte den Gesandten, daß sie von den Moslemin heilig gehalten werden würde.

Sobald die Capitulation abgeschlossen, und Geiseln für den guten Glauben der Belagerten gegeben waren, wurde das dem Lager Abu Obeida's gegenüberliegende Thor geöffnet, und der ehrwürdige Anführer zog an der Spitze von hundert Mann ein, um Besitz zu nehmen.

Während dies am Thore von Dschabija vorging, fand am östlichen Thore ein sehr verschiedenes Schauspiel statt. Kaled war über den Tod eines Bruders Amru's, der von den Mauern aus mit einem vergifteten Pfeile erschossen worden war, aufs Aeußerste erbittert. Während er sich noch auf dem höchsten Gipfel seiner Entrüstung befand, versprach ihm ein abtrünniger Priester, Namens Josias, das Thor unter der Bedingung in seine Hände zu liefern, daß sein und seiner Verwandten Eigenthum und Leben geschützt werde.

Durch Vermittelung dieses Verräthers wurden insgeheim hundert Araber in die Stadt gebracht, worauf dieselben nach dem östlichen Thore stürmten, die Riegel und Balken und Ketten, womit es verschlossen war, sprengten, und es mit dem Signalgeschrei: Allah Akbar! aufrissen.

Kaled und seine Legionen strömten unter Trompetenschall und Rossewiehern durch das Thor herein, ließen Alles über die Klinge springen und überschwemmten die Straßen mit Blut. „Gnade! Gnade!" riefen die Einwohner. „Keine Gnade für Ungläubige!" war Kaled's zornige Antwort.

Er setzte sein Gemetzel bis auf den großen Platz vor der Kirche der heiligen Jungfrau fort; hier aber erblickte er zu seinem Erstaunen Abu Obeida und dessen Begleiter, die mit den Säbeln in der Scheide in feierlicher Procession mit Priestern und Mönchen und den vornehmsten Einwohnern heranmarschirten, und von Weibern und Kindern umgeben waren. Abu Obeida sah Wuth und Erstaunen in Kaled's Blicken und beilte sich, ihn durch milde Worte zu beschwichtigen. „Allah," sagte er, „hat in seiner Gnade diese Stadt durch friedliche Uebergabe in meine Hände gegeben, und uns Blutvergießen und die Nothwendigkeit längeren Kämpfens erspart."

„Nicht so!" rief Kaled ergrimmt, „ich habe sie mit diesem Schwerte gewonnen und gewähre keine Gnade."

„Aber ich habe den Einwohnern ein von meiner eigenen Hand geschriebenes Versprechen gegeben."

„Und welches Recht hattest Du, eine Capitulation zu bewilligen, ohne mich zu Rathe ziehen? Bin ich nicht der General? Ja! bei Allah, und um es zu beweisen, werde ich alle Einwohner mit dem Schwerte vertilgen."

Abu Obeida fühlte, daß er, was die militärische Pflicht betraf, geirrt hatte; aber er suchte Kaled zu besänftigen, indem er ihm versicherte, daß er Alles in der besten Absicht gethan habe und seiner Billigung sicher gewesen sei, und bat ihn, das Versprechen, welches er im Namen Gottes und des Propheten und mit Zustimmung aller bei der Unterhandlung gegenwärtigen Moslemin gegeben habe, zu achten.

Abu Obeida wurde von mehreren moslemitischen Officieren unterstützt, die sich bemühten, Kaled zur Einwilligung in die Capitulation zu überreden. Während er noch zauderte, nahmen seine Truppen, des Zögerns müde, das Werk der Plünderung und des Blutvergießens von Neuem vor.

Jetzt war die Geduld des guten Abu Obeida zu Ende. „Bei Allah!" rief er, „mein Wort wird als Nichts behandelt und mein Versprechen mit Füßen getreten!"

Er sprengte unter die Plünderer und gebot ihnen im Namen des Propheten, einzuhalten, bis er und Kaled Zeit gehabt haben würden, ihren Streit auszumachen. Der Name des Propheten hatte seine Wirkung; die Soldaten hielten in ihrer blutigen Laufbahn inne und die beiden Generale zogen sich mit ihren Officieren in die Kirche der heiligen Jungfrau zurück.

Hier wurde nach einem heftigen Zank Kaled, der für alle Ansprüche der Gerechtigkeit und Gnade unempfänglich war, dazu bewogen, auf die Stimme der Politik zu hören. Es wurde ihm vorgestellt, daß er ein Land mit Krieg überziehe, wo noch viele Städte zu nehmen seien, daß es wichtig wäre, die Capitulationen seiner Generale zu respectiren, selbst wenn sie nicht ganz nach seinem Sinne seien, da sonst das Wort der Moslemin aufhören würde, Glauben zu finden, und andere Städte das Schicksal von Damascus zur Warnung nehmen und, statt sich auf günstige Bedingungen zu ergeben, gegen alle Anerbietungen der Gnade taub sein und bis auf das Aeußerste kämpfen würden.

Mit der äußersten Schwierigkeit entrang Abu Obeida der eisernen Seele Kaled's eine langsame Zustimmung zu seiner Capitulation, unter der Bedingung, daß die ganze Sache dem Kalifen anheimgestellt werden solle. Er zauderte und murrte bei jedem Artikel. Er hätte gern Thomas

und einen andern Anführer Namens Herbis getödtet; aber Abu Obeida bestand darauf, daß sie ausdrücklich in die Capitulation eingeschlossen seien.

Hierauf wurde ausgerufen, daß denjenigen Einwohnern, welche dem Kalifen tributpflichtig bleiben wollten, die Ausübung ihrer Religion, den Uebrigen aber der Abzug gestattet sein solle. Der größte Theil von ihnen zog es vor, zu bleiben. Einige aber entschlossen sich, ihrem Vorkämpfer Thomas nach Antiochia zu folgen. Der Letztere bat um einen Paß, oder um freies Geleite durch die unter der Herrschaft der Moslemin stehenden Gegenden, und nach vielen Schwierigkeiten gewährte ihnen Kaled drei Tage, während welcher sie vor Belästigungen und Verfolgung sicher sein sollten, unter der Bedingung, daß sie außer Mundvorräthe Nichts mitnähmen.

Hier legte sich der wackere Abu Obeida ins Mittel und erklärte: daß er ausgemacht habe, sie mit Sack und Pack abziehen zu lassen. „Dann," sagte Kaled, „sollen sie unbewaffnet gehen." Von Neuem erhob Abu Obeida dagegen Einwendungen und Kaled willigte endlich ein, daß sie Waffen genug haben sollten, um sich gegen Räuber und wilde Thiere zu vertheidigen, doch so, daß Derjenige, welcher eine Lanze hatte, kein Schwert, und Der, welcher einen Bogen besaß, keine Lanze erhalten sollte.

Thomas und Herbis, die Führer dieser unglücklichen Karawane, schlugen ihre Zelte auf der an die Stadt grenzenden Wiese auf, wohin sich Alle, die ihnen in die Verbannung folgen wollten, mit Gold- und Silbergeschirr, Juwelen, seidenen Stoffen und was sonst noch am kostbarsten war und am wenigsten ins Gewicht fiel, begaben. Unter andern Dingen brachte man hierher auch eine Garderobe des Kaisers Heraklius, in welcher sich über dreihundert Ladungen von kostbaren Seiden- und Goldstoffen befanden.

Sobald sich Alle versammelt hatten, trat die traurige Schaar ihre Wanderschaft an. Diejenigen, welche sich aus Stolz, Vaterlandsliebe oder Frömmigkeit auf diese Weise selbst der Armuth und Verbannung weihten, gehörten zu den Edelsten und Gebildetsten des Landes; es waren an ein weichliches und üppiges Leben und an seidenbehangene Paläste gewöhnte Leute. Unter ihnen befand sich die Gattin des Thomas, eine Tochter des Kaisers Heraklius, die von ihren Jungfrauen begleitet wurde. Es war ein trauriges Schauspiel, greise Männer, zarte, schüchterne Frauen

und hilflose Kinder so die Wanderschaft durch Einöden und Wüsten und rauhe, von wilden Horden unsicher gemachte Gebirge antreten zu sehen. Noch vielmals wendeten sie sich um und warfen Blicke der Sehnsucht und Verzweiflung nach den glänzenden Palästen und köstlichen Gärten, die einst ihr Stolz und ihre Freude gewesen waren, und noch in der Ferne wendeten sie sich und weinten und schlugen an ihre Brust und blickten durch ihre Thränen auf die stattlichen Thürme von Damascus und die blumigen Ufer des Pharpar.

So endigte die blutige Belagerung von Damascus, welche Voltaire wegen ihrer Kriegslisten, Scharmützel, und Einzelkämpfe mit Homer's Belagerung von Troja verglichen hat. Mehr als zwölf Monate vergingen zwischen der Zeit, wo die Saracenen zum ersten Male ihre Zelte vor der Stadt aufschlugen, und dem Tage ihrer Uebergabe.

Es wird berichtet, daß Dirar ingrimmig mit den Zähnen knirschte, als er die Menge von Verbannten in Frieden hinwegziehen sah, mit Schätzen beladen, welche er nur als für die Gläubigen verlorene, schwer verdiente Beute betrachtete. Am meisten erbitterte ihn aber der Umstand, daß so viele Ungläubige der Schärfe des Schwertes entgehen sollten. Kaled würde ebenso entrüstet gewesen sein, wenn er nicht insgeheim bei sich ausgemacht hätte, daß diese Beute wieder erlangt werden müsse. Zu diesem Behuf befahl er seinen Leuten, sich und ihre Pferde zu erquicken, und sich zum Kampfe bereitzuhalten; denn er war entschlossen, die Verbannten zu verfolgen, sobald die drei Tage der Gnadenfrist verronnen sein würden.

Ein Streit mit Abu Obeida über eine Quantität von Getreide, welche der Letztere für die Bürger in Anspruch nahm, hielt ihn um einen Tag länger auf, und er wollte schon von der Verfolgung als hoffnungslos abstehen, als sich ihm ein Führer anbot, welcher die ganze Gegend und die kürzesten Wege durch das Gebirge kannte. Die Geschichte dieses Führers ist bemerkenswerth, indem sie den Charakter jener Menschen und Kriege erläutert.

Während der Belagerung hatte Dirar, wie bereits erzählt, das Amt, mit zweitausend Reitern um die Stadt und das Lager zu patrouilliren. Als eine Abtheilung dieser Schaar eines Nachts in der Nähe der Mauern die Runde machte, hörten sie das ferne Wiehern eines Pferdes und er-

blickten nach aufmerksamem Umherspähen einen Reiter, welcher verstohlen aus dem Keisanthore kam. Die Krieger hielten an einer im Schatten liegenden Stelle und warteten, bis er dicht an sie herangekommen war, worauf sie hervorstürmten und ihn gefangennahmen. Er war ein junger, reich und glänzend gekleideter Syrier und dem Anscheine nach eine Person von Stande. Sie hatten sich seiner kaum bemächtigt, als sie einen zweiten Reiter aus demselben Thore kommen sahen, welcher ihren Gefangenen mit weicher Stimme bei dem Namen Jonas rief. Sie geboten dem Letzteren, seinen Gefährten zum Näherkommen einzuladen; er schien ihrem Verlangen zu entsprechen und rief einige Worte in griechischer Sprache, auf welche Jener sofort sein Pferd umwendete und in die Stadt zurückgaloppirte. Die mit dem Griechischen unbekannten Araber argwöhnten, daß die Worte eine Warnung gewesen seien und wollten ihren Gefangenen auf der Stelle tödten, führten ihn aber nach weiterer Ueberlegung zu Kaled.

Der Jüngling gestand, daß er ein Edelmann aus Damascus und mit einer schönen Jungfrau, Namens Eudocea, verlobt sei, deren Eltern aber aus irgend einer Laune die Einwilligung zu seiner Vermählung verweigert hätten, worauf die Liebenden insgeheim übereingekommen seien, aus Damascus zu fliehen. Eine Summe Geldes hatte die Wachen, welche jene Nacht das Thor hüteten, bestochen; das Mädchen folgte in Männerkleidern mit zwei Dienern ihrem vorausgerittenen Geliebten in die Ferne. Als sie ihn rief, hatte er in griechischer Sprache geantwortet: „der Vogel ist gefangen!“ und sie war, sobald sie diese Antwort vernahm, in die Stadt zurückgeflohen.

Kaled war nicht der Mann, der sich durch eine Liebesgeschichte rühren ließ, aber er stellte dem Gefangenen die Wahl zwischen zwei Dingen frei. „Nimm den Islam an,“ sagte er, „und dann sollst Du, wenn Damascus in unsere Hände fällt, Deine Verlobte erhalten; wenn Du Dich aber weigerst, so verlierst Du Deinen Kopf.“

Der Jüngling wählte nicht lange zwischen dem Scimitar und seiner Braut; er legte augenblicklich das Glaubensbekenntniß in Kaled's Hände ab und kämpfte von da an eifrig gegen die Stadt, da ihr Fall seine Hoffnungen krönen sollte.

Als sich Damascus seinen Feinden ergab, suchte er die Wohnung Eudocea's auf und erfuhr hier einen neuen Beweis ihrer Liebe. Sie hatte, nach seiner Gefangennahme durch die Araber, vermuthet, daß er als Märtyrer für seinen Glauben gefallen sei und deshalb der Welt entsagt und sich in ein Kloster begeben. Er eilte mit klopfendem Herzen nach dem Kloster; da ihn aber die hochsinnige Jungfrau als Renegaten erblickte, wendete sie sich mit Verachtung von ihm ab, kehrte in ihre Zelle zurück und weigerte sich, ihn wieder zu sehen. Sie befand sich unter den adeligen Damen, welche Thomas und Herbis in die Verbannung folgten. Ihr über den Gedanken, sie verlieren zu müssen, halb wahnsinniger Liebhaber erinnerte Kaled an sein Versprechen, sie ihm wiederzugeben und bat, daß sie zurückbehalten werden möge. Kaled aber schützte den Vertrag Abu Obeida's vor, welchem gemäß es Allen freigestellt war, sich zu entfernen.

Als Jonas später entdeckte, daß Kaled auf Verfolgung der Verbannten sinne, aber von der seit ihrer Abreise vergangenen langen Zeit davon abgeschreckt werde, erbot er sich, ihn durch geheime Pässe des Gebirges einen kürzeren Weg zu führen, auf welchem er sie sicher einholen würde. Sein Anerbieten wurde angenommen. Am vierten Tage nach der Abreise der Verbannten brach Kaled mit viertausend auserwählten Reitern auf, welche, wie Jonas gerathen hatte, als christliche Araber verkleidet waren. Sie folgten eine Zeitlang den Verbannten nach den zahlreichen Fußstapfen der Maulthiere und Kameele und den Gegenständen, welche sie, um schneller reisen zu können, weggeworfen hatten, über die Ebenen. Endlich wendeten sich die Spuren dem Libanongebirge zu und verschwanden in den dürren Felspässen desselben. Die Moslemin begannen zu schwanken. „Muth!" rief Jonas, „sie werden im Gebirge nur langsam vordringen; sie können Euch jetzt nicht mehr entgehen.

Sie setzten ihren mühsamen Zug fort und hielten nur während der zum Gebete bestimmten Stunde an. Sie mußten jetzt die hohen zerklüfteten Pässe des Libanon durch von den Winterströmen gerissene Schluchten und Thäler erklettern. Die Pferde schlugen bei jedem Schritte Feuer; sie verloren ihre Eisen; ihre Hufe wurden auf den Felsen beschädigt und viele von ihnen gelähmt und zum Weitergehen unfähig gemacht. Die Reiter stiegen ab und klommen zu Fuße hinauf, indem sie ihre

müden Rosse am Zügel nachführten. Ihre Kleider waren zerfetzt und die Sohlen ihrer mit Eisen beschlagenen Stiefeln von dem Oberleder abgerissen. Die Leute murrten und klagten; auf allen ihren Märschen hatten sie nie solche Mühseligkeiten erfahren; sie bestanden darauf, daß angehalten werden müsse, um ihre Pferde ausruhen und füttern zu können. Selbst Kaled, dem der Haß gegen die Ungläubigen einen Impuls gab, welcher dem der Leidenschaft eines Liebenden beinahe gleichkam, begann nachzulassen und machte dem Renegaten als Ursache aller dieser Unannehmlichkeiten bittere Vorwürfe.

Jonas trieb sie aber immer noch vorwärts. Er deutete auf frische Fußstapfen und auf Spuren von Pferden, welche erst vor Kurzem vorüber gekommen sein konnten. Nachdem sie sich einige Stunden lang ausgeruht hatten, setzten sie die Verfolgung fort, wobei sie in Sehweite an Dschebela und Laodicea vorüberkamen, ohne sich aber in die Thore dieser Städte zu wagen, weil sie fürchteten, daß die Verkleidung als christliche Araber, welche das einfältige Landvolk getäuscht hatte, ihnen bei den klügern Städtebewohnern von keinem Nutzen sein würde.

Ihre Unschlüssigkeit wurde durch von einem Landmann erhaltene Nachrichten noch vermehrt. Der Kaiser Heraklius, welcher fürchtete, daß die Ankunft der Verbannten in Antiochia einen panischen Schrecken erregen könne, hatte ihnen den Befehl zugehen lassen, der Meeresküste entlang nach Konstantinopel zu ziehen. Dies gab ihren Verfolgern eine bessere Aussicht, sie einzuholen, aber Kaled erschrak, als er überdies erfuhr, daß Truppen zusammengezogen würden, um gegen ihn entsendet zu werden, und daß er nur durch einen einzigen Berg von ihnen getrennt sei. Er fürchtete jetzt, daß sie ihm den Rückzug abschneiden, oder in seiner Abwesenheit Damascus überfallen könnten. Seine Unruhe wurde noch durch einen Traum erhöht, den aber Abda 'l Rhaman günstig auslegte, worauf er die Verfolgung fortsetzte.

Es brach eine stürmische Nacht ein; der Regen fiel stromweise und Menschen und Thiere waren vor Ermattung dem Umsinken nahe; dennoch aber wurden sie vorwärtsgedrängt. Die Flüchtlinge konnten nicht mehr weit entfernt sein; der Feind war nahe: sie mußten ihre Beute zusammenraffen und sich zurückziehen. Der Morgen dämmerte; der Himmel hellte sich auf und die Sonne vergoldete mit ihren Strahlen die umliegenden

Höhen. Sie schleppten sich jedoch müde durch die jetzt von Bergströmen durchbrausten, oder mit Schlamm und Koth angefüllten Engpässe, bis ihnen die vorausgesendeten Späher von einer Bergspitze ein freudiges Signal gaben.

Sie blickten auf eine grüne, mit Blumen geschmückte und von einem Bach bewässerte Wiese. Am Ufer des Baches ruhte die Karawane der Verbannten im Sonnenschein von den Mühseligkeiten des letzten Sturmes aus. Die Einen schliefen im Grase; Andere genossen ihr Frühstück, während die Wiese mit zum Trocknen ausgebreiteten gestickten Gewändern und bunten Seidenstoffen überdeckt war. Die von den Schrecken des Gebirges erschöpften müden Moslemin blickten entzückt auf die liebliche Frische der Wiese; aber Kaled betrachtete die Karawane mit gierigem Auge, und der Liebende strengte seine Augen nur dazu an, um seine Verlobte unter den Frauen, welche am Ufer des Flüßchens ruhten, zu suchen.

Nachdem Kaled die Karawane vorsichtig recognoscirt hatte, ohne bemerkt zu werden, theilte er seine Schaar in vier Streithaufen, von denen den ersten Dirar, den anderen Refi Ibn Omeira, den dritten Abda 'l Rhaman und den vierten er selbst befehligte. Er gab die Ordre, daß die Streithaufen nur einzeln nacheinander zum Vorschein kommen sollten, um den Feind über ihre Stärke zu täuschen, und daß nicht eher die Plünderung begonnen werden dürfe, als bis der Sieg völlig entschieden sei.

Nachdem er gebetet hatte, gab er seiner Abtheilung das Schlachtgeschrei: „Im Namen Allah's und des Propheten!" und führte sie selbst zum Angriffe. Die Christen wurden durch den Anblick einer vom Berge herabströmenden Reiterschaar aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Anfänglich ließen sie sich durch die griechische Kleidung täuschen; sie erkannten die Wahrheit jedoch bald, wenn ihnen auch die geringe Zahl der Feinde nur geringe Furcht einflößte. Thomas brachte in der Eile fünftausend Mann zusammen, um den ersten Stoß des Angriffs mit den ihnen gelassenen Waffen abzuwehren; fortwährend kamen aber neue Abtheilungen den Berg herabgeeilt, und der Kampf wurde wüthend und mit Tapferkeit geführt. Thomas und Kaled kämpften persönlich miteinander; aber der christliche Anführer ward zu Boden gestreckt. Abda 'l Rhaman schnitt ihm den Kopf ab, erhob denselben auf dem Speere der Kreuzesstandarte,

welche er bei Damascus erkämpft hatte, und forderte die Christen auf, den Kopf ihres Befehlshabers zu betrachten.

Refi Ibn Omeira drang mit seiner Abtheilung bis in die Mitte des Lagers vor, um die Frauen gefangenzunehmen. Sie vertheidigten sich muthig mit Steinen, die sie gegen ihre Angreifer schleuderten. Unter ihnen befand sich ein Weib von unvergleichlicher Schönheit, in glänzenden Gewändern und mit einem Juwelendiadem. Es war, wie es hieß, die Tochter des Kaisers und die Gattin des Thomas. Refi versuchte, sich ihrer zu bemächtigen, aber sie schleuderte einen Stein gegen ihn, welcher sein Pferd am Kopfe traf und es tödtete. Der Araber zog seinen Scimitar und wollte sie erschlagen, aber sie flehte um Gnade, weshalb er sie gefangennahm und sie einem vertrauten Manne unter seinen Leuten zur Bewachung übergab.

Mitten in dem Gemetzel und der Verwirrung eilte Jonas umher, um seine Braut zu suchen. Hatte sie ihn früher als Renegaten mit Verachtung behandelt, so betrachtete sie ihn jetzt, als den Verräther, welcher seine unglücklichen Landsleute ins Verderben gestürzt, mit Abscheu. Alle seine Bitten, ihm zu verzeihen und sich mit ihm auszusöhnen, blieben fruchtlos. Sie gelobte feierlich, nach Konstantinopel gehen und ihre Tage in einem Kloster beschließen zu wollen. Da er sein Flehen nutzlos fand, bemächtigte er sich ihrer, warf sie nach einem heftigen Ringen zu Boden und nahm sie gefangen. Sie leistete keinen weiteren Widerstand, sondern ergab sich in die Gefangenschaft und setzte sich still auf das Gras. Der Liebhaber schmeichelte sich, daß sie nachgiebig geworden sei, aber sie paßte die Gelegenheit ab, um plötzlich einen Dolch hervorzuziehen, stieß sich denselben in die Brust und fiel todt zu seinen Füßen nieder.

Während dieses Trauerspiels dauerte der allgemeine Kampf, oder besser gesagt, das Gemetzel fort. Kaled streifte auf dem Schlachtfelde umher, um Herbis zu suchen; während er aber unter einer Gruppe von Christen kämpfte, kam dieser Anführer von hinten auf ihn zu und führte einen Streich, welcher seinen Helm zerhieb und ihm den Schädel gespaltet haben würde, wenn die Falten seines Turbans ihn nicht geschwächt hätten. Herbis wurde von der Heftigkeit der Erschütterung das Schwert aus der Hand geschleudert und ehe er es wieder erlangen konnte, hieben ihn die Leute Kaled's in Stücke. Der Widerstand der unglücklichen

Christen war zu Ende; sie wurden sämmtlich erschlagen oder gefangengenommen bis auf Einen, welcher freigelassen ward, um die traurige Nachricht von dem Blutbade nach Konstantinopel zu bringen.

Jonas, der Renegat, brach in lautes Wehklagen über den Verlust seiner Verlobten aus, aber seine moslemitischen Kameraden trösteten ihn mit einer von den Lehren des Glaubens, welchen er vor Kurzem angenommen hatte. „Es stand in dem Buch des Schicksals geschrieben," sagten sie, „daß Du nie jenes Weib besitzen solltest; tröste Dich aber, Allah hat Dir ohne Zweifel größere Segnungen bestimmt," und in der That machte ihm Refi Ibn Omeira, aus Mitleid für seinen Schmerz, die schöne Prinzessin, welche er gefangen hatte, zum Geschenk. Kaled gab dazu seine Einwilligung, falls der Kaiser sie nicht auslösen lassen werde.

Jetzt war keine Zeit mehr zu versäumen. Sie waren bei dieser unaufhaltsamen Verfolgung mehr als hundertfunfzig Meilen tief in das Herz des Feindeslandes gedrungen und es konnte ihnen daher der Rückzug abgeschnitten werden. Aufs Pferd und hinweg! hieß es. Die Beute wurde hastig auf die Maulthiere gepackt; die wenigen am Leben gebliebenen Verbannten wurden gefesselt, und die Räuberschaar trat den forcirten Marsch nach Damascus an. Unterwegs wurden sie eines Tages durch eine Staubwolke, in welcher ihre Späher die Fahne des Kreuzes erkannten, in Besorgniß gesetzt. Sie bereiteten sich auf einen Verzweiflungskampf vor; es erwies sich jedoch, daß es eine friedliche Gesandtschaft war. Ein alter Bischof mit einem zahlreichen Gefolge ersuchte Kaled im Namen des Kaisers um die Freigebung seiner Tochter. Der stolze Saracene gab sie ohne Lösegeld frei. „Nimm sie," sagte er, „aber melde Deinem Herrn, daß ich ihn dagegen einzutauschen gedenke und diesen Krieg nicht eher einstellen werde, als bis ich ihm den letzten Fußbreit seines Gebietes entrissen habe."

Um den Renegaten für diesen zweiten Verlust zu entschädigen, wurde ihm eine große Geldsumme gegeben, damit er sich unter den Gefangenen ein Weib kaufen möge. Er entsagte aber von nun an jeder irdischen Liebe auf ewig und erwartete als frommer Mohamedaner seinen Trost von den schwarzäugigen Houris des Paradieses. Er blieb seinem neuen Glauben und seinen neuen Gefährten treuer, als er es der Religion seiner Väter und den Freunden seiner Kindheit gewesen war, und verdiente sich,

nachdem er den Saracenen auf die verschiedenartigste Weise genutzt, die unbezweifelte Zulassung in das Paradies des Propheten, indem er in der Schlacht bei Jermuk durch die Brust geschossen wurde.

„So kam dieser Apostat um," sagt der christliche Chronist; aber Alwakedi, der ehrwürdige Kadi von Bagdad, fügt zur Aufmunterung für alle Diejenigen, welche zum Islam übergehen, ein Supplement zu der Geschichte. Er erzählt, daß Jonas nach seinem Tode dem Refi Ibn Omeira, in einer Vision, in reichen Gewändern und goldenen Sandalen auf einer blumigen Wiese erschienen sei und der selige Renegat versichert habe, daß Allah ihm für seine exemplarischen Dienste siebzig von den schwarzäugigen Mädchen des Paradieses gegeben, wovon Jede eine so glänzende Schönheit besitze, daß sie die Sonne und den Mond in den Schatten stelle. Refi erzählte seine Vision Kaled, welcher sie mit unbedingtem Glauben anhörte. „So kommt es," sagte der eifrige Moslem, „wenn man als Märtyrer für den Glauben stirbt. Glücklich ist der Mann, dem dieses Loos zu Theil wird."

Es gelang Kaled, seine Schaar von Abenteurern glücklich wieder nach Damascus zu bringen, wo sie von ihren Waffengefährten, welche um ihr Schicksal sehr besorgt gewesen waren, freudig aufgenommen wurden. Er vertheilte jetzt die bei seinem Zuge gemachte reiche Beute. Vier Theile wurden den Officieren und Soldaten gegeben; einen fünften behielt er für den Staatsschatz zurück und sendete ihn an den Kalifen ab, welchen er durch das denselben begleitende Schreiben von der Einnahme von Damascus, von seinen Streitigkeiten mit Abu Obeida über die Behandlung der Stadt und ihrer Bewohner, und endlich von seiner Verfolgung der Verbannten und der Wiedererlangung der Schätze, welche sie hinwegtrugen, benachrichtigte. Diese Mittheilungen wurden in der zuversichtlichen Erwartung abgesendet, daß seine Politik des Schwertes in der Schätzung des Kalifen und aller wahren Moslemin das friedlichere Verfahren Abu Obeida's weit überstrahlen werde.

„Es war in dem Buche des Schicksals geschrieben," sagen die arabischen Geschichtschreiber, „daß der fromme Abu Beker sterben sollte, ohne von dem glänzenden Triumph des Islams zu hören." An demselben Tage, wo sich Damascus ergab, hauchte der Kalif in Medina seinen letzten Athem aus. Die arabischen Schriftsteller weichen über die

Ursache seines Todes von einander ab. Abulfeda behauptet, daß er von den Juden in seiner frugalen Mahlzeit von Reis vergiftet worden sei; aber seine Tochter Aejischa schreibt mit größerer Wahrscheinlichkeit seinen Tod dem Baden an einem ungewöhnlich kalten Tage, welches ihn in ein Fieber versetzte, zu. Während er mit seiner Krankheit kämpfte, ersuchte er seinen vertrauten Freund Omar, statt seiner die religiösen Functionen seines Amtes zu verrichten.

Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er seinen Secretair Osman Ibn Affan zu sich kommen und dictirte ihm, in Gegenwart mehrerer der vornehmsten Moslemin, Folgendes:

„Ich, Abu Beker Ibn Abu Kahafa, der ich auf dem Punkte stehe, diese Welt mit der nächsten zu vertauschen und mich in dem Momente befinde, wo die Ungläubigen glauben, wo die Gottlosen zu zweifeln aufhören und die Lügner die Wahrheit sprechen, gebe den Moslemin diese Erklärung meines Willens. Ich ernenne zu meinem Nachfolger —" hier wurde er von einer solchen Schwäche ergriffen, daß er nicht mehr sprechen konnte. Osman, der seine Absichten kannte, fügte den Namen Omar Ibn al Kattab hinzu. Als Abu Beker wieder zu sich kam und sah, was sein Secretair geschrieben hatte, sagte er: „Gott segne Dich für diese Vorsicht!" Hierauf dictirte er weiter: „Höret ihn an und gehorcht ihm, denn so weit ich ihn kenne und ihn gesehen habe, ist er die Redlichkeit selbst. Er ist zu Allem, was er unternimmt, geschickt. Er wird mit Gerechtigkeit regieren; wo nicht, so wird ihn Gott, der alle Geheimnisse kennt, nach seinen Werken belohnen. Ich beabsichtige in Allem das Beste, aber ich kann nicht in die verborgenen Gedanken des Menschen sehen. Lebt wohl, handelt rechtschaffen, und der Segen Allah's sei über Euch."

Er befahl, dieses Testament mit seinem Handsiegel zu verschließen und Abschriften davon an die vornehmsten Civil- und Militairbehörden zu senden. Hierauf ließ er Omar kommen und sagte ihm, daß er ihn zu seinem Nachfolger ernannt habe.

Omar war ein strenger, einfacher Mann, welcher nicht nach Ehren und Würden strebte. „O Nachfolger des Apostels Gottes," sagte er, „verschone mich mit dieser Bürde. Ich bedarf des Kalifats nicht." — „Aber das Kalifat bedarf Deiner," antwortete der sterbende Abu Beker.

Er forderte hierauf, als einen Beweis der Freundschaft für ihn und der Ergebenheit für das öffentliche Wohl, daß er das Amt annehme, da er ihn für im ausgezeichnetsten Maße passend hielt, eine ungetheilte Herrschaft über das vor so kurzer Zeit erst zu einem Reiche verschmolzene unruhige Volk zu behaupten. Nachdem er ihn zur Annahme bewogen, gab er ihm noch verschiedene Rathschläge und betete, als er sich entfernt hatte, glühend, daß es ihm gelingen und die Herrschaft des Glaubens während seiner Regierung verstärkt und ausgebreitet werden möge. Als er so für eine ruhige Nachfolge in seinem Amte gesorgt hatte, verschied der gute Kalif, in den Armen seiner Tochter Aejischa, im vierundsechzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwei Jahren, drei Monaten und neun Tagen. Zur Zeit seines Todes lebten seine Eltern noch; sein Vater im siebenundneunzigsten Jahre. Als der alte Moslem den Tod seines Sohnes erfuhr, sagte er nur in den Worten der Schrift: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen — gelobt sei der Name des Herrn!“

Abu Beker hatte vier Weiber gehabt. Das Letzte war die Wittwe des in der Schlacht bei Muta gefallenen Dschafar. Sie gebar ihm noch nach seinem sechzigsten Jahre zwei Söhne. Er scheint jedoch, trotz seiner Erfahrenheit im Ehestande, nicht die Vorliebe für das weibliche Geschlecht besessen zu haben, wie der Prophet. „Die Weiber,“ pflegte er zu sagen, „sind Alle ein Uebel, aber das größte Uebel ist das, daß sie nothwendig sind.“

Abu Beker wurde allgemein von seinen Unterthanen betrauert, und er verdiente ihre Wehklagen, denn er war ein trefflicher, gerechter, mäßiger, frugaler und uneigennütziger Regent gewesen. Seine Regierung war zu kurz, um ausgedehnte Pläne zur Ausführung bringen zu können; aber sie zeichnete sich durch die Schnelligkeit und Geschicklichkeit aus, womit er mit Hilfe des Schwertes die weit verbreiteten Aufstände, welche nach dem Tode des Propheten ausgebrochen waren, unterdrückte und das eben erst vom Stapel gelaufene Reich des Islam vor völligem Schiffbruch bewahrte. Er hinterließ einen allen echten Moslemin theuern Namen und ein Beispiel, dessen Muster, wie Omar zu sagen pflegte, seine Nachfolger nur mit Mühe würden nachahmen können.

Drittes Kapitel.

Erwählung Omar's zum zweiten Kalifen. — Kaled wird im Oberbefehl durch Obeida verdrängt. — Hochsinniges Benehmen dieser Generale. — Zug nach dem Kloster Abyla. — Gemäßigtes Verfahren Abu Obeida's. — Er wird vom Kalifen wegen seiner Langsamkeit getadelt. — Belagerung und Einnahme von Baalbek. — Belagerung von Emessa. — Kriegslisten der Moslemin. — Fanatische Hingebung Ikrema's. — Uebergabe der Stadt. — Anrücken eines mächtigen kaiserlichen Heeres. — Scharmützel Kaled's. — Gefangennehmung Dirar's. — Zusammenkunft zwischen Kaled mit Manuel. — Die Schlacht bei Jermuk. — Belagerung und Einnahme von Jerusalem.

Die Ernennung Omar's zur Nachfolge wurde von Aejischa unterstützt und von Ali, welcher einsah, daß Widerstand erfolglos sein würde, zugegeben. Die Wahl fand noch am Todestage Abu Beker's statt. Der Charakter des neuen Kalifen ist dem Leser durch seine Thaten bereits einigermaßen bekannt; eine Skizze desselben dürfte jedoch vielleicht nicht ungern gesehen werden. Er war jetzt etwa 53 Jahre alt, ein hoher, finstrer Mann mit ernstem Benehmen und kahlem Kopfe. „Er war so groß," sagt einer von seinen Biographen, „daß er im Sitzen höher war, als Diejenigen, welche standen. Seine Kraft war ungewöhnlich, und er bediente sich der linken Hand ebenso geschickt, wie der rechten. Obgleich er anfangs ein so erbitterter Feind des Islams gewesen war, daß er nach Mohamed's Leben strebte, wurde er doch vom Augenblicke seiner Bekehrung an einer von den aufrichtigsten und eifrigsten Vorkämpfern desselben. Er hatte eine thätige Rolle bei den wichtigsten und entscheidendsten Ereignissen der Laufbahn des Propheten gespielt. Sein Name steht an der Spitze der Waffengefährten bei Beder, Ohod, Kaibar, Honein und Tebuk, bei der Vertheidigung von Medina und der Einnahme von Mekka, und in der That scheint er die Seele der meisten früheren Kriegsunternehmungen des Glaubens gewesen zu sein. Der Religionseifer wirkte bei ihm schnell und feurig. Er legte die Lehren des Islam als Soldat aus und schärfte sie auf dieselbe Weise ein, und wenn eine Frage für seine Logik zu verwickelt war, so hielt er sich stets bereit, sie mit dem Schwerte

zu lösen und Demjenigen, welcher auf falschen Einwänden und im Unglauben verharrte, den Kopf abzuschlagen.

In der Verwaltung der Geschäfte war seine Redlichkeit und Gerechtigkeit sprichwörtlich. Im Privatleben zeichnete er sich durch Enthaltsamkeit und Frugalität und durch Verachtung der falschen Größe der Welt aus. Sein einziges Getränk war Wasser, seine Nahrung einige Datteln, oder einige Bissen Gerstenbrot mit Salz; aber zur Zeit der Buße wurde selbst das Salz als Luxus weggelassen. Seine strenge Frömmigkeit und Selbstverleugnung, und die Einfachheit und fast Armuth seines Aeußern wurden in jenen primitiven Tagen des Islam mit Ehrerbietung betrachtet. Er hatte kluge Maximen, nach denen er sein Benehmen einrichtete; die Folgende ist davon ein Beispiel. „Vier Dinge kommen nicht zurück: das gesprochene Wort, der abgeschossene Pfeil, das vergangene Leben und die versäumte Gelegenheit."

Unter seiner Regierung wurden zahllose Moscheen zur Belehrung und Andachtsübung der Gläubigen, und Gefängnisse zur Bestrafung von Verbrechern errichtet. Ferner setzte er eine Geißel mit geflochtenen Riemen zur Züchtigung geringerer Vergehen, unter welche er auch Satyre und Verleumdung rechnete, in Gebrauch, und brachte dieselbe so kräftig und in solchem Umfange zur Anwendung, daß das Sprichwort in Umlauf kam: Omar's geflochtene Geißel ist mehr zu fürchten, als sein Schwert.

Als Omar sein Amt annahm, wurde er als Kalif des Kalifen des Apostels Gottes, oder mit andern Worten: als Nachfolger des Nachfolgers des Propheten begrüßt. Omar wendete ein, daß ein solcher Titel mit jedem neuen Nachfolger länger werden müsse, bis er endlos geworden sei, worauf vorgeschlagen und angenommen wurde, daß er den Titel Emir al Mumenin d. h. Gebieter der Gläubigen empfangen solle. Dieser zu Miramolin veränderte Titel wurde später von denjenigen moslemitischen Souveränen geführt, welche unabhängig herrschten, ohne einen Höheren anzuerkennen, und ist mit dem eines Kaisers gleichbedeutend.

Eine von den ersten Maßregeln des neuen Kalifen betraf das in Syrien stehende Heer. Sein nüchternes Urtheil ließ sich nicht von kühnen, glänzenden Waffenthaten blenden und er bezweifelte die Fähigkeit Kaled's zur Führung des Oberbefehls. Er erkannte seine Tapferkeit und

militärische Geschicklichkeit an, hielt ihn aber für voreilig, hitzig und verschwenderisch, für zu gewagten, abenteuerlichen Unternehmungen geneigt und eher zum Parteigänger, als zum Heerführer geeignet. Er beschloß daher, den Oberbefehl des Heeres so unpassenden Händen abzunehmen und ihn Abu Obeida wiederzugeben, der sich, wie er sagte, durch seine Frömmigkeit, Bescheidenheit, Mäßigung und Treue gegen das gegebene Wort, desselben würdig erwiesen habe. Er schrieb daher auf eine Pergamenthaut einen Brief an Abu Obeida, worin er ihn von dem Tode Abu Beker's und seiner Erhebung zum Kalifen benachrichtigte und ihn zum Oberbefehlshaber des syrischen Heeres ernannte.

Das Schreiben ward Abu Obeida zu der Zeit übergeben, wo Kaled, mit der Verfolgung der Karawane der Verbannten beschäftigt, abwesend war; der gute Abu Obeida wurde von dem Inhalte in Ueberraschung, aber auch in schwere Verlegenheit versetzt. Seine eigne Bescheidenheit hielt ihn ab, nach hohen Befehlshaberwürden zu streben, und seine Ueberzeugung von der ausgezeichneten Tapferkeit und den glänzenden Diensten Kaled's machte ihn abgeneigt, ihn zu verdrängen und zweifelhaft, ob der Kalif nicht geneigt sein würde, ihn als Oberbefehlshaber beizubehalten, wenn er von seinen jüngsten Erfolgen zu Damascus hörte. Er beschloß daher für jetzt, den Inhalt des Schreibens des Kalifen für sich zu behalten, fuhr daher, als Kaled nach Damascus zurückkehrte, fort, ihn als Oberbefehlshaber zu behandeln und gab es zu, daß er seinen zweiten Bericht an Abu Beker schrieb, um ihm seine Verfolgung und Plünderung der Verbannten anzuzeigen.

Omar hatte noch nicht lange sein Amt angetreten, als er das erste, die Einnahme von Damascus verkündende Schreiben Kaled's erhielt. Diese Nachricht verursachte in Medina die ausschweifendste Freude, und die Tapferkeit Kaled's wurde von der Menge bis in den Himmel gehoben. Mitten in seinem Jubel erfuhr das Volk aber mit Erstaunen, daß der Oberbefehl auf Abu Obeida übertragen worden sei. Die Bewunderer Kaled's waren laut in ihren Vorstellungen. „Wie!“ riefen sie, „Kaled mitten in seiner Siegerlaufbahn entlassen? Erinnere Dich der Antwort, welche Abu Beker gab, als ihm eine ähnliche Maßregel vorgeschlagen wurde. — Ich will das zur Beförderung des Glaubens gezogene Schwert Gottes nicht in die Scheide stecken.“

Omar überlegte ihre Vorstellungen und Einwendungen, aber sein Beschluß blieb unverändert. „Abu Obeida," sagte er, „ist gütig und barmherzig, aber doch tapfer. Er wird seine Leute schonen, und ihr Leben nicht durch tollkühne Abenteuer und Beutezüge aufs Spiel setzen; die Mäßigung im Siege wird ihn aber in der Schlacht um nichts weniger furchtbar machen."

Unterdessen kamen die zweiten Depeschen Kaled's an, sie waren an Abu Beker gerichtet, meldeten den Erfolg seines Unternehmens gegen die Verbannten und ersuchten ihn um seine Entscheidung in den zwischen ihm und Abu Obeida streitigen Punkten. Der Kalif wurde durch dieses Schreiben, welches bewies, daß seine Erwählung zum Kalifen dem Heere noch unbekannt war, und daß Abu Obeida den Oberbefehl nicht übernommen hatte, in Verlegenheit versetzt; er schrieb jetzt von Neuem an den Letzteren, wiederholte seine Ernennung und entschied die streitigen Punkte. Er sprach die Ansicht aus, daß Damascus capitulirt habe und nicht mit dem Schwerte genommen worden sei, und befahl, die Bedingungen des Vertrages zu erfüllen. Er erklärte die Verfolgung der Verbannten für frevelhaft und tollkühn und sagte, daß sie ohne Gottes Barmherzigkeit verderblich geworden sein würde. Die Entlassung der Tochter des Kaisers ohne Lösegeld nannte er eine Verschwendung, da eine große Summe habe erlangt und den Armen gegeben werden können. Er rieth Abu Obeida, dessen milden und humanen Charakter er vollkommen kannte, nicht zu bescheiden und nachgiebig zu sein, zugleich aber auch das Leben der Gläubigen nicht in der bloßen Hoffnung auf Beute zu gefährden. Dieser letztere Wink war ein Tadel für Kaled.

Damit dieses Schreiben nicht ebenfalls durch Abu Obeida's Bescheidenheit unterdrückt werden möge, sendete er es durch einen vornehmen Officier, Scheded Ibn Aaß, den er zu seinem Stellvertreter in Syrien ernannte, mit dem Befehle ab, es in Gegenwart der Moslemin vorlesen und ihn in Damascus als Kalifen ausrufen zu lassen.

Scheded kam glücklich an und fand Kaled noch als Oberbefehlshaber in seinem Zelte und das Heer über den Tod Abu Beker's in Unwissenheit. Die Nachrichten, welche er mitbrachte, erfüllten Alle mit Erstaunen. Das erste Gefühl, welches ausgedrückt wurde, war Betrübniß über den Tod des guten Abu Beker, welcher allgemein wie ein Vater beklagt ward; das

Zweite war Ueberraschung über die Entkleidung Kaled's vom Oberbefehle mitten unter so wichtigen Siegen: Viele von seinen Officieren und Soldaten sprachen ihre Entrüstung laut aus.

War Kaled in seiner Triumphlaufbahn hitzig und rauh gewesen, so bewies er sich jetzt in diesem Momente der Widerwärtigkeit hochsinnig. „Ich weiß," sagte er, „daß Omar mich nicht liebt; da aber Abu Beker todt ist, und ihn zu seinem Nachfolger eingesetzt hat, so unterwerfe ich mich seinen Befehlen." Er ließ daher Omar in Damascus als Kalifen ausrufen, und trat seine Stelle an Abu Obeida ab. Der Letztere nahm sie mit charakteristischer Bescheidenheit an, gab aber die Befürchtung zu erkennen, daß sich Kaled aus Mismuth zurückziehen und die Sache des Islam seine wichtigen Dienste verlieren werde. Kaled ließ ihn jedoch bald wissen, daß er zum Gehorchen ebenso bereit sei, wie zum Befehlen, und nur einen Anlaß verlange, um zu beweisen, daß sein Eifer für den Glauben sich nicht vermindert habe. Diese Unterwerfung zwang selbst seine Feinde zur Bewunderung, und verschaffte ihm die Achtung und das Vertrauen Abu Obeida's im vollsten Maße.

Um diese Zeit kam einer von den tributpflichtigen Christen, ein niederträchtiger Schurke, welcher sich bei Abu Obeida einzuschmeicheln wünschte, zu diesem, und benachrichtigte ihn von einer passenden Gelegenheit zu einem Unternehmen. „In nicht großer Entfernung von hier, zwischen Tripoli und Harran, liegt ein Kloster Namens Deis Ebil Kodos, oder das Kloster des heiligen Vaters, welches von einem christlichen Einsiedler bewohnt wird, der sich durch Weisheit, Frömmigkeit und Ertödtung des Fleisches so auszeichnet, daß man zu ihm wie zu einem Heiligen aufblickt, daß Jung und Alt, Reich und Arm von allen Seiten zu ihm kommen, um seinen Rath und Segen zu suchen, und daß unter dem Adel des Landes keine Heirath stattfindet, ohne daß das Brautpaar sich zu ihm begäbe, um sich von ihm einsegnen zu lassen. Zu Ostern wird alljährlich eine Messe in Abyla vor dem Kloster gehalten, welcher man die kostbarsten Erzeugnisse des umliegenden Landes: seidene Stoffe, Juwelen, Gold- und Silberschmuck und andere werthvolle Kunstproducte, zuführt, und da die Messe eine friedliche Zusammenkunft von unbewaffneten und unbeschützt kommenden Menschen ist, so wird sie mit geringer Gefahr oder Mühe eine reichliche Beute gewähren."

Abu Obeida theilte die Nachricht seinen Truppen mit. „Wer," sagte er, „will sich mit diesem Unternehmen befassen?" Sein Auge blickte unwillkürlich auf Kaled; der Beutezug war gerade von der Art, wie er sie liebte; aber Kaled blieb stumm. Abu Obeida konnte von Einem, der vor so Kurzem noch den Oberbefehl geführt hatte, keinen Dienst fordern, und während er noch unschlüssig war, trat Abdallah Ibn Dschafar, Abu Beker's Stiefsohn, vor. Es wurde ihm ein Panier gegeben, und fünfhundert kriegserfahrene, mit Narben bedeckte Reiter zogen mit ihm, unter der Führung des verrätherischen Christen, aus den Thoren von Damascus. Sie machten vor ihrer Ankunft in Abyla Halt, und sendeten den Christen als Späher voraus. Als er sich dem Orte näherte, war er erstaunt, ihn mit einer ungeheuren Menge von Griechen, Armeniern, Kopten und Juden in ihren verschiedenen Trachten angefüllt zu sehen, und außer diesen befand sich noch ein großartiger Zug von Adeligen und Höflingen in reichen Gewändern und Priestern in ihren Amtskleidern, sowie eine Bedeckung von fünftausend Reitern da, welche, wie er erfuhr, die Tochter des Präfecten von Tripoli geleitete, die vor Kurzem vermählt worden und mit ihrem Gatten gekommen war, um den ehrwürdigen Einsiedler um seinen Segen anzuflehen. Der Späher eilte zu den Moslemin zurück, und forderte sie warnend auf, sich zurückzuziehen.

„Ich wage es nicht," sagte Abdallah schnell entschlossen, „ich fürchte, daß mich Allah's Zorn treffen würde, wenn ich den Rücken wendete. Ich will diese Ungläubigen bekämpfen. Diejenigen, welche mir helfen, wird Gott belohnen; Denjenigen, welche der Muth verläßt, steht es frei, sich zurückzuziehen." — Kein einziger Moslem trat zurück. „Vorwärts!" sagte Abdallah zu dem Christen, „jetzt sollst Du sehen, was die Gefährten des Propheten ausrichten können." Der Verräther zauderte jedoch und ließ sich nur mit Mühe überreden, ihnen bei einem so gefahrvollen Unternehmen als Führer zu dienen.

Abdallah führte seine Schaar bis nahe an Abyla, wo sie bis zum Morgen versteckt lag. Mit Tagesanbruch theilte er, nachdem er das gebräuchliche Gebet verrichtet hatte, sein kleines Heer in fünf Geschwader von je hundert Mann, welche von fünf verschiedenen Seiten her, unter dem Rufe: Allah Akbar! zugleich angreifen, und tödten oder gefangennehmen sollten, ohne sich mit Plündern aufzuhalten, bis der Sieg vollkommen

entschieden sein würde. Hierauf recognoscirte er den Ort. Der Einsiedler predigte eben vor seinem Kloster einer Menge von Zuhörern; auf der Messe wimmelte es von Leuten in den bunten Trachten des Orients. Ein Haus wurde von einer großen Reiterschaar bewacht, und viele reichgekleidete Personen gingen ein und aus, oder umstanden dasselbe. In diesem Hause befand sich offenbar die junge Frau.

Abdallah ermunterte seine Leute, die Ueberzahl dieser Feinde zu verachten. „Erinnert Euch der Worte des Propheten,“ rief er, „das Paradies liegt im Schatten der Schwerter! Wenn wir siegen, so werden wir glänzende Beute machen; fallen wir, so erwartet uns das Paradies.“

Die fünf Geschwader stürmten, dem erhaltenen Befehle gemäß, unter dem bekannten Kriegsgeschrei heran. Die Christen wurden von Schrecken erfüllt, denn sie dachten, daß das ganze moslemitische Heer über ihnen sei. Es entstand eine furchtbare Verwirrung; die Menge floh nach allen Seiten. Weiber und Kinder weinten und schrieen; Buden und Zelte wurden umgestürzt und kostbare Waaren auf den Straßen umhergestreut. Als die Truppen jedoch die geringe Zahl der Angreifer sahen, faßten sie Muth und stürmten ihrerseits auf sie herein. Die Kaufleute und Stadtbewohner erholten sich von ihrem panischen Schrecken, flogen zu den Waffen, und die von einem solchen Feindesheere umschlossene moslemitische Schaar sah, wie die arabischen Schriftsteller sagen, wie ein weißer Fleck auf dem Felle eines schwarzen Kameels aus. Ein moslemitischer Reiter hieb sich, da er die Gefahr seiner Genossen erkannte, durch die Menge, warf seinem Rosse die Zügel auf den Hals und jagte nach Damascus zurück, um Verstärkung zu holen.

In diesem dringenden Augenblick vergaß Abu Obeida alle Scrupel des Zartgefühls, wendete sich zu dem Manne, welcher durch ihn sein Amt verloren hatte und rief: „Verlaß uns nicht in diesem Augenblicke der Gefahr, sondern eile, um Gottes willen, Deine Brüder vor dem Untergange zu retten.“

„Wenn Omar den Befehl über das Heer einem Kinde gegeben hätte,“ antwortete der großmüthige Kaled, „so würde ich ihm gehorcht haben; um wie viel mehr Dir, meinem Vorgänger im Glauben.“

Er legte jetzt ein dem falschen Propheten Moseilma abgenommenes Panzerhemd an, setzte einen Stahlhelm auf und darüber ein Käppchen,

welches er das Geweihte nannte, und dem er Wunderkräfte zuschrieb, da es den Segen des Propheten erhalten hatte. Hierauf sprang er aufs Pferd, stellte sich an die Spitze einer ausgewählten Schaar und jagte, mit dem kühnen Dirar an seiner Seite, Abyla zu.

Unterdessen hatten die Truppen unter Abdallah den Tag über einen Verzweiflungskampf bestanden. Haufen von Erschlagenen legten für ihre Tapferkeit Zeugniß ab; ihre Reihen waren aber traurig gelichtet; unter den Ueberlebenden befand sich kaum Einer, der nicht mehrere Wunden erhalten hatte; und sie waren nahe daran, der Hitze, Erschöpfung und dem Durste zu erliegen. Gegen Sonnenuntergang sehen sie eine Staubwolke. Ist es eine Verstärkung ihrer Feinde? Eine Reiterschaar kommt zum Vorschein, über dieselbe erhebt sich der schwarze Adler Kaled's; der Ruf: Allah Akbar! erfüllt die Luft; die Christen werden von beiden Seiten angegriffen; Einige fliehen und werden von dem schonungslosen Schwerte Kaled's bis in den Fluß verfolgt; Andere sammeln sich um das Kloster. Dirar nimmt den Präfecten von Tripoli persönlich auf sich; sie kommen zum Handgemenge; sie ringen; sie stürzen zur Erde; Dirar liegt oben auf, zieht einen Dolch und stößt ihn in das Herz seines Gegners. Er springt auf, wirft sich in den Sattel des Pferdes des Präfecten, und galoppirt mit dem Rufe: Allah Akbar! hinweg, um neue Gegner zu suchen.

Die Schlacht ist vorüber, die Messe wird der Plünderung preisgegeben. Pferde, Maulthiere und Esel werden mit seidenen Stoffen, reichen Stickereien, Gold- und Silbergeräthen, Edelsteinen, Gewürzen, Wohlgerüchen und anderen Reichthümern der Kaufleute beladen; aber der köstlichste Theil der Beute ist die schöne Braut mit vierzig Mägden, welche ihr Brautgefolge gebildet haben.

Das Kloster war verödet und nur von dem frommen Einsiedler bewohnt. Kaled besuchte den Greis, erhielt aber keine Antwort auf seine Begrüßungen. Er kam nochmals, aber die einzige Erwiderung, welche er erhielt, bestand darin, daß der Einsiedler die Rache des Himmels wegen des von ihm vergossenen Christenbluts auf sein Haupt herabrief. Der erzürnte Saracene hielt im Hinwegtreiben der Beute inne, legte seine Hand an den Griff seines Scimitars und blickte finster auf den Eremiten zurück. „Was wir gethan haben," sagte er, „ist aus Gehorsam gegen das Gesetz Gottes geschehen, welches uns befiehlt, alle Ungläubigen zu

erschlagen, und wenn nicht der Apostel Gottes uns geboten hätte, Männer, wie Dich, unverletzt zu lassen, so würdest Du das Schicksal Deiner ungläubigen Brüder getheilt haben."

Der Alte erkannte seine Gefahr noch zu rechter Zeit; er schwieg vorsichtig, und das Schwert des Islam blieb in seiner Scheide.

Die Sieger brachten ihre Beute und Gefangenen im Triumph nach Damascus. Ein Fünftel derselben wurde für den Staatsschatz zurückgelegt, das Uebrige aber unter die Soldaten vertheilt. Dirar erhielt als Trophäe seiner That das Pferd des Präfecten von Tripoli, gab es aber seiner amazonenartigen Schwester Kaula zum Geschenk. Der Sattel und das Zaumwerk waren mit Edelsteinen besetzt, welche sie herausbrach und unter ihre Genossinnen vertheilte.

Unter der Beute befand sich ein Tuch, in welches kunstreich ein Bild des Heilands gestickt war, und das wegen der köstlichen Arbeit oder der Heiligkeit des Bildnisses später im glücklichen Arabien für sein zehnfaches Gewicht an Gold verkauft wurde.

Abdallah verlangte zu seinem Beuteantheile die Tochter des Präfecten, deren Reize ihn gefesselt hatten. Sein Verlangen wurde an den Kalifen Omar verwiesen und gewährt, und die schöne Gefangene lebte viele Jahre lang bei ihm. Obeida hob in seinem Schreiben an den Kalifen großmüthig das edle Benehmen und die Tapferkeit, welche Kaled bei diesem Anlasse bewiesen hatte, hervor und bat Omar, dem General einen Brief zu schreiben, um seine Anerkennung der jüngstgeleisteten Dienste auszudrücken, da dies vielleicht die Kränkung mildern werde, welche er von seiner neuerlichen Absetzung her fühlen müsse. Obgleich aber der Kalif alle anderen Theile von Obeida's Schreiben beantwortete, nahm er doch weder in Worten noch in Thaten Notiz von demjenigen, welcher sich auf Kaled bezog, woraus unverkennbar hervorging, daß er insgeheim dem schonungslosen Schwerte des Islam nicht besonders zugethan war.

Die Rüstigkeit und Kühnheit der Saracenen bei ihren mit reißender Schnelligkeit geführten Feldzügen, ist ihren einfachen und enthaltsamen Gewohnheiten zugeschrieben worden. Sie wußten nichts von dem Luxus der üppigen Griechen, und der Genuß des Weines war ihnen versagt. Ihr Getränk war Wasser, ihre Nahrung hauptsächlich Milch, Reis und die Früchte der Erde, und ihre Kleidung bestand aus den gro-

den Stoffen der Wüste. Ein Heer von solchen Männern war leicht zu erhalten, marschirte schnell von einem Orte zum andern, und paßte vollkommen dazu, den Wechselfällen des Krieges die Spitze zu bieten. Der Zwischenraum der Ruhe, welchen sie in dem üppigen Damascus fanden, und der allgemeine Ueberfluß, der in den fruchtbaren Gegenden Syriens herrschte, begann jedoch seine Wirkung auf die moslemitischen Truppen zu üben, und der gute Abu Obeida war besonders entsetzt, als er entdeckte, daß sie in den Genuß des von dem Propheten so streng verbotenen Weines verfielen. Er erwähnte das Vorwalten dieser schweren Sünde in seinem Schreiben an den Kalifen, welcher dasselbe in der Moschee, in Gegenwart seiner Officiere, las. „Bei Allah!" rief der enthaltsame Omar, „diese Burschen sind nur für Armuth und harte Kost geeignet. Was ist mit diesen Weinzechern anzufangen?"

„Laß Demjenigen, welcher Wein trinkt, zwanzig Streiche auf die Fußsohlen geben," antwortete Ali schnell.

„Gut, das soll geschehen," entgegnete der Kalif und er schrieb dies dem Oberbefehlshaber. Als Abu Obeida die Depesche erhielt, ließ er die Uebelthäter sofort herbeirufen, und ihnen die Strafe zur Erbauung seiner Truppen öffentlich auferlegen, wobei er Anlaß nahm, sich über die Sündhaftigkeit des Vergehens zu verbreiten, und Diejenigen, welche insgeheim gesündigt hatten, zu ermahnen, als gute Moslemin vorzutreten, ein öffentliches Geständniß abzulegen, und sich zum Beweis ihrer Reue der Bastonnade zu unterwerfen, worauf Viele, welche sich dem geheimen Trunk ergeben hatten, von seiner väterlichen Ermahnung bewogen, ihr Verbrechen und ihre Reue bekannten, und durch eine tüchtige Tracht Schläge und die Verzeihung des guten Abu Obeida wieder in ihrem Gewissen beruhigt wurden.

Der wackere Befehlshaber ließ jetzt eine Besatzung von fünfhundert Reitern in Damascus und zog mit seinem Heere aus, um die Unterjochung von Syrien fortzusetzen. Er hatte ein reiches Feld zu Unternehmungen vor sich. Syrien war durch die Heiterkeit seines von der Nähe des Meeres und der Berge gemilderten Klimas, durch die Fruchtbarkeit seines Bodens und die glückliche Vertheilung der Wälder und Flüsse ganz besonders zu der kräftigen Erhaltung und reichlichen Vermehrung des animalischen Lebens geeignet. Es wimmelte daher von

Menschen und war überall mit alten, befestigten Städten und Dörfern versehen. Zwei von den stärksten und glänzendsten darunter waren Emessa — das heutige Hems — die Hauptstadt der Ebene, und Baalbek, die berühmte Stadt der Sonne, im Libanongebirge.

Diese beiden Städte, nebst anderen dazwischenliegenden, waren die Zielpunkte des Unternehmungszuges Abu Obeida's. Er sendete daher Kaled mit Dirar und Refi Ibn Omeira an der Spitze eines Drittels der Armee voraus, um die Gegend um Emessa von fremden Truppen zu reinigen. Auf seinem eigenen langsameren Marsche mit der Hauptmacht des Heeres näherte er sich der Stadt Dschuschija, wo ihm aber der Statthalter entgegenkam, welcher einen einjährigen Waffenstillstand mit vierhundert Goldstücken und funfzig seidenen Gewändern, sowie dem Versprechen erkaufte, die Stadt nach Ablauf eines Jahres zu übergeben, wenn Baalbek und Emessa in diesem Zeitraume genommen sein würden.

Als Abu Obeida vor Emessa kam, fand er Kaled in thätigen Operationen. Der Statthalter des Ortes war an dem Tage, wo die moslemitischen Streitkräfte anrückten, gestorben, und die Stadt nicht hinlänglich mit Mundvorräthen für eine Belagerung versehen; die Bewohner baten um einen einjährigen Waffenstillstand, wofür sie zehntausend Goldstücke und zweihundert seidene Gewänder bezahlen, und überdies das Versprechen ablegen wollten, sich nach Ablauf dieser Frist zu ergeben, wenn Aleppo, Alhadir und Kennesrin genommen und das Heer des Kaisers geschlagen sein würde. Kaled wollte die Belagerung fortsetzen; Abu Obeida hielt es aber für das Klügste, in diese goldenen Bedingungen zu willigen, wodurch er sich die Mittel zur Kriegsführung verschaffte, und in den Stand gesetzt wurde, sicherer in seinem Eroberungszuge fortzufahren.

Sobald der Vertrag abgeschlossen war, öffneten die Bewohner von Emessa ihre Thore, hielten einen Markt oder eine Messe vor den Mauern, und begannen einen gewinnreichen Handel zu treiben, denn das moslemitische Lager war mit Beute angefüllt, und die räuberischen Krieger verschwendeten, von dem plötzlichen Reichthume übermüthig gemacht, die geraubten Gegenstände jeder Art, und achteten nie auf den Preis derjenigen Dinge, welche ihnen zusagten.

Unterdessen durchzogen Marodeurbanden das Land in der Nähe und Ferne, kamen mit Schafen und Hornvieh und mit von Haushaltbeute jeder Art beladenen Pferden und Kameelen, sowie einer Menge von Gefangenen zurück. Die Wehklagen dieser ihrer friedlichen Heimat entrissenen und zur Sclaverei verdammten Leute rührten Abu Obeida's Herz. Er sagte ihnen, daß Alle, welche den Islam annehmen würden, an Leben und Eigenthum unbeschädigt zurückkehren sollten; Denjenigen, welche es aber vorzogen, im Unglauben zu verharren, legte er ein Lösegeld von fünf Goldstücken für jeden Kopf, sowie einen jährlichen Tribut auf, ließ ihre Namen und Wohnorte in ein Buch registriren und gab ihnen dann ihr Eigenthum, ihre Weiber und Kinder unter der Bedingung zurück, daß sie im Nothfalle den Moslemin als Führer und Dolmetscher dienten.

Das nachsichtige Benehmen des guten Abu Obeida verhieß das Weiterdringen des Islams selbst noch kräftiger, als das Schwert, zu befördern. Die syrischen Griechen kamen in großer Menge herbei, um ihre Namen in das Buch der Tributpflichtigen einschreiben zu lassen, und andere Städte capitulirten unter den Emessa bewilligten Bedingungen, um einen einjährigen Waffenstillstand. Kaled, der kein Freund von Waffenstillständen und Unterhandlungen war, murrte über diese friedlichen Maßregeln und erbot sich, diese Städte in kürzerer Zeit zu nehmen, als erforderlich sei, um mit ihnen zu unterhandeln; aber Abu Obeida ließ sich nicht vom Pfade der Mäßigung abwendig machen, und so wurden in Kurzem die Gebiete von Emessa, Alhadir und Kennesrin völlig vor der Plünderung geschützt. Die beutesüchtigen Krieger der Wüste waren einigermaßen unmuthig darüber, daß sie so von verbotenen Gebieten eingeschlossen wurden, und hätten einmal dem Waffenstillstande beinahe ein plötzliches Ende gemacht. Eine Abtheilung von saracenischen Kriegern kam auf einem Streifzuge an den Grenzen von Kennesrin an eine Stelle, wo die Christen, um den Beginn ihres Gebietes zu bezeichnen, eine Statue des Kaisers Heraklius auf seinem Throne aufgestellt hatten. Die Krieger, welche einen moslemitischen Haß gegen Bilder hegten, betrachteten dieses mit Spott und unterhielten sich damit, um dasselbe zu jagen und mit der Lanze darauf zu stoßen, bis Einer von ihnen, zufällig, oder aus Muthwillen, mit seiner Lanze der Bildsäule ein Auge ausstach.

Die Griechen waren über diese Mishandlung entrüstet. Sie sendeten Boten an Abu Obeida ab, um sich gegen ihn darüber laut als über einen absichtlichen Waffenstillstandsbruch und eine offenbare Beleidigung des Kaisers zu beklagen. Abu Obeida versicherte ihnen sanft, daß er geneigt sei, den Waffenstillstand aufs strengste zu beobachten, daß die der Statue wiederfahrene Beleidigung eine zufällige gewesen sein müsse, und daß keine Kränkung des Kaisers beabsichtigt gewesen sein könne.

Seine Mäßigung vermehrte aber nur die Anmaßung der Gesandten. Ihr Kaiser sei beleidigt worden. Es gezieme dem Kalifen, nach dem Maße des Gesetzes — Auge um Auge, Zahn um Zahn — Genugthuung zu geben. „Was!" riefen Einige von den fanatischen Moslemin, „wollen die Ungläubigen ein Auge von dem Kalifen verlangen?" Sie würden in ihrer Wuth die Boten auf der Stelle erschlagen haben, wenn nicht der ruhige Abu Obeida ihren Grimm beschwichtigt hätte. „Sie sprechen nur bildlich," sagte er, worauf er die Boten bei Seite nahm und klug die Sache ausglich, und ihrer verwundeten Unterthanentreue Genugthuung gab, indem er darein willigte, daß sie eine Statue des Kalifen mit Glasaugen errichteten, und zur Vergeltung eins davon ausschlugen.

Während Abu Obeida dieses gemäßigte Verfahren befolgte, und das Land mehr durch Milde, als mit Gewalt der Waffen unterwarf, langten von dem Kalifen, welcher erstaunt war, keine Nachrichten von weiteren Eroberungen zn erhalten, Depeschen an, worin ihm vorgeworfen wurde, daß er so langsame Fortschritte mache, und den weltlichen Gewinn der frommen Uebung des Schwertes vorziehe. Als die Soldaten den Inhalt dieses Schreibens hörten, bezogen sie die Vorwürfe auf sich selbst und weinten vor Aerger. Abu Obeida wurde davon aufgestachelt und bereute die klugen Waffenstillstände, welche er geschlossen hatte. Er hielt in der Aufregung des Augenblicks einen Kriegsrath, und es wurde ausgemacht, keinen Tag zu verlieren, obgleich die Verträge nur noch etwa einen Monat zu laufen hatten. Er ließ demnach Kaled mit einer starken Streitmacht in der Nähe von Emessa, um den Ablauf der Waffenruhe abzuwarten, während er mit der Hauptmacht gegen die Stadt Baalbek marschirte.

Baalbek, welches seinen Namen von Baal, der syrischen Benennung der Sonne, oder Apollo's, welcher Gottheit sie geweiht war, erhalten hatte,

war eine von den schönsten Städten des alten Syrien. Es war die Hauptstadt des großen und fruchtbaren Thales Bekaa, welches sich zwischen dem Libanon und Antilibanon hinzog. Unter der griechischen Herrschaft wurde es Heliopolis genannt, was ebenfalls die Stadt der Sonne bedeutet. Es war wegen seines prächtigen Baalstempels berühmt, welchen, der Sage nach, Salomo der Weise einer seiner Frauen, die in Sidon geboren und eine Sonnenanbeterin war, zu Liebe erbaut hatte. Die ungeheuren Steinblöcke, aus welchen er bestand, sollten von den Genien herbeigebracht worden sein, über welche Salomo durch seinen talismanischen Siegelring Gewalt hatte. Einige davon sind noch heutzutage Gegenstände der Bewunderung für den Reisenden und der Verlegenheit für den heutigen Ingenieur.

Auf dem Marsche gegen Baalbek fing Abu Obeida eine Karawane von vierhundert mit Seide und Zucker beladenen Kameelen auf, welche sich auf dem Wege nach jener Stadt befand. Mit seiner gewohnten Milde erlaubte er den Gefangenen, sich loszukaufen, und einige von ihnen brachten die Nachricht von seinem Anmarsche und der Wegnahme der Karawane nach Baalbek. Herbis, der Statthalter, welcher die Saracenen für eine bloße Räuberschaar hielt, zog mit sechstausend Reitern und einer bedeutenden Anzahl irregulärer Fußsoldaten aus, um die Beute wiederzuerlangen, fand aber auf seine Kosten, daß er es mit einer Armee zu thun hatte, und wurde, nachdem er sieben Wunden empfangen, mit großem Verlust in die Stadt zurückgetrieben.

Abu Obeida lagerte sich vor Baalbek und richtete an die Einwohner ein Schreiben, worin er sie an die unbesiegbaren Waffen der Gläubigen erinnerte und sie einlud, sich zum Islam zu bekennen, oder Tribut zu zahlen. Dieses Schreiben übergab er einem syrischen Bauer zur Besorgung, und mit ihm eine Belohnung von zwanzig Silberstücken, „denn Allah verhüte," sagte der gewissenhafte Heerführer, „daß ich ohne Bezahlung Deine Dienste verlangen sollte. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth." Der Bote wurde an einem Seil auf die Mauerzinne gezogen und gab das Schreiben an die Einwohner ab, von denen Viele, als sie den Inhalt hörten, sich zu ergeben geneigt waren. Herbis, der Statthalter, dessen Wunden noch nicht geheilt waren, zerriß jedoch den Brief und entließ den Boten, ohne ihm eine Antwort mitzugeben.

Abu Obeida schickte jetzt seine Truppen zum Sturm, aber die Besatzung vertheidigte sich tapfer, und richtete mit ihren Maschinen von den Mauern herab solche Verwüstungen an, daß die Saracenen mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen wurden. Das Wetter war kalt und Abu Obeida, welcher stets auf die Wohlfahrt seiner Leute bedacht war, sendete am folgenden Morgen einen Trompeter im Lager umher, um zu verbieten, daß irgend Jemand zum Angriff gehe, bevor er eine reichliche Mahlzeit gehalten habe. Alle waren jetzt eifrig mit Kochen beschäftigt. Mitten unter ihren Vorbereitungen wurden aber die Stadtthore geöffnet; die Griechen stürmten heraus und richteten ein großes Blutbad an. Sie wurden mit einiger Mühe zurückgeschlagen, nahmen aber Gefangene und Beute mit.

Abu Obeida entfernte jetzt sein Lager aus dem Bereich der Maschinen und schlug es an einer Stelle auf, wo seine Cavalerie mehr Raum zur Bewegung besaß. Er sendete Detachements ab, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen und ihn an mehreren Orten zum Kampfe zu nöthigen. Saad Ibn Seid sollte sich mit fünfhundert Reitern und dreihundert Fußgängern in dem Thale vor dem nach dem Gebirge führenden Thore zeigen, während Dirar mit dreihundert Mann zu Pferde und zweihundert Fußsoldaten vor dem nach Damascus gewendeten Thore aufgestellt wurde.

Als Herbis sah, daß die Saracenen ihre Zelte nach rückwärts bewegten, glaubte er, daß sie durch ihren jüngst erlittenen Verlust eingeschüchtert seien. „Diese Araber," sagte er, „sind halbnackte Vagabunden der Wüste, welche ohne Zweck kämpfen. Wir sind in Stahl gehüllt und fechten für unsere Frauen und Kinder, unser Eigenthum und Leben." Er spornte demgemäß seine Truppen zu einem zweiten Ausfall an, und es erfolgte eine hartnäckige Schlacht. Einer von den moslemitischen Officieren, Sohail Ibn Seba, welcher durch einen Säbelhieb in den rechten Arm kampfunfähig geworden war, stieg vom Pferde, und erkletterte einen nahen Hügel, von wo er das Schlachtfeld, die Stadt und die Umgegend überschaute. Hier blieb er sitzen, und beobachtete die Wechselfälle des Kampfes.

Der Ausfall war durch das Thor gemacht worden, vor welchem Abu Obeida stand, auf den natürlicherweise die ganze Wucht des Angriffs fiel. Der Kampf war heiß, und Sohail bemerkte von seinem Hügel aus, daß

die Moslemin auf jener Seite schwer bedrängt waren, daß der General wich und in der drohendsten Gefahr schwebte, während Dirar und Saad auf ihren entfernten Posten unthätig blieben, da an den Thoren, vor welchen sie standen, kein Ausfall unternommen worden war. Hierauf suchte Sohail einige grüne Zweige zusammen und zündete sie an, um Rauch zu machen, was unter den Arabern bei Tage ein ebenso gebräuchliches Signal war, wie ein Feuer in der Nacht. Dirar und Saad erblickten den Rauch und galoppirten mit ihren Truppen darauf zu. Ihre Ankunft veränderte das ganze Geschick des Tages. Herbis, der dem Siege nahe zu sein geglaubt hatte, sah sich jetzt auf allen Seiten angegriffen und von der Stadt abgeschnitten. Er wurde nur durch die strenge Disciplin seiner Leute, und den undurchdringlichen griechischen Phalanx gerettet. Die Griechen schlossen Schild an Schild, streckten die Lanzen vor sich hin, und zogen sich langsam und unter fortwährender Vertheidigung zurück, während die Moslemin sie umritten und unablässige Angriffe auf sie unternahmen. Abu Obeida, welcher nichts von der Ankunft Dirar's und Saad's wußte, hielt den Rückzug der Christen für eine bloße Kriegslist, und rief seine Truppen zurück. Saad hatte den Befehl des Generals jedoch nicht vernommen und verfolgte daher den Feind, bis er ihn auf den Gipfel eines Hügels getrieben hatte, wo er sich in einem alten verlassenen Kloster einschloß.

Als Abu Obeida das Geheimniß dieser so rechtzeitig gekommenen Hilfe erfuhr und hörte, daß sie in Folge eines angeblichen Signals von ihm eingetroffen sei, erkannte er den Rauch als einen guten Einfall an, der sein Lager vor der Plünderung gerettet habe, verbot aber Jedem, ein solches Signal ohne ausdrücklichen Befehl vom General zu wiederholen.

Unterdessen brach Herbis, der Statthalter, als er die geringe Anzahl der das Kloster Einschließenden wahrnahm, mit seinen Truppen, in der Hoffnung, sich bis zur Stadt durchschlagen zu können, heraus. Noch nie hatte man tapferere Kämpfer gesehen, und sie hatten bereits ein großes Blutbad angerichtet, als ein frischer Schwarm von Moslemin sie in ihre einsame Festung zurücktrieb, wo sie so aufmerksam bewacht und so eng eingeschlossen wurden, daß kein Grieche über die Mauern spähen konnte, ohne das Ziel eines moslemitischen Pfeiles zu werden.

Abu Obeida blokirte die Stadt jetzt enger als je, während er Saad mit seiner Abtheilung vor dem Kloster zurückließ, um den Gouverneur dort eingeschlossen zu halten. Der Letztere bemerkte, daß es ihm unmöglich sein würde, länger, von allen Mundvorräthen entblößt, in diesem verfallenen Gebäude zu bleiben. Sein stolzer Geist war völlig gebrochen. Er warf seine seidenen Gewänder von sich, hüllte sich in ein abgetragenes Wollenkleid, wie es zu seiner demüthigen Lage paßte, und suchte eine Zusammenkunft mit Saad nach, um über Capitulationsbedingungen zu unterhandeln. Der moslemitische Anführer antwortete, daß er nur in Bezug auf die im Kloster Eingeschlossenen unterhandeln könne, und sie, wenn sie Gott und den Propheten anerkennen würden, als Brüder aufnehmen, oder sie auch, unter dem Versprechen, die Waffen nicht wieder gegen die Moslemin zu tragen, freilassen wolle. Er erbot sich, Herbis zu dem General zu führen, wenn er auch wegen der Stadt unterhandeln wolle, und fügte hinzu, daß er sich mit seinen Griechen, wenn die Einigung mislingen sollte, wieder in das Kloster zurückziehen und Gott und das Schwert entscheiden lassen möge.

Herbis wurde demgemäß durch das Heer der Belagerer vor Abu Obeida geführt, und nagte an seiner Lippe, als er die unbedeutende Zahl der Moslemin wahrnahm. Er bot als Lösegeld für die Stadt eintausend Unzen Goldes, zweitausend Unzen Silber und eintausend seidene Gewänder. Abu Obeida verlangte jedoch, daß er den doppelten Betrag entrichten, tausend Säbel und alle Waffen der im Kloster befindlichen Soldaten hinzufügen, sowie sich für die Stadt verbindlich machen solle, einen jährlichen Tribut zu zahlen, keine christlichen Kirchen mehr zu bauen, und nie wieder feindselig gegen die moslemitische Macht aufzutreten.

Nachdem diese harten Bedingungen bewilligt waren, erhielt Herbis die Erlaubniß, allein in die Stadt zu gehen und sie den Einwohnern vorzulegen, während sein ganzes Gefolge als Geißeln zurückbehalten wurde. Die Bürger weigerten sich Anfangs, zu capituliren, indem sie sagten, daß ihre Stadt die Festeste in ganz Syrien sei; aber Herbis erbot sich, ein Viertel des Lösegeldes selbst zu zahlen, und sie ergaben sich endlich darein. Um dem verwundeten Stolz der Bewohner von Baalbek zu schmeicheln, wurde ihnen ein Verlangen bewilligt, nämlich, daß Refi Ibn Abdallah, welcher mit fünfhundert Mann als Gouverneur von Baalbek für Abu Obeida

zurückblieb, sich vor den Mauern lagern und nicht in die Stadt selbst kommen solle. Sobald dies abgemacht war, marschirte Abu Obeida mit seinem Heere zu anderen Unternehmungen weiter.

Die saracenischen Truppen unter Refi Ibn Abdallah machten sich bei den Bewohnern von Baalbek bald beliebt. Sie plünderten die Umgegend und verkauften ihre Beute zu geringen Preisen an die Städter, welche sich so an dem ihren eigenen Landsleuten Abgenommenen bereicherten. Herbis, der Statthalter, wünschte, an diesem Gewinne theilzunehmen. Er erinnerte seine Mitbürger daran, wie viel er Lösegeld für sie gezahlt und wie gute Bedingungen er ihnen verschafft hatte, und schlug dann vor, daß sie ihm zur Vergütung dafür ein Zehntel von Dem, was sie im Handel mit den Moslemin gewännen, geben sollten. Sie willigten ein, wenn auch mit dem äußersten Widerstreben. In wenigen Tagen fand er den Gewinn so süß, daß er nach mehr dürstete. Er sagte ihnen daher, daß die Zurückzahlung in diesem Verhältnisse zu langsam gehen werde und machte den Vorschlag, ihm ein Viertel zu geben. Das über seine Habgier wüthend gewordene Volk stürzte unter wildem Geschrei auf ihn ein, und tödtete ihn auf der Stelle,

Der Lärm des Aufruhrs drang bis in das Lager Refi Ibn Abdallah's, und es kam eine Deputation von Bürgern zu ihm, um ihn zu bitten, selbst in die Stadt zu ziehen und sie zu verwalten. Er nahm Anstand, von den Bedingungen des Vertrags abzuweichen, bis er an Abu Obeida geschrieben haben würde. Nachdem er aber vom General dazu Erlaubniß erhalten hatte, zog er ein und übernahm den Befehl. So fiel das berühmte Baalbek, das alte Heliopolis, die Stadt der Sonne, am 20. Januar des Jahres 636 nach Chr., oder im funfzehnten Jahre der Hedschra, unter die Herrschaft der Saracenen.

Jetzt war auch der einjährige Waffenstillstand mit Emessa abgelaufen, und Abu Obeida erschien daher vor dieser Stadt und forderte sie in folgender Form zur Uebergabe auf.

„Im Namen des allbarmherzigen Gottes. Abu Obeida Ibn Aldschira, Befehlshaber der Heere des Gebieters der Gläubigen, Omar al Kattab, an die Bewohner von Emessa. — Laßt Euch nicht von der Höhe Eurer Mauern, der Stärke Eurer Bollwerke, oder der Kraft Eurer Körper zum Irrthum verleiten. Allah hat durch seine Diener stärkere Orte er-

obert. Eure Stadt würde sich gegen uns nicht länger halten können, als ein in unser Lager gestellter Kessel mit Suppe.

„Ich lade Euch ein, unsern heiligen Glauben und das unserm Propheten Mohamed offenbarte Gesetz anzunehmen; und wir werden Euch fromme Männer senden, um Euch zu belehren, und Ihr sollt an allen unsern Schicksalen theilnehmen.

„Wenn Ihr Euch weigert, so sollt Ihr dennoch, gegen Zahlung eines jährlichen Tributs, im Besitz aller Eurer Güter bleiben. Wenn Ihr beide Bedingungen verwerft, so kommt hinter Euern Steinmauern hervor, und laßt Allah, den höchsten Richter, zwischen uns entscheiden."

Die Aufforderung wurde mit Hohn aufgenommen, und die Besatzung machte einen kühnen Ausfall und nahm die Belagerer so heftig mit, daß sie froh waren, als die Nacht dem Kampfe ein Ende setzte. Am Abend kam ein schlauer alter Araber in das Zelt Abu Obeida's, dem er die Festigkeit des Ortes, die Unerschrockenheit der Soldaten und den reichlichen Vorrath von Lebensmitteln, welcher denselben in den Stand setzen würde, eine lange Belagerung auszuhalten, bemerklich machte. Er schlug ihm jedoch eine Kriegslist vor, durch welche die Stadt eingenommen werden könne, und Abu Obeida nahm seinen Rath an. Er sendete einen Boten in die Stadt, und erbot sich gegen die Einwohner, seine Zelte abzubrechen und seine Truppen zum Angriff gegen andere Orte zu führen, wenn sie ihn mit Mundvorräthen für einen fünftägigen Marsch versähen. Sein Anerbieten wurde schnell angenommen, und man lieferte ihm die Lebensmittel. Abu Obeida gab jetzt vor, daß er, da sein Marsch ein langer sein werde, eines größeren Vorrathes bedürfe; er fuhr daher fort, zu kaufen, solange die Christen Lebensmittel abzulassen hatten, und erschöpfte auf diese Weise ihre Magazine. Als die Späher aus anderen Städten die Bewohner von Emessa ihre Thore öffnen, und Mundvorräthe herausbringen sahen, verbreitete sich im ganzen Lande das Gerücht, daß sich die Stadt ergeben habe.

Abu Obeida führte, dem gegebenen Versprechen gemäß, sein Heer gegen andere Orte. Der erste war Arrestan, eine feste Stadt, welche weder an Wasser, noch an Lebensmitteln, noch an Soldaten Mangel hatte. Nach wiederholter Zurückweisung seiner Aufforderung zur Uebergabe, ersuchte er den Gouverneur des Ortes, ihm zwanzig Kisten mit schweren

Gegenständen, welche ihn in seinen Bewegungen hinderten, bei ihm aufbewahren zu lassen. Das Verlangen wurde, mit großem Vergnügen über die leichte Befreiung von solchen Räubern, gewährt. Die zwanzig mit Vorlegeschlössern verwahrten Kisten wurden in die Citadelle gebracht; eine jede hatte aber einen beweglichen Boden und enthielt einen Bewaffneten. Unter den so versteckten, auserlesenen Kriegern befanden sich Dirar, Abda'l Rahman und Abdallah Ibn Dschafar, während Kaled mit einem Truppencorps in einen Hinterhalt gelegt wurde, um mit den in den Kisten Steckenden im Einverständniß zu handeln.

Das moslemitische Heer zog ab; die Christen gingen in die Kirche, um Gott für ihre Befreiung zu danken, und die Klänge ihrer Jubelhymnen drangen zu den Ohren Dirar's und seiner Kameraden. Sie verließen hierauf ihre Kisten, bemächtigten sich der Gattin des Statthalters und nahmen ihr die Thorschlüssel ab. Abdallah eilte mit vierzehn Mann nach der Kirche und schloß die Gemeinde darin ein, während Dirar mit vier Genossen die Thore unter dem Rufe: Allah Akbar! öffnete, worauf Kaled mit seinen Leuten aus dem Hinterhalt hervorstürmte, und die Stadt fast ohne Blutvergießen eingenommen wurde.

Hierauf ward die Stadt Schesar angegriffen und capitulirte unter günstigen Bedingungen, und nun kehrte Abu Obeida vor Emessa zurück und forderte es abermals zur Uebergabe auf. Der Statthalter erhob laute Vorstellungen dagegen und erinnerte den moslemitischen Anführer an den Vertrag, durch welchen er sich verbindlich gemacht hatte, sich von Emessa zu entfernen und gegen andere Orte Krieg zu führen. „Ich habe mich verbindlich gemacht, fortzugehen," antwortete Abu Obeida, „aber ich habe nicht versprochen, nicht wiederzukommen; ich habe gegen andere Orte Krieg geführt und Arrestan und Schesar eingenommen."

Die Bewohner von Emessa nahmen jetzt wahr, wie sie überlistet worden waren. Sie hatten ihre Lebensmittelmagazine geleert und besaßen jetzt nicht mehr Mundvorräthe genug, um eine Belagerung aushalten zu können. Der Statthalter munterte sie jedoch auf, sich, wie früher, auf das Glück der Schlachten zu verlassen. Sie bereiteten sich durch Kirchengebete auf den Kampf vor, und der Gouverneur genoß in der St. Georgenkirche das Abendmahl, suchte sich aber auch durch irdischere Mittel zu ermuthigen, denn man erzählt, daß er ein ganzes gebratenes Zicklein zum

Abendbrot verzehrt und bis zum Krähen des Hahnes Wein gezecht habe. Am Morgen kleidete er sich zu einer frühen Stunde in reiche Gewänder und fiel, an der Spitze von fünftausend Reitern, welche sämmtlich Männer von Kraft und Muth und gut bewaffnet waren, aus. Sie griffen die Belagerer sehr tapfer an, und ihre Bogenschützen belästigten dieselben von den Mauern aus so sehr, daß die moslemitischen Streitkräfte wichen.

Jetzt warf sich Kaled in die vorderste Reihe der Kämpfenden und verrichtete Wunder der Tapferkeit, um seine Soldaten zu sammeln und das Gleichgewicht wiederherzustellen. Im Handgemenge mit einem griechischen Reiter brach sein Scimitar und er war waffenlos, aber er näherte sich seinem Gegner, schloß ihn in seine Arme, drückte ihm die Rippen ein, zog ihn aus dem Sattel und warf ihn todt zur Erde. Die drohende Gefahr eines unglücklichen Ausgangs regte die Moslemin zu rasender Tapferkeit auf. In der Gluth des Enthusiasmus galoppirte Ikrema, ein junger Vetter Kaled's, auf dem Schlachtfelde umher, wo er mit tollkühner Wuth kämpfte und von den allen wahren Gläubigen, die in den Kämpfen des Glaubens fallen, versprochenen Paradiesesfreuden phantasirte. „Ich sehe," rief er, „die schwarzäugigen Houris des Paradieses. Wenn sich eine davon auf Erden blicken ließe, so würden die Menschen an Liebe sterben. Sie lächeln auf uns herab. Eine von ihnen schwenkt ein grünseidenes Tuch und hält einen Becher von Edelsteinen, sie winkt mir: Komm schnell hierher, mein Vielgeliebter! ruft sie." Auf diese Weise jagte er unter dem Rufe: al Dschenna! al Dschenna! Paradies! Paradies! umher, sprengte in die dichtesten Haufen der Christen und richtete ein furchtbares Blutbad an, bis er die Stelle, wo der Statthalter kämpfte, erreichte, und dieser ihn mit einem durch sein Herz gesendeten Wurfspieße nach seinem gerühmten Elysium schickte.

Nur die Nacht trennte die Heere, und die erschöpften Moslemin zogen sich, froh, von einem so hitzigen Kampfe ausruhen zu können, in ihre Zelte zurück. Selbst Kaled gab Abu Obeida den Rath, zur List seine Zuflucht zu nehmen, den nächsten Tag ein Scheingefecht zu liefern, und die durch den Erfolg des ersten Tages zuversichtlich gewordenen Griechen in Unordnung zu versetzen, da, solange sie aneinander geschaart waren, ihr Phalanx für die moslemitischen Reiter eine undurchdringliche Mauer darbot.

Bei Tagesanbruch zogen sich demnach die Moslemin, Anfangs mit dem Schein der Ordnung, dann aber in erheuchelter Verwirrung zurück, denn es war eine arabische Kriegslist, sich zu zerstreuen und augenblicklich wieder zu sammeln. Die Christen, welche ihre Flucht für sicher hielten, lösten ihren festen Phalanx auf, und begannen, theils die Fliehenden zu verfolgen, theils sich zu zerstreuen, um das Lager der Moslemin zu plündern.

Plötzlich wendeten sich die Moslemin, umringten die verwirrte Masse der Christen und stürzten sich darauf, wie der arabische Geschichtschreiber sagt: „wie Adler auf ein Aas." Kaled und Dirar und andere Anführer begeisterten sie mit dem Rufe: Allah Akbar! und es erfolgte ein furchtbares Gemetzel und Blutbad. Die Zahl der Christenleichen, welche auf jenem Schlachfelde blieb, überstieg sechzehnhundert. Der Gouverneur wurde unter den Erschlagenen an seinem ungeheuern Leibesumfange, seinem aufgedunsenen Gesicht und seiner kostbaren, von Wohlgerüchen duftenden Kleidung erkannt.

Die Folge dieses Gefechts war, daß sich Emessa ergab; aber die Moslemin konnten sich weder damit aufhalten, Besitz von der Stadt zu nehmen, noch auch eine Besatzung darin lassen. Sie hatten die Nachricht erhalten, daß ein ungeheures Heer von schwer bewaffneten griechischen Soldaten und leichten Wüstentruppen, welches sie völlig zu erdrücken drohte, gegen sie heranziehe. In diesem Momente der Aufregung und Bestürzung wurden die verschiedenartigsten und widersprechendsten Rathschläge gegeben. Einige riethen, in ihre heimischen Wüsten zurückzueilen, wo sie von ihren Freunden verstärkt werden würden und das feindliche Heer keine Unterhaltsmittel finden könne. Abu Obeida wendete aber dagegen ein, daß ein solcher Rückzug der Feigheit zugeschrieben werden dürfte. Andere warfen sehnsüchtige Blicke auf die stattlichen Wohnungen, die köstlichen Gärten, die fruchtbaren Felder und grünen Weiden, welche sie soeben erst durch das Schwert gewonnen hatten, und wollten lieber hier bleiben und um dieses Land der Freude und des Ueberflusses kämpfen, als zum Hunger und der Wüste zurückkehren. Kaled entschied die Frage. Es gehe nicht an, hier zu verweilen, sagte er; Konstantin, der Sohn des Kaisers, sei mit 40,000 Mann nicht weit von ihnen entfernt, in Cäsarea; er rieth daher, nach Jermuck an der Grenze von Pa-

lästina und Arabien, zu marschiren, wo sie im Bereich der Unterstützung des Kalifen sein würden und mit Zuversicht den Angriff des kaiserlichen Heeres erwarten könnten. Dieser Rath wurde denn auch angenommen.

Die schnellen Eroberungen der Saracenen hatten den Kaiser Heraklius um den Besitz seiner reichen Provinz Syrien besorgt gemacht. Es waren sowohl in Europa, wie in Asien, Truppen ausgehoben, und zur See, wie zu Lande, nach verschiedenen Theilen der vom Feinde überzogenen Provinz gesendet worden. Die aus 80,000 Mann bestehende Truppenmacht rückte, unter dem Befehl eines ausgezeichneten Generals, welchen die arabischen Schriftsteller Mahan und die Griechen Manuel nennen, heran, um das moslemitische Heer aufzusuchen. Unterwegs stieß Dschebala Ibn al Eyeham, der Häuptling oder König des christlichen Stammes Gassan, zu dem kaiserlichen Heere. Dieser Dschebala hatte sich früher zum mohamedanischen Glauben bekannt, war aber wegen des folgenden Umstandes davon abgefallen. Er hatte den Kalifen Omar auf einer Wallfahrt nach Mekka begleitet, und verrichtete eben die religiöse Ceremonie des Towah, oder des heiligen siebenmaligen Umganges um die Kaaba, als ein Araber aus dem Stamme Fessara zufällig auf den Saum seines Ihram — der Pilgerschärpe trat, sodaß er ihn von seinen Schultern riß. Er wendete sich zornig nach dem Araber um und rief: „Wehe Dir, daß Du meinen Rücken in dem heiligen Hause Gottes entblößt hast.“ Der Wallfahrer betheuerte, daß es ein Zufall gewesen sei, aber Dschebala schlug ihn ins Gesicht, fügte ihm starke Quetschungen zu und stieß ihm vier von seinen Zähnen aus. Der Pilger führte bei Omar Klage, aber Dschebala suchte sich durch Darlegung der erlittenen Schmach zu rechtfertigen. „Wenn nicht meine Ehrerbietung gegen die Kaaba und das Verbot, in der heiligen Stadt Blut zu vergießen, gewesen wäre, so würde ich den Beleidiger auf der Stelle erschlagen haben.“ „Du hast Deinen Fehler bekannt“, sagte Omar, „und mußt Dich, wenn Dir Dein Gegner nicht verzeiht, dem Gesetz der Vergeltung, Auge um Auge und Zahn um Zahn, unterwerfen.“ — „Ich bin ein König“, erwiderte Dschebala stolz, „und er ist nur ein Bauer.“ — „Ihr seid Beide Moslemin“, entgegnete Omar, und vor den Augen Allah's, bei dem kein Ansehn der Person gilt, seid Ihr gleich.“ Das Höchste, was Dschebala von der strengen Gerechtigkeit Omar's erlangen konnte, war die Verschiebung der

Strafe bis auf den folgenden Tag. In der Nacht entfloh aber Dschebala und eilte nach Konstantinopel, wo er den Islam abschwor, den christlichen Glauben wieder annahm und in die Dienste des Kaisers Heraklius trat. Er führte jetzt 60,000 Araber zur Verstärkung Manuel's herbei. Dies war das mächtige Heer, dessen Anmarsch die Moslemin gezwungen hatte, Emessa im Augenblicke seiner Uebergabe zu verlassen. Sie waren nach Jermuck gezogen, einem Orte, der wegen seiner schattigen Haine und der Gesundheit und Lieblichkeit seiner Luft bekannt war, und hatten sich am Ufer eines kleinen Flusses von gleichem Namen gelagert, welcher bisher unbeachtet gewesen, jetzt aber dazu bestimmt war, durch eine für das Schicksal Syriens entscheidende Schlacht berühmt zu werden.

Manuel rückte langsam und bedächtig mit seinen schwerbewaffneten griechischen Soldaten heran, sendete aber Dschebala voraus, um das Land mit seinen leichten arabischen Truppen zu durchstreifen, die am besten dazu paßten, es mit den plänkelnden Kriegern der Wüste aufzunehmen und so, wie er sagte, „einen Diamant znm Schleifen eines andern zu verwenden.“ Der Zug dieser vereinigten Heere wurde durch Verwüstung, Raub und Mishandlungen bezeichnet, und sie fügten den christlichen Orten, welche mit den Moslemin Verträge geschlossen, oder sich ihnen ergeben hatten, alle möglichen Kränkungen und Uebel zu.

Während Manuel mit seiner Hauptmacht noch in der Entfernung war, sendete er, den Befehlen des Kaisers gemäß, Friedensvorschläge an Abu Obeida. Dieselben wurden verworfen, aber Abu Obeida schickte mehrere Boten an Dschebala ab, um ihn über seinen Glaubensabfall und sein feindliches Auftreten gegen seine Landsleute Vorwürfe zu machen und ihn wo möglich zu überreden, in der bevorstehenden Schlacht neutral zu bleiben. Dschebala antwortete jedoch, daß er dem Kaiser zur Treue verpflichtet, und entschlossen sei, für dessen Sache zu kämpfen.

Hierauf trat Kaled vor und erbot sich, den Abtrünnigen selbst auf sich zu nehmen. „Er ist der Hauptmacht weit voraus,“ sagte er; „gebt mir eine kleine Schaar von mir selbst erwählter, auserlesener Leute, dann will ich über ihn und seine ungläubigen Araber herfallen, ehe ihnen Manuel zu Hilfe kommen kann.“

Sein Vorschlag wurde von Vielen als tollkühn und übereilt getadelt. „Keineswegs; diese ungläubigen Streitkräfte sind die Armee des

Teufels und können nichts gegen das Heer Allah's ausrichten, der uns mit seinen Engeln unterstützen wird."

Ein so frommer Beweisgrund war unwiderleglich. Kaled erhielt die Erlaubniß, seine Leute auszuwählen, welche sämmtlich alte Krieger waren, deren Tapferkeit er erprobt hatte. Mit diesen überfiel er Dschebala, der auf einen so tolldreisten Angriff völlig unvorbereitet war, versetzte sein Heer in vollständige Verwirrung und zwang ihn, nach großem Blutvergießen, sich auf die Hauptmacht zurückzuziehen. Der Triumph Kaled's wurde jedoch durch den Verlust mehrerer Officiere gedämpft, unter denen sich Jesid, Refi und Dirar befanden, die von den zurückweichenden Christen als Gefangene mitgenommen wurden.

Unterdessen kam ein besonders abgesendeter Bote, Namens Abdallah Ibn Kort, mit einem Schreiben Abu Obeida's an den Kalifen, worin Jener die gefahrvolle Lage des moslemitischen Heers beschrieb und um Verstärkung bat, in Medina an. Der Kalif bestieg die Kanzel Mohamed's und predigte über den Ruhm des Kampfes für die gute Sache des Glaubens an Gott und den Propheten. Hierauf gab er Abdallah für Abu Obeida einen Brief, welcher mit erbaulichen Stellen aus dem Koran gefüllt war und mit der Zusicherung endete, daß er für ihn beten und ihm überdies so schnell als möglich Verstärkung senden werde. Dann gab er Abdallah seinen Segen und gebot ihm, mit aller Eile abzureisen.

Abdallah hatte bereits eine bedeutende Strecke des Rückweges gemacht, als er sich daran erinnerte, daß er es unterlassen, das Grab des Propheten zu besuchen. Ueber seine Vergeßlichkeit entsetzt, ritt er wieder nach Medina und suchte die Wohnung Aejischa's auf, in welcher der Prophet begraben lag. Er fand die schöne Witwe bei dem Grabe, wo sie Ali und Abbas, welche aus dem Koran vorlasen, zuhörte, während Hassan und Hosein, die beiden Söhne Ali's und Enkel des Propheten, auf deren Knieen saßen.

Nachdem der rücksichtsvolle Bote dem Grabe des Propheten die geziemende Ehre erwiesen, sprach er seine Befürchtung aus, daß dieser fromme Besuch ihn verhindern könne, vor der erwarteten Schlacht die Armee zu erreichen, worauf die fromme Gesellschaft ihre Hände zum Himmel erhob und Ali ein Gebet für seine schnelle Rückkehr darbrachte. Auf diese Weise gestärkt und begeistert, brach er von Neuem auf, und machte

die Reise mit so ungewöhnlicher und unglaublicher Schnelligkeit, daß dieselbe von dem Heere als wunderbar betrachtet und dem Segen Omar's und dem Gebete Ali's zugeschrieben wurde.

Die versprochene Verstärkung war bald unterwegs. Sie bestand aus 8000 Mann, unter dem Befehle des Seid Ibn Emir, welchem der Kalif eine rothseidene Fahne und zum Abschiede verschiedene gute Rathschläge mitgab, indem er ihn aufforderte, sich selbst sowohl, wie seine Soldaten zu beherrschen und seine sinnlichen Neigungen nie die Oberhand gewinnen zu lassen.

Seid rieth ihm dagegen mit moslemitischer Freimüthigkeit: Gott zu fürchten und nicht die Menschen, alle Moslemin ebenso warm zu lieben, wie seine eigenen Verwandten, Diejenigen, welche entfernt seien, ebenso zu berücksichtigen, wie die in der Nähe Befindlichen, und endlich nichts zu befehlen, als das Rechte und nichts zu verbieten, als das Unrechte. Der Kalif hörte ihm aufmerksam, mit auf seinen Stab gelehnter Stirn und auf den Boden gehefteten Augen an, und als Seid geendet hatte, erhob er das Haupt und sagte, mit über seine Wange herabträufelnden Thränen: „Ach, wer kann alles Dieses ohne Hilfe Gottes thun?"

Seid Ibn Emir führte seine Schaar auf den kürzesten Wegen durch die Wüste, eilte mit größerer Schnelligkeit als Umsicht vorwärts und verirrte sich. Während er eines Abends in der Nähe einiger Quellen anhielt, um sich nach dem Wege zu erkundigen, benachrichtigten ihn seine Späher, daß der Präfect von Ammon mit 5000 Mann in der Nähe sei. Er fiel augenblicklich über denselben her und richtete ein großes Blutbad unter dem Fußvolk an. Der Präfect floh mit seiner Reiterei, stieß aber auf eine aus dem moslemitischen Lager zum Fouragieren ausgezogene Schaar, deren Anführer, Sobir, ihn mit der Lanze durchstach; Sobir und die beiden Abtheilungen ließen keinen einzigen Mann von seinen Leuten entrinnen. Hierauf steckten die Moslemin die Köpfe der Christen auf ihre Lanzen und zogen mit ihren blutigen Trophäen in das Lager, wo sie Abu Obeida und sein Heer dadurch bedeutend ermuthigten.

Die kaiserliche Armee hatte sich jetzt genähert, und Manuel, ihr General, versuchte von Neuem, in Unterhandlungen zu treten. Kaled erbot sich, zu ihm zu gehen und sich mit ihm zu besprechen; aber sein eigentlicher Zweck war der, die Befreiung seiner Freunde und Waffenbrüder

Abu Sofian, Dirar, Refi und der beiden anderen Officiere zu versuchen, die bei dem letzten Scharmützel mit dem Apostaten Dschebala gefangen worden waren.

Als Kaled die Vorposten des christlichen Heeres erreichte, wurde er aufgefordert, seine Escorte von hundert Mann ausgewählter Krieger zurückzulassen und allein zu dem General zu gehen, aber er weigerte sich dessen. Ebenso wies er das Verlangen zurück, daß er und seine Leute absteigen und ihre Scimitars abliefern sollten. Nach einem kurzen Wortwechsel erhielt er hierauf die Erlaubniß, auf die von ihm gewünschte Weise vor den General zu treten.

Manuel saß in Gala auf einer Art von Thron und war von seinen glänzend gekleideten Officieren umgeben, während Kaled mit seinen hundert kriegserfahrenen Veteranen in der einfachsten Tracht erschien. Es wurden für ihn und seine vornehmsten Gefährten Stühle gesetzt, aber sie schoben dieselben bei Seite, und ließen sich mit gekreuzten Beinen nach arabischer Art auf den Boden nieder. Als Manuel nach dem Grunde fragte, antwortete Kaled dadurch, daß er einen Vers aus dem zwanzigsten Kapitel des Koran citirte: „Aus Erde seid Ihr geschaffen, von Erde seid Ihr gekommen, und zu Erde müßt Ihr wieder werden. Gott hat die Erde gemacht", fügte er hinzu, „und das, was Gott zum Daraufsitzen für die Menschen gemacht hat, ist kostbarer, als Eure seidenen Stoffe."

Das Gespräch wurde von Manuel begonnen, der sich über die Ungerechtigkeit ausließ, womit die Moslemin einen grundlosen Einfall auf das Gebiet ihrer Nachbarn gemacht, sie in ihrer Gottesverehrung gestört, ihrer Weiber und ihres Eigenthums beraubt, und sich ihrer Personen als Sclaven bemächtigt hätten. Kaled erwiderte, daß dies nur von ihrer eigenen Halsstarrigkeit herrühre, womit sie sich weigerten, anzuerkennen, daß es nur einen Gott ohne Verwandten oder Genossen gebe, und daß Mohamed sein Prophet sei. Ihre Discussion wurde heftig und Kaled sagte Manuel in seiner Hitze, daß er ihn noch eines Tages mit einem Strick um den Hals vor Omar geschleppt sehen würde, wo ihm, zum Beispiel für alle Ungläubigen und zur Erbauung der wahren Gläubigen, der Kopf abgeschlagen werden solle.

Manuel erwiderte in seinem Zorn, daß Kaled von seiner Gesandteneigenschaft beschützt werde, daß er aber seine Insolenz bestrafen wolle,

indem er seine Freunde, die fünf moslemitischen Gefangenen, augenblicklich enthaupten lasse. Kaled forderte ihn heraus, seine Drohung zu erfüllen, indem er bei Allah, bei seinem Propheten und bei der heiligen Kaaba schwor, daß er, wenn ihnen einen Haar auf ihrem Haupte gekrümmt werde, Manuel mit eigener Hand auf der Stelle erschlagen, und daß jeder von seinen anwesenden Moslemin seinen Mann tödten würde. Hiermit stand er auf, zog seinen Scimitar, und seine Gefährten thaten das Gleiche.

Der kaiserliche General wurde von Bewunderung über seine Unerschrockenheit erfüllt; er antwortete ruhig, daß das, was er gesagt habe, nur eine Drohung sei, welche seine Humanität und seine Achtung für die Sendung Kaled's ihn nicht ausführen lasse. Die Saracenen wurden beschwichtigt, steckten ihre Schwerter in die Scheide, und die Besprechung wurde ruhig fortgesetzt.

Am Ende gab Manuel die fünf Gefangenen Kaled zum Zeichen seiner Achtung zurück und Kaled beschenkte ihn dafür mit einer schönen Scharlachflagge, welche er mitgebracht und in dem christlichen Lager aufgepflanzt, und nach welcher Manuel einen Wunsch ausgesprochen hatte. So endete diese Zusammenkunft und beide Theile trennten sich mit soldatischer Achtung für einander.

Die große Schlacht, welche jetzt bevorstand, sollte das Schicksal Syriens entscheiden; denn der Kaiser hatte die Herrschaft über diese Lieblingsprovinz auf einen einzigen, aber riesigen Wurf gesetzt. Abu Obeida, der die Wichtigkeit des Kampfes kannte, und seinen Fähigkeiten im Felde mistraute, legte einen Beweis seiner Bescheidenheit und Hochsinnigkeit ab, indem' er Kaled den Befehl über das ganze Heer zurückgab. Er selbst nahm seinen Posten im Hintertreffen bei den Reitern, um diejenigen von den Moslemin zu sammeln, welche etwa vom Schlachtfelde fliehen würden.

Hier pflanzte er seine Standarte auf, eine gelbe Flagge, welche ihm Abu Beker gegeben, und dieselbe, die Mohamed in der Schlacht bei Kaibar geführt hatte.

Ehe der Kampf begann, ritt Kaled unter seine Truppen und richtet eine kurze, aber nachdrückliche Rede an sie. „Das Paradies", rief er, „ist vor Euch, der Teufel und die Hölle dahinten. Wenn Ihr muthig kämpft, so werdet Ihr Euch des einen versichern; wenn Ihr flieht, so werdet Ihr dem Andern anheimfallen." Die Heere stießen aufeinander, aber die

Ueberzahl der Christen und die Ueberlegenheit der griechischen und römischen Disciplin drängte den rechten Flügel der Moslemin zurück. Diejenigen, welche dem Kampfe den Rücken kehrten, und zu fliehen versuchten, wurden jedoch von den Weibern so mit Vorwürfen und Schlägen bestürmt, daß sie es leichter fanden, dem Feinde entgegenzutreten, als einem solchen Ungewitter. Selbst Abu Sofian erhielt, als er vor dem Feinde zurückwich, von einer jener Amazonen einen Schlag mit einem Zeltpfahl über das Gesicht.

Dreimal wurden die Moslemin von der festen Haltung der griechischen Phalanx zurückgeschlagen, und dreimal wurden sie von den Weibern aufgehalten und wieder in die Schlacht getrieben. Die Nacht führte endlich eine Pause in dem blutigen Kampfe herbei, und jetzt ging Abu Obeida bei den Verwundeten umher, und pflegte sie mit eigenen Händen, während die Weiber mit zarter Sorgfalt ihre Wunden verbanden.

Der Kampf wurde am folgenden Morgen wieder aufgenommen, und abermals sahen sich die Moslemin hart bedrängt. Die christlichen Bogenschützen richteten furchtbaren Schaden an, und ihre Geschicklichkeit war so groß, daß unter der großen Menge von Moslemin, welche an jenem Tage von ihren Pfeilen zu leiden hatten, unter Siebenhunderten jeder ein Auge, oder beide verloren. In Folge davon wurde dieser Tag später der „Tag der Blendung“ genannt, und Diejenigen, welche solche Wunden erhalten hatten, rühmten sich derselben in späteren Jahren als Beweise, daß sie an jenem Tage des schweren Kampfes für den Glauben gefochten. Es fanden mehrere merkwürdige Einzelkämpfe statt; unter andern war z. B. Serdschabil im Handgemenge mit einem tapfern Christen; aber Jener, der seine Frömmigkeit durch übermäßiges Wachen und Fasten bethätigt hatte, war an Fleisch und Kräften so abgefallen, daß er seinem Gegner unfehlbar unterlegen sein würde, wenn nicht Dirar hinter den Christen gekommen wäre, und ihm das Herz durchbohrt hätte. Beide Krieger erhoben Ansprüche auf die Beute; aber sie wurde Demjenigen zugesprochen, welcher den Feind getödtet hatte. Im Laufe dieses heißen Tages schwankten die Moslemin mehr als einmal, wurden aber von dem Muthe der Weiber wieder gesammelt. Kaula, die heroische Schwester Dirar's, welche sich in das Gefecht gemischt hatte, wurde verwundet und zu Boden gestreckt; aber ihre Freundin Offeira schlug ihrem Gegner den Kopf ab und rettete

sie. Die Schlacht dauerte so lange, als es noch hell genug war, die Freunde von den Feinden zu unterscheiden, aber die Nacht war den Moslemin willkommen, die ihres ganzen Enthusiasmus und ihres vollen Glaubens an die Versprechungen des Propheten zu ihrer Unterstützung bedurften; so heiß war der Kampf und so überwältigend die Zahl der Feinde. In dieser Nacht hielt der gute Abu Obeida die in zwei verschiedene Stunden fallenden Gebete zugleich, um seine müden Soldaten einen ununterbrochenen Schlaf genießen zu lassen.

Mehrere Tage hintereinander wurde diese verzweifelte Schlacht, von welcher das Schicksal Syriens abhing, mit wechselndem Erfolge fortgesetzt; endlich behielt aber die fanatische Tapferkeit der Moslemin die Oberhand, und das christliche Heer wurde völlig zerstreut und floh nach allen Seiten. Viele wurden in den schwierigen Gebirgspässen eingeholt und getödtet; Andere kamen in einem tiefen Theile des Flusses um, wohin sie einer von ihren eigenen Leuten, aus Rache für eine Beleidigung, gelockt hatte. Manuel, der kaiserliche General, fiel von der Hand eines Moslem, Namens Noman Ibn Alkema.

Abu Obeida ging persönlich auf dem Schlachtfelde umher und sorgte dafür, daß die verwundeten Moslemin gut versorgt und die Gefallenen anständig begraben wurden. Das Auffinden einiger Köpfe ohne Körper setzte ihn auf einige Zeit in Verlegenheit, da er nicht wußte, ob sie Moslemin oder Ungläubigen angehörten. Endlich betete er aber doch auf gut Glück über ihnen und ließ sie begraben wie die Uebrigen.

Bei der Theilung der Beute gab Abu Obeida, nachdem er ein Fünftel für den Kalifen und den öffentlichen Schatz bei Seite gelegt, jedem Fußsoldaten einen Theil und jedem Reiter drei, nämlich zwei für ihn und einen für sein Pferd. Für jedes Pferd der reinen arabischen Zucht gewährte er jedoch einen doppelten Antheil. Das Letztere stieß auf Widerspruch, wurde aber später, wegen des größern Werthes der echt arabischen Pferde, von dem Kalifen bestätigt.

Die Schlacht bei Jermuck fand im November des Jahres 636 nach Christo, oder im 15. Jahre der Hedschra statt.

Die moslemitischen Sieger ruhten einen Monat hindurch in Damascus von den Mühen der Eroberung aus, und während dieser Zeit sendete Abu Obeida zu dem Kalifen, um anfragen zu lassen, ob er die

Belagerung von Cäsarea oder die von Jerusalem unternehmen solle. Ali befand sich zu jener Zeit bei Omar und rieth zur sofortigen Belagerung der letzteren Stadt, da dies die Absicht des Propheten gewesen sei. Das Unternehmen gegen Jerusalem sei für die Moslemin so gut wie ein heiliger Krieg, da sie die Stadt als einen alten Sitz des Prophetenthums und der Offenbarungen verehrten, welcher mit der Geschichte des Moses, Jesus und Mohamed in Verbindung und dadurch, daß er die Gräber mehrerer von den alten Propheten enthalte, geheiligt sei. Der Kalif nahm Ali's Rath an, und gab Abu Obeida den Befehl, sein Heer nach Palästina zu führen und Jerusalem zu belagern.

Sobald Abu Obeida diesen Befehl erhalten hatte, sendete er Jesid Abu Sofian mit 5000 Mann voraus, um die Belagerung zu beginnen, und schickte ihm fünf Tage hintereinander bedeutende Verstärkungen nach. Die Bewohner von Jerusalem sahen das Anrücken dieser unheilverkündenden Erobерer, welche im ganzen Orient so große Bestürzung verbreiteten, unternahmen aber weder einen Ausfall gegen sie, noch sendeten sie Abgeordnete hinaus, um mit ihnen zu unterhandeln, sondern pflanzten Kriegsmaschinen auf ihre Mauern und schickten sich zu einer kraftvollen Vertheidigung an. Jesid näherte sich der Stadt und forderte sie unter Trompetenschall zur Uebergabe auf, indem er die gewöhnlichen Bedingungen: Bekennung zum Glauben oder Tribut, vorschlug; beide wurden aber geringschätzig verworfen. Die Moslemin wollten sofort einen Sturm unternehmen; Jesid hatte jedoch dazu keine Instructionen, er schlug daher ein Lager auf und wartete die Ankunft von Befehlen Obeida's zum Angriff der Stadt ab, worauf er die nöthigen Vorbereitungen traf.

Sobald am Morgen der Hahn krähte, wurde das moslemitische Heer aufgestellt; die Anführer sagten an der Spitze ihrer Schaaren das Morgengebet und alle riefen, als ob sie sich dazu verabredet hätten, mit lauter Stimme den Koranvers: „Tretet o ihr Menschen in das heilige Land, welches Allah für Euch bestimmt hat."

Zehn Tage lang unternahmen sie wiederholte, aber erfolglose Angriffe; am elften führte Abu Obeida das ganze Heer zu ihrer Unterstützung herbei. Er sendete sofort an die Einwohner eine schriftliche Aufforderung: an die Einheit Gottes, die göttliche Sendung Mohamed's, die Auferstehung und das jüngste Gericht zu glauben, oder sich zu unterwerfen

und dem Kalifen Tribut zu zahlen. „Sonst,“ schloß der Brief, „werde ich Männer gegen Euch führen, welche den Tod mehr lieben, als Ihr den Wein, oder das Schweinefleisch, und werde Euch, so Gott will, nicht eher verlassen, als bis ich Eure kampffähigen Männer getödtet und Eure Kinder zu Sclaven gemacht habe.“

Die Aufforderung war an die Behörden und vornehmsten Bewohner von Aelia gerichtet, denn so war Jerusalem nach dem Kaiser Aelius Adrianus benannt worden, als dieser die Stadt wieder erbaute.

Sophronius, der christliche Patriarch oder Bischof von Jerusalem, antwortete, daß dies die heilige Stadt und das heilige Land sei, und daß Jeder, welcher die eine oder das andere in feindlicher Absicht betrete, vor den Augen Gottes ein Verbrecher wäre. Er hoffte mit ziemlicher Zuversicht, den Eroberer Trotz bieten zu können, da die Mauern und Thürme der Stadt eifrig verstärkt worden waren, und die Besatzung durch Flüchtlinge von Jermuck, sowie aus verschiedenen Theilen Syriens Vermehrungen erhalten hatte. Die Stadt selbst war durch ihre Lage stark, da sich um sie her tiefe Schluchten und eine unebene Gegend befand, und vor Allem in der Vertheidigung des Grabes Christi ein frommer Antrieb zum Muth und zur Ausdauer vorhanden war.

Es verstrichen vier Wintermonate; jeden Tag fanden hitzige Scharmützel statt; die Belagerer wurden durch Ausfälle belästigt, von den Mauermaschinen beschädigt und durch das unfreundliche Wetter gepeinigt; dennoch aber betrieben sie die Belagerung mit unvermindertem Muthe. Endlich hielt der Patriarch Sophronius von den Mauern ein Gespräch mit Abu Obeida. „Weißt Du nicht,“ sagte er, „daß diese Stadt heilig ist und daß Jeder, der ihr Gewalt anthut, die Strafe des Himmels auf sein Haupt herabzieht?“

„Wir wissen,“ antwortete Abu Obeida, „daß sie das Haus der Propheten ist, wo deren Körper begraben liegen. Wir wissen, daß sie der Ort ist, von wo unser Prophet Mohamed bei Nacht zum Himmel aufstieg, und wir wissen, daß wir würdiger sind, sie zu besitzen, als Ihr, und die Belagerung nicht eher aufheben werden, als bis sie Allah in unsere Hände gegeben hat, wie viele andere Orte.“

Da der Patriarch sah, daß keine weitere Hoffnung vorhanden war, willigte er ein, die Stadt zu übergeben, aber nur unter der Bedingung,

daß der Kalif persönlich komme um Besitz zu nehmen und die Artikel der Uebergabe zu unterzeichnen.

Als dem Kalifen dieses ungewöhnliche Verlangen mitgetheilt wurde, hielt er mit seinen Freunden eine Berathung. Omar verachtete die Bewohner von Jerusalem und wollte ihre Bedingungen zurückweisen; Ali stellte ihm aber die Heiligkeit und Wichtigkeit vor, welche der Ort in den Augen der Christen besitze, und die sie antreiben könne, Verstärkungen hineinzuwerfen, und wenn sie mit Schmach behandelt würden, eine verzweifelte Vertheidigung eintreten zu lassen. „Ueberdies," fügte er hinzu, „würde die Gegenwart des Kalifen das Heer nach seiner langen Abwesenheit und nach den Mühseligkeiten eines Winterfeldzuges ermuthigen und begeistern."

Die Worte Ali's waren für den Kalifen von Gewicht, wiewohl gewisse arabische Schriftsteller vorgeben, daß er sich hauptsächlich von einer Sage habe bewegen lassen, welche seit alten Zeiten in Jerusalem gäng und gebe gewesen sei, und der zufolge ein Mann seines Namens, seiner Religion und seines persönlichen Aussehens die heilige Stadt einnehmen solle. Gleichviel aus welchen Gründen der Kalif dazu bewogen wurde, er beschloß, persönlich die Uebergabe von Jerusalem anzunehmen. Er ernannte daher Ali während seiner Abwesenheit von Medina zu seinem Amtsverweser und trat darauf, nachdem er in der Moschee gebetet und dem Grabe des Propheten einen frommen Besuch abgestattet hatte, seine Reise an.

Die Art, wie dieser mächtige Herrscher, welcher bereits das Schicksal von Reichen in Händen hatte, und dem die Beute des Orients zu Gebote stand, reiste, charakterisirt die ersten Tage des Mohamedanismus und enthüllt einigermaßen das Geheimniß seines Glückes. Er ritt auf einem rothen oder braunen Kameel, über welches ein Quersack mit einer großen Tasche an beiden Enden, ungefähr wie die modernen Satteltaschen, geschlungen war. Die eine Tasche enthielt Datteln und gedörrtes Obst, die andere Sewik, nämlich Gerste, Reis oder Weizen im gedörrten oder aufgeweichten Zustande. Vor ihm hing eine Lederflasche, oder ein Schlauch für das Wasser, und hinter ihm ein hölzerner Teller. Seine Gefährten aßen ohne Unterschied des Ranges mit ihm aus einer Schüssel, wozu sie sich, dem orientalischen Gebrauche gemäß, ihrer Finger bedienten. Bei Nacht schlief er auf einer unter einem Baume ausgebreiteten Matte, oder

unter einem gewöhnlichen Beduinenzelte von Haartuch, und setzte seinen Marsch nicht eher wieder fort, als bis er das Morgengebet gehalten hatte.

Während er auf diese einfache Weise durch Arabien reiste, hörte er die Klagen des Volkes an, half den Beschwerden desselben ab, und übte mit gesundem Urtheil und strenger Hand die Verwaltung des Rechts. Er erhielt die Anzeige, daß ein Araber mit zwei Schwestern verheirathet sei, was bei den Götzendienern nicht selten vorkam, — aber der Mann war jetzt ein Mohamedaner. Omar lies den Sünder nebst seinen beiden Weibern vor sich rufen und warf ihm sein Vergehen vor; aber er erklärte, er habe nicht gewußt, daß es dem Gesetze des Propheten zuwider sei.

„Du lügst," sagte Omar; „entweder scheidest Du Dich augenblicklich von einer unter ihnen, oder Du verlierst Deinen Kopf."

„Das war ein schlimmer Tag, an dem ich eine solche Religion angenommen habe," murmelte der Delinquent, „und welchen Vortheil hat sie mir gebracht?"

„Komm näher zu mir," sagte Omar, und als er sich näherte, gab ihm der Kalif zwei heilsame Schläge mit seinem Stabe auf den Kopf.

„Feind Gottes und Deiner selbst!" rief er, „laß durch diese Schläge Deine Sitten verbessern und Dich lehren, mit größerer Ehrerbietung von einer Religion zu sprechen, welche Allah geboten hat und zu der sich die Besten seiner Anhänger bekennen!"

Hierauf gebot er dem Uebelthäter, zwischen seinen Weibern zu wählen, und da er unschlüssig war, welche er vorziehen solle, wurde die Sache durch's Loos entschieden, und er von dem Kalifen mit der Ermahnung verabschiedet: „Wer sich zum Islam bekennt und nachher wieder davon lossagt, ist mit dem Tode zu bestrafen; achte daher auf Deinen Glauben, und was die Schwester Deiner Frau betrifft, welche Du verstoßen, so sollst Du gesteinigt werden, wenn ich jemals höre, daß Du wieder etwas mit ihr zu thun gehabt hast."

An einem anderen Orte sah er eine Anzahl von Menschen, welche ihre moslemitischen Sieger, zur Strafe dafür, daß sie ihren Tribut nicht bezahlt, der glühenden Sonnenhitze ausgesetzt hatten. Als er bei näherer Erkundigung fand, daß sie gänzlich mittellos waren, befahl er, sie freizulassen, wendete sich vorwurfsvoll zu ihren Bedrückern und sagte: „Zwingt keinen Menschen zu mehr, als er tragen kann, denn ich habe den Apostel

Gottes sagen gehört, daß Derjenige, welcher seinen Nebenmenschen in dieser Welt betrübt, mit dem Feuer von Dschehennam bestraft werden wird."

Abu Obeida kam ihm von Jerusalem eine Tagereise weit entgegen, um ihn nach dem Lager zu führen. Der Kalif begab sich mit gehöriger Bedachtsamkeit dorthin, ohne je seine Pflichten als Priester und Lehrer des Islam zu vergessen. Am Morgen hielt er die gewöhnlichen Gebete und eine Predigt, worin er von der Sicherheit Derjenigen sprach, welche Gott auf den rechten Weg führen würde, aber hinzufügte, daß für Diejenigen, welche Gott in Irrthum führe, keine Hilfe sei.

Ein grauköpfiger christlicher Priester, welcher vor ihm saß, konnte der Versuchung, die Worte des predigenden Kalifen zu kritisiren, nicht widerstehen. „Gott führt keinen Menschen in Irrthum," sagte er laut.

Omar ließ sich zu keiner directen Antwort herab, sondern wendete sich zu seiner Umgebung und sagte: „Schlagt dem Alten den Kopf ab, wenn er seine Worte wiederholt."

Der Greis war vorsichtig genug, Ruhe zu halten. Es war kein Streit gegen das Schwert des Islam möglich.

Auf dem Wege nach dem Lager erblickte Omar eine Anzahl von Arabern, welche die einfache Tracht ihres Vaterlandes bei Seite geworfen und sich in die erbeuteten syrischen Seidengewänder gekleidet hatten. Er erkannte die Gefahr dieser Ueppigkeit und Verweichlichung und befahl, sie mit ihren Gesichtern durch den Koth zu schleppen und ihnen die seidenen Gewänder vom Rücken zu reißen.

Als er Jerusalem erblickte, erhob er seine Stimme und rief: „Allah! Allah! Gott ist mächtig! Gott gebe uns einen leichten Sieg!" Hierauf befahl er, sein Zelt aufzurichten, stieg von seinem Kameele und setzte sich darin auf den Boden. Die Christen drängten sich herbei, um den Gebieter des neuen, unwiderstehlichen Volkes zu sehen, welches die Erde überzog und unterjochte. Die Moslemin, welche einen Ermordungsversuch fürchteten, wollten sie fernhalten, aber Omar tadelte ihre Furcht. „Es wird uns nichts zustoßen, als was Gott verordnet hat; die Gläubigen mögen auf ihn vertrauen."

Der Ankunft Omar's folgte die Capitulation auf dem Fuße. Als die Abgeordneten von Jerusalem zum Unterhandeln vor ihn geführt wurden, waren sie erfreut, in dem gefürchteten Potentaten einen kahlköpfigen,

einfach gekleideten Mann zu finden, welcher in einem härenen Zelte auf der Erde saß.

Die Bedingungen der Uebergabe wurden von Omar schriftlich aufgesetzt, und dienten später den moslemitischen Anführern bei weiteren Eroberungen zum Muster. Die Christen sollten in dem abgetretenen Gebiet keine neuen Kirchen bauen; die Kirchthüren sollten den Reisenden offen stehen und den Moslemin bei Tag und Nacht freier Ein- und Ausgang gestattet sein. Die Glocken sollten nur einzelne Schläge geben, aber nicht läuten, und Kreuze weder auf den Kirchen errichtet, noch öffentlich auf den Straßen gezeigt werden. Die Christen sollten weder ihren Kindern den Koran lehren, noch offen von ihrer Religion sprechen, noch Proselyten zu machen suchen, noch ihre Verwandten an der Annahme des Islam verhindern. Sie sollten die Kleidung der Moslemin nicht annehmen, weder Mützen, Pantoffeln, noch Turbane tragen, noch ihre Haare wie Moslemin abtheilen, sondern sich stets durch Gürtel unterscheiden. Sie sollten sich weder der arabischen Sprache zu Inschriften ihrer Siegel bedienen, noch auf moslemitische Weise grüßen, noch moslemitische Namen führen. Sie sollten sich beim Eintritt eines Moslem erheben und stehen bleiben, bis er sich gesetzt habe. Sie sollten jeden moslemitischen Reisenden drei Tage lang kostenfrei bei sich aufnehmen; sie sollten keinen Wein verkaufen, keine Waffen tragen, sich beim Reiten keines Sattels bedienen und keinen Diener halten, der im Dienste von Moslemin gewesen war.

Dies waren die erniedrigenden Bedingungen, welche der stolzen Stadt Jerusalem, die einst der Ruhm und Schrecken des Orients gewesen war, von dem Anführer eines Haufens von wandernden Arabern auferlegt wurden. Es waren die Bedingungen, welche die Moslemin in ihrer fanatischen Eroberungslaufbahn gewöhnlich auferlegten. Der höchste Grad von Verachtung und Abscheu ihrer religiösen Gegner bildete einen Hauptpfeiler ihres Glaubens.

Nachdem die Christen unter diesen Bedingungen in die Uebergabe gewilligt hatten, gab ihnen der Kalif eine eigenhändige Zusicherung des Schutzes für ihr Leben und Vermögen, des freien Gebrauchs ihrer Kirchen und der Uebung ihrer Religion.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Omar betrat die einst so glänzende Stadt Salomo's zu Fuß, in seiner einfachen arabischen Tracht, mit seinem Stabe in der Hand und in Begleitung des ehrwürdigen Sophronius, mit welchem er vertraulich sprach und bei dem er sich nach den Alterthümern und öffentlichen Gebäuden erkundigte. Der Patriarch behandelte die Eroberer mit aller äußeren Ehrerbietung; wenn wir aber den Worten eines christlichen Geschichtschreibers trauen können, so verabscheute er den schmutzigen Araber in seinem Herzen, und wurde besonders von seinem groben, mit Schaffellstücken geflickten Wollenkleide angeekelt. Seine Entrüstung ließ sich kaum mehr unterdrücken, als sie in die Auferstehungskirche traten und Sophronius sah, wie sich der Kalif mit seiner beschmutzten Kleidung mitten in das heilige Gebäude setzte. „Wahrlich!" rief er, „das ist der Greuel der Verwüstung, welchen der Prophet Daniel geweissagt hat, als er in dem Heiligthume stand!"

Es wird hinzugefügt, daß Omar, um die Reinlichkeitsscrupel des Patriarchen zu beschwichtigen, eingewilligt habe, ein reines Gewand, welches dieser ihm darbot, anzulegen, bis seine eigenen Kleidungsstücke gewaschen waren.

Ein Beispiel von der strengen Treue Omar's gegen sein Wort soll bei diesem Besuche der christlichen Kirche vorgefallen sein. Während er mit dem Patriarchen in der Auferstehungskirche stand, trat eine von den festgesetzten Stunden des moslemitischen Gottesdienstes ein und er fragte nach einer Stelle, wo er beten könne. „Wo Du jetzt bist," antwortete der Patriarch. Omar weigerte sich jedoch und ging hinaus. Der Patriarch führte ihn in die Kirche des Konstantin und breitete eine Matte aus, damit er darauf beten könne, aber er schlug es abermals ab. Als er herausging, kniete er auf den Stufen nieder, welche von dem östlichen Thore der Kirche hinabführen. Nachdem er dies gethan, wendete er sich zu dem Patriarchen und gab ihm den großmüthigen Grund seines Benehmens an. „Wenn ich in einer von den Kirchen gebetet hätte," sagte er, „so würden die Moslemin davon Besitz ergriffen und sie zur Moschee gemacht haben."

Er war in der Beobachtung der Capitulationsbedingungen in Bezug auf die Kirchen so gewissenhaft, daß er dem Patriarchen ein schriftliches Document gab, wodurch er den Moslemin verbot, auf den Stufen, wo er gebetet hatte, in stärkerer Anzahl, als Einer auf einmal, ihre Gebete zu verrichten. Der Religionseifer der Gläubigen war jedoch stärker, als

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

die Achtung gegen seine Befehle, und die eine Hälfte der Stufen und des Vorbaus wurde später in eine Moschee aufgenommen, welche man auf der zufällig von ihm geweihten Stätte errichtete.

Hierauf besuchte der Kalif den Platz, wo der salomonische Tempel gestanden hatte, und gründete hier eine Moschee, welche in späteren Zeiten von den folgenden Kalifen erweitert und bereichert, und zu einem der herrlichsten Gebäude der Religion des Islam gemacht wurde, welches nur der prächtigen Moschee von Cordova nachstand.

Die Uebergabe von Jerusalem erfolgte im siebzehnten Jahre der Hedschra und dem 637. der christlichen Aera.

Viertes Kapitel.

Fortschritte der moslemitischen Waffen in Syrien. — Belagerung von Aleppo. — Hartnäckige Vertheidigung durch Jukenna. — That des Damas. — Einnahme des Schlosses. — Bekehrung Jukenna's. — Hinterlist desselben gegen seine früheren Freunde. — Versuch, das Schloß Aasas durch Verrath einzunehmen. — Einnahme des Schlosses. — Intriguen Jukenna's in Antiochia. — Belagerung dieser Stadt durch die Moslemin. — Flucht des Kaisers nach Konstantinopel. — Uebergabe von Antiochia. — Zug in das syrische Gebirge. — Geschichte von einer wunderbaren Mütze. — Zug des Amru Ibn al Aaß gegen den Prinzen Konstantin in Syrien. — Ihre Zusammenkunft. — Einnahme von Tripoli und Tyrus. Flucht Konstantin's. — Tod Kaled's.

Der Kalif Omar blieb zehn Tage in Jerusalem, um das große Werk der Eroberung durch den Islam zu regeln. Um die Unterwerfung Syriens zu vollenden, schied er es in zwei Theile. Das südliche Syrien, wozu er Palästina und die Seestädte rechnete, überwies er an Jesid Ibn Abu Sofian, dem er einen bedeutenden Theil des Heeres gab, um ihn in den Stand zu setzen, es zu überwältigen, während Abu Obeida mit einer größeren Streitmacht den Befehl erhielt, das ganze nördliche Syrien, welches die zwischen Haran und Aleppo gelegenen Landstriche umfaßte, so schnell als möglich zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit erhielt Amru Ibn al Aaß mit

einer Abtheilung moslemitischer Truppen den Auftrag, in Aegypten einzufallen, welches ehrwürdige und einst mächtige Reich damals traurig gesunken war. Dies waren die großen Eroberungspläne des Islam in jenen Gegenden, während zu derselben Zeit Saad Ibn Ebi Wakkas, ein anderer General Omar's, im persischen Gebiete eine Siegeslaufbahn verfolgte.

Die Rückkehr Omar's nach Medina wurde von den Einwohnern mit Freude begrüßt, denn sie hatten seinen Besuch in Jerusalem mit großer Aengstlichkeit und Besorgniß betrachtet. Sie kannten die Gesundheit des Klimas, die Fruchtbarkeit des Landes und den heiligen Charakter der Stadt, welche die Gräber der Propheten enthielt und, dem moslemitischen Glauben nach, der Ort war, wo am Tage der Auferstehung alle Menschen versammelt werden sollten; sie hatten daher gefürchtet, daß er sich versucht fühlen würde, seine Wohnung für seine noch übrigen Tage in dieser heiligen Stadt aufzuschlagen. Ihre Freude war demzufolge groß, als sie ihren Kalifen in seiner primitiven Einfachheit, in seine grobe arabische Tracht gekleidet und mit seinen Säcken voll gedörrter Früchte und geweichten Kornes, mit seiner Lederflasche und seinem hölzernen Teller wieder in ihre Thore ziehen sahen.

Abu Obeida reiste kurz nach dem Kalifen von Jerusalem ab, und marschirte mit seiner Armee nach Norden, indem er bei seinem Zuge durch Syrien die Unterwerfung der Städte Kennesrin und Alhadir annahm, deren Bewohner sich und ihre Besitzthümer mit fünftausend Unzen Goldes, der gleichen Quantität Silber, zweitausend seidenen Gewändern und fünfhundert Maulthierladungen von Feigen und Aloe loskauften. Hierauf begab er sich nach Aleppo, dessen Belagerung ihm der Kalif aufgetragen hatte. Die Bewohner desselben trieben starken Handel und hatten große Reichthümer aufgehäuft; sie zitterten daher bei dem Herannahen dieser räuberischen Söhne der Wüste, welche so viele Städte in Contribution gesetzt hatten.

Die Stadt Aleppo war ummauert und befestigt, aber ihre Vertheidigung hing hauptsächlich von ihrer Citadelle ab, welche, außerhalb der Mauern, von der Stadt getrennt, auf einem künstlichen Hügel stand, der wie ein abgeschnittener Kegel oder Zuckerhut geformt und mit Stein übermauert war. Die Citadelle war von bedeutender Größe und beherrschte

die ganze Umgegend; sie war von einem tiefen Graben umgeben, welcher durch Quellen mit Wasser gefüllt werden konnte, und galt für das stärkste Castell in Syrien. Der Statthalter, welcher von dem Kaiser Heraklius zu seiner Stelle ernannt worden, und der das ganze Gebiet zwischen Aleppo und dem Euphrat verwaltete, war vor Kurzem mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Jukenna und Johannas, die in dem Schlosse residirten und ihm in seinen Amte nachfolgten, gestorben. Sie waren einander an Charakter und Benehmen vollkommen entgegengesetzt: Jukenna, der Aeltere von den Beiden, war ein Krieger und verwaltete die Regierung, während Johannas sein Leben in beinahe mönchischer Zurückgezogenheit zubrachte, und sich dem Studium, Religionsübungen und Handlungen der Wohlthätigkeit hingab. Beim Herannahen der Moslemin stimmte Johannas den Befürchtungen der reichen Kaufleute bei, und rieth seinem Bruder, sich friedlich mit dem Feinde über ein Lösegeld zu verständigen. „Du sprichst wie ein Mönch," antwortete der feurige Jukenna; „Du weißt nichts von dem, was der Ehre eines Soldaten geziemt. Haben wir nicht feste Mauern, eine tapfere Besatzung und Reichthum genug, um uns zu behaupten und sollen wir gemeiner Weise einen Frieden erkaufen, ohne einen Schlag zu führen? Schließe Dich bei Deinen Büchern und Deinem Rosenkranze ein; studire und bete, und überlasse die Vertheidigung des Ortes mir."

Am folgenden Tage rief er seine Soldaten zusammen, theilte Geld unter sie aus und sagte, nachdem er auf diese Weise ihren Muth angespornt hatte: „Die Araber haben ihre Streitkräfte getheilt; Einige sind in Palästina; Andere sind nach Aegypten gegangen. Diejenigen, welche gegen uns ziehen, können also nicht mehr als ein bloßes Detachement sein. Ich stimme dafür, ihnen entgegenzuziehen und ihnen eine Schlacht zu liefern, ehe sie in die Nähe von Aleppo kommen". Seine Truppen beantworteten diese Anrede mit Freudenrufen, und er stellte sich also an die Spitze von zwölftausend Mann und zog den heranmarschirenden Moslemin entgegen.

Der tollkühne Krieger hatte kaum mit seinen Truppen die Stadt verlassen, als sich der furchtsame kaufmännische Theil der Gemeinde versammelte und seine Abwesenheit benutzte, um dreißig von den wichtigsten und wohlhabendsten Bewohnern mit einem Anerbieten, die Stadt auszu-

lösen, an Abu Obeida zu senden. Als diese guten Leute in das Lager der Moslemin gelangten, waren sie über die Ordnung und Ruhe erstaunt, welche unter den weisen Einrichtungen des Oberbefehlshabers überall herrschten. Sie wurden von Abu Obeida würdevoll empfangen und theilten ihm mit, daß sie ohne Vorwissen Jukenna's, ihres kriegerischen Statthalters, der eben jetzt einen Streifzug angetreten habe, und dessen Tyrannei sie unerträglich fänden, gekommen seien. Nach langer Discussion bot Abu Obeida der Stadt Aleppo die Auslösung unter der Bedingung an, daß sie ihm eine gewisse Geldsumme zahle, seinem Heere Mundvorräthe liefere, Alles, was sie seinen Interessen Nachtheiliges wisse, zu seiner Kenntniß kommen lasse und Jukenna an der Rückkehr in das Castell verhindere. Sie willigten in alle Bedingungen, mit Ausnahme derjenigen, welche sich auf das Schloß bezog, da die Ausführung derselben ihnen unmöglich sei.

Abu Obeida ließ diesen Punkt fallen, forderte aber von sämmtlichen Abgeordneten einen Eid, die übrigen Bedingungen gewissenhaft zu erfüllen, indem er sie seines Schutzes und seiner Güte für den Fall, daß sie ihn halten würden, versicherte, aber auch hinzufügte, daß sie keine Gnade erwarten dürften, wenn sie ihn brächen. Hierauf bot er ihnen eine Escorte an, welche sie ablehnten, indem sie es vorzogen, ruhig auf dem Wege, den sie gekommen waren, zurückzukehren.

Unterdessen stieß Jukenna am Tage nach seinem Auszuge auf die Vorhut des moslemitischen Heeres, welche aus tausend Mann unter Kaab Ibn Demarra bestand. Er überfiel sie, während sie ihre Pferde tränkten und in nachlässiger Sicherheit auf dem Grase ruhten. Die Folge davon war ein verzweifelter Kampf. Die Moslemin waren Anfangs glücklich, wurden aber von der Menge der Feinde überwältigt. Einhundert und siebzig wurden erschlagen, die meisten Uebrigen verwundet, und ihr häufiger Ausruf: „Ja Mohamed, ja Mohamed!" (O Mohamed) bewies, wie hoch ihre Verzweiflung gestiegen war. Nur die Nacht rettete sie vor der gänzlichen Vernichtung; aber Jukenna beschloß, sobald der Morgen anbrechen würde, das Werk der Ausrottung fortzusetzen. Im Laufe der Nacht überbrachte ihm jedoch einer seiner Späher die Nachricht von den Friedensunterhandlungen, welche die Bürger von Aleppo während seiner Abwesenheit betrieben. Vor Wuth schäumend gab er je-

den weiteren Gedanken an Kaab und dessen Leute auf, eilte nach Aleppo zurück, stellte seine Truppen in Schlachtordnung auf und drohte, Alles mit Feuer und Schwert zu vernichten, wenn die Bewohner der Stadt nicht dem Vertrage entsagten, mit ihm gegen die Moslemin gemeinschaftliche Sache machten und Diejenigen, welche die verrätherischen Pläne ersonnen hätten, auslieferten. Als sie zauderten, seinen Forderungen zu entsprechen, stürmte er mit seinen Truppen auf sie ein, und hieb ihrer Dreihundert nieder. Das Geschrei und Wehklagen drang bis zu dem frommen Johannas in seiner Zurückgezogenheit im Schlosse. Er eilte nach dem Schauplatze des Blutbades und suchte durch Bitten und Flehen und fromme Vorstellungen dem Zorne seines Bruders Einhalt zu thun. „Wie?" rief der wüthende Jukenna, „soll ich Verräther schonen, die sich mit dem Feinde verbündet haben und uns für Gold verkaufen?"

„Ach!" antwortete Johannas, „sie haben nur auf ihre Rettung gesehen; sie sind keine Kriegsmänner."

„Elender!" rief Jukenna rasend, „Du bist es, der diese schändliche Verrätherei angesponnen hat."

Sein bloßes Schwert war in seiner Hand; seine Handlungen waren noch rasender wie seine Worte, und im nächsten Augenblicke rollte das Haupt seines sanften, frommen Bruders auf die Erde.

Die Bewohner von Aleppo waren in Gefahr, mehr von der Tollheit des Heeres zu leiden, als sie von dem Schwerte der Eroberer befürchtet hatten, als glücklicher Weise ein Theil des moslemitischen Heeres unter Kaled's Anführung sichtbar wurde. Es erfolgte eine blutige Schlacht vor den Mauern der Stadt. Von Jukenna's Truppen wurden dreihundert Mann getödtet, und er sah sich gezwungen, mit einer bedeutenden Anzahl Zuflucht im Castell zu suchen, wo er Maschinen auf die Mauern pflanzte und sich zur Vertheidigung bis auf den letzten Blutstropfen anschickte.

Im Lager der Moslemin wurde Kriegsrath gehalten. Abu Obeida war geneigt, die Citadelle zu blokiren und die Besatzung auszuhungern; aber Kaled war mit seiner gewohnten Kampfbereitheit für einen sofortigen Sturm, ehe der Kaiser Verstärkungen und Vorräthe senden könne. Wie gewöhnlich behielt sein kühner Rath die Oberhand; das Schloß wurde ge-

stürmt und er führte selbst die Angreifenden an. Der Kampf war einer der wüthendsten, welche man in den Annalen der syrischen Kriege kennt. Die Belagerten schleuderten große Steine von den Zinnen; viele von den Angreifern wurden erschlagen, viele verstümmelt, und Kaled mußte von dem Angriffe abstehen.

Als in der darauffolgenden Mitternacht die Lagerfeuer verlöscht waren und die Moslemin sich nach ihrem heißen Kampfe dem Schlafe hingaben, fiel Jukenna mit seinen Truppen aus, warf sich mit dem Schwerte in der Hand auf den Feind, tödtete sechzig Mann und führte funfzig Gefangene mit hinweg. Kaled folgte ihm jedoch dicht auf den Fersen und tödtete mehr als hundert von seinen Leuten, ehe sie im Schlosse Schutz finden konnten. Am folgenden Morgen führte Jukenna seine funfzig Gefangenen prahlerisch auf den Mauern der Citadelle umher, befahl, sie zu enthaupten und warf ihre Köpfe unter die Belagerer.

Jukenna hatte von seinen Spionen gehört, daß eine Abtheilung von Moslemin in der Gegend fouragire; er sendete insgeheim bei Nacht einen Reitertrupp aus, welcher auf die Fouragirer fiel, beinahe hundertfunfzig von ihnen tödtete, ihre Kameele, Maulthiere und Pferde erschlug oder lähmte, und sich dann in Gebirgsschluchten versteckte, um bei Nacht in das Schloß zurückzukehren.

Einige Flüchtlinge brachten die Nachricht von diesem Scharmützel in das Lager, und Kaled und Dirar befanden sich bald mit einer Reiterschaar auf dem Punkte, wo der Kampf stattgefunden hatte. Sie fanden den Boden mit den Leichen von Menschen und Thieren bedeckt, erfuhren von einigen Landleuten, wohin sich der Feind zurückgezogen hatte, und wurden von ihnen benachrichtigt, daß derselbe durch eine schmale Schlucht nach dem Castell zurückkehren müsse. Kaled und Dirar legten ihre Truppen in dieser Schlucht in einen Hinterhalt; sie sahen spät in der Nacht den Feind heranrücken, warteten, bis sich die ganze Schaar in der Schlucht befand, schlossen sie dann plötzlich ein, tödteten auf der Stelle eine große Anzahl und machten dreihundert Gefangene. Diese wurden im Triumph nach dem moslemitischen Lager gebracht, wo sie sich mit einem reichlichen Lösegeld freimachen wollten; aber es wurden ihnen als Repressalie die Köpfe dem Schlosse gegenüber abgeschlagen.

Fünf Monate lang dauerte die Belagerung dieser Festung; alle Angriffe der Moslemin wurden zurückgeschlagen, alle ihre geheimen Pläne entdeckt und vereitelt; denn Jukenna hatte mitten im Lager des Feindes Spione, welche ihn durch Worte oder Signale von jedem Anschlage und jeder Bewegung in Kenntniß setzten. Abu Obeida verzweifelte daran, dieses uneinnehmbare Schloß, welches ihn in seiner Siegeslaufbahn hinderte, in seine Gewalt zu bekommen und schlug dem Kalifen in einem Briefe vor, die Belagerung aufzuheben und gegen Antiochia vorzudringen. Zur Erwiderung befahl ihm der Kalif, um keinen Preis von dem Unternehmen abzustehen, weil dies dem Feinde Muth machen würde, sondern vielmehr die Belagerung energisch zu betreiben und den Erfolg Gott anheimzustellen. Zu gleicher Zeit sandte er ihm eine Verstärkung von Reiterei und Fußvolk, nebst zwanzig Kameelen, um den Marsch der Infanterie zu erleichtern. Trotz dieser Unterstützung wurde aber die Belagerung noch weitere sieben und vierzig Tage ohne größere Aussicht auf Erfolg fortgesetzt.

Während sich Abu Obeida in diesem ärgerlichen Zustande verzögerter Erwartung befand, wurde er eines Tages von einem der jüngst angekommenen Soldaten angeredet, welcher ihm sagte, daß er, wenn er ihm dreißig kräftige und tapfere Leute geben wolle, seinen Kopf dafür zum Pfande setze, daß er ihm den Besitz des Schlosses verschaffen werde. Der Mann, welcher dieses seltsame Anerbieten machte, hieß Damas; er hatte herkulische Kraft und eine riesige Gestalt, war ein tapferer Soldat, und besaß einen großen natürlichen Scharfsinn, obgleich es ihm an Erziehung und Bildung gebrach, da er als Sclave geboren war. Kaled, welcher von den großen Heldenthaten desselben in Arabien gehört hatte, unterstützte seinen Vorschlag. Abu Obeida war in seiner Verlegenheit bereitwillig, jeden Ausweg einzuschlagen, um sich in den Besitz dieses hartnäckigen Schlosses zu setzen, und die Araber waren jederzeit in ihrer Kriegsführung seltsamen und außerordentlichen Anschlägen geneigt. Er stellte demgemäß dreißig seiner tüchtigsten Leute unter den Befehl des Damas und gebot denselben, ihm trotz seiner niedrigen Stellung unbedingten Gehorsam zu leisten; zu gleicher Zeit zog er sich, seiner Forderung zufolge, mit dem Heere eine Stunde weit zurück, als ob er im Begriff stehe, die Belagerung aufzuheben.

Sobald es Nacht war, verbarg Damas seine dreißig Mann in der Nähe des Schlosses und gebot ihnen, sich weder zu bewegen, noch ein Wort laut werden zu lassen. Darauf entfernte er sich allein und kehrte zu sechs wiederholten Malen mit einem christlichen Gefangenen zurück. Er befragte sie auf arabisch, aber sie kannten die Sprache nicht und antworteten in ihrer eignen Mundart. „Allah's Fluch über diese Christenhunde und ihr barbarisches Kauderwelsch, welches kein Mensch verstehen kann," rief der Araber, und schlug ihnen im Zorn die Köpfe ab.

Er entfernte sich abermals und sah einen Mann an der Mauer herabgleiten, welchen er in dem Augenblicke ergriff, wo er den Boden berührte. Es war ein christlicher Araber, der den Versuch machte, Jukenna's Tyrannei zu entfliehen, und von ihm erhielt Damas den gewünschten Aufschluß. Er sendete sofort zwei Mann zu Abu Obeida und ließ denselben ersuchen, ihm gegen Sonnenaufgang eine Anzahl Reiter zu schicken. Hierauf zog er ein Ziegenfell aus seinem Ranzen, womit er sich den Rücken und die Schultern bedeckte, nahm eine trockene Brotrinde in die Hand, und kroch auf allen Vieren hart an die Mauer des Schlosses. Seine Leute krochen schweigend hinter ihm her. So oft er ein Geräusch hörte, benagte er seine Rinde in derselben Weise wie ein Hund einen Knochen, und die ihm Nachfolgenden blieben bewegungslos. Auf diese Weise erreichte er einen Theil der Schloßmauer, welcher am leichtesten zu ersteigen war. Hier setzte er sich auf den Boden, ließ einen seiner Leute sich auf seine Schulter setzen und so fortfahren, bis sich sieben in dieser Stellung über einander befanden. Hierauf richtete sich der Oberste in die Höhe und sodann der Reihe nach alle Uebrigen, bis sich Damas von dem Boden auf die Füße erhob und den ganzen Bau durch seine wunderbare Stärke stützte, wobei ihm jeder Einzelne durch Anhalten an die Mauer so viel wie möglich Hilfe leistete. Der oberste Mann war jetzt im Stande, auf die Zinne zu klettern, wo er eine christliche Schildwache trunken und schlafend fand. Er packte den Soldaten und warf ihn den unten an der Mauer befindlichen Moslemin zu, welche ihn auf der Stelle abfertigten. Darauf entfaltete er seinen Turban, zog den zunächst unter ihm Befindlichen in die Höhe, dann mit dessen Hilfe den folgenden, und so fort bis Damas ebenfalls auf der Mauer war.

Jetzt schärfte Damas ihnen Allen Stillschweigen ein und verließ sie. Er fand zwei andere Schildwachen schlafend, bohrte ihnen seinen Dolch in die Brust und setzte dann seinen Weg fort, bis er an eine Schießscharte für die Bogenschützen gelangte, durch welche er in ein geräumiges Zimmer blickte, wo Jukenna, in reicher Kleidung auf einem Teppich von scharlachrother, goldgeblümter Seide sitzend, sich nebst einer zahlreichen Gesellschaft bei einem lustigen Trinkgelage befand. Es schien, als ob sich das ganze Schloß nach dem anscheinenden Abzuge der Belagerungsarmee dem Genusse und der Schwelgerei überlassen habe.

Damas hielt die Gesellschaft für zu zahlreich, um sie mit Erfolg angreifen zu können; er kehrte also zu seinen Leuten zurück und erforschte mit ihnen vorsichtig das Innere des Schlosses. Plötzlich warfen sie sich auf die Wachen am Haupteingange, welche keine Gefahr von innen her befürchteten, tödteten dieselben, öffneten das Thor, ließen die Zugbrücke nieder und vereinigten sich mit den übrigen Leuten ihrer Abtheilung. Mittlerweile war das Schloß allarmirt worden und die Besatzung kam, halb im Schlafe und halb betrunken, von allen Seiten in wilder Verwirrung herbeigestürzt. Die Moslemin vertheidigten sich auf der Zugbrücke und in dem engen Passe des Wachtthurmes mannhaft bis zum Tagesanbruche, wo der Ruf: Allah Akbar! sich hören ließ und Kaled mit einem Reitertrupp durch das Thor donnerte.

Die Christen warfen ihre Waffen nieder und flehten um Gnade. Kaled bot ihnen die Wahl zwischen dem Tode und dem Islam. Jukenna war der Erste, welcher den Finger erhob und die Formel aussprach; seinem Beispiele folgten mehrere seiner Unterbefehlshaber, worauf ihnen der ruhige Besitz ihrer Weiber, Kinder und ihres Eigenthums zugesichert wurde. Da das Schloß mit Sturm genommen worden war, so wurde es vollständig ausgeplündert und die Beute, mit Ausnahme des nach gewöhnlicher Regel dem Kalifen vorbehaltenen Fünftels, unter das Heer vertheilt. Damas und seine wackeren Gefährten, welche während des Gefechtes beinahe in Stücke gehauen worden waren, wurden bis zum Himmel erhoben, und Abu Obeida wollte sich nicht eher mit seinem Heere in Bewegung setzen, als bis sich die Ueberlebenden außer Gefahr von ihren Wunden befanden.

Es ist ein in der Geschichte Mohamed's und seiner Nachfolger bemerkenswerther Umstand, daß die hartnäckigsten Feinde des Islam, wenn sie einmal zu demselben bekehrt waren, falls diese Bekehrung auch durch die Schärfe des Schwertes, jenes großen Werkzeuges der Ueberzeugung bei den Moslemin, erfolgt sein mochte, treue Vertheidiger desselben wurden. Dies war der Fall mit Jukenna, welcher von der Zeit an, wo er sich, mit dem arabischen Scimitar an der Kehle, zum Islam bekannt hatte, ein ebenso entschiedener Kämpe für die Glaubenssätze desselben wurde, wie er vorher dessen Gegner gewesen war. Wie alle Neubekehrten war er darauf bedacht, schlagende Beweise seines Eifers zu geben: er hatte einen Bruder bei der Vertheidigung seines alten Glaubens ermordet; er schlug jetzt vor, zur Beförderung der Interessen seines neuen, einen Vetter zu verrathen. Dieser Vetter, mit Namen Theodorus, war Befehlshaber der wichtigen Stadt und Festung Aasas, welche in geringer Entfernung von Aleppo lag und deren sich die Moslemin versichern mußten, ehe sie jene Gegend verließen. Das Schloß war außerordentlich fest und hatte eine zahlreiche Besatzung; aber Jukenna erbot sich, es Abu Obeida durch eine List in die Hände zu spielen. Sein Plan bestand darin, hundert Moslemin sich als christliche Soldaten verkleiden zu lassen; mit diesen wollte er sich den Anschein geben, als suche er in der Festung Aasas Zuflucht vor der Verfolgung eines zahlreichen Arabertruppes, welcher ihm in einiger Entfernung nachsetzen und sich im Angesicht des Schlosses in scheinbarer Verzweiflung zurückziehen, aber in der Nachbarschaft verbergen solle. Sein Vetter Theodorus, der nichts von seinem Uebertritt wisse, werde ihn mit vollkommenem Vertrauen aufnehmen; zu einer verabredeten Stunde der Nacht wollte er mit seinen Leuten plötzlich die Besatzung überfallen und zu gleicher Zeit der außerhalb der Mauern befindlichen Schaar die Thore öffnen. Er hegte nicht den geringsten Zweifel, daß sich beide Abtheilungen auf diese Weise ohne Schwierigkeit des Platzes bemächtigen würden.

Abu Obeida berieth sich mit Kaled, welcher den Anschlag für passend und ausführbar erklärte, sofern man sich auf die Aufrichtigkeit der Bekehrung Jukenna's verlassen könne. Der neue Proselyt, dem es gelang, ihr Vertrauen zu gewinnen, wurde mit hundert auserlesenen Leuten, die man zu je zehn aus zehn Araberstämmen gewählt hatte, auf sein

Unternehmen ausgesandt. Nachdem diese eine ziemliche Zeit das Lager verlassen hatten, wurden tausend Mann unter der Anführung Malek Alaschtar's, welcher in den ganzen Anschlag eingeweiht worden war, zur scheinbaren Verfolgung derselben abgeschickt.

Die moslemitischen Kriege sind jederzeit ein Gewebe von Intrigue und Gegenintrigue gewesen, wovon diese ganze Geschichte mit Jukenna ein schlagendes Beispiel ist. Der verrätherische Plan war kaum im moslemitischen Lager angesponnen worden, als schon der entfernte Befehlshaber von Aasas mit einer beinahe zauberhaft erscheinenden Sicherheit und Schnelligkeit davon Nachricht besaß. Er hatte zu jener Zeit einen Araber von dem Stamme Gassan als Spion im moslemitischen Lager, welcher ihm unter dem Flügel einer Brieftaube ein Schreiben mit der Nachricht von Jukenna's Abtrünnigkeit und dem von ihm beabsichtigten Verrathe übersandte, wiewohl er von dem auf die tausend Mann unter Malek Alaschtar bezüglichen Theile des Planes nichts wußte. Nach Empfang dieses Briefes setzte Theodorus seine Stadt und sein Schloß in Vertheidigungszustand, rief die waffenfähigen, christlichen Araber der benachbarten Dörfer zu sich, und fertigte einen Boten Namens Tarik al Gassani an den Präfecten Lukas von Arrawendan mit der dringenden Bitte ab, alsbald mit Truppen zu seinem Beistande herbeizueilen.

Vor der Ankunft des Letzteren erschien Jukenna in Begleitung seiner vermeintlichen Flüchtlinge mit der Nachricht, daß sein Schloß genommen und er mit seiner Schaar auf der Flucht vor seinen Verfolgern begriffen sei, vor den Thoren von Aasas. Theodorus kam zu Pferde an der Spitze vieler seiner Truppen aus dem Schlosse, als ob er seinen Vetter mit allen gebührenden Ehren empfangen wollte. Er stieg sogar von seinem Rosse ab, näherte sich Jukenna in ehrerbietiger Weise und beugte sich nieder, wie um seinen Steigbügel zu küssen; plötzlich aber durchschnitt er ihm den Sattelgurt, zog ihn vom Pferde herab und warf ihn mit dem Gesichte auf den Boden, während in einem einzigen Augenblicke seine hundert Begleiter auf gleiche Weise vom Sattel herabgezogen und zu Gefangenen gemacht worden waren. Hierauf spie Theodorus dem zu Boden gestreckten Jukenna ins Angesicht, warf ihm seine Abtrünnigkeit und Verrätherei vor und drohte ihm, alle seine Begleiter über die Klinge springen

zu lassen, ihn selbst aber an den Kaiser Heraklius abzusenden, um dort für sein Verbrechen Rede zu stehen.

Inzwischen hatte der christliche Araber Tarik al Gassani, welcher von Theodorus an den Präfecten von Arrawendan mit der Aufforderung um Hilfe geschickt worden war, sich seines Auftrags entledigt, fiel aber auf dem Rückwege in die Hände Malek's, der mit seinen tausend Mann im Hinterhalte lag. Der Anblick eines entblößten Scimitars entrang Tarik die Mittheilung, daß Jukenna's Anschlag entdeckt, daß er selbst nach Hilfe entsendet worden, und daß der Präfect Lukas von Arrawendan mit fünfhundert Reitern jedenfalls schon unterwegs sei.

Um aus dieser Mittheilung den gehörigen Nutzen zu ziehen, stellte Malek seine tausend Mann so vortheilhaft auf, daß er Lukas und seine Verstärkung während ihres Nachtmarsches vollständig überraschte und gefangennahm. Sodann ersann er einen Anschlag, um den Befehlshaber von Aasas nun doch noch mit Schlauheit zu überlisten. Zuvörderst kleidete er fünfhundert seiner Leute in die Anzüge ihrer christlichen Gefangenen und gab ihnen die christliche Standarte des Präfecten von Arrawendan. Dann forderte er den Boten Tarik vor sich und ermahnte ihn ernstlich, Mohamedaner zu werden, wobei er den Scimitar aufs Neue vor seinen Augen entblößte. Solchen Beweisgründen ließ sich nicht widerstehen und Tarik legte ein vollständiges und ehrlich gemeintes Glaubensbekenntniß ab. Malek befahl ihm darauf, seinen Eifer für die gute Sache dadurch zu beweisen, daß er seinen Weg nach Aasas fortsetze und an Theodorus die Mittheilung überbringe, daß der Präfect von Arrawendan mit einer Verstärkung von fünfhundert Mann in unmittelbarer Nähe sei. In Begleitung eines zuverlässigen Moslems, welcher den geheimen Befehl hatte, ihm den Kopf abzuschlagen, falls er Unschlüssigkeit verrathen sollte, machte sich der falsche Courier auf den Weg, um seinen Auftrag auszurichten; allein in diesem Gewebe verrätherischer Anschläge waren noch andere Intriguen im Spiele.

Als Tarik und sein Gefährte sich Aasas näherten, hörten sie lauten Kampfesruf und den Klang von Trompeten. Die Veranlassung zu dieser unerwarteten Erscheinung war folgende: Der Befehlshaber Theodorus hatte Jukenna und dessen Leute der Bewachung seines Sohnes Leo über-

geben. Nun hatte sich dieser Jüngling, während seiner häufigen Besuche bei den Verwandten seines Vaters im Schlosse von Aleppo, glühend in Jukenna's Tochter verliebt, aber starken Widerstand gegen seine Liebe gefunden. Der gegenwärtige Bruch zwischen seinem Vater und Jukenna drohte, eine unübersteigliche Schranke zwischen ihn und die Befriedigung seiner Leidenschaft zu stellen. Durch die Begierde zum Wahnsinn aufgestachelt, erbot sich der Jüngling jetzt gegen Jukenna, den Islam anzunehmen, und ihn nebst seinen Begleitern in Freiheit zu setzen, wenn er ihm seine Tochter zum Weibe geben wolle. Das Anerbieten wurde angenommen. Nachdem die Gefangenen um Mitternacht bewaffnet und befreit worden waren, fielen sie über die schlafende Besatzung her, und hierauf folgte ein tumultuarisches Gefecht, in dessen Verlaufe Theodorus, wie es heißt, durch die Hand seines unnatürlichen Sohnes, getödtet wurde.

Dieser Kampf hatte eben seinen höchsten Grad von Erbitterung erreicht, als Tarik mit seinen Gefährten anlangte. Nachdem sie sich über die Lage der Dinge unterrichtet hatten, kehrten sie mit der Neuigkeit schnell zu Malek Alaschtar zurück: Der Letztere eilte mit seinen Truppen herbei und kam noch zu rechter Zeit, um die Einnahme des Platzes zu vervollständigen. Er überhäufte Jukenna mit großen Lobeserhebungen; aber dieser nahm ihn bei der Hand und rief aus: „Danke Allah und diesem Jünglinge!" Hierauf erzählte er die ganze Geschichte. Der fromme Malek erhob vor Verwunderung seine Augen und Hände. „Wenn Allah etwas will," rief er aus, „dann schafft er die Mittel."

Malek Alaschtar übertrug Seid Ibn Emir den Befehl des Platzes, ließ ihm Jukenna's Schaar von hundert Mann als Besatzung, und kehrte sodann mit großer Beute und vielen Gefangenen zur Hauptarmee zurück. Jukenna weigerte sich jedoch, ihn zu begleiten. Er war durch den zweifelhaften Erfolg seines Unternehmens gegen Aasas gekränkt, indem der Platz doch eigentlich durch andere Mittel, als die seinigen, genommen worden war, und gelobte, sich nicht eher wieder im moslemitischen Lager zeigen zu wollen, als bis er seinen Ruf durch irgend eine ausgezeichnete That wiederhergestellt habe. Gerade zu dieser Zeit traf in Aasas eine fouragirende Abtheilung von tausend Moslemin ein, welche die benach-

barte Gegend überzogen hatten; unter ihnen befanden sich zweihundert Renegaten, welche mit Jukenna vom christlichen Glauben abgefallen waren und deren Familien und Besitzthümer sich im Schlosse von Aleppo befanden. Diese waren gerade die tauglichsten Leute für seinen Zweck und mit ihnen marschirte er ab, um gegen Antiochia einen seiner charakteristischen Anschläge auszuführen.

Die Stadt Antiochia war zu jener Zeit die Hauptstadt Syriens und der Sitz der römischen Regierung im Osten. Sie war von großer Ausdehnung, von steinernen Mauern und zahlreichen Thürmen umgeben, und lag in einer fruchtbaren, von Quellen, Brunnen und reichen Strömen bewässerten Gegend. Hier hielt Heraklius Hof, und hier hatten die Griechen, in Ueppigkeit und Verweichlichung versunken, alle jene kriegerische Disciplin und jenen Heroismus verloren, welche sie zu Eroberern Asiens gemacht hatten.

Nach dieser Stadt brach Jukenna mit seiner Schaar von zweihundert Mann auf, verließ sie jedoch in der zweiten Nachtwache mit dem Befehle, sich fortwährend auf der Karawanenstraße zu halten, und nach ihrer Ankunft in Antiochia für Flüchtlinge von Aleppo auszugeben. Mittlerweile schlug er mit zweien seiner Verwandten einen Seitenweg ein und fiel bald einem der kaiserlichen Vorposten in die Hände. Nachdem er sich hier als Jukenna, bisherigen Befehlshaber von Aleppo, zu erkennen gegeben, wurde er unter einer berittenen Bedeckung nach Antiochia geschickt.

Der Kaiser Heraklius, den die jüngst erfahrenen Schicksalsschläge und fortwährende Besorgnisse geistig gebrochen hatten, weinte bei Jukenna's Anblick und machte ihm sanfte Vorwürfe über seine Abtrünnigkeit und Verrätherei; allein der Letztere erklärte mit der größten Ruhe und Dreistigkeit, daß Alles, was er gethan, keinen anderen Zweck als die Erhaltung seines Lebens für den Dienst des Kaisers gehabt habe, und führte seine hartnäckige Vertheidigung Aleppo's und seine gegenwärtige freiwillige Ankunft in Antiochia als Beweise seiner Treue an. Der Kaiser ließ sich leicht von einem Manne täuschen, den er als einen seiner tapfersten Officiere zu betrachten gewohnt war; auch besaß der schlaue Apostat die Geschicklichkeit, die meisten Höflinge zu seinen Gunsten zu stimmen. Um ihn für

die jüngst erlittenen Unglücksfälle, wie man die Sache ansah, zu trösten, erhielt er den Befehl über die zweihundert angeblichen Flüchtlinge seiner früheren Besatzung, sobald dieselben in Antiochia ankamen. Hierdurch stand ihm eine Schaar gleichartiger Renegaten zu Gebote, welche ihn bei jeder verzweifelten Verrätherei zu unterstützen bereit waren. Um ihm noch weiter sein völliges Vertrauen auf ihn zu beweisen, sandte ihn der Kaiser an der Spitze von mehr als zweitausend Mann mit dem Auftrage ab, seine jüngste Tochter von einem benachbarten Orte an den Hof von Antiochia zu geleiten. Er vollzog diese Sendung mit großer Pünktlichkeit. Als er mit seiner Reiterschaar um Mitternacht im Geleite der Prinzessin einherritt, wurden sie durch das Wiehern ihrer Pferde aufmerksam gemacht, auf ihrer Hut zu sein; die darauf abgeschickten Späher kehrten mit der Nachricht zurück, daß sie auf eine Abtheilung schlafender Moslemin gestoßen seien, deren Pferde in der Nähe weideten. Es ergab sich bald, daß es ein Trupp von etwa tausend christlichen Arabern unter Haim, dem Sohne des Apostaten Dschebala Ibn al Ejam war, welcher Dirar Ibn al Aswar und eine fouragirende Abtheilung von zweihundert Moslemin zu Gefangenen gemacht hatte. Sie setzten ihren Weg in Gemeinschaft nach Antiochia fort, wo der Kaiser seine Tochter mit großer Freude empfing und Jukenna zu einem seiner vornehmsten Räthe machte.

Dirar und seine Leute wurden vor den Kaiser gebracht und ihnen befohlen, sich vor ihm niederzuwerfen; aber sie blieben aufrecht stehen und beachteten den Befehl nicht. Er wurde bestimmter wiederholt. „Wir beugen uns vor keinem erschaffenen Wesen," erwiderte Dirar; „der Prophet gebietet uns, Gott allein anzubeten."

Der Kaiser, welchem diese Antwort auffiel, legte ihm mehrere Fragen in Betreff Mohamed's und seiner Lehre vor; allein Dirar, der mit Worten nicht sonderlich umzugehen verstand, winkte dem Keis Ibn Emir, einem alten grauköpfigen Moslem, sie zu beantworten. Nun erfolgte eine lange und erbauliche Unterredung, in welcher der ehrwürdige Keis, zur Entgegnung auf die forschenden Fragen des Kaisers, eine Darstellung der Geschichte des Propheten und der verschiedenartigen Weisen, in denen die Begeisterung über ihn gekommen war, ertheilte. Bald, sagte er, sei sie wie der Klang einer Glocke gekommen, bald in der Erscheinung eines Engels mit menschlicher Gestalt, bald in einem Traume, bald im Glanze

der Morgenröthe, und wenn sie über ihm gewesen, so seien große Schweißtropfen von seiner Stirn herabgerollt und seine Glieder habe ein Beben ergriffen. Er erging sich ferner in einer beredten Schilderung der Wunder Mohamed's, seiner nächtlichen Reise in den Himmel und seiner Unterredung mit dem Höchsten. Der Kaiser lieh allen diesen Berichten mit anscheinender Achtung sein Ohr, aber sie erregten den Unwillen eines anwesenden Bischofs, welcher Mohamed für einen Betrüger erklärte. Dirar fing augenblicklich Feuer; wenn er auch nicht argumentiren konnte, so verstand er doch von der Ausdrucksweise eines Soldaten Gebrauch zu machen; er nannte also den Bischof geradezu einen Lügner und überhäufte ihn mit den ehrenrührigsten Namen. Sofort blitzten eine Anzahl Christenschwerter aus der Scheide; von allen Seiten wurden Hiebe nach ihm geführt, und nach moslemitischen Berichten entging er dem Tode nur durch ein Wunder, wiewohl andere diesen Umstand der Hast und Verwirrung seiner Angreifer und der Vermittlung Jukenna's zuschreiben. Der Kaiser war jetzt dafür, ihn auf der Stelle hinrichten zu lassen; aber hier rettete ihn wieder Jukenna's Verwendung, und seine Hinrichtung wurde verschoben.

Unterdessen rückte Abu Obeida mit seiner siegreichen Hauptarmee immer näher heran und unterwarf ganz Syrien seinen Waffen. Der Kaiser gab, in bedauerlicher Geistesschwäche und blinder Bethörtheit, dem verrätherischen Jukenna den unbeschränkten Befehl über die Stadt und das Heer. Er wollte aufs Neue Dirar und seine Mitgefangenen hinrichten lassen; allein Jukenna rieth ihm, sie lieber zu verschonen, um sie gegen vom Feinde gefangene Christen auszuwechseln. Auf den Rath der Bischöfe wurden sie sodann in eine Kirche geführt und zur Annahme des christlichen Glaubens ermahnt, aber sie weigerten sich hartnäckig. Die arabischen Schriftsteller legen ihnen, wie gewöhnlich, sentenziöse Antworten auf die ihnen gestellten Fragen in den Mund. „Was hindert Euch daran, Christen zu werden?“ fragte der Patriarch. „Die Wahrheit unserer Religion,“ erwiderten sie. Heraklius hatte von der gemeinen Tracht des Kalifen Omar gehört und fragte sie, warum er nicht, wie andere Fürsten, reich gekleidet gehe, nachdem er so viel Reichthum durch seine Eroberungen gewonnen habe. Sie antworteten, daß er sich nicht um diese Welt, sondern um die zukünftige kümmere und nur vor den Augen Gottes Gunst suche. „In welchem Palaste wohnt er?“ fragte der Kaiser. „In einem

Lehmhause." „Wer bildet sein Gefolge?" „Bettler und Arme." „Auf welchen Teppichen sitzt er?" „Auf Enthaltsamkeit und Wahrheit." „Was ist sein Schatz?" „Vertrauen auf Gott." „Und wer sind seine Leibwächter?" „Die tapfersten Anbeter des Einen Gottes."

Unter allen Gefangenen konnte nur ein Einziger dazu gebracht werden, von seinem Glauben abzufallen, und dieser war ein Jüngling, welchen die Schönheit und die unverschleierten Reize der griechischen Frauen bezaubert hatten. Er wurde im Triumph getauft; die Bischöfe wetteiferten in dem Bestreben, ihn zu ehren und der Kaiser schenkte ihm ein Pferd, gab ihm ein schönes Mädchen zum Weibe und verlieh ihm einen Posten in dem von dem Renegaten Dschebala commandirten Heere christlicher Araber; aber er wurde von seinem Vater, welcher sich unter den Gefangenen befand und in dem Islam zu sterben bereit war, mit bitteren Vorwürfen überhäuft.

Der Kaiser hielt jetzt Heerschau über seine Truppen, welche vor den Mauern in Schlachtordnung aufgestellt waren; an der Spitze jedes Bataillons befand sich eine Holzkapelle mit einem Kreuze, während ein nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zur Schau gestelltes Crucifix aus der Hauptkirche als geweihte Standarte vor dem verrätherischen Jukenna einhergetragen wurde. Einer von denjenigen Punkten, auf welche sich Heraklius hauptsächlich bei der Vertheidigung Antiochia's stützte, war die wegen ihrer großen Stärke so genannte Eisenbrücke. Es war dies eine von zwei Thürmen gedeckte und mit einer zahlreichen Besatzung, mit nicht weniger als dreihundert Officieren, versehene steinerne Brücke über den Fluß Orontes. Das Schicksal dieses äußerst wichtigen Passes beweist die Entartung der griechischen Disciplin und die Zügellosigkeit der Soldaten, welchen man zum großen Theile die reißendschnellen Erfolge der Moslemin zugeschrieben hat. Ein Beamter des Hofes hatte die Weisung, diese Festung jeden Tag zu besuchen und darauf zu sehen, daß Alles in Ordnung sei. Während eines seiner Besuche fand er die mit der Bewachung der Thürme betraute Mannschaft bei einem lärmenden Zechgelage, worauf er jeden einzelnen Soldaten mit funfzig Hieben bestrafen ließ. Sie gedachten dem Hofe diese schmachvolle Behandlung. Das moslemitische Heer rückte an, um diese furchtbare Festung zu belagern, und als der Kaiser von einem langen und tapferen Widerstande zu hören erwartete, wurde

er durch die Nachricht, daß die Eisenbrücke ohne Schwertstreich übergeben worden sei, in Erstaunen versetzt.

Heraklius verlor nun völlig den Muth. Anstatt seine Generale zu einem Kriegsrathe zu berufen, versammelte er die Bischöfe und reichsten Bürger in der Kathedrale und weinte über die Lage Syriens. Es war ganz die Zeit zu feigen Rathschlägen. Der Apostat Dschebala schlug die Ermordung des Kalifen Omar als geeignetes Mittel vor, um die Angelegenheiten der Saracenen in Verwirrung zu bringen. Der Kaiser war schwach genug, einzuwilligen, und Wasek Ibn Mosafer, ein kühner junger Araber vom Stamme Dschebala, wurde nach Medina abgeschickt, um die verrätherische That auszuführen. Die arabischen Geschichtschreiber geben dieser Unternehmung einen wunderbaren Ausgang. Als Wasek in Medina angekommen war, verbarg er sich an einem Orte außerhalb der Mauern, wo der Kalif nach den Stunden des Gebets auf und ab zu wandeln gewohnt war, in einem Baume. Nach einiger Zeit näherte sich Omar der Stelle und legte sich nahe am Fuße des Baumes zum Schlafen nieder. Der Meuchelmörder zog den Dolch und war im Begriff, hinabzusteigen, als er einen Löwen rings um den Kalifen schreiten, seine Füße belecken und ihn im Schlafe bewachen sah. Bei seinem Erwachen ging der Löwe fort, worauf Wasek mit der Ueberzeugung, daß Omar unter dem Schutze des Himmels stehe, vom Baume herabstieg, ihm die Hand zum Zeichen der Huldigung küßte, seine verrätherische Botschaft enthüllte und seine Bekehrung zum Islam aussprach.

Die Uebergabe der Eisenbrücke hatte Antiochia dem Anmarsch Abu Obeida's blosgestellt, und er rückte in Schlachtordnung gegen die Stelle vor, wo ihn das christliche Heer in gleicher Haltung unter den Mauern der Stadt erwartete. Nestorius, einer der christlichen Befehlshaber, trat aus den Reihen der Truppen hervor und forderte die Moslemin zum Einzelkampfe heraus. Damas, der herkulische Krieger, welcher das Schloß von Aleppo genommen hatte, sprengte ihm entgegen, aber sein Pferd strauchelte und stürzte mit ihm; man ergriff ihn als den Gefangenen des Nestorius und führte ihn in dessen Zelt, wo er an Händen und Füßen gebunden wurde. Dehak, ein anderer Moslem, trat an seine Stelle, und zwischen ihm und Nestorius erfolgte ein hitziger Kampf. Beide Theile waren einander jedoch so gewachsen, daß sie sich, nach einem ziem-

lich lange andauernden Gefechte, erschöpft und mit wechselseitiger Uebereinstimmung trennten. Während dieser Kampf vor sich ging, drängten sich von beiden Heeren die Soldaten zu Roß und zu Fuß heran, um ihn mit anzusehen, und in dem Tumulte wurde das Zelt des Nestorius über den Haufen geworfen. Dasselbe war blos drei Dienern zur Bewachung anvertraut. Aus Furcht vor dem Zorne ihres Herrn eilten sie, es wieder aufzurichten und lösten die Bande des gefangenen Damas, um sich seines Beistandes zu bedienen; allein sobald er frei war, erhob er sich augenblicklich in seiner Riesenkraft, packte mit jeder Hand Einen von den Leuten des Nestorius, zerschmetterte ihnen die Köpfe an dem Kopfe des Dritten und schleuderte sie leblos zu Boden. Darauf öffnete er eine Kiste, zog eine dem Nestorius gehörende Kleidung an, bewaffnete sich mit einem Säbel, sprang auf ein sattelfertig dastehendes Pferd und schlug sich durch Dschebala's christliche Araber nach dem moslemitischen Heere durch.

Während dies außerhalb der Mauern vorging, war der Verrath in der Stadt selbst geschäftig. Jukenna, welcher daselbst commandirte, setzte Dirar und seine Mitgefangenen in Freiheit, versah sie mit Waffen und ließ seine Renegatenschaar sich ihnen anschließen. Die Nachricht von diesem Verrathe und die Furcht vor einer Empörung unter seinen eigenen Truppen erfüllte das Herz des Heraklius mit Verzweiflung. Er war durch einen Traum, worin er sich vom Throne gestoßen sah und seine Krone vom Haupte herabfallen fühlte, in Schrecken gesetzt worden. Die Erfüllung schien nahe bevorzustehen. Ohne das Unglück zu erwarten und ihm Widerstand zu leisten, rief er einige Diener seines Hauses zusammen, zog sich insgeheim an das Ufer des Meeres zurück und segelte nach Konstantinopel ab.

Die Generale des Heraklius lieferten, muthiger als ihr Kaiser, unter den Mauern der Stadt eine Feldschlacht; aber die Verrätherei Jukenna's und die Tapferkeit Dirar's und seiner Leute, welche sie unversehens überfielen, machten ihren ritterlichen Kampf nutzlos. Als die Bewohner von Antiochia die Schlacht verloren sahen, capitulirten sie um die Schonung ihrer Stadt für den Preis von dreimalhunderttausend Goldducaten, und Abu Obeida zog triumphirend in die alte Hauptstadt Syriens ein. Dieses Ereigniß fand am 21. August im Jahre des Heils 638 statt.

Der vorsichtige Abu Obeida scheute sich, seine Truppen den entnervenden Genüssen Antiochias und den Verlockungen der griechischen Frauen bloszustellen, und marschirte nach dreitägiger Ruhe und Erquickung aus dieser üppigen Stadt wieder ab. Er schrieb einen Brief an den Kalifen, worin er ihm seine wichtige Eroberung und die Flucht des Kaiser Heraklius berichtete und hinzufügte, daß er unter seinen Truppen einen bedauerlichen Hang, sich mit den schönen griechischen Frauen zu verheirathen, entdecke, obgleich er ihnen dies, als den Geboten des Korans widerstreitend, untersagt habe.

Der Brief wurde Omar eingehändigt, als er eben im Begriff war, in Begleitung der Witwen des Propheten eine Pilgerfahrt nach Mekka anzutreten. Als er das Schreiben gelesen hatte, brachte er Allah seine Dankgebete dar, weinte aber über Abu Obeida's Strenge gegen seine Soldaten. Er setzte sich auf den Boden und schrieb sofort eine Antwort an seinen General, worin er seine Freude über dessen Erfolg ausdrückte, aber ihn auch zu größerer Nachsicht gegen seine Soldaten ermahnte. Denjenigen, welche den guten Kampf gekämpft hätten, solle es auch gestattet sein, auszuruhen und sich der schönen Genüsse, welche sie gewonnen, zu erfreuen. Die daheim keine Weiber hätten, möchten sich immerhin in Syrien verheirathen, und Diejenigen, welche an Sclavinnen Gefallen fänden, könnten so viele kaufen, als ihnen beliebe.

Während die Hauptarmee nach der Einnahme Antiochia's ausruhte, durchstreifte der unermüdliche Kaled an der Spitze eines Detachements das Land bis zum Euphrat, nahm Membedsch, das alte Hierapolis, mit Gewalt, und Berah, Bales und andere Plätze durch Capitulation, indem er zur Auslösung hunderttausend Goldstücke erhielt und außerdem den Bewohnern einen jährlichen Tribut auferlegte.

Abu Obeida schlug nunmehr in einer Versammlung seiner Officiere einen Zug zur Unterwerfung der syrischen Gebirge vor; allein nicht Einer trat freiwillig heraus. Die Gebirge waren rauh, unfruchtbar, und den größten Theil des Jahres über mit Eis und Schnee bedeckt, und die Truppen begannen bereits, die Wirkungen des sanften Klimas und der Genüsse Syriens zu verspüren. Endlich meldete sich ein Bewerber, Namens Meisara Ibn Mesrud; er erhielt den Befehl über eine zahlreiche Schaar auserlesener Leute und eine Fahne mit der Inschrift: „Es ist

kein Gott als Gott. Mohamed ist der Gesandte Gottes." Damas begleitete ihn an der Spitze von tausend äthiopischen Sclaven. Das Detachement litt in den Gebirgen sehr, denn es bestand aus Eingeborenen heißer Landstriche, welche nicht an Eis und Schnee gewöhnt waren und jetzt plötzlich aus einem mildem syrischen Sommer in die Strenge eines erstarrenden Winters und aus der Mitte des Ueberflusses in öde und unfruchtbare Gegenden versetzt wurden. Außerdem flohen die Bewohner der ärmlichen Dörfer bei ihrer Annäherung. Endlich nahmen sie einen Christen gefangen, welcher sie benachrichtigte, daß ein kaiserliches Heer von vielen tausend Mann ihnen in einem, etwa drei Stunden entfernten Thale auflauere und alle Päſſe hinter ihnen bewacht seien. Nachdem diese Kunde durch einen zur Anstellung bestimmterer Nachforschungen abgesandten Späher Bestätigung gefunden hatte, verschanzten sie sich in einer gebietenden Stellung und fertigten einen Schnellboten an Abu Obeida ab, um ihn von ihrer gefährlichen Lage in Kenntniß zu setzen.

Der Läufer eilte mit solcher Hast vorwärts, daß er vor Erschöpfung ohnmächtig wurde, als er bei Obeida erschien. Kaled, der eben von seinem erfolgreichen Zuge an den Euphrat zurückgekehrt war, flog sofort mit dreitausend Mann zu Meisara's Entsatze, während ihm Ejad Ibn Ganam mit weiteren zweitausend unmittelbar folgte.

Kaled fand Meisara und seine Leute in einem verzweifelten Widerstande gegen eine erdrückende Uebermacht begriffen. Beim Anblick der gewaltigen Verstärkung, an deren Spitze der schwarze Adler Kaled's sichtbar wurde, standen die Griechen vom Angriff ab und kehrten in ihr Lager zurück, traten aber während der Nacht, mit Hinterlassung ihrer Zelte, den Rückzug an, wobei sie Abdallah Ibn Hodefa, einen nahen Verwandten des Propheten und geliebten Freund des Kalifen Omar, als Gefangenen mit fortführten und geradewegs an den Kaiser nach Konstantinopel sendeten.

Die Moslemin unterließen es, den Feind durch das unwegsame Gebirge zu verfolgen und kehrten nach Plünderung der verlassenen Zelte zum Hauptheere zurück. Als der Kalif Omar durch Abu Obeida die Nachricht von der Gefangennahme Abdallah Ibn Hodefa's erhielt, wurde er in tiefster Seele erschüttert und fertigte sofort ein Schreiben an den Kaiser Heraklius nach Konstantinopel ab.

„Bismillah!“ (Im Namen des gnadenreichen Gottes.)

„Preis sei Allah, dem Herrn dieser und der zukünftigen Welt, der weder seines Gleichen, noch Weib, noch Sohn hat, und gesegnet sei Mohamed, sein Apostel. Omar Ibn al Kattab, der Knecht Gottes, an Heraklius, den Kaiser der Griechen. Sobald Du dieses Schreiben empfängst, so ermangele nicht, den moslemitischen Gefangenen, dessen Name Abdallah Ibn Hodefa ist, an mich zu senden. Wenn Du dies thust, so werde ich Hoffnung haben, daß Dich Allah auf den rechten Pfad leiten wird. Wenn Du Dich weigerst, so werde ich nicht ermangeln, an Dich Männer zu senden, welche durch Handel und kaufmännisches Treiben nicht von der Furcht Gottes abgewendet worden sind. Heil und Glück allen Denen, welche den rechten Weg betreten!“

Inzwischen hatte der Kaiser seine Gefangenen mit großer Auszeichnung behandelt, und Abdallah war, als Sohn eines Oheims des Propheten und leiblicher Vetter desselben, ein Gegenstand großer Neugier in Konstantinopel. Der Kaiser bot ihm die Freiheit, wenn er dem Crucifix nur ein einziges Zeichen der Anbetung erweisen, und glänzende Belohnungen, wenn er den christlichen Glauben annehmen wolle; aber beide Vorschläge wurden abgelehnt. Nunmehr, sagen die arabischen Schriftsteller, änderte Heraklius seine Behandlungsweise; er schloß ihn drei Tage lang mit keinem andern Tranke, als Wein, und keiner andern Speise, als Schweinefleisch, ein, fand aber am vierten Tage Beides unberührt. Abdallah's Glaube wurde nicht weiter auf die Probe gestellt, da der Kaiser um diese Zeit das ernste Schreiben des Kalifen empfing. Es hatte seine Wirkung. Der Gefangene wurde mit köstlichen Kleidern und reichen Geschenken entlassen, und Heraklius schickte Omar einen Diamanten von bedeutender Größe und Schönheit; aber kein Juwelier in Medina vermochte seinen Werth zu schätzen. Der enthaltsame Omar wollte sich denselben durchaus nicht zu persönlichem Gebrauche zueignen, obgleich die Moslemin in ihn drangen, dies zu thun. Er legte ihn in den öffentlichen Schatz, dessen Aufseher und Verwalter er in Folge seines Amtes war. Späterhin wurde er um eine große Summe verkauft.

Ein moslemitischer Schriftsteller berichtet eine sonderbare Geschichte, welche jedoch durch keine Erwähnung oder Andeutung von Seiten christ-

licher Geschichtschreiber unterstützt wird. Es heißt nämlich, der Kaiser Heraklius sei in seinem Glauben wankend geworden, wofern er sich nicht insgeheim geradezu zum Islam bekehrt habe, und als Ursache davon wird das Folgende angeführt. Er war mit einem heftigen Kopfschmerze geplagt, gegen welchen er kein Mittel finden konnte, bis ihm der Kalif Omar eine Mütze von geheimnißvoller Kraft schickte. Solange er diese Mütze trug, fühlte er sich leicht und wohl, aber in demselben Augenblicke, wo er sie ablegte, kehrte der Schmerz zurück. Heraklius ließ die Mütze auftrennen, und fand im Futter ein Papierstreifchen, auf welchem in arabischen Buchstaben „Bismillah! Arrahmany, Arrahimi!" geschrieben stand. Diese Mütze soll von den Christen bis zum Jahre 833 aufbewahrt worden sein, wo sie dem Kalifen Almotassem von dem Befehlshaber einer belagerten Stadt, unter der Bedingung, die Belagerung aufzuheben, abgetreten wurde. Es fand sich, daß sie noch immer ihre Heilkraft besaß, was die frommen Araber der Wirkung der gottseligen Inschrift zuschrieben. Ein ungläubiger Christ wird darin nichts Anderes finden, als eine jener Beschwörungsformeln und Zaubersprüche, welche auf phantasiebegabte, zur Leichtgläubigkeit geneigte Personen, aber auf sonst Niemand volle Wirkung äußern; dergleichen Personen gab es aber unter den Arabern in Menge.

Unsere Geschichtserzählung wendet sich jetzt rückwärts, um die Siege des Amru Ibn al Aaß zu berichten, dem der Kalif nach der Einnahme Jerusalems den Einfall in Aegypten und die Unterjochung dieses Landes aufgetragen hatte. Amru brach jedoch nicht sofort dahin auf, sondern blieb noch eine Zeitlang mit seiner Heeresabtheilung in Palästina, wo sich noch einige Plätze für den Kaiser hielten. Die den Arabern angeborene und durch ihre Religion gebotene Mäßigkeit war aber unter den Versuchungen Syriens schweren Gefahren blosgestellt. Mehrere moslemitische Officiere, welche sich auf dem Marsche durch den Genuß unreifer Trauben Fieberhaftigkeit und Bauchgrimmen zugezogen hatten, erhielten von einem schlauen christlichen Araber den Rath, dem von ihm erzeugten Weine, welchen er ihnen als ein allwirksames Heilmittel anpries, wacker zuzusprechen. Sie kamen seiner Vorschrift so richtig nach, daß sie zu Amru's großem Aergernisse sämmtlich taumelnd ins Lager zurückkehrten. Die von Ali empfoh-

lene und von dem Kalifen angenommene Strafe der Trunkenheit wurde an den Delinquenten vollzogen; jeder derselben empfing eine tüchtige Bastonnade auf die Fußsohlen. Diese ernüchterte sie vollständig, brachte sie aber so gegen den Alten, der die Trinkcur anempfohlen hatte, auf, daß sie ihn ermordet haben würden, wenn man ihnen nicht vorgestellt hätte, daß er ein Fremder sei und unter moslemitischem Schutze stehe.

Amru rückte jetzt gegen die Stadt Cäsarea vor, wo Konstantin, ein Sohn des Kaisers, mit einem zahlreichen Heere Posten gefaßt hatte. Die Moslemin waren von Spionen umlauert, welche der christliche Befehlshaber abgeschickt hatte, um genauere Nachrichten zu erlangen. Gemeiniglich waren es christliche Araber, welche sich von ihren moslemitischen Stammgenossen kaum unterscheiden ließen. Einem derselben jedoch, welcher eines Tages mit an den Lagerfeuern gesessen hatte, entfuhr, als er beim Aufstehen auf den Zipfel seines eigenen Gewandes trat und stolperte, im Aerger der Schwur: „Bei Christus!“ Er wurde in Folge seines Rufes sofort als Christ und Spion erkannt, und von den Umstehenden in Stücke gehauen. Amru tadelte sie entschieden wegen ihrer Uebereilung, da er vielleicht ihrem Opfer eine Mittheilung hätte abgewinnen können, und befahl, in Zukunft alle Spione vor ihn zu bringen.

Konstantin's Befürchtungen nahmen mit der Annäherung des Heeres zu, und er schickte jetzt einen christlichen Priester mit dem Gesuche an Amru, einen seiner oberen Officiere zu einer freundschaftlichen Verhandlung an ihn abzusenden. Ein äthiopischer Neger, Namens Belal Ibn Reba, erbot sich, die Gesandtschaft zu unternehmen. Er war ein Mann von gewaltigem Körperbau und helltönender Stimme, und von Mohamed als Muezzin oder Ausrufer gebraucht worden, um das Volk zum Gebete aufzufordern. Auf sein Dienstverhältniß unter dem Propheten stolz, hatte er sich nach dem Tode desselben vom Amte zurückgezogen, und seit diesem Ereignisse seine Stimme nur ein einziges Mal erhoben, nämlich bei der Besitznahme von Jerusalem, der Stadt des Propheten, wo er auf Befehl des Kalifen Omar die wahren Gläubigen mit einer Lungenstärke zum Gebete aufforderte, welche die jüdischen Bewohner in Erstaunen setzte.

Amru hätte gern das dienstfertige Anerbieten des äthiopischen Stentors abgelehnt, und stellte ihm vor, daß eine derartige Sendung eher einen glattzüngigen Araber, als einen Mann seiner Herkunft erfordere; da

ihn aber Belal im Namen Allah's und des Propheten beschwor, ihn gehen zu lassen, willigte er mit Widerstreben ein. Als der Priester sah, wer ihn zu Konstantin zurückbegleiten solle, weigerte er sich bestimmt, einen derartigen Gesandten mitzunehmen, und bemerkte mit einem verächtlichen Blicke auf die negerartigen Züge des Aethiopiers, daß Konstantin nicht einen Sclaven, sondern einen Officier gewünscht habe. Der Negergesandte bestand jedoch darauf, sich dieser diplomatischen Botschaft zu entledigen; allein der Zutritt wurde ihm verweigert, und er kehrte gekränkt und unwillig zurück.

Jetzt entschloß sich Amru, die Unterhandlungen in eigener Person zu führen. Er verfügte sich in das christliche Lager und wurde vor Konstantin gebracht, welcher auf einem prachtvollen Thronsessel ruhte und einen Stuhl für ihn hinzustellen befahl; allein er schob denselben bei Seite, und setzte sich nach arabischer Weise mit untergeschlagenen Beinen, den Scimitar auf dem Schenkel und die Lanze auf den Knieen, auf den Boden nieder. Die merkwürdige Besprechung, welche nun erfolgte; ist von einem frommen Iman und Kadi, dem moslemitischen Geschichtschreiber Alwakedi, in seiner Chronik der Eroberung Syriens ausführlich und genau berichtet worden.

Konstantin machte Amru wegen des Einfalls Vorstellungen, indem er anführte, daß Römer, Griechen und Araber, als Kinder Noah's, Brüder seien; denn wenn auch die Araber, als Abkömmlinge Ismael's, des Sohnes der Hagar, einer Sclavin und Beischläferin, unehelich geboren seien, so blieben sie doch immerhin Brüder, und es sei sündhaft, wenn sie sich gegenseitig bekriegten.

Amru erwiderte, daß Konstantin's Behauptung wahr sei und daß die Araber mit Stolz Ismael als ihren Stammvater anerkennten und die Griechen nicht um ihren Urahnen Esau beneideten, welcher sein Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkauft habe. Er fügte hinzu, daß ihr Streit auf die Religion Bezug habe, und daß dieser Grund, selbst zwischen Brüdern, eine gerechte Veranlassung zum Kriege abgeben könne.

Amru setzte ferner auseinander, daß Noah nach der Sündfluth die Erde unter seine Söhne Sem, Ham und Japhet vertheilt habe und daß Syrien in dem Sem angewiesenen Theile begriffen gewesen und durch dessen Abkömmlinge, Kathan, Tesm und Jodais, an Amalek, den Vorvater

der amalekitischen Araber, gefallen sei; allein die Araber wären aus ihrem fruchtbaren Erblande Syrien in die steinigen und dornigen Wüsten Arabiens hinausgestoßen worden.

„Wir kommen nun," fuhr Amru fort, „um unser altes Erbe wieder anzusprechen, und die alte Theilung wieder geltendzumachen. Nehmt Ihr die Steine und Dornen und unfruchtbaren Wüsten, welche wir innegehabt haben, und gebt uns das schöne Land Syrien, mit seinen Hainen, seinen Weiden, seinen herrlichen Städten und wasserreichen Strömen zurück."

Hierauf entgegnete Konstantin, „daß die Theilung bereits geschehen, und durch Zeit und Besitz befestigt worden sei, daß die gegenwärtigen Bewohner die Haine gepflanzt und die Städte gebaut hätten, und Jeder deshalb mit dem ihm zugefallenen Loose zufrieden sein müsse."

„Es giebt zwei Bedingungen," erwiederte Amru, „unter denen das Land seinen gegenwärtigen Bewohnern verbleiben kann. Sie mögen sich zum Islam bekennen, oder dem Kalifen Tribut zahlen, wie es allen Ungläubigen geziemt."

„Mit nichten," sagte Konstantin; „ein Jeder möge vielmehr fortfahren, das bisher von ihm bewohnte Land zu besitzen, den Ertrag seiner Arbeit zu genießen, und denjenigen Glauben zu bekennen, welchen er in seinem Gewissen für wahr hält."

Auf diese Worte erhob sich Amru ernst. „So bleibt denn nur noch ein einziger Ausweg," sagte er; „da Ihr Euch ebenso hartnäckig auf die von mir vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen weigert, wie Euer Urahn Esau seiner Mutter den Gehorsam versagt hat, so möge Gott und das Schwert zwischen uns entscheiden!"

Als er im Begriff war, fortzugehen, fügte er hinzu: „Wir werden keine Verwandtschaft mit Euch anerkennen, so lange Ihr im Unglauben verharrt. Ihr seid die Kinder Esau's, wir die Kinder Ismael's, durch welchen sich allein das Siegel und die Gabe des Prophetenthums seit unserm großen Vorvater Adam von Vater auf Sohn fortgeerbt hat, bis sie dem Propheten Mohamed zu Theil wurden. Nun war Ismael der beste von den Söhnen seines Vaters, und gründete den Stamm Kenana, den besten Stamm Arabiens, und die Familie Koreisch ist die beste vom Stamme Kenana, und die Kinder Haschem's sind die besten von der Familie Ko-

reisch, und Abdallah Motalleb, Mohamed's Großvater, war der beste von den Söhnen Haschem's, und Abdallah, der jüngste und beste von den dreizehn Söhnen Abu Motalleb's, war der Vater Mohamed's — Friede über ihn! — welcher der beste und einzige Sprößling seines Erzeugers war, und zu ihm ist der Engel Gabriel von Allah herabgestiegen und hat ihm die Gabe des Prophetenthums verliehen."

So endete diese merkwürdige Unterredung, und Amru kehrte zu seinem Heere zurück.

Die Heere blieben jetzt, zum Kampfe gerüstet, aber ohne zum Schlagen zu kommen, einander gegenüber. Eines Tages trat ein Officier in reicher Kleidung aus dem christlichen Lager hervor, und forderte die Moslemin zum Einzelkampfe heraus. In der Hoffnung, eine glänzende Siegesbeute zu gewinnen, waren Mehrere begierig, die Herausforderung anzunehmen, aber Amru verwies ihnen streng ihre habsüchtigen Beweggründe. „Möge Keiner des Gewinnes wegen streiten," sagte er, „sondern allein um der Wahrheit willen! Wer sein Leben im Kampfe aus Liebe zu Gott dahingiebt, wird das Paradies zur Belohnung empfangen; wer es aber im Kampfe für einen andern Zweck verliert, wird mit seinem Leben zugleich Alles, wofür er kämpft, verlieren."

Jetzt trat ein zarter Jüngling, ein Araber aus Jemen, oder dem glücklichen Arabien, vor die Reihen heraus. Er sagte, daß er sich diesen Kriegen nicht um der Genüsse Syriens, oder der vergänglichen Freuden dieser Welt willen angeschlossen habe, sondern um sich dem Dienste Gottes und seines Apostels zu weihen. Seine Mutter und Schwester hatten sich vergeblich seinem Weggange aus einer friedlichen Heimat und seiner Theilnahme an einem Leben voll Gefahren widersetzt. „Wenn ich im Dienste Allah's falle," hatte er entgegnet, „so werde ich ein Märtyrer sein, und der Prophet hat gesagt, daß die Geister der Märtyrer in den Kröpfen der grünen Vögel wohnen sollen, welche von den Früchten des Paradieses essen und aus seinen Flüssen trinken." Als seine Mutter und Schwester ihre Vorstellungen vergeblich fanden, waren sie ihm mit in den Krieg gefolgt und bemühten sich jetzt, ihm vom Kampfe mit einem an Kraft und Jahren so weit überlegenen Gegner abzureden; aber der jugendliche Enthusiast war nicht zu bewegen. „Lebt wohl, Mutter und Schwester!" rief

er, „wir werden uns im Paradiese an jenem Flusse der Freude wiederfinden, welcher dem Propheten und seinen Jüngern vorbehalten ist!“

Der Jüngling stürzte in den Kampf, erhielt aber beinahe augenblicklich die gesuchte Krone des Märtyrerthums. Ein Zweiter und Dritter folgten ihm, aber Beide theilten dasselbe Schicksal. Serdschabil Ibn Hasanah trat vor. Wie bei einer frühern Gelegenheit, hatte er sein Fleisch kasteit, um den Geist zu läutern, und eine Reihe von Nachtwachen und Fasttagen hatte ihn keineswegs in den Stand gesetzt, seinem mächtigen Gegner die Spitze zu bieten. Nach einem kurzen Gefechte streckte ihn der Christ zu Boden, setzte ihm den Fuß auf die Brust und war im Begriff, ihm das Leben zu nehmen, als plötzlich seine eigene Hand vom Körper getrennt wurde. Der unter ihm liegende Serdschabil blickte mit Ueberraschung zu seinem Befreier empor, denn dieser trug griechische Kleidung und war aus dem griechischen Lager gekommen. Er gab sich als den unglücklichen Tuleia Ibn Kowailed zu erkennen, welcher früher die Rolle eines Propheten gespielt hatte, und Moseilma's Helfershelfer gewesen war. Nach dem Tode dieses Betrügers hatte er sein falsches Prophetenthum bereut, war von Herzen Moslem geworden und hatte eine Gelegenheit gesucht, seine Ergebenheit für die Sache des Islam auf eine glänzende Weise kundzuthun.

„O Bruder!“ rief Serdschabil, „die Gnade Allah's ist unendlich, und Reue sühnt alle Verbrechen!“

Serdschabil wollte ihn jetzt in das moslemitische Lager mitnehmen, aber Tuleia zauderte und gestand endlich, daß er sich schon längst der Fahne des Islam angeschlossen haben würde, wenn er sich nicht vor Kaled gefürchtet, jener Schreckensgeißel der falschen Propheten, der seinen Freund Moseilma getödtet hatte, und ihn vielleicht im Zorne über seine vergangenen Frevelthaten hinrichten lassen würde. Serdschabil beruhigte seine Besorgnisse durch die Versicherung, daß sich Kaled nicht in dem moslemitischen Lager befinde, uud hierauf führte er ihn vor Amru, welcher ihn gnädig empfing und ihm späterhin einen Brief an den Kalifen gab, worin er den von ihm geleisteten wichtigen Dienst und seine aufrichtige Hingebung für die Sache des Islam hervorhob. Er wurde in der Folge in den Kriegen der Moslemin gegen die Perser verwendet.

Das Wetter war kalt und stürmisch, und die von wiederholten Unglücksschlägen entmuthigten Christen begannen jetzt täglich mehr, ihre Fahnen zu verlassen. Der Prinz Konstantin wagte mit seinen verringerten und niedergeschlagenen Truppen nicht mehr, einem Feinde zu begegnen, welcher von seinen Erfolgen begeistert und dessen Streitmacht in fortwährendem Zuwachs begriffen war. Demgemäß benutzte er eine stürmische Nacht, zog sich, indem er sein Lager der Plünderung der Moslemin preisgab, mit seinem Heere nach Cäsarea zurück, und schloß sich in dessen Mauern ein. Amru folgte ihm bald dorthin nach und umlagerte den Platz eng. Allein die Mauern waren stark, die Besatzung zahlreich, und Konstantin hoffte, sich bis zur Ankunft von Verstärkungen halten zu können. Die Nachrichten von weiteren Unfällen und Unglücksschlägen, welche die kaiserliche Sache betroffen hatten, machten indeß diese Hoffnungen zunichte. Diese Unfälle waren durch die Ränke und Verräthereien des Erzbetrügers Jukenna bewerkstelligt worden. Nach der Uebergabe von Antiochja hatte dieser schlaue Verräther immer noch den Schein der Hingebung für die christliche Sache beibehalten, und sich mit seiner Renegatenschaar nach der Stadt Tripoli, einem am mitteländischen Meere gelegenen Seehafen Syriens, zurückgezogen. Hier wurde er herzlich aufgenommen, da seine Verrätherei immer noch unbekannt war. Als der längst erwartete, günstige Augenblick erschien, erhob er sich mit seiner ihm ergebenen Bande, bemächtigte sich der Stadt und Citadelle ohne Lärm und Tumult, und ließ die Fahne des Kreuzes fortwährend wehen, während er eine geheime Botschaft von seinem Handstreiche an Abu Obeida absandte. Gerade zu diesem Zeitpunkte lief eine mit Waffen und Lebensmitteln für Konstantin's Heer beladene, aus funfzig Schiffen bestehende Flotte von Cypern ein und ging im Hafen der Stadt vor Anker. Ehe man dieser Nachricht über die Lage der Dinge zu geben vermochte, setzte sich Jukenna in Besitz der Fahrzeuge, und schiffte sich mit seinen Renegaten und anderen Truppen an Bord derselben ein, nachdem er die Stadt Tripoli der von Abu Obeida zur Empfangnahme derselben abgeschickten Truppenmacht in die Hände geliefert hatte.

Jukenna segelte nunmehr, auf neue Verrätherei bedacht, unter christlicher Flagge nach Tyrus, wo er dem Befehlshaber angab, daß er mit

einer Verstärkung für das Heer des Kaisers gekommen sei. Er wurde freundlich aufgenommen, und landete mit neunhundert Mann seiner Truppen in der Absicht, während der Nacht über die Besatzung herzufallen. Einer seiner Leute verrieth jedoch das Complot, und Jukenna wurde nebst seinen Begleitern ergriffen und in die Citadelle eingesperrt.

Mittlerweile war Jesed Ibn Abu Sofian, welcher mit zweitausend Mann gegen Cäsarea marschirt war, aber Amru allein die Unterwerfung dieser Stadt überlassen hatte, in der Hoffnung, Tyrus in Jukenna's Besitz zu finden, mit seinen Truppen in die Nachbarschaft dieser Stadt gekommen. Der Befehlshaber, welcher eine so geringfügige Streitmacht verachtete, brach mit dem größten Theile seiner Besatzung aus der Stadt hervor und die Einwohner bestiegen die Mauern, um die Schlacht mit anzusehen.

Das Glück, welches Jukenna seiner vollendeten Geschicklichkeit in der Intrigue verdankte, wollte, daß sein verfehlter Plan und seine Gefangenschaft bei dieser Gelegenheit, wie bei einer früheren auf dem Schlosse Aasas, nur die Veranlassung seines endlichen Erfolgs wurden. Es gelang ihm, einen christlichen Officier, Namens Basilius, zu gewinnen, dessen Bewachung er nebst den übrigen Gefangenen anvertraut war, und welcher bereits Geneigtheit kundgegeben hatte, den Islam anzunehmen. Durch einen verkleideten Boten gab er Jesed und seinen eigenen an Bord der Flotte zurückgebliebenen Leuten Nachricht von seinem Plane. Alles dies war das Werk weniger Stunden, während sich die einander gegenüberstehenden Heere zum Kampfe anschickten.

Die Schlacht hatte kaum begonnen, als Jukenna und seine neunhundert Mann, von dem Apostaten Basilius in Freiheit gesetzt und nach dem Zeughause geführt, sich bewaffneten und in verschiedene Abtheilungen trennten. Die Einen durchstreiften die Straßen mit dem Kampfrufe: La ilaha Allah! und Allah Akbar! Andere stellten sich an den Durchgängen auf, wo die Wachen von den Mauern herabsteigen mußten. Noch Andere eilten nach dem Hafen, wo ihre Kameraden von der Flotte zu ihnen stießen, und eine Abtheilung öffnete endlich einem Detachement von Jesed's Heere die Thore. Alles dieses wurde so plötzlich und mit solcher Uebereinstimmung von verschiedenen Punkten aus ins Werk gesetzt, daß sich der Ort in kurzer Zeit in den Händen der Moslemin befand. Die Meisten

der Eingeborenen nahmen den Islam an; die Uebrigen wurden ihres Eigenthums beraubt und zu Sclaven gemacht.

Diese Nachrichten von dem Verluste der Städte Tripoli und Tyrus und von der Wegnahme der Flotte mit ihren Kriegsvorräthen waren es, welche das Herz des Prinzen Konstantin mit Schrecken erfüllten und ihn innerhalb der Wälle Cäsarea's erzittern ließen. Es war ihm zu Muthe, als ob sich Amru und sein Belagerungsheer bereits innerhalb der Mauern befänden; er gab den entehrenden Einflüsterungen seiner Besorgnisse Gehör, nahm sich die Flucht seines Vaters von Antiochia zum Vorbilde, und entfernte sich verstohlen mit seiner Familie und seinem ungeheuren Schatze von Cäsarea, begab sich schnell nach einem geeigneten Seehafen und segelte eiligst nach Konstantinopel.

Als die Bewohner von Cäsarea eines Morgens fanden, daß der Sohn ihres Gebieters während der Nacht entflohen war, unterhandelten sie mit Amru und erboten sich, ihm die Stadt mit den sämmtlichen, der Familie des verstorbenen Kaisers gehörigen Schätzen und zweihunderttausend Silberstücken zur Auslösung ihres eigenen Besitzes zu übergeben. Ihre Bedingungen wurden sofort angenommen, da es Amru drängte, endlich seinen Zug nach Aegypten anzutreten.

Auf die Uebergabe Cäsarea's folgte die der anderen Plätze in der Provinz, welche sich bisher noch gehalten hatten, und so war nach einem sechsjährigen Kriege die moslemitische Eroberung Syriens vollendet. Dies geschah im fünften Jahre des Kalifen Omar, dem neunundzwanzigsten der Regierung des Kaisers Heraklius, dem Jahre 17 der Hedschra und 639 der christlichen Zeitrechnung.

Auf die Eroberung folgte eine Pest, eine der gewöhnlichen Begleiterinnen des Krieges. Eine große Anzahl der Bewohner Syriens kam um, und mit ihnen 25,000 ihrer arabischen Besieger. Unter den Letzteren befand sich der damals achtundfunfzig Jahre alte Oberbefehlshaber Abu Obeida, sowie Jesed Ibn Abu Sofian, Serdschabil und andere ausgezeichnete Generale, sodaß das achtzehnte Jahr der Hedschra als „das Jahr der Sterblichkeit“ bezeichnet wurde.

Bevor wir diesen Bericht über die Eroberung Syriens schließen, müssen wir des Schicksals eines Mannes, welcher am entschiedensten dazu beigetragen hat, nämlich des unüberwindlichen Kaled, gedenken. Er war

niemals ein Günstling Omar's gewesen, in dessen Augen er für unüberlegt und tollkühn, für anmaßend in der Handhabung des Oberbefehls, für schonungslos im Gebrauche des Schwertes und für räuberisch bei der Aneignung der Siegesbeute galt. Seine glänzenden Thaten in Irak und Syrien und die Hochherzigkeit, mit welcher er Abu Obeida den Oberbefehl abtrat und eifrig unter dessen Fahne focht, hatten keineswegs genügt, um Omar's Vorurtheile zu beseitigen.

Nach der Einnahme von Emessa, welche hauptsächlich durch Kaled's Tapferkeit bewirkt wurde, empfing er von allen Seiten Glückwünsche als Sieger. Eskaus, ein arabischer Dichter, besang seine Heldenthaten in arabischen Versen, worin er ihn als Haupthelden der ganzen syrischen Eroberung darstellte. Kaled, welcher ebenso verschwenderisch wie habgierig war, belohnte die Schmeichelei des Dichters mit 30,000 Silberstücken. Als Omar hiervon hörte, empfand er eine lebhafte Entrüstung; er war erzürnt darüber, daß sich Kaled, wie er vermuthete, selbst den ganzen Ruhm des Krieges anmaße und schrieb die verschwenderische Belohnung des Dichters seiner befriedigten Eitelkeit zu. „Selbst wenn das Geld aus seinem eigenen Beutel gekommen ist", sagte er, „war es eine schmachvolle Vergeudung, und Gott, sagt der Koran, liebt den Verschwender nicht."

Er schenkte jetzt einer gegen Kaled wegen Unterschlagung der für den öffentlichen Schatz zurückbehaltenen Kriegsbeute erhobenen Anklage Glauben, und sandte sofort den Befehl ab, ihn in Gegenwart des versammelten Heeres seiner Befehlshaberwürde zu entkleiden; es heißt sogar, daß ihm mit seinem Turban die Arme hinter dem Rücken zusammengebunden worden seien.

Eine strenge Untersuchung erwies, daß die Anklage der Unterschlagung unbegründet war; aber Kaled wurde mit einer schweren Geldstrafe belegt. Da dieser Urtheilsspruch große Unzufriedenheit im Heere erregte, schrieb der Kalif an die Befehlshaber: „Ich habe Kaled nicht wegen Betrugs oder Falschheit bestraft, sondern wegen seiner Eitelkeit und Verschwendung, welche Dichter dafür bezahlt, daß sie ihm allein alle Erfolge des heiligen Krieges zuschreiben. Gutes und Uebles kommen von Gott, nicht von Kaled!"

Diese entehrenden Maßregeln brachen das Herz des alten Kriegers, welcher bereits von den Wunden und Strapatzen seiner beschwerlichen Feldzüge litt; er sank allmälig in das Grab und bedauerte in seinen letzten Augenblicken, nicht auf dem Schlachtfelde gestorben zu sein. Er hinterließ einen von den Soldaten vergötterten und von seinen Verwandten geliebten Namen; bei seinem Begräbnisse schnitten sich alle Franen seines Stammes, zum Zeichen der Trauer, das Haar ab. Als es sich bei seinem Tode herausstellte, daß, statt durch die Kriege bereichert worden zu sein, sein ganzes Vermögen aus einem Streitrosse, seinen Waffen und einem einzigen Sclaven bestand, fühlte Omar die Ungerechtigkeit, welche er seinem treuen General angethan hatte, und vergoß Thränen über seinem Grabe.

Fünftes Kapitel.

Amru's Einfall in Aegypten. — Einnahme von Memphis. — Belagerung und Uebergabe von Alexandria. — Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek. — Unternehmungen der Moslemin gegen Persien. — Vertheidigung des Königreichs durch die Königin Arsemia. — Schlacht bei der Brücke. — Mosenna Ibn Haris verheert das Land längs dem Euphrat. — Arsemia's Tod. — Jesdedschird III. wird auf den Thron erhoben. — Saad Ibn Abu Wakkas erhält den Oberbefehl. — Mosenna's Tod. — Gesandtschaft an Jesdedschird. — Ihr Empfang. — Die Schlacht bei Kadesia. — Gründung von Bassora. — Einnahme der persischen Hauptstadt. — Flucht Jesdedschird's nach Holwan. — Einnahme von Dschalula. — Flucht Jesdedschird's nach Rei. — Gründung von Kufa. — Saad erhält wegen seiner Prachtliebe eine strenge Zurechtweisung vom Kalifen. — Krieg mit Hormusan, dem Satrapen von Ahwas. — Seine Besiegung und Bekehrung. – Saad wird vom Oberbefehle suspendirt. Ein persisches Heer sammelt sich in Nehawend. — Kriegsrath in der Moschee von Medina. — Schlacht bei Nehawend. — Einnahme von Hamadan und von Rei. — Unterjochung von Tabaristan und Aserbidschan. — Feldzug in den kaukasischen Gebirgen.

Der Einfall mit einem Heere von blos 5000 Mann in das einst stolze Reich der Pharaonen, das mächtige, geheimnißvolle Aegypten, liefert uns einen Beweis von der religiösen Bethörung, oder dem blinden

Vertrauen auf das Geschick, welche die moslemitischen Befehlshaber jener Tage zu den phantastischsten Unternehmungen antrieben. Der Kalif selbst scheint, obwohl die Idee dieses Zuges von ihm ausgegangen war, sich der Verwegenheit desselben bewußt gewesen, oder vielmehr durch die Zweifel seines ersten Rathgebers Osman abgekühlt worden zu sein; denn während sich Amru auf dem Marsche befand, sandte er ihm eine Botschaft folgenden Inhalts nach: „Wenn Dich dieses Schreiben erreicht, bevor Du die Grenze Aegyptens überschritten hast, so kehre sofort zurück; wenn es Dich aber innerhalb des ägyptischen Gebietes findet, so marschire mit dem Segen Allah's weiter, und sei versichert, daß ich Dir alle nothwendige Unterstützung zusenden werde."

Der Ueberbringer des Briefes holte Amru ein, als er sich noch innerhalb der Grenzen Syriens befand. Der schlaue General hatte aber entweder geheime Nachrichten, oder gerieth auf eine scharfsinnige Vermuthung über den Zweck der Botschaft und setzte seinen Marsch über die Grenze fort, ohne ihn vorzulassen. Sobald er sein Lager in dem ägyptischen Dorfe Arisch aufgeschlagen hatte, empfing er den Courier mit aller gebührenden Achtung und las den Brief laut in Gegenwart aller seiner Officiere vor. Als er damit zu Ende war, fragte er seine Umgebung, ob sie sich in Syrien oder in Aegypten befänden. „In Aegypten", war die Antwort. „Nun wohlan", sagte Amru, „so wollen wir mit dem Segen des Herrn weiter gehen und die Gebote des Kalifen erfüllen."

Der erste Ort, welchen er belagerte, war Farwak oder Pelusium, welches an den Gestaden des mitteländischen Meeres auf der dasselbe von dem arabischen Meerbusen trennenden und Aegypten mit Syrien und Arabien verbindenden Landzunge gelegen war und aus diesem Grunde als der Schlüssel Aegyptens betrachtet wurde. Eine einmonatliche Belagerung verlieh Amru den Besitz des Platzes, worauf er die umliegende Gegend mit größerem Vorbedacht prüfte, als die moslemitischen Eroberer im Allgemeinen kundgaben, und den Plan zu einem Canal über die Landenge entwarf, um die Gewässer des rothen und mittelländischen Meeres mit einander zu verbinden. Sein Project wurde jedoch von dem Kalifen verworfen, weil dasselbe darauf hinauslaufe, Arabien einem christlichen Einfalle von der See her bloszustellen.

Jetzt rückte Amru vor Misrah, das Memphis der Alten und die Residenz der ersten ägyptischen Könige. Diese Stadt war damals, mit Ausnahme von Alexandria, die stärkste Festung Aegyptens, und besaß noch bedeutende Ueberreste ihrer alten Pracht. Sie stand auf dem westlichen Ufer des Nil, oberhalb des Delta und östlich von den Pyramiden. Die Citadelle war von großer Stärke, mit zahlreicher Besatzung versehen, und neuerdings mit einem tiefen Graben umgeben worden, in welchen man Nägel und andere spitzige Gegenstände geworfen hatte, um Stürmende abzuhalten.

Die arabischen Heere, welche selten mit den zum Angriffe befestigter Plätze nothwendigen Maschinen versehen waren, blokirten dieselben gemeiniglich, schnitten ihnen die Zufuhren ab, griffen alle herauskommenden fouragirenden Abtheilungen an, und vernichteten so die Besatzung im Einzelnen, oder zwangen sie durch Aushungerung zur Uebergabe. Dies war der Grund der langen Dauer ihrer Belagerungen. Die von Misrah oder Memphis dauerte sieben Monate, in deren Verlaufe Amru's kleines Heer durch häufige Scharmützel sehr zusammenschmolz. Am Ende dieses Zeitraums erhielt er eine Verstärkung von 4000 Mann, welche ihm der Kalif auf seine dringenden Bitten sandte. Gleichwohl würde seine Streitmacht znr Einnahme des Platzes nicht hingereicht haben, wenn er nicht durch den Verrath des Befehlshabers desselben, Mokaukas, unterstützt worden wäre.

Dieser Mann, von Geburt ein Altägypter oder Kopte und von edlem Geschlecht, war ein verschmitzter Heuchler. Er gehörte, wie die meisten Kopten, zur jakobitischen Secte, welche die doppelte Natur Christi leugnet. Er hatte indeß seinen Sectenglauben geheimgehalten, und den Kaiser Heraklius durch eine Zurschaustellung von Loyalität in dem Maße getäuscht, daß er zum Präfecten seiner heimatlichen Provinz und zum Befehlshaber der Stadt gemacht worden war. Die meisten Bewohner von Memphis waren Kopten und Jakobschristen, und hegten gegen ihre griechischen Mitbürger, welche sich zur allgemeinen katholischen Kirche von Konstantinopel bekannten, eine große Abneigung.

Mokaukas hatte sich im Laufe seiner Verwaltung durch Steuern und Tribute einen Schatz von unermeßlichem Betrage gesammelt und denselben in der Citadelle niedergelegt. Er sah, daß es mit der Gewalt

des Kaisers in jener Gegend zu Ende ging und glaubte, daß sich gegenwärtig eine gute Gelegenheit darbiete, für sein eignes Glück zu sorgen. In einem insgeheim mit dem moslemitischen General geführten Briefwechsel willigte er, unter der Bedingung, den Schatz zur Belohnung seines Verraths zu erhalten, ein, ihm den Platz in die Hände zu spielen. Demgemäß sendete er zu einer festgesetzten Zeit den größten Theil der Besatzung aus der Citadelle auf eine Insel des Nils. Die Festung wurde sogleich darauf von Amru an der Spitze seiner frischen Truppen angegriffen und, da die Kopten keinen Widerstand leisteten, leicht mit Sturm genommen. Sobald die moslemitische Fahne auf der Citadelle aufgepflanzt wurde, durchschauten die griechischen Soldaten den Verrath, gaben Alles verloren und entflohen in ihren Schiffen nach dem Festlande, worauf der Präfect den Platz durch Capitulation übergab. Von allen Einwohnern des Districts, mit Ausnahme der Greise, Frauen und Knaben unter sechzehn Jahren, wurde eine jährliche Kopfsteuer von zwei Ducaten erhoben. Es wurde ferner zur Bedingung gemacht, daß das moslemitische Heer gegen Bezahlung mit Lebensmitteln versehen werden und die Bewohnerschaft des Landes sofort Brücken über alle Ströme auf dem Wege nach Alexandria bauen müsse. Außerdem kam man überein, daß jeder das Land durchreisende Moslem zu dreitägiger, unentgeltlicher Bewirthung berechtigt sein sollte.

Der Verräther Mokaukas wurde in Besitz seines übelerworbenen Reichthums gesetzt. Er bat Amru, mit den Kopten besteuert und jederzeit in deren Listen aufgeführt zu werden, erklärte seinen Abscheu vor den Griechen und ihren Glaubenslehren, und drang in Amru, sie mit schonungsloser Gewalt zu verfolgen. Sein Sectengeist und seine Bigotterie erstreckten sich sogar bis ins Grab, indem er sich bei seinem Tode ein Begräbniß in der christlichen jakobitischen Kirche des heiligen Johannes in Alexandria ausbedang.

Als Amru, welcher ebenso politisch wie tapfer war, den unversöhnlichen Haß der koptischen Christen gegen die Griechen sah, erwies er jener Secte einige Gunst, um sich ihrer bei seiner Eroberung des Landes zu bedienen. Er vermochte sogar ihren Patriarchen Benjamin, aus seiner Wüste herbeizukommen und eine Besprechung mit ihm zu halten, und erklärte in der Folge, daß er sich niemals mit einem christlichen Priester

von reineren Sitten oder ehrwürdigerem Aussehen unterhalten habe. Dieser Diplomaten-Kunstgriff hatte seine Wirkung; denn es wird uns erzählt, daß alle Kopten oberhalb und unterhalb Memphis dem Kalifen den Huldigungseid leisteten.

Amru drang nunmehr gegen die etwa dreißig Meilen entfernte Stadt Alexandria vor. Dem Vertrage gemäß hatten die Landesbewohner die Straßen in Stande gesetzt und Brücken errichtet, um seinen Marsch zu erleichtern; allein die durch die Fortschritte der Eroberer aus verschiedenen Landestheilen vertriebenen Griechen hatten sich an einzelnen Punkten auf der Insel des Delta's und den Canälen des Nils gesammelt und widersetzten sich dem Vordringen des feindlichen Heeres mit verzweifelter, aber fruchtloser Hartnäckigkeit. Den energischsten Widerstand leistete bei Keram al Schoreik die gewesene Besatzung von Memphis, welche sich daselbst nach ihrem Rückzuge von der Nilinsel befestigt hatte. Sie unterhielt drei Tage lang einen ritterlichen Kampf mit den Moslemin und zog sich dann in guter Ordnung nach Alexandria zurück.

Jetzt lag Alexandria, die Hauptstadt des reichen Aegyptens, die Handelskammer des Ostens, vor ihnen. Der Ort war stark befestigt, mit allen Kriegsvorräthen versehen, nach der See zu für jede Art Zufuhr und Verstärkung offen und von einer aus Griechen bestehenden Besatzung vertheidigt, welche sich aus verschiedenen Landestheilen versammelt hatte, um hier die letzten Anstrengungen zur Behauptung ihres ägyptischen Reiches zu machen. Es konnte scheinen, als ob nichts Geringeres, als ein an Wahnsinn grenzender Enthusiasmus Amru und sein Heer zu einer Unternehmung gegen diese mächtige Stadt zu verleiten vermocht hätte.

Als der moslemitische Anführer seine Fahne vor der Stadt aufpflanzte, forderte er dieselbe unter den gewöhnlichen Bedingungen zur Uebergabe auf und schickte sich, auf die sofort erfolgende Weigerung, zu einer nachdrücklichen Belagerung an. Die Besatzung wartete den Angriff nicht ab, sondern machte wiederholte Ausfälle, bei denen sie mit verzweifelter Tapferkeit kämpfte. Die empfindlichsten Schläge brachten den Moslemin ihre alten Feinde, die griechischen Truppen von Memphis, bei. Da Amru sah, daß der wichtigste Vertheidigungspunkt ein fester Thurm oder eine Citadelle war, begann er einen ritterlichen Sturm auf dieses Werk und nahm es mit dem Schwerte in der Faust. Allein die griechischen

Truppen sammelten sich aus allen Theilen der Stadt an diesem Punkte; die Moslemin wichen nach einem wüthenden Kampfe, und Amru, sein treuer Sclave Werdan und einer seiner Generale, Namens Moslema Ibn al Mokalled, welche bis zuletzt kämpften, wurden umzingelt und gefangengenommen.

Die Griechen führten ihre Gefangenen, ohne die Wichtigkeit derselben zu kennen, vor den Befehlshaber der Stadt. Er fragte sie hochmüthig, in welcher Absicht sie sich auf diese Weise über die Welt ausbreiteten und die Ruhe friedlicher Nachbarn störten. Amru gab die gewöhnliche Antwort, daß sie kämen, um den Islam zu verbreiten, und daß es ihre Absicht sei, bevor sie das Schwert niederlegten, die Aegypter entweder zu bekehren, oder tributpflichtig zu machen. Die Kühnheit dieser Antwort und die Erhabenheit seiner Haltung erweckten den Verdacht des Gouverneurs, welcher in ihm einen angesehenen Krieger unter den Arabern vermuthete, und einem von seinen Leibwächtern befahl, ihm den Kopf abzuschlagen. Als der Sclave Werdan, welcher die griechische Sprache verstand, dies hörte, ergriff er seinen Herrn beim Kragen, gab ihm eine Ohrfeige, nannte ihn einen unverschämten Hund und gebot ihm, den Mund zu halten und seine Vorgesetzten sprechen zu lassen. Moslema, welcher die Absicht des Sclaven begriff, legte sich jetzt ins Mittel und sagte dem Befehlshaber in anscheinend überzeugender Weise, daß Amru daran denke, die Belagerung aufzuheben, da er einen darauf bezüglichen Brief vom Kalifen erhalten habe, welcher Gesandte zu Friedensunterhandlungen abzuschicken beabsichtige, und versicherte dem Befehlshaber, daß er mit seinen Gefährten, wenn er sie gehen lasse, einen günstigen Bericht an Amru abstatten würde.

Der Befehlshaber, welcher, wenn man den arabischen Chroniken in diesem Punkte glauben darf, ein sehr leichtgläubiger Mann gewesen sein muß, ließ die Gefangenen in Freiheit setzen; allein die Freudenrufe der Belagerungsarmee bei der unverletzten Rückkehr ihres Feldherrn bewiesen ihm bald, wie vollständig er sich hatte überlisten lassen.

Von der Belagerung Alexandrias sind nur spärliche Einzelheiten auf den christlichen Leser herabgekommen; allein sie war eine der längsten, hartnäckigsten und blutigsten im ganzen Verlaufe der moslemitischen Kriege. Sie dauerte mit wechselndem Erfolge vierzehn Monate; das mosle-

mitische Heer wurde zu wiederholten Malen verstärkt und verlor 23,000 Mann. Endlich behielt aber sein unwiderstehlicher Feuereifer und seine Beharrlichkeit die Oberhand; die Hauptstadt Aegyptens wurde erobert und die griechischen Bewohner nach allen Richtungen zerstreut. Die Einen zogen sich in beträchtlichen Abtheilungen in das Innere des Landes zurück und verschanzten sich auf festen Punkten; die Anderen suchten Zuflucht auf den Schiffen und stachen in See.

Als Amru von der Stadt Besitz nahm, fand er sie beinahe verlassen. Er hielt seine Truppen vom Plündern ab, ließ eine kleine Besatzung zur Bewachung des Platzes zurück und eilte mit der Hauptarmee den flüchtigen Griechen nach. Inzwischen verweilten die Schiffe, welche einen Theil der Besatzung aufgenommen hatten, noch an der Küste und erhielten die Nachricht, daß der moslemitische Feldherr abgezogen sei, und die eroberte Stadt beinahe vertheidigungslos gelassen habe. Sie segelten unverzüglich nach Alexandria zurück und liefen bei Nacht in den Hafen ein. Die griechischen Soldaten überfielen die Schildwachen, gelangten in Besitz der Stadt und ließen die meisten der daselbst vorgefundenen Moslemin über die Klinge springen.

Amru war in voller Verfolgung der griechischen Flüchtlinge begriffen, als er von der Wiedereinnahme der Stadt hörte. Ueber die Nachlässigkeit, womit er eine so reiche Eroberung unter so geringfügiger Bedeckung gelassen hatte, ärgerlich, kehrte er in aller Eile zurück, um sie mit Sturm wiederzunehmen. Die Griechen hatten jedoch im Schlosse eine äußerst feste Stellung eingenommen und leisteten hartnäckigen Widerstand. Amru war deshalb genöthigt, sie zum zweiten Male zu belagern; aber die Belagerung war kurz. Das Schloß wurde mit Sturm genommen; viele von den Griechen wurden in Stücke gehauen; die übrigen entkamen abermals auf ihre Schiffe und gaben jetzt die Hauptstadt verloren. Alles dies ereignete sich im Jahre 19 der Hedschra und 640 der christlichen Zeitrechnung.

Nach dieser zweiten Einnahme der Stadt mit Waffengewalt und ohne Capitulation verlangten die Truppen stürmisch die Erlaubniß zum Plündern. Amru zügelte aufs Neue ihre Raubgier und befahl, daß Menschen und Eigenthum in der Stadt unverletzt bleiben sollten, bis der Wille des Kalifen bekannt sei. Seine Herrschaft über die Truppen war

so vollständig, daß auch nicht der unbedeutendste Gegenstand genommen wurde. Sein Schreiben an den Kalifen bewies, wie groß die Bevölkerung und der Glanz Alexandrias und der Luxus und die Verweichlichung seiner Bewohner zur Zeit der moslemitischen Eroberung gewesen sein müssen. Die Stadt enthielt laut desselben, viertausend Paläste, fünftausend Bäder, vierhundert Theater und Vergnügungsorte, zwölftausend Gärten, welche sie mit Gemüse versahen, und 40,000 tributpflichtige Juden. Es sei unmöglich, sagte er, ihren Reichthümern und ihrer Pracht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er habe sie bisher vor Plünderung geschützt; allein da seine Truppen sie mit Waffengewalt genommen hätten, so hielten sie sich zur Plünderung für berechtigt.

In seinem Antwortsschreiben drückte der Kalif seine Anerkennung der wichtigen, von ihm geleisteten Dienste aus, tadelte ihn aber, daß er den von dem Kriegsvolke geäußerten Wunsch, eine so reiche Stadt, einen der größten Welthandelsplätze des Ostens, zu plündern, auch nur erwähnt habe. Er schärfte ihm deshalb ein, mit äußerster Strenge die Raubgier seiner Leute zu überwachen, Plünderung, Gewaltthat und Verschleuderung jeder Art zu verhüten, und alle Geldsummen, Juwelen, Hausgeräthe und sonstigen Gegenstände von Werth zu sammeln und ein Verzeichniß über dieselben zu führen, damit sie zur Deckung der Kosten dieses Glaubenskrieges verwendet werden könnten. Fernet befahl er, von dem in dem eroberten Lande erhobenen Tribute in Alexandria einen Schatz zu bilden und daraus die Bedürfnisse der moslemitischen Truppen zu bestreiten.

Auf die Einnahme der Hauptstadt folgte die Unterwerfung von ganz Aegypten. Jedem erwachsenen männlichen Einwohner wurde ein Tribut von zwei Ducaten auferlegt und außerdem alle Ländereien im Verhältniß ihres Werthes besteuert. Das hieraus erwachsende Einkommen des Kalifen wird auf zwölf Millionen Ducaten geschätzt.

Wir haben erwähnt, daß Amru in seiner Jugend ein Dichter war, und er bekundete während seiner ganzen Feldzüge einen intelligenten und forschenden Geist, welcher, wenn auch nicht eine höhere Bildung, so doch eine freiere Gesinnung und umfassendere Weltanschauung verrieth, als in der Regel bei den früheren moslemitischen Eroberern zu finden war. Er fand in seinen Mußestunden Freude daran, sich mit gelehrten Männern zu unterhalten und in ihrem Umgange mancherlei ihm in Folge seiner

unvollständigen Erziehung bisher mangelnde Kenntnisse zu erwerben. Einen solchen Gesellschafter fand er in Alexandria an einem daselbst geborenen, durch seine philologischen Forschungen, seine Commentare über Moses und Aristoteles und seine fleißig gearbeiteten Abhandlungen verschiedener Art ausgezeichneten Christen von der Jakobssecte, welcher nach seiner Liebe zum Studium den Beinamen Philoponus führte, aber gemeiniglich unter dem Namen Johannes der Grammatiker bekannt ist. Zwischen dem arabischen Eroberer und dem christlichen Philologen knüpfte sich bald ein vertrauliches Verhältniß an, ein Verhältniß, welches Amru zur Ehre gereicht, aber für die Sache der Wissenschaften von bedauerlichen Folgen sein sollte. In einer Unglücksstunde enthüllte Johannes, durch die ihm von dem arabischen Feldherrn bewiesene Gunst ermuthigt, demselben einen bisher von den moslemitischen Eroberern noch nicht bemerkten, oder vielmehr noch nicht gewürdigten Schatz. Dies war eine ungeheure Sammlung von Büchern oder Manuscripten, welche seitdem in der Geschichte unter dem Namen der alexandrinischen Bibliothek berühmt geworden ist. Da Johannes bemerkte, daß Amru, bei Entwerfung eines Verzeichnisses aller werthvollen Gegenstände in der Stadt und der Versiegelung aller Schätze derselben, von den Büchern keine Notiz genommen hatte, so ersuchte er denselben, sie ihm zu schenken. Unglücklicherweise verlieh der gelehrte Eifer des Grammatikers den Büchern in Amru's Augen Wichtigkeit und machte ihn bedenklich, sie ohne Erlaubniß des Kalifen wegzugeben. Er schrieb auf der Stelle an Omar, ließ sich über Johannes' Verdienste aus und wünschte zu wissen, ob er ihm die Bücher geben dürfe. Die Antwort Omar's war lakonisch, aber unheilvoll. „Der Inhalt dieser Bücher," sagte er, „ist entweder in Uebereinstimmung mit dem Koran, oder er ist es nicht. Wenn er es ist, so genügt der Koran ohne sie; wenn er es nicht ist, so sind sie verderblich. Laß' sie also vernichten."

Amru, heißt es, gehorchte dem Befehle pünktlich. Die Bücher und Manuscripte wurden in die fünftausend Bäder der Stadt als Brennmaterial vertheilt; allein sie waren so zahlreich, daß es sechs Monate dauerte, ehe sie verzehrt waren. Dieser von Abulfaradsch berichtete Act der Barbarei wird von Gibbon einigermaßen als zweifelhaft betrachtet, weil er von zweien der ältesten Chronikenschreiber, Elmacin in seiner sarace-

nischen Geschichte und Eutychius in seinen Annalen, von denen der Letztere Patriarch von Alexandria war und die Eroberung dieser Stadt genau beschrieben hat, nicht erwähnt wird. Außerdem ist derselbe mit Amru's Charakter als Dichter und Mensch von höherer Intelligenz unverträglich, und in jüngster Zeit hat sich, wir wissen nicht auf welche Autorität hin, das Gerücht verbreitet, daß viele der auf diese Weise angeblich vernichteten literarischen Schätze sich wirklich noch in Konstantinopel befänden. Ihre Zerstörung wird jedoch von den Geschichtschreibern allgemein geglaubt und tief beklagt. Amru mag als Mann von Genie und Intelligenz den Befehl des Kalifen schmerzlich bedauert haben, während er als gehorsamer Unterthan und treuer Soldat sich für verpflichtet hielt, demselben zu gehorchen.

Die alexandrinische Bibliothek war von Ptolomäus Soter begründet und in einem Gebäude aufgestellt worden, welches den Namen Bruchion führte. In den darauf folgenden Regierungen wurde sie auf 400,000 Bände vermehrt und neue 300,000 Bände in dem unter dem Namen Serapeum bekannten Tempel aufbewahrt. Das Bruchion wurde mit den darin enthaltenen Büchern in dem Kriege des Cäsar verbrannt, das Serapeum aber erhalten. Kleopatra soll die ihr von Marcus Antonius geschenkte, aus 200,000 Bänden bestehende Bibliothek von Pergamus hinzugefügt haben. Sie litt in den darauf folgenden Zeiten wiederholt bei verschiedenen Revolutionen, wurde aber jedesmal in ihrem früheren Glanze wiederhergestellt und mit zahlreichen Ergänzungen vermehrt. Dies war der Zustand derselben bei der Einnahme Alexandria's durch die Moslemin.

Der Fall dieser Stadt entschied das Schicksal Aegyptens und zugleich das des Heraklius. Er litt bereits an der Wassersucht und nahm sich den Verlust seiner syrischen und jetzt den seiner ägyptischen Besitzungen so sehr zu Herzen, daß ein Paroxysmus eintrat, welcher etwa sieben Wochen nach dem Verluste seiner ägyptischen Hauptstadt mit seinem Tode endigte. Sein Sohn Konstantin folgte ihm auf den Thron.

Während Amru mit glücklichem Erfolge seine Eroberungen ausdehnte, trat in ganz Arabien eine so große Theurung und Hungersnoth ein, daß sich der Kalif Omar an ihn um Zufuhr aus den fruchtbaren

Ebenen Aegyptens wenden mußte, worauf Amru einen solchen Zug mit Getreide beladener Kameele abschickte, daß das erste in der Linie, wie es heißt, schon die Stadt Medina erreichte, ehe noch das letzte Aegypten verlassen hatte. Da sich aber diese Transportweise als zu langsam erwies, so legte er auf Befehl des Kalifen einen etwa zwanzig Meilen langen Verbindungscanal vom Nile bis an das rothe Meer an, auf welchem Lebensmittel bis an die arabischen Küsten befördert werden konnten. Dieser Canal war von dem römischen Kaiser Trajan begonnen worden.

Auf solche Weise fuhr der fähige und unermüdliche Amru fort, die Befehle des Kalifen auszuführen und seine Wünsche zu erfüllen. Er regierte das von ihm eroberte Land mit großer Umsicht und Gerechtigkeit, sodaß er sich einen der ruhmvollsten Namen unter dem moslemitischen Feldherrn erwarb.

Wir haben, um der Deutlichkeit willen, die moslemitischen Eroberungen in Aegypten und Syrien in einer zusammenhängenden Erzählung berichtet, ohne uns bei der Betrachtung von Ereignissen aufzuhalten, welche zu gleicher Zeit in anderen Gegenden vorfielen, und wir gehen jetzt wieder um mehrere Jahre zurück und nehmen den Verlauf der Dinge in Persien von jenem Zeitpunkte auf, wo Kaled im dreizehnten Jahre der Hedschra, den Befehlen Abu Beker's gemäß, seine siegreiche Armee an den Ufern des Euphrat verließ, um den Oberbefehl in Syrien zu übernehmen. Die Siege Kaled's waren unbezweifelt zum Theil eine Folge der verworrenen Zustände des persischen Reichs gewesen. Im Laufe einer geringen Anzahl von Jahren war das stolze Scepter der Kosru von einer Hand in die andere übergegangen. Kosru II. mit dem Beinamen Parwis war, nach wiederholten Niederlagen durch Heraklius, im Jahre 628 durch eine Partei seines Adels, an deren Spitze sein Sohn Siroes (oder Schirujah) stand, abgesetzt und von dem Letzteren in einem Gewölbe unter dem Palaste, inmitten der von ihm aufgehäuften Schätze, hingerichtet worden. Um sich den Besitz des Thrones zu sichern, ließ Siroes auf den Vatermord die Niedermetzelung von siebzehn seiner Brüder folgen. Er wurde nicht blos vom Ehrgeiz zu diesen Verbrechen angestachelt; er hatte sich in eine Sultanin im Harem seines Vaters, die unvergleichliche Schirin, verliebt und erklärte ihr, noch vom frischen Blute seines Vaters befleckt,

seine Leidenschaft. Sie bebte schaudernd vor ihm zurück, und gab sich, als er Gewalt brauchen wollte, augenblicklich den Tod, um seinen Umarmungen zu entgehen. Die getäuschte Erwartung seiner Leidenschaft, die Vorwürfe seiner Schwestern wegen der Ermordung ihres Vaters und ihrer Brüder, und seine eignen Gewissensbisse versenkten Siroes in eine düstere Melancholie und verursachten entweder, oder steigerten wenigstens eine Krankheit, an welcher er nach Verlauf von acht Monaten starb.

Sein noch im Kindesalter stehender Sohn Ardischir wurde gegen Ende des Jahres 628 auf den Thron erhoben, aber kurz darauf ermordet und die Regierung von einem persischen Edeln, Namens Scherijar, usurpirt, welcher ebenfalls nach einer sehr kurzen Regierung getödtet wurde. Hierauf wurde Turan-Docht, eine Tochter des Kosru Parwis, gekrönt und herrschte achtzehn Monate hindurch, nach deren Verlauf sie von ihrem Vetter Schah Schenandeh beseitigt wurde. Allein Schenandeh ward seinerseits wieder von den Großen abgesetzt und Arsemi-Docht (dieses Docht oder Dokht, das Diminutiv von dukhter, zeigt den unverheiratheten oder jungfräulichen Stand an) oder Arsemia, wie der Name gewöhnlich gegeben wird, eine andere Tochter von Kosru Parwis, im Jahre 632 der christlichen Zeitrechnung auf den Thron erhoben. Der persische Regierungssitz, welcher oft gewechselt worden war, befand sich zu jener Zeit in der prachtvollen Stadt Madain, oder Madayn, am Tigris, auf der Stelle des alten Ktesiphon.

Arsemia zeichnete sich ebenso sehr durch männliche Talente, wie durch weibliche Schönheit aus; sie war unter der Regierung ihres Vaters Kosru sorgsam unterrichtet worden und hatte während der Reihe von Verschwörungen und Mordthaten, welche in den letzten vier Jahren den Thron umlagert hatten, traurige Erfahrungen gewonnen. Sie entfernte die Verräther, welche die Krone auf ihr Haupt gesetzt hatten, aus ihrem Rathe und unternahm es, das Scepter ohne Hilfe eines Wisirs zu handhaben, fügte aber durch diese Maßregel den mächtigsten Edeln ihres Reiches eine tödtliche Beleidigung zu. Die fortgesetzten Angriffe der Moslemin riefen sie in Kurzem auf, ihren männlichen Geist zu bethätigen.

Der Leser wird sich erinnern, daß das moslemitische Heer am Euphrat bei Kaled's Abgange unter dem Befehle von Mosenna Ibn Haris

geblieben war. Omar ernannte nach seiner Erhebung zum Kalifat Mosenna zum Emir oder Befehlshaber des jüngst von Kaled eroberten, in der Gegend des unteren Euphrat und Tigris gelegenen Landstriches Sewad, welcher einen Theil der persischen Provinz Irak-Arabi bildete. Dies geschah in Uebereinstimmung mit den Wünschen und Absichten Abu Beker's, obgleich Omar kein großes Vertrauen zu den militärischen Talenten Mosenna's gehabt zu haben scheint, da die Fortschritte des Sieges unter dessen Leitung nach Kaled's Weggange ins Stocken gerathen waren.

Er entsandte deshalb Abu Obeida Sakfi, einen der bedeutendsten Schüler des Propheten, an der Spitze von tausend auserwählten Leuten zur Verstärkung des Heeres unter Mosenna und zur Uebernahme der Leitung der kriegerischen Angelegenheiten. (Dieser Abu Obeida ist zuweilen mit dem in Syrien commandirenden Feldherrn gleiches Namens verwechselt worden; allein der Letztere hieß Abu Obeida Ibn Aldschera.) Er wurde von Sabit Ibn Kais, einem Veteranen der Schlacht von Beder, begleitet.

Als die persische Königin von dem Vorrücken der so verstärkten moslemitischen Armee hörte, schickte sie einen talentvollen Heerführer, Rustem Ibn Feruksad, mit 30,000 Mann ab, um sie zurückzutreiben. Rustem machte auf der Grenze von Iran Halt und sandte starke Heeresabtheilungen, unter dem General Dschaban und dem persischen Prinzen Narsi oder Narsis, voraus. Diesen wurde von den Moslemin sehr rauh mitgespielt, sodaß Rustem nöthig fand, mit seiner Hauptmacht zu ihrer Unterstützung herbeizueilen. Er kam zu spät an; sie waren einzeln überwältigt und in die Flucht geschlagen worden, und die ganze Gegend von Sewad befand sich in den Händen der Moslemin.

Hierdurch in noch höherem Grade auf die ihrem Reiche drohende Gefahr aufmerksam gemacht, sendete die Königin Arsemia Rustem eine Verstärkung, unter der Anführung von Behman Dschadu, welcher wegen seiner zottigen, sein Gesicht überschattenden Augenbrauen den Zunamen „der Verschleierte" erhalten hatte. Er brachte dreitausend Mann und dreißig Elephanten mit. So wenig wirklichen Nutzen diese Thiere in der Kriegsführung gewähren, besaßen sie doch in den Augen Solcher, die sie noch nicht gesehen hatten, etwas Furchtbares, und sollten den arabischen Truppen Schrecken einjagen. Einer derselben war der berühmte Elephant

Mahmud, welchen der Aethiopierkönig Abraha in vergangenen Zeiten geritten hatte, als er in Mekka eindrang und die Kaaba stürmte. Er wurde als ein Herold des Sieges betrachtet, weil alle Unternehmungen, bei welchen er verwendet worden war, einen glücklichen Ausgang gefunden hatten.

Mit Behman, dem Finsterschauenden, kam zugleich die heilige Fahne Kaoh an. Dies war ursprünglich die Lederschürze des Hufschmieds Kaoh gewesen, welche er als Panier erhoben hatte, als er das Volk zur Befreiung Persiens von der Tyrannei Sohak's aufrief. Man hatte ihr von Zeit zu Zeit köstliche goldgestickte Seide angesetzt, bis sie zweiundzwanzig Fuß lang und funfzehn Fuß breit geworden war, und sie außerdem mit Edelsteinen von unschätzbarem Werthe ausgeschmückt. Mit dieser Fahne war, nach der Meinung der abergläubischen Perser, das Schicksal des Königreichs verknüpft.

Die moslemitische Streitmacht überstieg, selbst mit Einschluß der von Abu Obeida Sakfi herbeigeführten Verstärkung, nicht die Zahl von neuntausend Mann; die in der Nähe der Ruinen von Babylon gelagerten Perser waren derselben weit überlegen. Der Rath Mosenna's und des Veteranen Sabit ging dahin, in die Wüste zurückzuweichen und sich daselbst zu lagern, bis sie Verstärkungen vom Kalifen erhalten könnten. Abu Obeida hingegen war für ein durchaus entgegengesetztes Verfahren. Er unterschätzte die Tapferkeit der Perser; er hatte Mosenna wegen seines Mangels an Unternehmungsgeist tadeln und Kaled wegen seiner kühnen Heldenthaten in dieser Gegend zum Himmel erheben hören. Er war entschlossen, mit ihm zu wetteifern, den Euphrat zu überschreiten und die Perser in ihrem Lager anzugreifen. Vergebens erhoben Mosenna und Sabit Einwendungen; er ließ eine Schiffbrücke über den Euphrat schlagen und ging selbst nach dem gegenüberliegenden Ufer voraus. Seine Truppen folgten ihm nicht mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit, denn sie fühlten die Unbesonnenheit des Unternehmens. Noch während des Ueberschreitens der Brücke hatten sie empfindlich von einer von Rustem vorausgesendeten Bogenschützenabtheilung zu leiden, und am Ausgange derselben wurden sie von dem Feldherrn selbst mit der Vorhut seiner Reiterei empfangen.

Der Kampf war hitzig. Das Panier des Islam ging der Reihe nach in die Hände von sieben wackeren Kämpen über, welche, einer nach

dem andern, in der Vertheidigung desselben fielen. Die Perser wurden zurückgeschlagen; allein jetzt erschien die Hauptmacht des Heeres mit den dreißig Elephanten. Abu Obeida bot dem Schlachtungewitter, welches er so tollkühn heraufbeschworen hatte, furchtlos die Stirn. Er rief seinen Leuten zu, sich nicht vor den Elephanten zu fürchten, sondern ihre Streiche nach den Rüsseln derselben zu führen. Er selbst zerschnitt mit einem Hiebe seines Scimitars den Rüssel des berühmten weißen Elephanten; allein er glitt hierbei mit dem Fuße aus, stürzte nieder und wurde von dem wüthenden Thiere zertreten.

Die durch seinen Verlust entmuthigten und von der Ueberzahl erdrückten Moslemin bemühten sich, die Brücke wieder zu erreichen. Der Feind hatte in die Boote, auf welche sie errichtet war, Brennstoffe geworfen und sie in Brand gesteckt. Ein Theil der Truppen wurde in das Wasser getrieben und kam darin um; die Hauptmasse zog sich längs des Flusses zurück und wurde im Rücken von Mosenna gedeckt, welcher jetzt die Geschicklichkeit eines tüchtigen Heerführers entwickelte und den Feind in gehöriger Entfernung hielt, bis man in Eile eine leichte Brücke über einen andern Theil des Stromes schlagen konnte. Er war der Letzte, welcher die Brücke überschritt und ließ sie hinter sich abbrechen.

Bei diesem blutigen Treffen waren viertausend Moslemin theils erschlagen worden, theils ertrunken; zweitausend flohen nach Medina und etwa dreitausend blieben bei Mosenna, welcher sich in seinem Lager verschanzte und einen Eilboten mit dem dringenden Gesuche um augenblickliche Hilfe an den Kalifen absendete. Die Ueberreste des Heeres wurden nur durch einen Zwiespalt unter den persischen Befehlshabern, welche, anstatt ihren Sieg zu verfolgen, in die persische Hauptstadt Madayn zurückkehrten, vor völliger Vernichtung bewahrt.

Dies war der schwerste und beinahe der einzige schwere Unglücksschlag, welcher die moslemitische Kühnheit während einer langen Zeit betroffen hatte. Er ereignete sich im Jahre 13 der Hedschra und 634 der christlichen Zeitrechnung, und war für die Araber unter dem Namen der Schlacht von „El Dschisir", oder der Schlacht bei der Brücke, auf lange ein Gegenstand trauriger Erinnerung.

Sobald Mosenna eine mäßige Verstärkung erhalten hatte, rückte er wieder auf arabische Weise ins Feld, indem er die Grenzen Babyloniens umschwärmte und nach verschiedenen Richtungen Detachements entsandte, um den an den Ufern des Euphrat gelegenen Landstrich zu plündern und zu verwüsten. Es war ein Beispiel von dem Wechsel menschlicher Dinge und der Unbeständigkeit irdischer Größe, daß diese stolze Gegend, vor welcher einst die Welt gezittert hatte, in dieser Weise der Plünderung und dem Uebermuthe einer Handvoll räuberischer Araber preisgegeben war.

Um ihren Verheerungen Einhalt zu thun, schickte die Königin Arsemia einen General Namens Mahran mit zwölftausend Mann auserlesener Reiterei ab. Als Mosenna von ihrer Annäherung hörte, zog er seine plündernden Abtheilungen an sich und rüstete sich zur Schlacht. Die beiden Heere stießen in der Nähe von Hirah an der Grenze der Wüste aufeinander. Mosenna, der in der Schlacht an der Brücke der letzte Mann beim Rückzuge gewesen, war jetzt beim Angriff der Vorderste. In der Hitze des Kampfes bahnte er sich fast allein einen Weg in das Herz des persischen Heeres und schlug sich mit Schwierigkeit wieder durch und zu seinen Leuten zurück. Die Perser waren, wie erwähnt, auserlesene Truppen und fochten mit ungewöhnlichem Muthe. Die Moslemin begannen auf einigen Theilen des Schlachtfeldes zu weichen. Mosenna sprengte auf sie zu und warf sich ihnen entgegen; er schalt, drohte und zerraufte sich in seinem verzweifelten Seelenschmerze den Bart; es gelang ihm, sie wieder in das Gefecht zurückzuführen, welches bereits vom Mittag bis Sonnenuntergang gedauert hatte und immer noch unentschieden war. Am Schlusse des Tages stieß Mosenna auf Mahran in der Mitte seiner Garden, und erhielt von der Hand desselben einen gewaltigen Streich, welcher ihm wahrscheinlich verderblich geworden sein würde, wenn ihn nicht seine Rüstung geschützt hätte. Dagegen traf er den persischen Befehlshaber mit seinem Scimitar gerade an dem Vereinigungspunkte des Halses mit der Schulter und streckte ihn todt nieder. Sobald die Perser ihren Führer fallen sahen, ergriffen sie die Flucht und kamen nicht eher zum Stehen, als bis sie Madayn erreicht hatten.

Hierauf unternahmen die Moslemin zunächst einen Plünderungszug nach Bagdad, damals noch einem bloßen Dorfe, wo aber ein bedeutender

Markt gehalten wurde, zu welchem Kaufleute aus verschiedenen Theilen des Osten zusammenströmten. Eine arabische Abtheilung überfiel es zur Zeit des Marktes und führte viele Gefangene und unermeßliche Beute mit sich fort.

Die Nachrichten von der Niederlage Mahran's und der Plünderung des Marktes verbreiteten in der persischen Hauptstadt Bestürzung. Die Edeln und Priester, welche bisher den Muth der Königin gefürchtet hatten, erregten jetzt einen Aufruhr. „Das sind die Früchte davon," sagten sie, „daß wir ein Weib zur Herrscherin haben".

Das Verderben der schönen Arsemia ward durch Privatrache beschleunigt. Feruk-Sad, einer der Mächtigsten ihrer Edeln, und Befehlshaber von Korassan, hatte, von Liebe und Ehrgeiz getrieben, nach ihrer Hand getrachtet. Sie soll sich anfangs, aus Furcht, seine Feindschaft hervorzurufen, den Schein gegeben haben, als ob sie seine Bewerbungen begünstige; später aber verschmähte sie dieselben, worauf er bei Nacht in ihren Palast eindrang und sich in den Besitz ihrer Person zu setzen suchte. Sein Unternehmen schlug fehl, und er selbst wurde augenblicklich auf ihr Geheiß von den königlichen Leibwächtern in schimpflicher Weise getödtet.

Sein Sohn Rustem, welchem er während seiner Abwesenheit die Verwaltung von Korassan übertragen hatte, eilte an der Spitze einer bewaffneten Macht herbei, um seinen Tod zu rächen. Er langte eben an, als die öffentliche Unzufriedenheit ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, drang, ohne Widerstand zu finden, in die Stadt ein, erstürmte den Palast, nahm die junge und schöne Königin gefangen, unterwarf sie erniedrigenden Mishandlungen und ließ sie auf die grausamste Weise hinrichten. Sie war die sechste in der Reihe der usurpirenden Herrscher gewesen und hatte noch nicht ein Jahr regiert.

Ein noch am Leben befindlicher Sohn von Kosru Parwis wurde jetzt aus der Dunkelheit hervorgezogen und auf den blutbefleckten Thron gesetzt, allein schon nach vierzig Tagen, entweder von seinen Höflingen, oder, nach anderen Nachrichten, von einem Sclaven vergiftet.

Nunmehr erhoben die Priester und Edeln einen Jüngling von etwa funfzehn Jahren zu dieser gefährlichen Würde. Er war ein Enkel des Kosru Parwis und hatte, während des jüngstverflossenen Zeitraumes der

Anarchie und des Meuchelmords, verborgen in der Stadt Istakar, dem alten Persepolis, gelebt. Er ist unter dem Namen Jesdedschird **III.** bekannt, obwohl ihn einige Geschichtschreiber nach seiner Familie, statt nach seinem persönlichen Namen, Hermisdas **IV.** nennen. Er besaß gute Naturanlagen, war aber schwach und unentschlossen, und in Folge seiner Jugend und Unerfahrenheit geeignet, ein passives Werkzeug in den Händen der Partei zu werden, welche ihn auf den Thron gesetzt hatte.

Eine der ersten Maßregeln der neuen Regierung bestand darin, ein mächtiges Heer zu sammeln und unter den Befehl desselben Rustem zu stellen, welcher den Tod seines Vaters so nachdrücklich gerächt hatte. Man war entschlossen, das Land durch einen entscheidenden Schlag von den arabischen Räubern zu reinigen.

Omar hob, auf die Nachricht von den Veränderungen und kriegerischen Vorbereitungen in der persischen Hauptstadt, in aller Eile Truppen aus und wollte mit denselben abmarschiren, um den Krieg persönlich in das Herz Persiens zu versetzen. Seine vorsichtigen Rathgeber Osman und Ali konnten ihn nur mit großer Schwierigkeit von diesem Plane abbringen und ihn bewegen, an seiner Stelle Saad Ibn Abu Wakkas abzusenden. Dies war ein eifriger Glaubenssoldat, welcher sich zu rühmen pflegte, daß er der Erste gewesen sei, welcher das Blut der Ungläubigen vergossen habe, und außerdem stolz darauf war, daß ihm der Prophet, auf die Zeit seiner Abwesenheit im ersten heiligen Kriege, die Sorge für sein Haus mit den Worten anvertraut hatte: „Dir o Saad, der Du mir wie Vater und Mutter giltst, vertraue ich meine Familie.“ Ein begünstigter und vertrauter Gefährte des Propheten gewesen zu sein, ward jetzt immer mehr als berechtigter Anspruch auf große Auszeichnung unter den Gläubigen angesehen.

Saad wurde mit dem Oberbefehle der Streitmacht in Persien bekleidet und Mosenna, trotz des Anspruchs auf die höchste Achtung, welchen er durch sein neuerliches gutes Verhalten und seine glänzenden Erfolge erworben hatte, beordert, unter ihm zu dienen.

Saad brach von Medina mit einem Heere von blos sechs- oder siebentausend Mann auf; unter diesen befanden sich jedoch tausend erprobte Soldaten, die dem Propheten auf seinen Feldzügen gefolgt waren, und hundert Veteranen von Beder. Sie wurden übrigens von einigen der

berühmtesten Glaubenshelden angeführt. Während des Marsches zog von allen Seiten junge Mannschaft zum Heere heran, sodaß es zur Zeit seiner Vereinigung mit den Truppen unter Mosenna aus mehr als 30,000 Mann bestand.

Mosenna starb drei Tage nach der Ankunft seines Nachfolgers im Lager; die Ursache und die Art seines Todes finden sich nicht erwähnt. Er hinterließ einen guten Namen und ein Weib von ausgezeichneter Schönheit. Die Wittwe ließ sich leicht dazu bewegen, den Bewerbungen Saad's Gehör zu schenken, der auf diese Weise Mosenna ebensowohl in seiner ehemännischen, wie in seiner militärischen Stellung nachfolgte.

Die persische Streitmacht unter Rustem war bei Kadesia (oder Kadesijah) auf der Grenze von Sawad oder Irak Arabi gelagert und den Moslemin an Zahl weit überlegen. Saad sendete Eilboten mit der dringenden Bitte um Verstärkungen an den Kalifen ab. Er erhielt eine zusagende Antwort, zugleich aber auch die Ermahnung, inzwischen keine Bedenklichkeit zu hegen und niemals die Zahl des Feindes zu berücksichtigen, sondern jederzeit daran zu denken, daß er unter den Augen des Kalifen kämpfe. Dessenungeachtet erhielt er die Anweisung, vor Beginn der Feindseligkeiten eine Gesandtschaft an Jesdedschird abzuordnen und denselben zur Annahme des Glaubens auffordern zu lassen.

Saad übertrug diese Botschaft mehreren seiner verständigsten und ergrautesten Offiziere. Sie begaben sich nach der prachtvollen Stadt Madayn und wurden durch die verschwenderisch ausgeschmückten und mit reichgekleideten Leibwächtern und Dienern angefüllten Hallen und Säle des Palastes der Kosru vor den jungen Monarchen geführt, welchen sie in vollem Schmuck auf einem von silbernen Säulen gestützten und von dem blendenden Glanze eines orientalischen Hofes umgebenen Throne sitzend fanden.

Die äußere Erscheinung der nach einfacher arabischer Weise mit den gestreiften Zeugen von Jemen bekleideten moslemitischen Gesandten, inmitten des prachtvollen Gedränges der mit Juwelen und Stickereien prunkenden Edeln, war nur wenig geeignet, einem jungen und unüberlegten Fürsten, der in Pomp und Luxus auferzogen und Würde, als vom Glanze unzertrennlich, zu betrachten gewohnt war, Ehrerbietung einzu-

flößen. Auch war er ohne Zweifel von seinen schlauen Räthen auf die Unterredung eingeschult worden.

Die Audienz wurde von seiner Seite, durch Vermittelung eines Dolmetschers, mit einer stolzen Frage nach dem Zwecke ihrer Gesandtschaft eröffnet. Hierauf erhob sich einer aus ihrer Zahl, Naman Ibn Muskry, und setzte die göttliche Sendung des Propheten, sowie den von ihm in der Stunde seines Todes ertheilten Befehl, seine Religion mit dem Schwerte zu verbreiten und den Ungläubigen keine andere friedliche Wahl, als Bekehrung oder Tribut zu lassen, auseinander. Er schloß mit der Aufforderung an den König, den Glauben anzunehmen, wo nicht, sich zur Zahlung von Tribut zu verstehen, oder, dafern er Beides verweigern sollte, sich für die Schlacht zu rüsten.

Jesdedschird beherrschte seinen Unwillen und entgegnete in Worten, welche man ihm vermuthlich im Voraus in den Mund gelegt hatte: „Ihr Araber," sagte er, „seid uns bisher durch das Gerücht als Wanderer der Wüste bekannt gewesen, deren Nahrung aus Datteln und zuweilen aus Eidechsen und Schlangen, deren Getränk aus salzigem Wasser und deren Anzug aus grobem Haartuche besteht. Einige von Euch, welche zufällig durch unsere Reiche gewandert sind, haben süßes Wasser, wohlschmeckende Speise und weiche Kleidung gefunden. Diese haben ihren Brüdern in der Wüste die Nachricht davon mitgebracht und nun kommt Ihr in Schwärmen, um uns unserer Güter und selbst unsers Landes zu berauben. Ihr gleicht dem hungernden Fuchse, dem der Hausvater Obdach in seinem Weinberge gewährte, und der zur Vergeltung mit einem Trupp seiner Brüder zurückkehrte, um dessen Trauben zu verschlingen. Nehmt von unserer Großmuth das an, was Eure Bedürfnisse erheischen; beladet Eure Kameele mit Getreide und Datteln und kehrt friedlich in Euer Heimathland zurück; wenn Ihr aber noch länger in Persien verweilen wollt, so hütet Euch vor dem Schicksale des Fuchses, welcher von dem Hausvater erschlagen wurde."

Der älteste der arabischen Gesandten, der Scheik Mukeir Ibn Sarrerah, entgegnete mit ernstem, würdevollem Anstand und unerschütterter Haltung: „O König! Alles, was Du von den Arabern gesagt hast, ist nur zu wahr. Die grüne Eidechse der Wüste ist zuweilen ihre

Nahrung, das salzige Wasser der Quellen ihr Getränk gewesen; ihre Kleider bestanden aus Haartuch und sie vergruben ihre kleinen Töchter, um das Anwachsen ihrer Stämme zu verhindern. Alles dies geschah in den Tagen der Unwissenheit. Sie konnten das Gute nicht vom Bösen unterscheiden. Sie waren schuldig und sie litten. Aber Allah sandte in seiner Gnade seinen Apostel Mohamed und seinen heiligen Koran unter sie. Er machte sie weise und tapfer. Er gebot ihnen, mit den Ungläubigen Krieg zu führen, bis sich Alle zum wahren Glauben bekehrt haben würden. Auf sein Geheiß kommen wir. Wir verlangen von Dir nicht mehr, als das Bekenntniß, daß es keinen Gott giebt als Gott, und daß Mohamed sein Apostel ist, und die Bezahlung der von allen wahren Gläubigen entrichteten und zu Almosen für die Armen und zur Unterhaltung der Familie des Propheten bestimmten, regelmäßigen Steuer des Sekat aus Deinem Einkommen. Wenn Du dies thust, so soll nicht ein einziger Moslem ohne Deine Erlaubniß das persische Reich betreten; wenn Du Dich aber dessen und zugleich auch des von allen Ungläubigen geforderten Tributes weigerst, dann bereite Dich auf die Unterjochung durch das Schwert vor."

Jesdedschird's Mäßigung war zu Ende. „Wenn es nicht eines großen Padischah unwürdig wäre, Gesandte hinrichten zu lassen," sagte er, „so sollte das Schwert die einzige Zunge sein, womit ich Eurer Unverschämtheit antworten würde. Hinweg, Ihr Räuber fremden Landes! nehmt Euch einen Theil des verlangten persischen Bodens mit!" Bei diesen Worten ließ er ihnen Säcke mit Erde auf die Schultern binden, um sie ihren Anführern als Symbole der Gräber zu bringen, welche sie sicher genug bei Kadesia finden würden.

Als die Botschafter den Bezirk der Stadt verlassen hatten, legten sie die Säcke mit Erde auf den Rücken ihrer Kameele und kehrten mit denselben zu Saad Ibn Abu Wakkas zurück, indem sie auf sinnreiche Weise denselben Umstand, womit der persische Monarch einen verächtlichen Hohn beabsichtigt hatte, als eine glückliche Vorbedeutung auslegten. „Erde," sagten sie, „ist das Sinnbild der Herrschaft. So gewiß wir diese Säcke mit Erde überliefern, o Saad, ebenso gewiß wird Allah das Reich Persien in die Hände der wahren Gläubigen überliefern."

Die feindlichen Armeen kamen einander auf der an einem aus dem Euphrat abgeleiteten Canale gelegenen Ebene von Kadesia zu Gesicht. Die ungeheure Masse des persischen Heeres würde allein schon hinreichend gewesen sein, die geringere Zahl der Moslemin zu erdrücken, wenn dasselbe die griechische oder römische Kriegszucht besessen hätte; allein es war nichts als eine verworrene, in Folge seines militärischen Pompes schwerfällige und mit glänzendem Schmuck überladene Menge. Die Araber im Gegentheil waren alte erprobte Wüstenkrieger, leichte und kühne Reiter, in der Handhabung des Bogens und der Lanze geschickt und auf plötzlichen Rückzug und ebenso plötzliche Wiederkehr zum erneuten Angriff eingeübt. Die Kämpen der beiden Armeen, welche einander, Angesichts der in Schlachtordnung aufgestellten Heere, zum Einzelkampfe herausforderten, verrichteten eine Menge von Heldenthaten. Die kostbare, goldverzierte Rüstung der Perser und ihre mit Edelsteinen besetzten Gürtel oder Wehrgehänge machten sie zu reichen Kampfpreisen für ihre moslemitischen Besieger, während die Perser, wenn sie siegreich waren, von den rauh gekleideten Kriegern der Wüste nichts als Ehre und tüchtige Schläge gewannen.

Saad Ibn Abu Wakkas befand sich für einen Heerführer bei einer so wichtigen Angelegenheit in einem unglückseligen Zustande. Er war mit schmerzhaften Beulen an den Lenden behaftet, sodaß er nur mit äußerster Anstrengung auf dem Pferde sitzen konnte. Indeß feuerte er seine Truppen durch seine Gegenwart an und stieß den Tekbir oder Schlachtruf: „Allah Akbar!“ aus.

Die persische Streitmacht kam mit lautem Kampfgeschrei, ihre Elephanten in der Vorhut, heran. Die Pferde der moslemitischen Reiterei scheuten beim Anblicke der letzteren und wurden unlenksam. Eine große Anzahl von Reitern stieg ab, griff die schwerfälligen Thiere mit ihren Schwertern an und trieb sie auf ihr eignes Heer zurück. Gleichwohl war dieser Tag für die Moslemin ein heißer, da ihre Streitmacht ihren Gegnern an Zahl so sehr nachstand und ihr Feldherr außer Stande war, sich an ihre Spitze zu stellen und persönlich am Kampfe Theil zu nehmen. Das Eintreffen einer Verstärkung aus Syrien flößte ihnen aber neuen Muth ein und sie kämpften bis zum Einbruch der Nacht, wo beide Theile vom Gefecht abstanden und sich in ihr Lager zurückzogen.

So endete das Treffen des ersten Tages, welches die Perser die Schlacht von Armas, die Moslemin aber nach der rechtzeitigen Ankunft der Verstärkungen den „Tag der Hilfe“ nannten.

Am folgenden Morgen stellten sich die Heere wieder in Schlachtordnung auf, allein es fand kein allgemeiner Kampf statt. Saad war außer Stande, aufs Pferd zu steigen und seine Truppen ins Treffen zu führen, während die Perser, von den bei den Moslemin eingetroffenen Verstärkungen unterrichtet, nicht geneigt waren, eine Schlacht zu beginnen. Der Tag verstrich unter leichten Scharmützeln und Einzelkämpfen zwischen den ausgezeichnetsten Kriegern beider Heere, welche einander herausforderten, um ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit gegenseitig auf die Probe zu stellen. Diese Zweikämpfe waren natürlich äußerst blutig und kosteten gemeiniglich einem, wo nicht beiden Theilnehmern das Leben.

Saad überschaute das Feld von einem gedeckten Zelte aus, wo er neben seiner schönen jungen Frau bei einem Mahle saß. Ihr Herz schwoll vor Kummer, da sie so viele ritterliche Moslemin in den Staub gestreckt sah; ein Gedanke an den verlorenen, tapfern Gatten durchzuckte ihre Erinnerung und der unvorsichtige Ausruf: „Ach Mosenna Ibn Haris, wo bist Du?“ entfloh ihren Lippen. Saad wurde von diesen Worten, die ihm ein Vorwurf gegen seinen Muth oder seine Thatkraft zu sein schienen, lebhaft gereizt und schlug sie in der Hitze des Augenblicks mit seinem Dolche ins Gesicht. „Morgen,“ murmelte er vor sich hin, „will ich mein Roß besteigen.“

Während der Nacht sandte er insgeheim ein Detachement in der Richtung nach Damascus ab und befahl demselben, sich versteckt zu halten, bis die beiden Heere am folgenden Tage handgemein geworden sein würden, und dann mit wehender Standarte und lautem Pauken- und Trompetenschalle heranzusprengen, als ob es eine dem Schlachtfeld zueilende Verstärkung wäre.

Der Morgen dämmerte herauf, aber immer noch war Saad, zu seinem bittern Verdrusse, außer Stande, auf dem Pferde zu sitzen, und mußte die Leitung der Schlacht einem seiner Generale anvertrauen. Es war ein Tag blutigen und hartnäckigen Kampfes, der, wegen des furchtbaren Zusammenstoßes der feindlichen Heere, unter den Arabern als der „Tag der Erschütterung“ gefeiert wurde.

Das Eintreffen der angeblichen Verstärkung feuerte die Moslemin, welche nichts von der Kriegslist wußten, noch mehr an und entmuthigte den Feind. Rustem drängte seine Elephanten vorwärts, um das arabische Heer zu durchbrechen, allein die Gegner waren mit diesen Thieren vertraut geworden und griffen sie so kräftig an, daß sie sich, wie vorher, gegen ihre eigenen Herren kehrten, und sie bei ihrer schwerfälligen Flucht vom Schlachtfelde zertraten.

Die Schlacht dauerte den ganzen Tag hindurch mit wechselndem Glücke fort und hörte auch mit Einbruch der Nacht nicht auf, denn Rustem ritt unter seinen Truppen umher und drang in sie, bis zum Morgen auszuhalten. Diese Nacht wurde von Einigen die „Nacht des Wahnsinns" genannt. Die Fechtenden führten, bei dem Kampfe auf Leben und Tod, im Dunkeln ihre Streiche aufs Gerathewohl und packten einander oft beim Barte. Andere bezeichneten sie, wegen des Stöhnens der Verwundeten, als die „Nacht des Heulens und Wehklagens."

Selbst beim anbrechenden Morgen hörte die Schlacht noch nicht auf, sondern dauerte bis zum Mittage fort. Ein Wirbelwind von Staub verbarg eine Zeit lang beide Heere vor einander und verursachte auf dem Schlachtfelde einige Verwirrung, unterstützte aber die Moslemin, da er dem Feinde ins Gesicht wehte. Während eines Stillstandes im Kampfe suchte Rustem, vor Hitze und Ermüdung keuchend, und vom Staube halb geblendet, in einem nahe am Wasser aufgeschlagenen und von Kameelen, welche mit Schätzen und prächtigem, kostbarem Lagergeräthe bebeladen waren, umgebenen Zelte Schutz vor der Sonne. Ein Windstoß schleuderte das Zelt ins Wasser. Er warf sich darauf im Schatten eines der Kameele auf die Erde nieder. Hier überraschte ihn plötzlich ein Trupp arabischer Soldaten. Einer derselben, Namens Hellal Ibn Alkameh, durchschnitt in seiner Plünderungsgier die Stricke, welche die Last des Kameeles zusammenhielten. Ein Packet Silberzeug fiel auf Rustem und brach ihm das Rückgrat. In seinem Todeskampfe fiel er oder warf er sich selbst ins Wasser, wurde aber an den Beinen herausgezogen, ihm das Haupt abgeschlagen und auf Hellal's Lanze gesteckt. Die Perser erkannten die blutigen Züge und flohen über Hals und Kopf, indem sie den Siegern ihr Lager mit all seinem reichen Gepäck und Geräth und der

Menge mit Schätzen und kostbaren Kleidern beladener Lastthiere preisgaben. Der Betrag der Beute war unberechenbar.

Auch die heilige Fahne befand sich unter den Siegestrophäen. Dem Soldaten, welcher sie genommen hatte, sollen auf Saad's Befehl dreißigtausend Goldstücke ausgezahlt worden sein. Die Juwelen, womit sie besetzt war, wurden mit zu der übrigen Beute gelegt, um, der Regel gemäß, vertheilt zu werden. Hellal, welcher Saad Rustem's Haupt brachte, erhielt zur Belohnung die Erlaubniß, den Leichnam seines Opfers zu plündern. Noch nie hatte ein arabischer Soldat eine reichere Siegesbeute gewonnen. Rustem's Kleidungsstücke waren reich gestickt, und von den zwei prachtvollen, juwelengeschmückten Gürteln, welche er trug, war der eine tausend Goldstücke und der andere siebzigtausend Dirhems in Silber werth.

In der Schlacht sollen dreißigtausend Perser und mehr als siebentausend Moslemin gefallen sein. Was die Perser am Meisten beklagten, war der Verlust ihres heiligen Paniers, das sie als eine Vorbedeutung für das Schicksal des Reiches betrachteten.

Diese Schlacht fand im Jahre 15 der Hedschra und 636 der christlichen Zeitrechnung statt, und soll unter den Arabern ebenso berühmt sein, wie die von Arbela unter den Griechen.

Da sich hin und wieder in den Reihen der Truppen Klagen über Saad's Nichtbetheiligung am Gefecht hatten vernehmen lassen, so forderte er mehrere Greise in sein Zelt, entkleidete sich und zeigte ihnen die Beulen, an welchen er so schmerzlich litt, worauf keine weiteren Aeußerungen der Unzufriedenheit laut wurden. Hoffentlich machte er ein gleich wirksames Mittel ausfindig, um sich bei seiner schönen, jungen Frau, wegen der an ihr begangenen Mishandlung, zu entschuldigen.

Nach dem denkwürdigen Siege von Kadesia verweilte Saad Ibn Abu Wakkas noch einige Monate lang in der Gegend, um die Unterjochung des eroberten Landes zu vervollständigen, Steuern und Tribut einzusammeln und aller Orten Moscheen zur Verbreitung des Glaubens zu bauen. Um dieselbe Zeit ließ Omar in dem untern Theile von Irak Arabi, an dem großen, durch die Vereinigung des Euphrat und Tigris gebildeten Flusse die Stadt Basra oder Bassora gründen. Diese Stadt sollte die von den Moslemin an der Mündung des Euphrat eroberte Ge-

gend beschützen, Persien vom indischen Handel abschneiden und die Provinz Ahwas (einen Theil Susianas oder Kufistans), deren Fürst oder Satrap Hormusan einen thätigen Antheil an der neulichen Schlacht von Kadesia genommen hatte, im Zaume halten. Die Stadt Bassora ward im vierzehnten Jahre der Hedschra von Orweh Ibn Otbeh gegründet. Eine große Einwohnerzahl aus der dortigen Gegend vereinigte sich bald in ihren Mauern; ihre Bedeutung stieg reißend schnell, und sie ist von jener Zeit an fortwährend ein wichtiger Markt für den indischen Handel geblieben.

Nachdem Saad Ibn Abu Wakkas das ganze Land in der Nachbarschaft von Kadesia zur vollständigen Unterwerfung gebracht hatte, schritt er, auf den Befehl des Kalifen, zur weiteren Eroberung Persiens. Die jüngst erlittenen Niederlagen und der Verlust des Reichspaniers hatten das Herz der Perser mit Verzweiflung erfüllt. Sie sahen den Untergang ihrer Religion und ihres Reiches als nahe bevorstehend an, und leisteten eine Zeit lang den Eroberern kaum den geringsten Widerstand. Die Städte und Festungen ergaben sich beinahe ohne Schwertstreich. Babel wird beiläufig unter den eingenommenen Orten mit aufgezählt, aber das einst allmächtige Babylon war jetzt zu solcher Bedeutungslosigkeit herabgesunken, daß seine Einnahme keines besonderen Ruhmes würdig zu sein schien. Saad überschritt den Tigris und rückte gegen die persische Hauptstadt Madayn vor. Sein Heer hatte, nach dem großen in der Schlacht und dem noch größeren durch Krankheit erlittenen Verluste, beim Aufbruche von Kadesia nicht mehr als 20,000 Mann betragen. Während des Marsches strömten jedoch zahlreiche Schaaren aus den eroberten Städten und anderen Landestheilen zu seinen Fahnen, sodaß sich bei seiner Ankunft in der Nähe von Madayn seine Streitmacht auf 60,000 Mann belief.

In Madayn, wohin sich die Trümmer der besiegten Heere und vertriebenen Besatzungen zurückgezogen hatten, war Ueberfluß an Truppen; aber nicht ein einziger General war fähig oder Willens, den Oberbefehl anzunehmen. Alles schien von Furcht gelähmt zu sein. Der König berief seine Rathgeber zu sich, aber ihr einziger Rath ging dahin, zu fliehen. „Korassan und Kerman sind noch Dein," sagten sie; „wir wollen

abreisen, so lange wir dies in Sicherheit thun können; warum sollen wir hier bleiben, um uns zu Gefangenen machen zu lassen?"

Jesdedschird bedachte sich, diesen feigen Rath anzunehmen, aber mehr aus Schwäche und Unentschlossenheit des Charakters, als aus männlichem Widerstreben; er schwankte und zögerte, so lange noch ein geordneter Rückzug möglich war, bis er sich endlich zu einer schmachvollen Flucht gezwungen sah. Als die Eroberer noch einen Tagemarsch weit von seiner Hauptstadt entfernt waren, befahl er, seine Schätze auf Lastthiere zu packen, und begab sich, mit einem unwürdigen Gefolge von Höflingen, Dienern und Sclaven beider Geschlechter nach Holwan am Fuße des medischen Gebirges. Sein Beispiel fand in der ganzen Stadt Nachahmung. In allen Theilen derselben herrschten Hast und Verwirrung. Glücklich war der, welcher ein Kameel, ein Pferd oder einen Esel besaß, um seine werthvollsten Besitzthümer auf den Rücken desselben laden zu können; diejenigen, welche kein derartiges Beförderungsmittel hatten, nahmen so viel sie konnten auf ihre Schultern; aber bei einer so übereilten und panischen Flucht, wo persönliche Sicherheit das Hauptaugenmerk war, ließ sich wenig retten; der größte Theil der Reichthümer blieb zurück. So wurde das reiche Madayn, das einst berühmte Ktesiphon, welches vormals ein mit Sturmböcken und anderen Kriegsmaschinen versehenes römisches Heer zurückgeschlagen hatte, bei der Annäherung dieser Nomadenkrieger ohne Schwertstreich preisgegeben.

Als Saad die verlassene Stadt betrat, schaute er mit Staunen und Bewunderung auf ihre stattlichen, von Weinbergen und Gärten umgebenen Gebäude, welche die fliehenden Eigenthümer ohne Ausnahme seiner Gnade überlassen hatten. Mit frommem Frohlocken sagte er laut eine Stelle aus dem Koran her, worin auf die von Pharao und seinem Kriegsvolke bei ihrem Auszuge zur Verfolgung der Kinder Israel verlassenen Wohnungen angespielt wird! „Wie viele Gärten und Brunnen und Getreidefelder und schöne Behausungen und andere Quellen der Freude haben sie dahinten gelassen! So haben wir sie derselben beraubt und sie Anderen zum Erbe gegeben. Weder Himmel noch Erde hat um sie geweint. Sie haben kein Mitleid gefunden." (Koran, Kap. XXIV.)

Die verlassene Stadt wurde verheert und ausgeraubt. Man kann sich die Plünderung eines solchen Ortes durch die unwissenden Hor-

den der Wüste vorstellen. Die rohen Araber fanden sich von Schätzen umgeben, welche über ihre Begriffe hinausgingen, von Kunstwerken, deren Werth sie nicht zu würdigen vermochten, und von Luxusartikeln, welche eher ihr Gelächter, als ihre Bewunderung erregten. Als sie die Straßen durchschwärmten, kamen sie auch vor den berühmten, von Kobad Ibn Firuz begonnenen und von seinem Sohne Nuschirwan beendeten Palast der Kosru, welcher aus polirtem Marmor erbaut war und wegen seines leuchtenden Glanzes der weiße Palast genannt wurde. Während sie denselben mit Verwunderung anstaunten, riefen sie sich die Prophezeiung Mohamed's bei der Nachricht, daß der übermüthige Monarch von Persien sein Sendschreiben zerrissen habe, ins Gedächtniß. „Ebenso wird Allah sein Reich in Stücke zerreißen." „Seht da den weißen Palast der Kosru!" riefen die Moslemin einander zu, „das ist die Erfüllung der Weissagung des Apostels Gottes."

Saad betrat das hohe Portal des Palastes mit Gefühlen der Andacht. Er machte vor allen Dingen seinen Selam, warf sich nieder und sprach in den öden Hallen desselben das Bekenntniß des Glaubens aus. Hierauf nahm er dessen Inhalt in Augenschein und schützte ihn vor der Verwüstung des Kriegsvolkes, indem er ihn zu seinem Hauptquartier machte. Er war in allen Theilen mit orientalischem Luxus ausgestattet. Er hatte Kleiderkammern voll prachtvoller Gewänder; in dem Zeughause befanden sich herrlich gearbeitete Waffen jeder Art: ein mit Juwelen von unberechenbarem Werthe geschmücktes Panzerhemd und Schwert für feierliche Gelegenheiten; ein silberner Reiter auf goldenem Rosse und ein goldener Reiter auf silbernem Kameele, welche ebenfalls sämmtlich mit Juwelen besetzt waren.

In den Gewölben waren Schätze von Gold und Silber und Edelsteinen aufgehäuft, und außerdem befanden sich Geldsummen darin, deren ungeheuern Betrag wir nicht zu erwähnen wagen, obwohl derselbe von arabischen Geschichtschreibern angeführt wird.

In einigen Gemächern sah man Gold- und Silbergeschirre, die mit orientalischen Wohlgerüchen angefüllt waren. In den Magazinen waren köstliche Gewürze, duftende Harze und heilsame Arzeneien aufgespeichert. Unter den letzteren fanden sich große Qantitäten von Kampher,

welchen die Araber irrthümlicher Weise für Salz ansahen und unter ihre Speisen mischten.

In einem der Zimmer lag ein seidener Teppich von großem Umfange, dessen sich der König im Winter bedient hatte, und an dem große Kunst und Kosten verschwendet waren. Derselbe stellte einen Garten dar. Die Blätter der Pflanzen waren Smaragden, die Blumen mit Perlen, Juwelen und Edelsteinen in ihren natürlichen Farben gestickt; die Springbrunnen waren aus Diamanten und Saphiren gearbeitet, welche das Funkeln ihrer Gewässer darstellten. Der Werth des Ganzen überstieg alle Berechnung.

Die Pracht der Audienzhalle übertraf die sämmtlicher übrigen Theile des Palastes. Die gewölbte Decke, sagt d'Herbelot, glich einem glänzenden Firmamente mit goldenen Himmelskörpern, welche in der einem jeden einzelnen zukommenden Bewegung erschienen, und in ihrer Gesammtheit die Planeten und die Zeichen des Thierkreises darstellten. Der Thron war von wunderbarer Großartigkeit und wurde von silbernen Säulen getragen. Ueber demselben befand sich die Krone des Kosru Nuschirwan, welche wegen des unermeßlichen Gewichts ihrer Juwelen an einer goldenen Kette aufgehängt, aber so angebracht war, daß sie auf dem Haupte des sitzenden Monarchen zu ruhen schien.

Man erzählt, daß ein Maulesel eingeholt worden sei, auf welchem ein treuer Palastbeamter einige Kronjuwelen, nämlich die Tiara, oder das Diadem Jesdedschird's, nebst seinem Gürtel, seinem Scimitar und seinen Armbändern, zu entführen im Begriffe war.

Saad beauftragte Omar Ibn Muskry mit dem Geschäfte, die sämmtliche Beute zur regelmäßigen Vertheilung zu übernehmen, und man sandte Ausrufer umher, welche die Soldaten aufforderten, ihre Beutestücke bei diesem Officier abzuliefern. Der Betrag war so ungeheuer, daß, nach Absonderung eines Fünftels für den Kalifen, immer noch jeder der sechszigtausend Mann aus dem Ueberreste auf seinen Antheil zwölfhundert Silberdirhems erhielt.

Es waren neunhundert schwer beladene Kameele dazu erforderlich, um das Beutefünftel des Kalifen, worunter sich der Teppich, die Kleidung und die Insignien des Königs befanden, nach Medina zu transportiren. Obgleich die Bewohner dieser Stadt sich während der letzten

Jahre daran gewöhnt hatten, die reiche Beute der Heere zu sehen, so wurden sie doch durch einen so unermeßlichen Schatz in Erstaunen versetzt. Omar befahl, von einem Theile des Ertrages eine Moschee zu bauen. Es fand eine besondere Berathschlagung darüber statt, ob der königliche Teppich im öffentlichen Schatze zur Benutzung für den Kalifen bei feierlichen Gelegenheiten aufgehoben, oder mit der übrigen Beute vertheilt werden solle.

Omar nahm Anstand, mit seiner gewohnten Schnelligkeit darüber zu entscheiden, und stellte die Sache in Ali's Ermessen. „O Fürst der wahren Gläubigen!“ rief der Letztere aus, „wie kann ein Mann von Deiner klaren Einsicht in diesem Punkte einen Zweifel hegen. In der Welt ist Nichts Dein, als was Du auf Wohlthaten verwendest. Was Du trägst, wird sich abtragen; was du issest, wird sich aufzehren; aber Das, was Du auf Wohlthaten verwendest, geht Dir in jene Welt voraus.“

Omar beschloß, daß der Teppich unter die angesehensten Gläubigen vertheilt werden solle. Er zertheilte ihn buchstäblich mit strenger Gerechtigkeit, indem er ihn, ohne Rücksicht auf die Geschicklichkeit und Schönheit der Zeichnung, oder auf seinen Werth als ein ganzes Meisterwerk, zerschnitt. Der Reichthum der Stoffe war so groß, daß allein der Ali zugefallene Theil für achttausend Silberdirhems verkauft wurde.

Diese denkwürdige Einnahme der Hauptstadt Persiens fand im Monat Safer im 16. Jahre der Hedschrah und 637. der christlichen Zeitrechnung, also in demselben Jahre, wie die Einnahme Jerusalems, statt. Das Gerücht von der in den Händen unwissender arabischer Soldaten befindlichen unermeßlichen Beute lockte die Schlauen und Habgierigen aus allen Himmelsgegenden herbei. Alle Welt, heißt es, strömte von Westen nach Jemen und von Aegypten herzu, um die den Persern abgenommenen köstlichen Stoffe zu kaufen; es war, als ob die Geier aus allen Himmelsrichtungen herbeigeflogen kämen, um die Ueberreste eines Schlachtfeldes zu verschlingen.

Saad Ibn Abu Wakkas wünschte Jesdedschird nach Holwan in die Gebirge des alten Mediens, wo er Zuflucht gesucht hatte, zu verfolgen; aber er wurde von dem Kalifen Omar daran verhindert, welcher, aus Besorgniß, daß sich seine erobernden Heerführer in der Hitze und

Aufregung des Sieges über den Bereich seiner Unterstützung hinauswagen möchten, dieselben von Medina aus vorsichtig in Schranken hielt. Er blieb also, auf Omar's Befehl, mit dem Hauptheere in Madayn, und entsandte seinen Bruder Haschem mit 12,000 Mann zur Verfolgung des flüchtigen Monarchen. Haschem fand eine bedeutende persische Streitmacht, die Ueberreste der geschlagenen Heere, in Dschalula, unfern von Holwan, versammelt, wo sie entschlossen war, ihm die Spitze zu bieten. Er belagerte den Ort; allein derselbe war von großer Festigkeit und vertheidigte sich sechs Monate lang, während welcher achtzig stürmende Angriffe stattfanden, mit Tapferkeit und Hartnäckigkeit. Als endlich die Besatzung durch Hunger und unaufhörliche Gefechte zusammengeschmolzen und der Befehlshaber gefallen war, ergab sich die Stadt.

Auf die Nachricht von der Einnahme Dschalulas verließ Jesdedschird die Stadt Holwan, woselbst er Truppen unter einem General Namens Habesch zurückließ, um die Verfolgung des Feindes aufzuhalten. Der Zufluchtsort, welchen er jetzt aufsuchte, war die Stadt Rei oder Rai, das Rhages des Arrian, das Rhega oder Rhageia der griechischen Geographen, eine Stadt von hohem Alterthum, welche zu gleicher Zeit mit Ninive und Ekbatana begründet worden sein soll, und in dem Buche Tobiä erwähnt wird, wo es heißt, daß Tobias von Ninive nach Rhages, einer Stadt in Medien, gereist sei. Sie war in frühern Zeiten ein Lieblingsaufenthalt der parthischen Könige gewesen. Auf seiner Flucht durch das Gebirge wurde der Monarch in einem Sessel oder einer Sänfte zwischen Maulthieren getragen. Er reiste jeden Tag eine Station weit und schlief in seinem Tragsessel. Habesch, den er zurückgelassen hatte, wurde bald geschlagen und folgte ihm auf der Flucht.

Saad schrieb aufs Neue an den Kalifen und bat ihn dringend um Erlaubniß, den persischen König nach seinem Zufluchtsorte im Gebirge verfolgen zu dürfen, ehe er Zeit finden könne, ein neues Heer zu sammeln; allein der vorsichtige Omar setzte sich seinen Wünschen wiederum entgegen. „Du hast dieses Jahr," sagte der Kalif, „Sewaad und Irak eingenommen; denn Holwan liegt auf der äußersten Grenze von Irak. Das ist für jetzt genug. Die Wohlfahrt der wahren Gläubigen ist mehr werth, als Beute." So endete das sechzehnte Jahr der Hedschra.

Da sich das Klima von Madayn als ungesund für die Truppen erwies, und Saad in der Mitte seiner Eroberungen ein befestigtes Lager zu errichten wünschte, so erhielt er von dem Kalifen Befehl, einen günstigen Punkt auf der Westseite des Euphrat aufzusuchen, wo sich gesunde Luft, eine gut bewässerte Ebene und Ueberfluß an Gras für die Kameele befänden; sämmtlich Dinge, welche bei den Arabern in hohem Werthe stehen.

Saad wählte zu diesem Zwecke das Dorf Kufa, welches, moslemitischen Ueberlieferungen zufolge, die Stelle war, wo sich Noah in der Arche eingeschifft hatte. Die Araber behaupten ferner, daß die Schlange an diesen Ort verbannt worden sei, nachdem sie Eva versucht hatte. Daher, sagen sie, rührt die sprichwörtlich gewordene Arglist und Verrätherei der Bewohner von Kufa. Diese Stadt wurde so berühmt, daß der Euphrat eine Zeit lang allgemein Bahar Kufa, oder der Fluß von Kufa genannt wurde. Die ältesten Schriftzüge des arabischen Alphabets werden noch bis auf den heutigen Tag kufische genannt.

Bei der Erbauung von Kufa wurde ein großer Theil der zu den Hauptgebäuden verwendeten Steine, Marmorstücke und Holzmassen aus den Ruinen von Madayn entnommen; denn in Babylonien und dessen Nachbarschaft waren diese Materialien so selten, daß die Häuser gemeiniglich aus an der Sonne gedörrten und mit Erdpech verkitteten Backsteinen errichtet wurden. Man pflegte deshalb zu sagen, daß das Heer auf seinem Rückmarsche alle Häuser von Sewad mitgenommen habe. Saad Ibn Abu Wakkas, welcher Geschmack an dem persischen Glanze gefunden zu haben scheint, führte einen kostspieligen Kiosk zur Sommerresidenz auf und verzierte ihn mit einem großartigen, von dem Palaste der Kosru in Madayn entnommenen Portale. Als Omar davon hörte, wurde er höchlichst ungehalten, da er nichts mehr fürchtete, als daß seine Heerführer in den üppigen Ländern, welche sie eroberten, die gute, alte arabische Sitteneinfalt verlieren könnten. Er fertigte sofort einen zuverlässigen Boten, Mohamed Ibn Muslemah, mit der Vollmacht ab, Saad eine heilsame Zurechtweisung zu geben. Mohamed ließ, nach seiner Ankunft in Kufa, eine große Masse Holz am Thore des Kiosk aufhäufen und in Brand stecken. Als Saad voll Erstaunen über diese Gewaltthätigkeit herbeikam, händigte ihm Mohamed folgenden Brief vom Kalifen ein:

„Man hat mir gesagt, daß Du einen hohen Palast, gleich dem des Kosru, gebaut, und denselben mit einem von dem letzteren entnommenen Thore verziert hast, und daß Du die Absicht hegst, Leibwächter und Kämmerlinge darin aufzustellen, um Gerechtigkeit- und Hilfesuchende fernzuhalten, wie dies der Brauch der Kosru vor Dir gewesen ist. Du bist dadurch von den Wegen des Propheten — welcher gesegnet sei! — abgewichen, und hast Dich auf die Wege der persischen Monarchen verirrt. Wisse, daß die Kosru aus ihrem Palaste in das Grab gestiegen sind, während der Prophet aus seiner niedrigen Wohnung auf Erden zum Himmel emporgehoben worden ist. Ich habe Mohamed Ibn Muslemah gesendet, um Deinen Palast niederzubrennen. In dieser Welt sind zwei Häuser für Dich hinreichend: das eine zu der Wohnung, das andere zur Aufbewahrung des Schatzes der Moslemin."

Saad war zu klug, um den Befehlen des strengen Omar Widerstand zu leisten; er sah daher ohne Murren zu, wie sein stattlicher Kiosk von den Flammen verzehrt wurde. Er bot Mohamed sogar Geschenke, welche dieser jedoch ausschlug und nach Medina zurückkehrte. Saad zog in einen andern Theil der Stadt, wo er eine bescheidene Wohnung für sich selbst und ein Haus für den Schatz baute.

In demselben Jahre, in welchem Kufa gegründet wurde, vermählte sich der Kalif Omar mit Omm Kolsam, einer Tochter Ali's und Fatime's, und Enkelin des Propheten. Dies knüpfte die Bande der Freundschaft und des Vertrauens zwischen ihm und Ali, welcher nebst Osman sein geheimer Rathgeber war und ihn in Medina bei der Leitung der sich rasch anhäufenden Regierungsgeschäfte des moslemitischen Reiches unterstützte, noch enger.

Wie streng und unbedingt auch die Gesetze und Verordnungen Omar's erscheinen mögen, so darf man doch nie vergessen, daß er bei der Geltendmachung derselben rücksichtslos unparteiisch war. Als einer seiner eigenen Söhne berauscht gefunden worden war, erhielt er die für derartige Vergehungen festgesetzte Bastonade von zwanzig Streichen auf die Fußsohlen.

Die Gründung der Stadt Bassora hatte dem Satrapen oder Vicekönig von Ahwas oder Susiana, Hormusan, große Beschwerden und Unruhe verursacht. Seine Provinz lag zwischen Babylonien und Farsistan, und er sah, daß es mit dieser sich neu erhebenden Stadt der Araber dar-

auf abgesehen war, gegen ihn eine Schranke zu errichten. Seine Provinz war eine der reichsten und bedeutendsten Persiens und erzeugte Baumwolle, Reis, Zucker und Weizen. Sie war mit Städten übersäet, welche der Geschichtschreiber Tabari mit einem Sternhaufen verglichen hat. In der Mitte stand die Hauptstadt Susa, eine der Residenzen der persischen Könige, welche in der heiligen Geschichte gefeiert wird und das Grab des Propheten Daniel besitzen soll. Sie war einstmals mit Palästen, Höfen und Thiergärten von mächtigem Umfange geschmückt, obgleich gegenwärtig Alles eine Wüste ist, welche blos vom Gebrüll des Löwen oder dem Bellen der Hyäne wiederhallt.

Hier wetteiferte der Satrap Hormusan mit dem König an Pomp und Luxus. Er war von hochmüthigem Geiste und voll Stolz auf seine Abstammung von Ahnen, welche einst auf dem Throne gesessen hatten. Aus diesem Grunde hatten seine Söhne, als Prinzen von königlichem Geblüt, die Erlaubniß, Kronen von etwas geringerem Umfange als die der Könige zu tragen, und seine Familie wurde mit großer Ehrerbietung betrachtet.

Dieser hochmüthige Satrap hatte sich durch die Tapferkeit der moslemitischen Waffen, welche er bei Kadesia gesehen und erfahren, nicht warnen lassen, sondern rüstete sich, um die wachsende Colonie Bassora zu zermalmen. Die Gründer dieser Stadt riefen den Kalifen um Schutz an, und zu ihrer Unterstützung wurden, sowohl von Medina, als von Saad's Hauptquartier in Kufa aus, Truppen auf den Marsch beordert. Hormusan hatte bald Grund, die von ihm hervorgerufenen Feindseligkeiten zu bereuen. Er wurde in wiederholten Schlachten geschlagen und mußte endlich froh sein, um den Preis seines halben Gebietes und seines Kranzes von Städten, mit Ausnahme von blos vieren, Frieden zu erhalten. Auch dieses Ueberrestes seiner Herrschaft sollte er sich nicht lange erfreuen. Jesdedschird machte von seinem Zufluchtsorte Rei aus Hormusan und dem Satrapen der benachbarten Provinz Farsistan Vorwürfe darüber, daß sie nicht zum Widerstande gegen die Moslemin mitgewirkt hatten. Auf seinen Befehl vereinigten sich ihre Streitkräfte und Hormusan brach den erst jüngst abgeschlossenen Friedensvertrag.

Hormusan's Aufopferung für seinen flüchtigen Gebieter endigte mit seinem Verderben. Der Kalif befahl Truppen von den verschiedenen

moslemitischen Posten zu versammeln und die Eroberung von Ahwas zu vervollständigen. Hormusan machte ihnen sein Gebiet tapfer streitig, wurde aber von einem Platze zum andern getrieben, bis er sich in der Festung Ahwas oder Susa zum letzten Widerstande rüstete; er war bereits sechs Monate eingeschlossen, während welcher Zeit viele Ausfälle und Stürme und von beiden Seiten harte Kämpfe stattgefunden hatten. Endlich wurde Bera Ibn Malek abgesendet, um den Oberbefehl des Belagerungsheeres zu übernehmen. Er war ein besonderer Günstling des Propheten gewesen, und an seine Person knüpfte sich ein abergläubisches Gefühl. Er gab zu allen Zeiten Gleichgiltigkeit gegen Leben und Tod kund, drängte sich stets nach dem Orte der Gefahr, und jedes kriegerische Unternehmen, wobei er diente, war von glücklichem Ausgange.

Als er den Befehl übernahm, versammelten sich die Truppen um ihn: „O Bera! schwöre diese Ungläubigen zu überwinden und der Höchste wird uns begünstigen.“

Bera schwor, daß der Platz genommen und die Ungläubigen in die Flucht geschlagen werden, er selbst aber als Märtyrer fallen würde.

Sogleich beim ersten Sturme wurde er durch einen von Hormusan abgeschossenen Pfeil getödtet. Das Heer nahm dies als eine gute Vorbedeutung auf. „Die eine Hälfte seines Schwurs ist erfüllt!“ sagten die Soldaten, „und die andere wird ebenfalls erfüllt werden.“

Kurz darauf kam ein persischer Verräther zu Abu Schebrah, welcher Bera im Befehle des moslemitischen Heeres nachgefolgt war, und entdeckte ihm einen geheimen Eingang durch einen Canal unter dem Schlosse, durch welchen dasselbe mit Wasser versehen wurde. Gegen hundert Moslemin drangen bei Nacht durch denselben ein, öffneten die äußeren Thore und ließen das Heer in die Schloßhöfe. Hormusan hatte sich jedoch in einen festen Thurm oder eine Warte zurückgezogen, von deren Zinnen er mit dem moslemitischen Befehlshaber Unterhandlungen pflog. „Ich habe tausend geschickte Bogenschützen bei mir,“ sagte er, „welche niemals ihr Ziel verfehlen. Durch jeden Pfeil, welchen sie abschießen, wirst Du einen Mann verlieren. Vermeide dieses nutzlose Blutvergießen, gewähre mir einen ehrenvollen Abzug, und gieb mir ein sicheres Geleit zu dem Kalifen, welcher nach Gutdünken über mich verfügen mag.“

Dies wurde bewilligt. Hormusan wurde mit Achtung behandelt, als er aus seiner Festung kam, und unter einer Bedeckung nach Medina geschickt. Er behauptete fortwährend die Haltung eines Mannes, welcher nicht als Gefangener fortgeführt, sondern von einer Ehrenwache begleitet wird. Als er sich der Stadt näherte, machte er Halt, kleidete sich in einen prachtvollen Anzug, schmückte sich mit seinem juwelenbesetzten Gürtel, setzte seine königliche Krone aufs Haupt und durchschritt in diesem Aufzuge das Thor. Die Einwohner starrten einen so ungewohnten Kleiderluxus voll Erstaunen an.

Omar war nicht in seiner Behausung; er war in die Moschee gegangen. Hormusan wurde dorthin geführt. Als man sich dem heiligen Gebäude näherte, sah man den Mantel des Kalifen an der Wand hängen, während er selbst in geflickten Kleidern, mit dem Stabe unter dem Haupte, dalag und schlief. Die Officiere der Bedeckung setzten sich in einer achtungsvollen Entfernung nieder, um sein Erwachen zu erwarten. „Dies," flüsterten sie Hormusan zu, „ist der Fürst der wahren Gläubigen."

„Dies ist der arabische König!" sagte der erstaunte Satrap; „und ist dies seine gewöhnliche Kleidung?" „Ja." „Und schläft er so ohne Wachen?" „Ja; er kommt und geht allein, und er legt sich nieder und schläft, wo er Lust hat." „Und kann er ohne Beamte, Boten und Diener die Gerechtigkeit verwalten und die Staatsgeschäfte leiten?" „Gewiß," war die Antwort. „Dies," rief Hermusan endlich aus, „ist das Gebahren eines Propheten, aber nicht eines Königs." „Er ist kein Prophet," war die Antwort, „aber er handelt wie ein solcher."

Der Kalif erkannte beim Erwachen die Officiere der Bedeckung. „Was für Neuigkeiten bringt Ihr?" fragte er. „Aber wer ist das in jenem wunderlichen Aufputze?" fuhr er fort und rieb sich die Augen, als seine Blicke auf die gestickten Kleider und die juwelenbesetzte Krone des Satrapen fielen. „Dies ist Hormusan, der König von Ahwas." „Nehmt den Ungläubigen von diesem Orte hinweg," rief er, den Kopf abwendend. „Entkleidet ihn seines Reichthums und zieht ihm den Reichthum des Islam an."

Hormusan ward demzufolge abgeführt und kurz darauf in einem einfachen Anzuge von gestreiftem Zeuge aus Jemen wieder vor den Kalifen gebracht.

Die moslemitischen Schriftsteller berichten verschiedene Kunstgriffe, durch welche Hormusan den Tod abzuwenden gesucht haben soll, womit er bedroht war, weil er Bera Ibn Maleck getödtet hatte. Er verlangte Wasser, um seinen Durst zu löschen. Man brachte ihm ein Geschirr mit Wasser. Er stellte sich jetzt, als befürchte er eine augenblickliche Hinrichtung und fragte: „Wirst Du mich noch solange leben lassen, bis ich dies getrunken habe?“ Als der Kalif bejahte, warf er das Geschirr auf den Boden. „Nunmehr,“ sagte er, „kannst Du mich nicht hinrichten lassen, denn ich kann das Wasser nicht mehr trinken.“

Allein der geradsinnige Omar ließ sich nicht durch eine Spitzfindigkeit fangen. „Deine Schlauheit wird Dir nichts helfen,“ sagte er; „Nichts kann Dich retten, als die Annahme des Islam.“ Der hochmüthige Hormusan mußte sich fügen. Er legte auf gebührende Weise sein Glaubensbekenntniß ab und wurde sofort in die Reihen der wahren Gläubigen aufgenommen.

Er nahm von da an seinen Wohnsitz in Medina, empfing vom Kalifen reiche Geschenke und ertheilte ihm in der Folge bei der weiteren Fortsetzung des Krieges mit Persien viel nützliche Auskunft und zweckmäßige Rathschläge. Die Eroberung von Ahwas wurde im neunzehnten Jahre der Hedschra vollendet.

Omar hatte, wie wir gesehen haben, ein eifersüchtiges und wachsames Auge auf seine entfernten Heerführer; namentlich wurde er fortwährend von der Furcht beunruhigt, daß sie in den reichen und üppigen Ländern, welche sie überzogen, verderbt werden und jene arabische Einfachheit verlieren könnten, welche er als unschätzbar an sich selbst und als durchaus wesentlich für den Erfolg der Sache des Islam betrachtete. Trotz der strengen Zurechtweisung, welche er Saad Ibn Abu Wakkas durch die Niederbrennung seines Palastes in Kufa ertheilt hatte, gelangten neue Klagen an ihn, daß der General den Pomp eines Kalifen zur Schau trage, daß er ungerecht und tyrannisch, unredlich bei Vertheilung der Beute und saumselig in der Leitung der Kriegsgeschäfte sei. Diese Anklagen erwiesen sich zum größten Theile als grundlos, aber sie hatten zur Folge, daß Saad bis zum Austrag der Untersuchung darüber von seiner Befehlshaberstelle suspendirt wurde.

Als Jesdedschird von Rei die Nachricht erhielt, daß der moslemitische Feldherr, welcher bei Kadesia gesiegt, Rustem erschlagen, Madayn eingenommen und ihn selbst in die Gebirge getrieben hatte, des Oberbefehls entsetzt sei, faßte er neue Hoffnung, und schrieb nach allen noch uneroberten Provinzen Briefe, worin er die Einwohner aufrief, die Waffen zu ergreifen und alle ihre Kräfte zur Rettung des Reiches anzustrengen. Zum Versammlungsplatze der Truppen wurde Nehawend bestimmt. Dies war ein Ort von hohem Alter, der Sage nach von Noah begründet und nach ihm benannt, und etwa funfzehn Stunden von Hamadan, dem alten Ekbatana, entfernt. Die Anzahl der Truppen, welche sich hier versammelten, belief sich auf 150,000 Mann.

Omar berief seine Räthe in die Moschee von Medina und theilte ihnen die eben empfangene Kunde von diesen ungeheuern Rüstungen mit. „Dies," sagte er, „ist vermuthlich die letzte große Kraftanstrengung der Perser; wenn wir sie jetzt schlagen, so werden sie nie wieder im Stande sein, sich zu sammeln." Er gab aus diesem Grunde seine Geneigtheit zur persönlichen Uebernahme des Oberbefehls zu erkennen. Hiergegen wurden indeß verschiedene Einwendungen laut: „Ziehe Truppen aus verschiedenen Theilen des Reiches zusammen," sagte Osman; „bleibe Du selbst aber entweder in Medina, oder in Kufa, oder in Holwan, um erforderlichen Falls Verstärkungen nachzusenden, oder einen Vereinigungspunkt für die Moslemin zu bilden, wenn sie geschlagen werden sollten; Andere gaben hiervon abweichende Rathschläge. Zuletzt stellte man die Entscheidung der Frage in das Ermessen von Abbas Ibn Abd al Motalleb, welcher für eines der weisesten Häupter im Rathe des Stammes Koreisch galt. Seine Ansicht ging dahin, daß der Kalif in Medina bleiben und den Oberbefehl während des Feldzugs dem Numan Ibn Mukry ertheilen möge, welcher sich bereits in Ahwas befand, woselbst er fortwährend gewesen war, seit ihn Saad aus Irak dahin entsandt hatte. Es macht einen seltsamen Eindruck, wenn man das Schicksal der einst mächtigen und stolzen Reiche des Ostens: Syriens, Chaldäas, Babyloniens und der nordischen und persischen Gebiete auf diese Weise von einer Handvoll grauköpfiger Araber, welche vor nur wenigen Jahren noch heimatlose Flüchtlinge gewesen waren, in der Moschee von Medina erörtern und entscheiden sieht.

Nunmehr wurden Befehle an Numan abgesendet, nach Nehawend zu marschiren, und in Kurzem trafen Verstärkungen aus Medina, Bassora und Kufa bei ihm ein. Die solchergestalt unter ihm vereinigte Streitmacht war eine nur mäßige, aber sie bestand aus Leuten, welche durch unaufhörliche Kriegführung abgehärtet und geübt, durch wiederholte Siege kühn und zuversichtlich geworden waren, und von geschickten Officieren angeführt wurden. Später stießen noch zehntausend Mann aus Sewad, Holwan und anderen Orten zu ihm, worunter viele Tributpflichtige.

Das jetzt bei Nehawend versammelte persische Heer wurde von Firusan befehligt, der zwar alt und gebrechlich, aber voll Einsicht und Muth und der einzige noch übrige General war, welchen man der Leitung einer solchen Streitmacht gewachsen glaubte, nachdem die besten Feldherren in der Schlacht gefallen waren. Da der Veteran den Ungestüm des arabischen Angriffes und die Ueberlegenheit des Feindes im offenen Felde kannte, so hatte er eine starke Stellung eingenommen, sein Lager befestigt und um dasselbe einen tiefen, mit Wasser gefüllten Graben gezogen. Hier entschloß er sich, die Geduld der Moslemin zu ermüden und den günstigen Zeitpunkt zu einem entscheidenden Schlage abzuwarten.

Numan entwickelte seine Streitkräfte vor dem persischen Lager und bot dem Feinde zu wiederholten Malen eine Schlacht an, aber der vorsichtige Veteran ließ sich nicht aus seinen Verschanzungen hervorlocken. Zwei Monate verstrichen ohne allen Kampf und die moslemitischen Truppen begannen, wie Firusan vorausgesehen hatte, misvergnügt zu werden und über ihren Anführer zu murren.

Jetzt nahm Numan zu einer Kriegslist seine Zuflucht, um den Feind herauszulocken. Er brach sein Lager ab und trat mit Zurücklassung vieler Gegenstände von geringfügigem Werthe einen hastigen Rückzug an. Die List gelang. Die Perser rückten, wenn auch vorsichtig, zur Verfolgung heraus. Numan setzte seinen verstellten Rückzug noch einen zweiten Tag fort, wobei ihm der Feind fortwährend folgte. Als er denselben eine hinreichende Strecke von seinem befestigten Lager hinweggelockt hatte, nahm er mit Anbruch der Nacht eine Stellung ein. „Macht Euch morgen zur Schlacht bereit, bevor sich der Himmel röthet," sagte er zu seinen Truppen. „Ich bin mit dem Propheten in vielen Kämpfen gewesen und er hat die Schlacht jederzeit nach dem Freitagsgebete begonnen."

Als die Truppen am Tage darauf in Schlachtordnung standen, verrichtete er vor ihnen folgendes Gebet: „O Allah! stehe heute der Sache des Islam bei, verleihe uns Sieg über die Ungläubigen und gewähre mir die Glorie des Märtyrerthumes." Sodann wendete er sich zu den Officieren, sprach die Ahnung aus, daß er in der Schlacht fallen würde, und machte Denjenigen namhaft, welcher in diesem Falle den Oberbefehl übernehmen sollte.

Er bestimmte jetzt das Signal zur Schlacht. „Dreimal," sagte er, „will ich den Tekbir ausstoßen und dabei jedesmal meine Fahne schwenken. Beim dritten Male möge Jeder vorwärts stürmen wie ich selbst." Er gab das Signal: Allah Akbar! Allah Akbar! Allah Akbar! Beim dritten Schwenken der Fahne wurde der Tekbir von dem Heere wiederholt und die Luft von dem allgemeinen Schlachtrufe: Allah Akbar! erfüllt.

Der Zusammenstoß der Heere war furchtbar; sie waren bald in eine Staubwolke gehüllt, in welcher der Schall der Scimitars und Streitäxte die Todesarbeit, welche vor sich ging, verkündete, während der Streitruf: Allah Akbar! mit dem Wuthgeschrei und den Verwünschungen der Perser und mit dem unheimlichen Gestöhne der Verwundeten gemischt, fortdauerte. Nach einer Stunde waren die Perser vollständig in die Flucht geschlagen. „O Herr," rief Numan in frommem Entzücken aus, „Du hast mein Gebet um Sieg erhört; möchtest Du das um das Märtyrerthum gleichfalls erfüllen."

Er drang mit seiner Fahne in Verfolgung des Feindes vorwärts; allein in demselben Augenblicke brachte ihm ein parthischer Pfeil aus den fliehenden Reihen den ersehnten Tod. Sein Leichnam wurde mit bedecktem Gesichte seinem Bruder überbracht und seine Fahne an Hadifeh, welchen er zu seinem Nachfolger im Oberbefehl ernannt hatte, übergeben.

Die Perser wurden unter einem blutigen Gemetzel verfolgt. Firusan floh auf Hamadan zu, wurde aber um Mitternacht eingeholt, als er einen steilen Hügel zu ersteigen im Begriff war, und dabei durch einen Zug mit den überflüssigen Luxusgegenständen eines persischen Lagers beladener Maulesel und Kameele aufgehalten wurde. Er wurde mit mehreren Tausenden seiner Soldaten und Troßknechte niedergehauen. Die Beute war unermeßlich. Vierzig Maulesel fand man mit Honig beladen, was die Araber zu der höhnischen Aeußerung veranlaßte,

daß Firusan's Armee an ihrem eignen Honig kleben geblieben sei, bis die wahren Gläubigen sie eingeholt hätten. Die ganze Anzahl der in dieser Schlacht, welche das Schicksal des Reiches besiegelte, erschlagenen Perser soll sich auf 100,000 belaufen haben. Sie fand im einundzwanzigsten Jahre der Hedschra und 641 der christlichen Zeitrechnung statt, und wurde von den Moslemin als der „Sieg der Siege" gefeiert.

An einem der nächsten Tage nach der Schlacht kam ein Mann auf einem Esel in Hadifeh's Lager geritten. Er hatte in den Tempeln der Feueranbeter gedient und war in großer Bestürzung, da er von den fanatischen Moslemin geopfert zu werden fürchtete. „Schone mein Leben," sagte er zu Hadifeh, „sowie das Leben einer andern Person, die ich bezeichnen werde, und ich will einen Schatz in Deine Hände liefern, welchen mir Jesdedschird auf seiner Flucht nach Rei anvertraut hat." Als man seine Bedingungen bewilligt hatte, brachte er ein versiegeltes Kästchen zum Vorschein. Hadifeh erbrach das Siegel und fand dasselbe mit Rubinen, Edelsteinen von verschiedenen Farben und Juwelen von großem Werthe angefüllt. Der Anblick dieses in seinen Augen unberechenbaren Reichthums setzte ihn in Erstaunen. „Diese Juwelen," sagte er, „sind nicht in der Schlacht oder mit dem Schwerte genommen worden; wir haben deshalb kein Recht auf einen Antheil an denselben." Er schickte daher das Kästchen mit Zustimmung seiner Officiere an den Kalifen, damit es dieser entweder selbst behalten, oder nach seinem eigenen Ermessen unter die wahren Gläubigen vertheilen möge. Der Officier, welcher das Fünftel der Beute nach Medina brachte, übergab das Kästchen und erzählte Omar die Geschichte desselben. Der Kalif, der in Luxusgegenständen nur geringe Erfahrung besaß und dieselben höchlichst verachtete, betrachtete die kaiserlichen Juwelen mit unwissenden oder geringschätzigen Blicken und weigerte sich, sie anzunehmen. „Du verstehst nichts von diesen Dingen," sagte er, „und ich ebenso wenig; aber sie gehören von Rechtswegen Denen, welche die Ungläubigen erschlagen haben und Keinem sonst." Er befahl deshalb dem Officier sofort abzureisen und das Kästchen wieder an Hadifeh zu überbringen. Die Juwelen wurden von Letzterem an die dem Lager folgenden Kaufleute veräußert, und als der Ertrag unter die Truppen vertheilt wurde, empfing jeder Reiter viertausend Goldstücke auf seinen Antheil.

Ganz anders war das Benehmen des Kalifen, als er den Brief mit der Nachricht von dem Siege bei Nehawend empfing. Seine erste Frage galt seinem alten Glaubensgefährten Numan. „Möge Gott Dir und ihm Gnade verleihen," war die Antwort; „er ist ein Märtyrer geworden." Omar soll geweint haben. Hierauf erkundigte er sich nach den übrigen Märtyrern. Man nannte ihm Mehrere, die ihm bekannt waren, aber Viele, die er nicht kannte. „Wenn ich sie nicht kenne, so kennt sie Gott!" sagte er andächtig, eine Stelle aus dem Koran anführend.

Die persischen Truppen, welche die entscheidende Niederlage Firusan's überlebt hatten, sammelten ihre gebrochenen Streitkräfte unweit der Stadt Hamadan, wurden aber von einem gegen sie entsandten Detachement Hadifeh's, welcher sein Hauptquartier in Nehawend aufgeschlagen hatte, bald auf's Neue in die Flucht getrieben. Darauf suchten sie in Hamadan Zuflucht und verschanzten sich in der starken Festung oder Citadelle dieser Stadt.

Hamadan war rücksichtlich seiner Pracht die zweite Stadt Persiens und auf der Stelle von Ekbatana, der alten Hauptstadt der Meder, erbaut. Unter seinen Einwohnern befanden sich mehr Juden, als in irgend einer andern Stadt Persiens, und es rühmte sich, die Gräber Esther's und Mardochai's zu besitzen. Es lag auf einer steilen Anhöhe, an deren Seiten es sich in eine fruchtbare, von großen, dem hohen Orontes, dem heutigen Elwangebirge, entströmenden Flüssen bewässerte Ebene hinabsenkte. Der Ort stand unter dem Befehle von Habesch, demselben Generale, welcher nach Jesdedschird's Flucht aus Holwan vertrieben worden war. Habesch suchte eine Unterredung mit Hadifeh in dessen Lager bei Nehawend nach, und schloß einen Friedensvertrag mit ihm ab; aber er meinte es damit nicht ehrlich, sondern wollte nur Zeit gewinnen. Nach seiner Rückkehr nach Hamadan verwandelte er die ganze Stadt in eine Festung und zog eine starke Besatzung zusammen, welche aus der benachbarten Provinz Aserbidschan verstärkt wurde.

Auf die Nachricht von dieser Treulosigkeit des Befehlshabers von Hamadan sandte der Kalif Omar eine starke Streitmacht, unter der Anführung eines geschickten Officiers, Namens Nuhaim Ibn Mukrin, gegen den Ort ab. Habesch besaß mehr Muth, als Vorsicht. Im Vertrauen auf die große Truppenzahl, welche er versammelt hatte, fiel er aus, statt

innerhalb seiner stark befestigten Stadt zu bleiben und stellte sich den Moslemin im offenen Felde gegenüber. Die Schlacht dauerte drei Tage und wurde hartnäckiger ausgefochten, als selbst die von Nehawend, endigte aber damit, daß die Moslemin triumphirende Herren der einst furchtbaren Hauptstadt Mediens wurden.

Nunmehr marschirte Nuhaim gegen Rei, welches vor Kurzem noch Jesdedschird's Zufluchtsort gewesen war. Dieser Fürst hatte es jedoch beim Herannahen der Gefahr verlassen und den Oberbefehl einem Edeln, Namens Seijawesch Ibn Barham, anvertraut. Hierher hatten die persischen Großen Truppen aus den noch uneroberten Provinzen gesandt, denn Seijawesch hatte sich edelmüthig erboten, ihnen zum Schilde zu dienen, und in ihrer Vertheidigung zu siegen, oder zu fallen. Sein Patriotismus war nutzlos. Verrath und Bestechung waren unter den Persern zu häufig. Zein, ein in Rei wohnhafter mächtiger Edler und Todfeind von Seijawesch, versprach, zweitausend Moslemin zu dem einen Stadtthore hereinzulassen, während der tapfere Befehlshaber durch ein anderes einen Ausfall machte. Eine Scene von Tumult und Blutvergießen fand in den Straßen statt, wo zwischen den beiden Armeen ein Kampf auf Leben und Tod entbrannte. Der Patriot Seijawesch wurde mit einem großen Theile seiner Truppen erschlagen, die Stadt erobert und verheert, ihre Citadelle geschleift, und der Verräther Zein für seinen Verrath mit dem Oberbefehl über den verwüsteten Ort belohnt.

Hierauf entsandte Nuhaim nach verschiedenen Richtungen Truppen gegen Kumisch, Demeghan, Dschurgan (das alte Hyrkanien) und Tabaristan. Sie stießen nur noch auf schwachen Widerstand. Der Muth der Nation war gebrochen; selbst mit der Religion des Volkes war es beinahe zu Ende. „Unsere persische Religion ist veraltet," sagte Ferkham, ein weiser Krieger, zu einer Versammlung von Befehlshabern, welche ihn um Rath fragte. „Diese neue Religion wirft Alles vor sich zu Boden. Mein Rath geht dahin, Frieden zu schließen und Tribut zu zahlen." Sein Rath wurde befolgt; ganz Tabaristan verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribute von 500,000 Dirhems, unter der Bedingung, daß die Moslemin in dieser Gegend keine Truppen ausheben sollten.

Zunächst ward nun Aserbidschan überzogen, dasselbe Land, welches Hamadan Hilfstruppen gesandt hatte. Diese Provinz lag nördlich von

Rei und Hamadan, und erstreckte sich bis zu den Felsengebirgen des Kaukasus. Sie war die Schutzwehr der Magier oder Feueranbeter, wo sie ihre Tempel hatten und ihr ewiges Feuer unterhielten. Daher der Name dieses Landes; denn Aser bedeutet Feuer. Die Großen des Landes suchten vergebens Widerstand zu leisten; ihre Heere wurden geschlagen, die Altäre der Feueranbeter umgestürzt, ihre Tempel zerstört und Aserbidschan gewonnen.

Die Waffen des Islam waren nunmehr bis unmittelbar an die Engpässe des Kaukasus vorgedrungen; diese Gebirge waren noch zu unterwerfen. Ihre Felskämme trennten Aserbidschan gegen Osten von Hasis und den Gestaden des kaspischen Meeres, und gegen Norden von den ungeheuren sarmatischen Gefilden. Die Pässe durch diese Gebirge waren schon in alter Zeit durch Festungen, Mauern und eiserne Thore verschlossen worden, um die Einbrüche aus dem schattenhaften Lande des Gog und Magog, dem Schrecken des Alterthums, abzuwehren; denn durch diese Pässe hatten sich die barbarischen Horden des Nordens, „ein mächtiges, auf Rossen reitendes Heer", ergossen, welche in Zelten lebten, das in die Erde gepflanzte, nackte Schwert anbeteten, und die Streitrosse mit den Kopfhäuten ihrer in der Schlacht erschlagenen Feinde schmückten.

Manche nehmen die Worte Gog und Magog in einem allegorischen Sinne, und verstehen darunter die Fürsten des Heidenthums, die Feinde der Frommen und der Kirche.

Nach dem Propheten Hesekiel war Gog der König von Magog. Magog bedeutet also das Volk und Gog den König des Landes. Es sind Namen, welche undeutlich und furchtbar in den düstern Drohungen des Propheten emportauchen, und in den alten Zeiten geheimnißvollen Schrecken über die ganze östliche Welt verbreiteten.

„Die Araber," sagt Lane, „nennen Gog und Magog Jadschudsch und Madschudsch, und erklären sie für zwei Nationen oder Stämme, welche von Noah's Sohne Japhet abstammen; nach Anderen ist Gog ein Stamm der Türken und Magog das Volk von Gilan, die Geli und Gelä des Ptolemäus und Strabo. Sie fielen im Frühlinge in die benachbarten Länder ein und führten alle Früchte der Erde mit sich fort." — Sale's Koran, Note zu Kap. 18.

Nach dem moslemitischen Glauben wird der große Einfall von Gog und Magog eines der Anzeichen der letzten Tage sein, welche der Auferstehung von den Todten und dem jüngsten Gericht vorhergehen. Sie werden in einem mächtigen Heere von Norden kommen und das Land wie eine Wolke bedecken, sodaß ihre Schilder und Bogen, Pfeile und Köcher und die Schäfte ihrer Speere nach ihrer Besiegung den Gläubigen Brennstoff auf sieben Jahre liefern sollen. — Dies ist offenbar dem Propheten Hesekiel entlehnt, mit welchem Mohamed durch seine jüdischen Lehrer bekannt worden war.

Im Koran wird einer Mauer gedacht, welche zum Schutz gegen diese furchtbaren Völker des Nordens von Dhu'lkarneim oder dem Zweihörnigen gebaut worden sei, unter welchem Einige Alexander den Großen, Andere einen persischen König des ersten Stammes und Zeitgenossen Abraham's verstehen.

„Und sie sagten: O Dhu'lkarneim, wahrlich Gog und Magog verwüsten das Land .... Er antwortete: Ich will eine starke Mauer zwischen Euch und ihnen aufführen. Bringt mir Eisen in großen Stücken, bis es den Raum zwischen den beiden Abhängen dieser Berge ausfüllt. Und er sagte zu den Werkleuten: Setzt Eure Blasebälge in Bewegung, bis das Eisen rothglühend wird und bringt mir geschmolzenes Erz, damit ich es darüber gieße. Als nun diese Mauer vollendet war, so konnten sie Gog und Magog weder erklettern noch durchgraben." Sales Koran, Kap. 18.

Der Czar Peter der Große sah auf seinem Feldzuge gegen die Perser, in der Nähe der Stadt Derbend, welche damals belagert wurde, die Ruinen einer Mauer, die sich über Höhen und Thäler längs des Kaukasus hinzog und angeblich vom Pontus Euxinus bis zum kaspischen Meere erstreckte. Sie war in Zwischenräumen mit Thürmen oder Castellen versehen, achtzehn russische Ellen hoch und aus ohne Mörtel übereinandergelegten Steinen gebaut, von denen manche drei Ellen lang und sehr breit waren. Die Farbe dieser Steine, sowie die in jener Gegend verbreiteten Ueberlieferungen bewiesen, daß sie von hohem Alter war. Die Araber und Perser sagten, daß sie gegen die Einfälle von Gog und Magog erbaut worden sei. — Siehe Sir William Ouley's Reisen im Orient.

Die Detachements der Moslemin drangen unter verschiedenen Anführern in die Engpässe dieser Gegend ein, und machten sich zu Herren der Derbends oder Gebirgsschutzwehren. Eine der bedeutendsten, welche den größten Kampf kostete, war eine Stadt oder Festung, welche von den Persern Der-bend, von den Türken Demir-Capi oder das Eisenthor, und von den Arabern Bab-el-abwab (das Thor der Thore) genannt wird. Sie beschützt einen Paß zwischen einem Vorgebirge des Kaukasus und dem kaspischen Meere. Noch jetzt verknüpft sich bei den Moslemin eine abergläubische Idee damit. Sie hatte ursprünglich drei Thore, von denen nur noch zwei vorhanden sind; das eine ist beinahe in die Erde versunken und sie sagen, daß, wenn es verschwindet, der jüngste Tag kommen werde.

Abda 'l Rhaman Ibn Rabiah, einer von den moslemitischen Heerführern, welche in die Engpässe des Kaukasus vordrangen, erhielt von Omar das Commando über die Derbends oder Päße, mit dem Befehle, dieselben sorgfältig zu bewachen; denn der Kalif schwebte wegen der Sicherheit der Moslemin auf diesen entfernten Kriegsunternehmungen in fortwährender Besorgniß und fürchtete, daß die moslemitischen Truppen einem Einfalle von Norden erliegen könnten.

Abda 'l Rhaman schloß, unter Zustimmung des Kalifen, einen Vertrag mit Schahr-Sad, einem der eingeborenen Häuptlinge, zufolge dessen der Letztere es, gegen Befreiung vom Tribute, unternahm, die Derbends gegen die nordischen Horden zu bewachen. Der arabische Heerführer hatte mit Schahr-Sad viele Unterhaltungen über die Gebirge, welche die Lieblingsgegenden der persischen Romantik und Fabel sind. Seine Einbildungskraft wurde durch die Erzählungen von den Völkern jenseit der Derbends, den Alani und den Rus, und von der zur Abwehr ihrer Einfälle erbauten großen Mauer, oder Schranke des Jadschudsch und Madschudsch entzündet.

In einer der von Schahr-Sad erzählten Geschichten wird der Leser den Keim eines der arabischen Märchen von Sindbad dem Seefahrer wahrnehmen. Dieselbe wird von dem persischen Geschichtschreiber Tabari berichtet und lautet folgendermaßen: Eines Tages, als Abda 'l Rhaman bei Schahr-Sad saß und sich mit ihm unterhielt, bemerkte er an seinem Finger einen Ring, welcher mit einem Rubin verziert war, der

am Tage wie Feuer glühte, aber bei Nacht von einem blendend weißen Glanze strahlte. „Er ist von der Mauer des Jadschudsch und Madschudsch gekommen," sagte Schahr-Sad; „von einem Könige, dessen Gebiet in den Gebirgen liegt und von der Mauer durchschnitten wird. Ich habe ihm viele Geschenke zugesendet und dafür nur einen einzigen Rubin verlangt." Da er Abda 'l Rhaman's Neugier erregt sah, ließ er den Mann holen, welcher den Ring gebracht hatte, und befahl ihm, die einzelnen Umstände seiner Reise zu erzählen.

„Als ich Schahr-Sad's Geschenke und Brief jenem Könige überliefert hatte," sagte der Mann, „rief er seinen Oberfalkner und gebot ihm, das verlangte Juwel herbeizuschaffen. Der Falkner entzog einem Adler drei Tage lang das Futter, bis er beinahe verhungert war, und nahm ihn sodann mit auf die Berge in der Nähe der Mauer, wohin ich ihn begleitete. Von dem Gipfel eines dieser Berge schauten wir in eine tiefe, finstere Schlucht gleich einem Abgrunde hinab. Der Falkner zog jetzt ein Stück verdorbenes Fleisch heraus, schleuderte es in die Schlucht und ließ den Adler los. Er rauschte hinter demselben nieder, schlug seine Krallen hinein, als es den Boden erreichte, kehrte damit zurück und setzte sich auf die Hand des Falkners. Den Rubin, welcher jetzt in diesem Ringe leuchtet, fanden wir an dem Fleische hängen."

Abda 'l Rhaman verlangte eine Schilderung der Mauer. „Sie ist aus Stein, Eisen und Erz erbaut," erwiderte der Mann, „und erstreckt sich den einen Berg herab und den andern hinauf." „Dies," sagte der fromme und gläubige Abda 'l Rhaman, „muß dieselbe Mauer sein, welche der Allmächtige im Koran erwähnt."

Sodann fragte er Schahr-Sad nach dem Werthe des Rubins. „Niemand kennt seinen Werth", war die Antwort, „obgleich Geschenke von einem unermeßlichen Betrage dafür gegeben worden sind." Schahr-Sad zog jetzt den Ring vom Finger und bot denselben Abda 'l Rhaman an; aber der Letztere weigerte sich, ihn anzunehmen, weil ein Edelstein von solchem Werthe für ihn nicht passe. „Wärest Du einer von den persischen Königen gewesen," sagte Schahr-Sad, „so würdest Du mir ihn mit Gewalt genommen haben; aber Männer, welche sich wie Du benehmen, werden die ganze Welt erobern."

Die Geschichten, welche er gehört hatte, machten einen solchen Eindruck auf Abda 'l Rhaman, daß er einen Streifzug in das geheimnißvolle Land jenseit der Derbends zu unternehmen beschloß. Derselbe konnte indeß nur von geringer Ausdehnung sein, da ihn die vorsichtigen Befehle Omar's verhinderten, sich weit hinauszuwagen. „Wenn ich nicht dem Kalifen zu misfallen fürchtete," sagte er, „so würde ich selbst bis zu Jadschudsch und Madschudsch vordringen und alle Ungläubigen bekehren."

Er stieß jenseit der Gebirge auf ein barbarisches Volk, die Vorfahren der gegenwärtigen Türken, welches die Gegend zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere bewohnte. Ein Soldat, welcher Abda 'l Rhaman auf diesem Streifzuge gefolgt war, gab dem Kalifen bei seiner Rückkehr nach Medina folgenden Bericht von diesem Volke: „Sie waren," sagte er, „über unser Aeußeres, welches von dem ihrer alten Feinde, der Perser, so sehr abwich, erstaunt, und fragten uns: „Seid Ihr Engel oder Söhne Adams?" worauf wir erwiderten: „Wir sind Söhne Adams; aber die Engel des Himmels sind auf unserer Seite und helfen uns bei unserm Kriege."

Die Ungläubigen enthielten sich, Männer anzugreifen, welche sich eines solchen Schutzes rühmen konnten. Einer indeß, der schlauer oder zweifelsüchtiger als die Uebrigen war, stellte sich hinter einen Baum, schoß einen Pfeil ab und tödtete einen Moslem. Die Täuschung war zu Ende; die Türken sahen, daß die Fremden sterblich waren, und von dieser Zeit an gab es harte Kämpfe. Abda 'l Rhaman belagerte einen Ort, Namens Belandscher, die Stadt oder Feste der Bulgaren oder Hunnen, eines halbbarbarischen und kriegerischen Volkes, wie die Türken, welches sich ebenfalls noch nicht durch seine Eroberungszüge und Wanderungen weltberühmt gemacht hatte. Die Türken kamen ihren Nachbarn zu Hilfe; es wurde eine blutige Schlacht geliefert; die Moslemin wurden geschlagen und Abda 'l Rhaman bezahlte seinen kühnen Unternehmungsgeist und seine romantische Neugier mit dem Leben. Die Türken, welche noch immer eine abergläubische Meinung von den räthselhaften Gegnern gehegt zu haben scheinen, bewahrten den Leichnam des unglücklichen Heerführers als eine Reliquie und errichteten zu Ehren desselben

einen Tempel, worin sie zu Zeiten der Dürre ihre Gebete um Regen verrichteten.

Abda 'l Rhaman's Truppen zogen sich in die Derbends zurück; sein Bruder Selman Ibn Rabiah wurde zu seinem Nachfolger im Oberbefehl über die kaukasischen Päſſe ernannt, und hiermit endete der unglückliche Streifzug in das Land Gog's und Magog's.

Sechstes Kapitel.

Der Kalif Omar wird von einem Feueranbeter ermordet. — Sein Charakter. — Osman wird zum Kalifen erwählt. — Beendigung der Eroberung Persiens. — Flucht und Tod Jesdedschird's. — Amru wird der Regierung Aegyptens entsetzt. — Empörung der Einwohner. — Alexandria wird von den Kaiserlichen wiedergenommen. — Amru gelangt von Neuem zum Befehl. — Er nimmt Alexandria abermals ein und bringt Aegypten zur Ruhe. — Er wird aufs Neue abgesetzt. — Abdallah Ibn Saad überzieht den Norden Afrika's mit Krieg. — Moawija, Emir von Syrien. — Seine Seesiege. — Osman verliert den Ring des Propheten. — Er unterdrückt die unrichtigen Abschriften des Korans. — Verschwörungen gegen ihn. — Sein Tod.

Dem Leben und der Regierung des Kalifen Omar, welche sich durch so große und hervorragende Ereignisse ausgezeichnet hatten, wurde endlich ein plötzliches und blutiges Ziel gesetzt. Unter den als Sclaven nach Medina gebrachten Persern befand sich einer, Namens Firus, welcher zu der Secte der Magier oder Feueranbeter gehörte. Als ihm von seinem Herrn die tägliche Abgabe von zwei Silberstücken aus seinem Verdienste auferlegt wurde, beschwerte er sich bei Omar darüber, als über eine Erpressung. Der Kalif forschte nach seinen Verhältnissen, hörte, daß er ein Zimmermann und im Windmühlenbau geschickt sei, und erwiderte deshalb, daß ein Mann, welcher sich in einem derartigen Handwerk auszeichne, recht gut des Tags zwei Dirhems bezahlen könne.

„Nun wohl," murmelte Firus, „so will ich Dir eine Windmühle bauen, die bis zum jüngsten Tage fortmahlen soll." Seine drohende Miene fiel Omar auf. „Der Sclave droht mir," sagte er ruhig. „Wenn

ich geneigt wäre, Jemand auf bloßen Verdacht hin zu bestrafen, so würde ich ihm den Kopf abschlagen." Er ließ ihn jedoch fortgehen, ohne ihn weiter zu beachten.

Als er drei Tage darauf in der Moschee betete, trat Firus plötzlich ein und verwundete ihn dreimal mit einem Dolche. Die Anwesenden warfen sich auf den Meuchelmörder. Er leistete rasenden Widerstand, tödtete Einige und verwundete Andere, bis einer seiner Angreifer sein Gewand über ihn warf und ihn packte, worauf er sich selbst den Dolch ins Herz stieß und verschied. Der Religionseifer mag zum Theil diese Gewaltthat eingegeben haben, vielleicht aber auch die Rachsucht wegen des über sein Vaterland gebrachten Verderbens. „Gott sei Dank," sagte Omar, „daß der, durch dessen Hände ich fallen sollte, kein Moslem war."

Der Kalif bot noch hinlängliche Kräfte auf, um das Gebet, worin er unterbrochen worden war, zu vollenden; „denn Derjenige, welcher sein Gebet verläßt," sagte er, „ist nicht im Islam." Er wurde nach Hause gebracht und siechte hier noch drei Tage lang ohne Hoffnung auf Wiedergenesung hin, konnte aber nicht zur Ernennung eines Nachfolgers vermocht werden. „Ich kann mir nicht anmaßen, etwas zu thun, was der Prophet selbst nicht gethan hat," sagte er. Einige schlugen ihm vor, seinen Sohn Abdallah zu ernennen. „Omar's Familie," sagte er, „hat an Omar genug gehabt und braucht nicht mehr." Er setzte zur Entscheidung über die Thronfolge nach seinem Hintritte einen Rath von sechs Personen ein, die er sämmtlich des Kalifats für würdig hielt, obgleich er seine Ansicht dahin aussprach, daß die Wahl entweder auf Ali oder auf Osman fallen würde. „Solltest Du Kalif werden," sagte er zu Ali, „so begünstige nicht Deine Verwandten vor allen Andern, und stelle das Haus Haschem nicht auf den Nacken des gesammten Menschengeschlechts." Die gleiche Warnung ertheilte er auch Osman rücksichtlich der Familie Omeja.

Hierauf verlangte er Tinte und Papier und schrieb als sein Testament einen Brief an seinen noch unbekannten Nachfolger nieder, worin er demselben eine Fülle von trefflichen Rathschlägen ertheilte und ihm die redliche Leitung der Geschäfte, sowie die Ausbreitung des Glaubens ans Herz legte. Er verlangte von seinem Sohne Abdallah, als eine der heiligsten Pflichten des Islam, auf das ernstlichste, daß er achtzehntausend

Dirhems, die er aus dem öffentlichen Schatze entlehnt hatte, zurückzahlen möge. Sämmtliche Anwesende erklärten diese Forderung für unbillig, da das Geld zur Unterstützung der Armen und Dürftigen verwendet worden sei; aber Omar beharrte darauf, als auf seinem letzten Willen. Dann sandte er zu Aejischa und erwirkte von ihr die Erlaubniß, sich neben ihrem Vater Abu Beker begraben zu lassen.

Ibn Abbas und Ali sprachen ihm jetzt trostreiche Worte zu, hoben die Segnungen des Islams hervor, welche seine Verwaltung gekrönt hatten und versicherten ihm, daß er Keinen zurücklassen werde, welcher ihn einer Ungerechtigkeit zeihen könne. „Bezeugt mir das am Tage des Gerichts," sagte er ernst. Sie gaben ihm die Hand darauf; aber er verlangte, daß sie ihm ein schriftliches Zeugniß geben und daß dieses zugleich mit ihm in das Grab gelegt werden sollte.

Nachdem er alle seine weltlichen Angelegenheiten geordnet und Vorkehrungen rücksichtlich seines Begräbnisses ertheilt hatte, verschied er am siebenten Tage nach dem Mordanfalle im dreiundsechzigsten Jahre seines Lebens, nach einer triumphreichen Regierung von zehn Jahren und sechs Monaten.

Sein Tod wurde übereilt und blutig gerächt. Mohamed Ibn Abu Beker, der ein Bruder Aejischa's war und von dem gleichen unheilstiftenden Hange, wie diese, beseelt war, überredete Omar's Sohn Abdallah, daß die Ermordung seines Vaters das Ergebniß einer Verschwörung, und Firus durch seine Tochter Lulu, einen Christen, Namens Dschofein, und Hormusan, den ehemals stolzen und glänzenden Satrapen von Susiana, zu seiner That angetrieben worden sei. Abdallah erschlug, im Uebermaße seines Grimmes und von dem alten arabischen Grundsatze der Blutrache angestachelt, die drei Beschuldigten, ohne zu überlegen, wie unwahrscheinlich wenigstens Hormusan's Betheiligung am Morde sei, indem dieser Letztere seit seiner Bekehrung in vertrauter Freundschaft mit dem verstorbenen Kalifen gestanden hatte und bei vielen Gelegenheiten in Bezug auf die Führung des persischen Krieges sein Rathgeber gewesen war.

Die ganze Geschichte Omar's beweist, daß er ein Mann von großer Geisteskraft, unbeugsamer Rechtschaffenheit und strenger Gerechtigkeit gewesen ist. Er war mehr als sonst Jemand der Gründer des moslemitischen Reiches; er bestätigte und vollzog die Eingebungen des Propheten,

unterstützte Abu Beker während seines kurzen Kalifats mit seinen Rathschlägen und traf weise Anordnungen rücksichtlich einer genaueren Handhabung der Gesetze innerhalb der sämmtlichen sich reißend schnell erweiternden Grenzen der moslemitischen Eroberungen. Der strenge und kräftige Einfluß, welchen er auf seine beliebtesten Feldherren inmitten ihrer Heere und auf den entferntesten Schauplätzen ihrer Triumphe ausübte, legt ein glänzendes Zeugniß für sein außerordentliches Herrschertalent ab. In der Einfachheit seiner Sitten und in seiner Verachtung gegen allen Pomp und Luxus eiferte er dem Beispiele des Propheten und Abu Beker's nach. Er bemühte sich unaufhörlich, seinen Generalen durch seine Briefe die Verdienstlichkeit und Klugheit dieses Grundsatzes einzuprägen. „Hütet Euch," pflegte er zu sagen, „vor persischem Luxus in Nahrung sowohl als in Kleidung. Haltet Euch an die einfachen Gewohnheiten Eures Landes und Allah wird Euch dauernden Sieg verleihen; wendet Ihr Euch aber von ihnen ab, so wird er Euer Glück vernichten." Nur die feste Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Politik war es, welche ihn bewog, alles prahlerische Gebahren und allen Hang zur Ueppigkeit und Ausschweifung bei seinen Officieren so streng zu bestrafen.

Einige seiner Verordnungen machen sowohl seinem Herzen, wie seinem Kopfe Ehre. Er verbot, eine Gefangene, welche ein Kind geboren hatte, als Sclavin zu verkaufen. Bei der öffentlichen Vertheilung des Ueberschusses in seinem Schatze bemaß er die Größe des Almosens nach den Bedürfnissen und nicht nach den Verdiensten der Hilfesuchenden. „Gott," sagte er, „hat uns die Güter dieser Welt verliehen, um unseren Bedürfnissen abzuhelfen, aber nicht um unsere Tugenden zu belohnen; diese werden in einer anderen Welt belohnt werden."

Eine der ersten Maßregeln seiner Regierung war die, daß er den treuesten Gefährten des Propheten und denjenigen, welche sich zuerst im Dienste des Glaubens ausgezeichnet hatten, Pensionen anwies. Abbas, der Oheim des Propheten, erhielt eine jährliche Pension von zweihunderttausend Dirhems, andere seiner Verwandten in stufenweisen Verhältnissen ähnliche Pensionen; die Veteranen, welche in der Schlacht bei Beder gefochten hatten, empfingen fünftausend Dirhems, und diejenigen, welche sich in Syrien, Persien und Aegypten hervorgethan hatten, Jahrgelder von etwas geringerem Betrag. Jeder von den Frauen des Propheten wur-

den zehntausend Dirhems und der Aejischa zwölftausend jährlich verwilligt. Hassan und Hosein, die Söhne Ali's und Enkel des Propheten, bekamen jeder eine Pension von fünftausend Dirhems. Ueber Jeden, welcher diese Zahlungen aus dem öffentlichen Vermögen tadeln würde, beschwor Omar den Fluch Allah's herab.

Er war der Erste, welcher eine Rechnungskammer oder ein Zahlamt einrichtete, der Erste, welcher die Ereignisse von der Hedschra oder Flucht des Propheten datirte, und der Erste, welcher ein Gepräge in dem moslemitischen Gebiete einführte und die Münzen mit dem Namen des herrschenden Kalifen und den Worten: „Es giebt keinen Gott als Gott," stempeln ließ.

Während seiner Regierung sollen sechsunddreißigtausend Städte, Schlösser und Festungen genommen worden sein; aber er war kein verwüstender Eroberer; er gründete neue Städte, richtete bedeutende Märkte ein, baute unzählige Moscheen und verband die neuerworbenen Provinzen durch die eiserne Unbeugsamkeit seines Willens zu einem ungeheuern Reiche. Wie man richtig bemerkt hat, verdient sein Kalifat, welches mit dem Ruhmesschimmer der dreifachen Eroberung von Syrien, Persien und Aegypten gekrönt ist, als das heroische Zeitalter der saracenischen Geschichte ausgezeichnet zu werden. Die riesigen Grundlagen der saracenischen Macht wurden in dem kurzen Zeitraume von weniger als zehn Jahren vollendet. Man erinnere sich überdies, daß dieser große Eroberer, dieser große Gesetzgeber, dieser hochherzige Herrscher ursprünglich ein roher, kaum halb gebildeter Araber von Mekka war. Wir dürfen in Hinsicht auf die ersten Helden des Islam wohl sagen: „in jenen Tagen gab es Riesen."

Nach Omar's Tode versammelten sich die von ihm zur Erwählung seines Nachfolgers ernannten sechs Personen. Es waren Ali, Osman, Telha, Ibn Obeid Ollah (Mohamed's Schwiegersohn) Sobeir, Abda'l Rahman Ibn Ahf und Saad Ibn Abu Wakkas. Sie waren alle persönlich mit Mohamed vertraut gewesen und wurden deshalb als die Gefährten bezeichnet.

Nach mannichfachen Erörterungen und wiederholten Zusammenkünften wurde das Kalifat Ali unter der Bedingung angeboten, daß er verspreche, dem Koran und den Ueberlieferungen von Mohamed, sowie den von den beiden Senioren oder Aelteren begründeten Einrichtungen gemäß

zu regieren. Unter dem letzteren Ausdrucke verstand man die beiden vorhergehenden Kalifen Abu Beker und Omar.

Ali erwiderte, daß er dem Koran und den beglaubigtsten Ueberlieferungen gemäß regieren, in allen anderen Beziehungen aber seinem eignen Urtheile gemäß, ohne Bezugnahme auf das Beispiel der Vorgänger handeln würde. Da diese Erwiderung die Mitglieder des Raths nicht befriedigte, so wurde der gleiche Antrag an Osman Ibn Affan gestellt, welcher zu allen Bedingungen seine Zustimmung erklärte, sofort gewählt und drei Tage nach dem Tode seines Vorgängers eingesetzt ward. Er war zur Zeit seiner Wahl siebzig Jahre alt. Er war hochgewachsen, von dunkelbrauner Gesichtsfarbe und sein langer, grauer Bart war mit Henna gefärbt. Er war pünktlich in Erfüllung seiner religiösen Pflichten, eifrig im Fasten, in der religiösen Betrachtung und im Studiren des Korans, aber in seinen Gewohnheiten nicht so einfach wie seine Vorgänger, sondern zur Verschwendung seines Reichthums geneigt. Seine Freigebigkeit gab sich jedoch zuweilen in einer Weise kund, die ihn beim Volke sehr beliebt machte. In einer Zeit der Hungersnoth hatte er die Armen von Medina mit Getreide versehen. Er hatte mit großen Kosten den Grund und Boden rings um die Moschee von Medina gekauft, um Raum zu Häusern für die Witwen des Propheten zu gewinnen. Er hatte sechshundertundfunfzig Kameele und funfzig Pferde zum Feldzuge gegen Tabuk beigetragen.

Sein Ansehen unter den eifrigen Moslemin verdankte er zum großen Theile dem Umstande, daß er zwei Töchter des Propheten geheirathet und an beiden Hedschra's, sowohl der ersten, der Flucht nach Abyssinien, als der zweiten, der denkwürdigen Flucht nach Medina, Theil genommen hatte. Mohamed pflegte von ihm zu sagen: Jedes Geschöpf hat seine Genossen und jeder Mensch seinen Gefährten; mein Gefährte im Paradiese ist Osman."

Der neue Kalif war kaum in sein Amt eingesetzt als die von dem Gesetze vorgeschriebene Strafe der Vergeltung gegen Omar's Sohn, Obeid Ollah, wegen der von ihm an denjenigen Personen, welchen er die Anstiftung des an seinem Vater begangenen Mordes zugeschrieben hatte, so übereilt ausgeübten Blutrache, verlangt wurde. Osman fand sich in Verlegenheit zwischen dem Buchstaben des Gesetzes und der ihm verhaßten

Aufgabe, die Hinrichtung des Sohnes auf die Ermordung des Vaters folgen zu lassen. Aus dieser Verlegenheit befreite ihn jedoch die willkommene Andeutung, daß Obeid Ollah's Handlung, insofern sie während des Interregnums zwischen dem Kalifate Omar's und dem Osman's stattgefunden habe, seiner Entscheidung nicht unterliegen könne. Osman machte sich die Spitzfindigkeit zu Nutze; Obeid Ollah entging der Strafe, und die Ermordung des einst so angesehenen Hormusan und seiner Mitopfer blieb ungerächt.

Das stolze Reich der Kosru hatte während des kräftigen Kalifates Omar's seinen Todesstreich empfangen; die Lebenszeichen, welche es noch gab, waren nur seine letzten Zuckungen. Die Moslemin verfolgten, unter Anführung geschickter Generale, ihre Eroberungen nach verschiedenen Richtungen. Die Einen wendeten sich nach Westen, durchzogen unwiderstehlich und triumphirend das alte Assyrien, überschritten den Tigris mittelst der Brücke von Mosul, nachdem sie die Ruinen des mächtigen Ninive ebenso unbeachtet bei Seite liegen gelassen, wie die von Babylon, vervollständigten die Unterjochung Mesopotamiens und pflanzten ihre Fahnen neben denen ihrer Brüder auf, welche die Eroberung Syriens ausgeführt hatten.

Andere richteten ihren Marsch gegen die südlichen und östlichen Provinzen, indem sie den zurückweichenden Schritten Jesdedschird's folgten. Ein von dem verstorbenen Kalifen Omar ausgegangener Befehl hatte das Todesurtheil über diesen unglücklichen Monarchen besiegelt. „Verfolgt den flüchtigen König überallhin, wohin er sich wendet, bis ihr ihn vom Angesicht der Erde vertrieben habt."

Jesdedschird hatte, nachdem er Rei verlassen, ein unstätes Leben geführt und sich, vor der stets nahenden Gefahr fliehend, von einer Stadt und aus einer Provinz zur anderen gewendet. Einmal finden wir ihn in der prächtigen Stadt Isspahan, dann wieder in den Gebirgen von Farsistan, dem ursprünglichen Persis, der Wiege des Eroberers von Asien, und es ist wiederum eine von den Lehren, welche uns die Geschichte bietet, wenn wir den letzten der Kosru als Flüchtling inmitten jener Gebirge sehen, aus denen in vergangenen Zeiten Cyrus mit seinen kühnen, aber mäßigen und rauhen Schaaren hervorgebrochen war, um mit Waffengewalt das

ungeheure Reich zu gewinnen, welches jetzt in Folge seiner Verweichlichung und Entartung zerfiel.

Eine Zeitlang verweilte der unglückliche Monarch in Istakar, dem Stolze Persiens, wo die wankenden Ueberreste von Persepolis und seiner von tausend Säulen getragenen Halle den Ruhm der alten persischen Könige verkünden. Hier war Jesdedschird während der Tage seiner Jugend gepflegt und verborgen gehalten worden und hier, unter den Ueberbleibseln der persischen Pracht, war er nahe daran, gefangen zu werden.

Aus Farsistan wurde er nach Kerman, dem alten Karamanien, getrieben, und von dort weiter nach Korasan. Erst in der an der fernen Grenze Baktrianas, im nördlichen Theile dieser ausgedehnten Provinz, gelegenen Stadt Merw oder Meru kam er wieder zu Athem. Auf allen seinen Wanderungen war er von den lästigen Ueberresten eines orientalischen Hofgepränges begleitet und von einem Troß unwürdiger Creaturen umgeben, die mit ihm von Madayn geflohen waren und zu deren Unterhaltung er keine Mittel besaß. In Merw hatte er viertausend Personen in seinem Gefolge, sämmtlich Höflinge, nutzlose Schmarozer, Thürhüter, Stallknechte und Sclaven, wozu noch seine Weiber und Beischläferinnen und deren weibliche Bedienung kamen.

Auf diesem abgelegenen Haltpunkte beschäftigte er sich mit Erbauung eines Feuertempels und schrieb an die bisher noch uneroberten Städte und Provinzen Briefe, worin er seine Befehlshaber und Heerführer ermahnte, die Trümmer des von ihm verlassenen Reiches Stück für Stück zu vertheidigen.

Die Stadt Ispahan, eins der glänzendsten Juwelen seiner Krone, war mit einer trefflichen, aus den Ueberresten des Heeres von Nehawend gebildeten Besatzung versehen und hätte tapfern Widerstand leisten können; allein ihr Befehlshaber Kadeskan machte das Schicksal des Ortes von dem Ausgange eines Zweikampfes mit dem Anführer des moslemitischen Belagerungsheeres abhängig und capitulirte sogleich bei dem ersten Zusammenstoße der Lanzen; vermuthlich in Folge eines verrätherischen Uebereinkommens.

Ispahan hat sich nie wieder von diesem Schlage erholt. Neuere Reisende sprechen von seinen verlassenen Straßen, seinen verödeten Palästen, seinen verstummten Bazars. „Ich bin stundenlang unter seinen

Ruinen herumgeritten," sagt einer derselben, „ohne einem lebenden Wesen zu begegnen, außer etwa einem über ein Gemäuer lugenden Schakal, oder einem in seinen Bau zurückeilenden Fuchs. Hier und da war ein bewohntes Haus zu sehen, dessen Eigenthümer sich mit dem von Gott verlassenen Manne in Hiob vergleichen ließ, welcher „wohnen wird in verstörten Städten, da keine Häuser sind, sondern auf einem Haufen liegen." (Hiob 15, 28.)

Istakar vertheidigte sich besser. Der Nationalstolz der Perser war zu sehr mit dieser Stadt, ihrem ehemaligen Stolze, verknüpft, um sie ohne Kampf fallen zu lassen. Nochmals versammelten sich Truppen von verschiedenen Seiten. Unter der Fahne des patriotischen Befehlshabers Schah-reg sollen sich 120,000 Mann vereinigt haben. Aber es war Alles vergebens. Die Perser wurden aufs Neue in einer blutigen Schlacht überwunden, Schah-reg getödtet und Istakar, das alte Persepolis, einst beinahe die Herrin der östlichen Welt, zur Tributzahlung an den arabischen Kalifen gezwungen.

Der Strom der moslemitischen Eroberung ergoß sich jetzt über die ausgedehnte Provinz Korasan, überfluthete einen Theil derselben nach dem andern und näherte sich der abgelegenen Gegend, wo Jesdedschird Zuflucht gesucht hatte. An die äußersten Grenzen seines Gebietes getrieben, überschritt der flüchtige Monarch den Gihon (den Oxus der Alten) und die sandigen Wüsten jenseits desselben und begab sich zu den nomadischen Horden Scythiens. Seine Wanderungen sollen sich bis an die Grenzen Tschins oder China's erstreckt haben, bei dessen Kaiser er Beistand suchte.

Ueber diesem Theile seiner Geschichte schwebt ein Dunkel; es wird behauptet, daß es ihm gelungen sei, Hilfe von dem großen Khan der Tataren zu bekommen, worauf er den Gihon wieder überschritt und sich mit den Truppen der bis dahin noch ununterworfenen und treuen Provinz Balk oder Baktrien vereinigt haben soll. Mit diesen bemühte er sich, seinen schonungslosen Verfolgern die Stirn zu bieten. Eine unbedeutende Schlappe, oder irgend ein geheimer Verrath machte aber der Anhänglichkeit seines barbarischen Bundesgenossen ein Ende und der Tatarenhäuptling kehrte mit seinen Truppen nach Turkistan zurück.

Nunmehr verschworen sich die eigenen Großen des Jesdedschird, die es müde geworden waren, seinem verzweifelten Schicksale noch weiter zu folgen, ihn und seine Schätze, als Preis ihrer eigenen Sicherheit, in die Hände der Moslemin zu liefern. Er befand sich um diese Zeit in Merw oder Meru am Oxus, Meru al Rud oder Meru am Flusse genannt, um es von Meru in Korasan zu unterscheiden. Als er den beabsichtigten Verrath seiner Edeln und des Befehlshabers der Stadt entdeckte, ließ er sich, mit Hilfe seiner Sclaven, an Seilen aus einem Fenster seines Palastes hinab und entfloh unter dem Schutze der Nacht allein und zu Fuße. Bei Tagesanbruch sah er sich in der Nähe einer Mühle am Ufer des Flusses, kaum zwei Meilen von der Stadt entfernt, und bot dem Müller seinen Ring und seine mit Edelsteinen geschmückten Armbänder, wenn er ihn über den Strom setzen wolle. Der Bauer, welcher nichts von Juwelen verstand, verlangte vier Silberobolen oder Drachmen, den Betrag eines Tagelohnes, zum Ersatz für die zu versäumende Arbeit. Während sie noch unterhandelten, kam eine Abtheilung von Reitern, welche in Verfolgung des Königs begriffen waren, heran und hieb ihn mit ihren Scimitars nieder. Nach einem anderen Berichte suchte er, erschöpft und von der Schwere seiner gestickten Kleider ermüdet, Ruhe und ein Versteck in der Mühle. Der Müller breitete ihm eine Matte hin, worauf er sich niederlegte und einschlief. Allein sein reicher Anzug, sein goldener juwelenbesetzter Gürtel, seine Ringe und Armbänder reizten die Habgier des Müllers, welcher ihn während des Schlafes mit einer Axt erschlug und den Körper, nachdem er ihn entkleidet hatte, ins Wasser warf. Am Morgen erschienen mehrere in der Nachforschung nach dem Könige begriffene Reiter in der Mühle, wo sie an den Kleidern und Juwelen entdeckten, daß er ermordet worden war und dem Müller das Leben nahmen.

Diese elende Katastrophe einer elenden Laufbahn soll am 23. Aug. des Jahres 651 der christlichen Zeitrechnung stattgefunden haben. Jesdedschird stand im vierunddreißigsten Jahre seines Lebens; neun Jahre hatte er vor der Schlacht bei Nehawend regiert, und seit diesem Ereignisse war er zehn Jahre lang Flüchtling gewesen. Die Geschichte legt ihm kein Verbrechen zur Last; allein sein hartes Schicksal und sein unzeitiges Ende haben verfehlt, das gewohnte Interesse und Mitleid zu erwecken. Er war von seiner frühesten Jugend an in der Schule des Unglücks auf-

gewachsen; allein er hatte es versäumt, daraus Nutzen zu ziehen. Es gebrach ihm an Muth und Hochherzigkeit, und anstatt sich an die Spitze seiner Nation zu stellen und wie ein großer Herrscher und patriotischer Fürst für seine Krone und sein Vaterland zu kämpfen, schleppte er die erbärmlichen Ueberbleibsel eines verweichlichten Hofes mit sich umher und war nur auf seine persönliche Sicherheit bedacht.

Wie alle anderen Dinge, haben jedoch auch die Reiche eine ihnen zugemessene Zeit und sterben zuletzt, wenn nicht auf gewaltthätige Weise, so doch gewiß an Entkräftung und Altersschwäche. Das persische Reich hatte schon längst seine Lebenskraft verloren, und selbst die Energie eines Cyrus würde nicht im Stande gewesen sein, seinen riesigen aber gelähmten Gliedern neues Blut einzuflößen. Nach Jesdedschird's Tode fiel es ohne weiteren Widerstand unter das Scepter der Kalifen und wurde kaum etwas Besseres, als eine unterworfene Provinz.

Persische Volkssagen berichten, daß Jesdedschird im Laufe seiner Wanderungen eine Zeitlang im Schlosse Fahender, unweit Schiras, Zuflucht gefunden und die Kronjuwelen und Schätze Nuschirwans in einen tiefen Graben oder Brunnen unter dem Schlosse verborgen habe, wo sie noch jetzt von einem Talisman bewacht würden, sodaß sie nicht aufgefunden oder ans Tageslicht gezogen werden könnten. Andere sagen, daß er sie habe fortschaffen und dem Khakan oder Kaiser von China oder der Tatarei anvertrauen lassen; nach dem Erlöschen der königlich persischen Dynastie seien diese Schätze, nebst der Krone, in Tschin geblieben.

„Bei den Eroberungen Syriens, Persiens und Aegyptens,“ sagt ein neuerer Schriftsteller, „wurde der frische und kräftige Enthusiasmus der persönlichen Gefährten und Proselyten Mohamed's bethätigt und verbraucht, und die Generation von Kriegern, deren einfacher Fanatismus sich an den Predigten des Pseudopropheten entflammt hatte, war zum großen Theile in den blutigen und ununterbrochenen Mühsalen von zehn anstrengenden Feldzügen aufgezehrt worden“.

Wir werden jetzt die Wirkungen dieser Eroberungen auf den Charakter und die Sitten der Nation wahrnehmen; wir werden sehen, wie die Gier nach Aemtern, nach Gewalt und Reichthum an die Stelle des religiösen Enthusiasmus tritt und wie der entnervende Luxus und die weichliche Ueppigkeit Syriens und Persiens die rauhe, aber männliche Ein-

fachheit der arabischen Wüste untergruben. Vor Allem ist es mit der aufrichtigen Einfalt Mohamed's und seiner beiden unmittelbaren Nachfolger zu Ende. Außer der bloßen Ausbreitung des Islam nahmen noch andere Gegenstände die Aufmerksamkeit der leitenden Bekenner desselben in Anspruch, und das Ringen nach weltlichem Reichthum und weltlicher Herrschaft, nach der Beförderung von Privatzwecken und der Vergrößerung einzelner Stämme und Familien, zerstört die Einheit des Reiches und umlagert das Kalifat mit Intrigue, Verrath und Blutvergießen.

Es war ein wohlbegründeter Vorwurf gegen den Kalifen Osman, daß er bei der Besetzung von Stellen unverständig verfuhr und einen eingewurzelten Hang hatte, die Interessen seiner Verwandten und Freunde vor denen des öffentlichen Wesens zu Rathe zu ziehen. Einer seiner größten Irrthümer in dieser Beziehung war die Entfernung des Amru Ibn al Aaß von der Verwaltung Aegyptens und die Ernennung seines eignen Milchbruders Abdallah Ibn Saad an dessen Stelle. Dies war derselbe Abdallah, welcher, als Schreiber des Propheten, bei der Aufzeichnung seiner Offenbarungen Stellen eigener Erfindung interpolirt und denselben zuweilen eine lächerliche Farbe verliehen hatte. Dafür, sowie für seinen Abfall vom Glauben, hatte er auf Osman's Fürbitten vom Propheten Verzeihung erhalten und von da an stets einen anscheinenden Eifer kundgethan, da sein Vortheil mit seiner Pflicht zusammenfiel.

Er besaß einen muthigen Geist und war einer der geschicktesten Reiter Arabiens; allein diese Eigenschaften, welche ihn zu einem tüchtigen Befehlshaber einer Horde der Wüste gemacht haben dürften, waren für die Regierung einer eroberten Provinz unzureichend. Er war in seiner gegenwärtigen Stellung ein Neuling ohne Erfahrung, wogegen sich Amru ebensowohl als Gesetzgeber wie als Eroberer ausgezeichnet und bereits die Zuneigung der Aegypter durch seine Aufmerksamkeit für ihre Interessen und seine Achtung für ihre Sitten und Gewohnheiten gewonnen hatte. Daher kam es, daß das Volk über seine Entlassung erbittert wurde und eine Geneigtheit zur Empörung gegen den neuen Befehlshaber an den Tag legte.

Der Kaiser Konstantin, welcher seinem Vater Heraklius auf dem Throne gefolgt war, beeilte sich, aus diesen Umständen Nutzen zu ziehen. Eine Flotte und ein Heer wurden, unter einem Präfecten Namens Ma-

nuel, gegen Alexandria entsendet. Die in der Stadt wohnenden Griechen waren insgeheim zu seinen Gunsten thätig und die Hauptstadt wurde, theils durch Waffengewalt, theils durch Verrath, von den Kaiserlichen ohne großes Blutvergießen wieder eingenommen.

Osman, welcher jetzt die schmerzliche Ueberzeugung von seinem begangenen Irrthum gewann, beeilte sich, die Ernennung seines Milchbruders zu widerrufen, und setzte Amru von Neuem in den Oberbefehl von Aegypten ein. Dieser geschickte Feldherr rückte augenblicklich mit einem Heere, worin sich viele Kopten, unversönliche Feinde der Griechen, befanden, vor Alexandria. Unter diesen war auch der Verräther Makaukas, der durch seine Kenntniß des Landes und seinen Einfluß unter den Bewohnern desselben dem Heere reichliche Zufuhr und Unterstützung zu verschaffen im Stande war.

Die griechische Besatzung vertheidigte die Stadt tapfer und hartnäckig. Amru schwor, in seinem Grimme darüber, einen Platz, welchen er bereits zweimal genommen hatte, aufs Neue belagern zu müssen, bei Allah, daß er den Zugang zur Stadt, wenn er sich ihrer zum dritten Male bemeistern würde, so leicht wie den Zugang zu einem Bordel machen wolle. Er hielt Wort; denn als er die Stadt einnahm, riß er die Mauern nieder und zerstörte alle Befestigungswerke. Er verfuhr jedoch schonend gegen die Einwohner und zügelte die Wuth der Sarazenen, welche Alles, was ihnen in den Weg kam, niedermetzelten. Späterhin wurde auf der Stelle, wo er dem Blutvergießen Einhalt gethan, eine Moschee errichtet, welche man „die Moschee der Gnade" nannte. Der griechische General Manuel hielt es für gerathen, sich in aller Eile mit denjenigen seiner Truppen, welche er retten konnte, einzuschiffen und nach Konstantinopel abzusegeln.

Allein kaum hatte Amru die Empörung erstickt und die moslemitische Herrschaft in Aegypten gesichert, als er aufs Neue der Regierung entsetzt und Abdallah Ibn Saad zum zweiten Male an seine Stelle ernannt wurde.

Abdallah hatte sich durch den Verlust Alexandria's, welchen man seiner Unfähigkeit zugeschrieben, tief gekränkt gefühlt. Außerdem war er auf Amru's Ruhm eifersüchtig und begriff die Nothwendigkeit, seine Ansprüche auf eine Stelle als Oberbefehlshaber durch irgend eine glänzende

Heldenthat zu rechtfertigen. Der Norden Afrikas bot ein neues Feld für den moslemitischen Unternehmungsgeist. Wir meinen den ausgedehnten Länderstreifen, welcher sich von der lybischen oder Berkas-Wüste bis zum Kap Non in einer Länge von funfzehnhundert geographischen Meilen an der Meeresküste hinerstreckt, und die alten Landestheile Mamarica, Cyrenaica, Karthago, Numidien und Mauritanien, oder, nach der neueren geographischen Bezeichnungsweise, Barka, Tripolis, Tunis, Algier und Marokko umfaßt.

Einige Worte über die Wechselfälle, welche diese einst mächtige Gegend im Verlaufe der Geschichte betroffen hatten, dürften hier nicht am unrechten Orte sein. Die Ureinwohner sollen in einer längstvergangenen Zeit aus Asien gekommen sein, oder vielmehr ein Strom von Arabern die Ureinwohner von der Meeresküste in das Gebirge und an den Saum der innern Wüste zurückgetrieben und dann das gewohnte Nomaden- und Hirtenleben längs der Gestade des mittelländischen Meeres fortgesetzt haben. Etwa neunhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gründeten die Phönizier von Tyrus längs der Küste Colonien, von denen die größte Karthago war. Diese Stadt dehnte allmälig ihren Einfluß in den afrikanischen Küstenländern und auf dem gegenüberliegenden Strande Spaniens immer weiter aus und stieg an Gedeihen und Macht, bis sie die Nebenbuhlerin der römischen Republik wurde. Es würde nutzlos sein, wenn wir uns hier über die Kriege zwischen Rom und Karthago verbreiten wollten. Sie endigten mit dem Untergange der karthagischen Republik und der Herrschaft Roms über Nordafrika.

Diese Herrschaft dauerte etwa vier Jahrhunderte, bis der römische Präfect Bonifacius die Vandalen aus Spanien nach Afrika einlud, um ihm in einer Fehde mit einem politischen Nebenbuhler Beistand zu leisten. Diese Einladung war für die römische Macht verderblich. Die Vandalen trachteten, mit Hilfe der Mauren und Berber, sowie zahlreicher, unlängst aus der katholischen Kirche verstoßener christlicher Secten, nach dem Besitze des Landes und errangen denselben. Genserich, der Heerführer der Vandalen, eroberte und plünderte Karthago, erbaute, nach Unterjochung Nordafrikas, eine Flotte, machte Einfälle in Italien und verwüstete Rom. Die Land- und Seeherrschaft der Vandalen dauerte über ein halbes Jahrhundert. In den Jahren 533 und 534 wurde

Afrika durch Belisar für das römische Reich wieder gewonnen und die Vandalen aus dem Lande vertrieben. Nach Belisar's Weggange empörten sich die Mauren und machten wiederholte Versuche, die Herrschaft zu erlangen, wurden aber ebenso oft mit großem Verluste geschlagen und die römische Gewalt aufs Neue befestigt.

Alle diese Kriege und Veränderungen übten auf die afrikanischen Provinzen eine unheilvolle Wirkung aus. Die Vandalen waren längst verschwunden; viele der maurischen Familien waren ausgerottet worden; die reichen Einwohner waren nach Sicilien und Konstantinopel geflohen, und ein Fremder konnte ganze Tage lang Gegenden durchwandern, die einst mit Städten und Ortschaften bedeckt gewesen waren und von Einwohnern gewimmelt hatten, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen.

Ungefähr ein Jahrhundert hindurch blieb das Land in Erstarrung und Unthätigkeit versunken, bis es jetzt von den allgewaltigen Heeren des Islams aus seinem Todesschlummer emporgeschreckt werden sollte.

Bald nach seiner Wiedereinsetzung in den Oberbefehl über Aegypten brach Abdallah, an der Spitze von 40,000 Arabern, zur Eroberung dieses Landes auf. Nachdem er die Westgrenzen Aegyptens überschritten hatte, mußte er die lybische Wüste durchziehen; aber sein Heer war mit Kameelen versehen, welche an die Sandwüsten Arabiens gewöhnt waren, und nach einem mühsamen Marsche lagerte er sich vor den Mauern von Tripolis, damals wie jetzt einer der reichsten Städte an der Küste der Berberei. Der Ort war gut befestigt und leistete wackern Widerstand. Ein zur Verstärkung abgesendetes Corps griechischer Truppen wurde von den Belagerern an der Seeküste überfallen und nach einem blutigen Kampfe zerstreut.

Nachdem der römische Präfect Gregorius ein Heer von 120,000 Mann zusammengezogen hatte, von welchem ein großer Theil aus eiligst ausgehobenen und undisciplinirten Berberstämmen bestand, rückte er zur Vertheidigung seiner Provinz vor. Er wurde von einer amazonenhaften Tochter von wunderbarer Schönheit begleitet, welche in der Lenkung des Rosses, dem Gebrauche des Bogens und der Handhabung des Scimitars unterrichtet war, und in der Schlacht stets an der Seite ihres Vaters kämpfte.

Auf die Nachricht vom Heranrücken dieses Heeres stellte Abdallah die Belagerung ein und rückte ihm entgegen. Zwischen den feindlichen Befehlshabern fand eine kurze Unterredung statt. Abdallah stellte die gewöhnliche Alternative: Annahme des Islams, oder Zahlung von Tribut. Beides wurde mit Unwillen zurückgewiesen. Die Heere eröffneten den Kampf vor den Wällen von Tripolis. Abdallah, dessen Ruhm bei dieser Unternehmung auf dem Spiele stand, spornte seine Truppen durch Wort und Beispiel an und stürmte zu wiederholten Malen an der Spitze seiner Geschwader auf den Feind ein. Wo er kämpfte, da neigte sich das Glück des Tages auf Seite der Moslemin, aber auf der andern Seite focht Gregorius mit verzweifelter Tapferkeit, da das Schicksal der Provinz von diesem Kampfe abhing, und wo er erschien, war auch seine Tochter an seiner Seite, und blendete alle Augen durch den Glanz ihrer Rüstung und den Heldenmuth ihrer Thaten.

Der Kampf war langdauernd, hartnäckig und unentschieden. Es war nicht eine einzige Schlacht mit zweifelhaftem Ausgange, sondern eine Reihenfolge von Treffen, welche sich durch mehrere Tage hinzogen, mit der ersten Morgendämmerung begannen, aber gegen Mittag aufhörten, wo die unerträgliche Sonnenhitze beide Heere zwang, den Kampf einzustellen und den Schatten ihrer Zelte aufzusuchen.

Der Präfect Gregorius wurde aufgebracht, daß ihm eine geringere Streitmacht, welche er durch das Gewicht der Ueberzahl zu erdrücken gehofft hatte, in dieser Weise die Spitze bot. Da er sah, daß Abdallah das Leben und die Seele seines Heeres war, so versprach er demjenigen Krieger, welcher ihm den Kopf desselben bringen würde, hunderttausend Goldstücke und die Hand seiner Tochter.

Die durch diesen verlockenden Preis unter der griechischen Jugend hervorgerufene Aufregung machte Abdallah's Officiere um seine Sicherheit besorgt. Sie stellten ihm die Wichtigkeit seines Lebens für das Heer und die allgemeine Sache vor, und vermochten ihn, sich vom Schlachtfelde fernzuhalten. Allein seine Abwesenheit hatte eine unmittelbare Veränderung der Sachlage zur Folge, und die bisher durch seine Gegenwart angespornte Tapferkeit seiner Truppen begann zu ermatten.

Während der Hitze eines dieser Treffen kam Sobeir, ein edler Araber aus dem Stamme Koreisch, mit einer kleinen Verstärkung auf dem

Schlachtfelde an. Er fand den Stand des Gefechtes für die Truppen ungünstig und schaute sich vergebens nach dem Feldherrn um. Als er hörte, daß dieser sich in seinem Zelte befinde, eilte er dorthin und warf ihm seine Unthätigkeit vor. Abdallah erröthete und setzte ihm den Grund seiner Zurückhaltung auseinander. „Erwidere das niederträchtige Anerbieten des ungläubigen Feldherrn mit der gleichen Maßregel," rief Sobeir; „mache bekannt, daß seine gefangene Tochter und hunderttausend Goldstücke die Belohnung des Moslems sein sollen, der seinen Kopf bringt." Der Rath wurde befolgt, und ebenso eine von Sobeir angegebene Kriegslist. Am nächsten Morgen ließ nämlich Abdallah blos eine zur Unterhaltung eines Vertheidigungsgefechtes hinreichende Streitmacht ausrücken; als aber die Sonne ihre Mittagshöhe erreicht hatte, und die keuchenden Truppen sich, wie gewöhnlich, nach ihren Zelten zurückzogen, brachen Abdallah und Sobeir an der Spitze der Reserve vor und griffen die erschöpften Griechen wüthend an. Sobeir suchte den Präfecten heraus und tödtete ihn nach tapferem Widerstande. Seine Tochter drang vor, um seinen Tod zu rächen, ward aber umringt und gefangen. Das griechische Heer erlitt eine vollständige Niederlage und floh nach der reichen Stadt Safetula, welche von den Moslemin eingenommen und geplündert wurde.

Die Schlacht war vorüber; Gregorius war gefallen, aber Keiner trat vor, um die auf seinen Kopf gesetzte Belohnung zu beanspruchen. Beim Anblick Sobeir's brach seine gefangene Tochter jedoch in Thränen und Ausrufungen aus, und verrieth so den bescheidenen Sieger. Sobeir weigerte sich, die Jungfrau oder das Gold anzunehmen. Er sagte, daß er für den Glauben, aber nicht um irdischer Zwecke willen kämpfe, und seine Belohnung im Paradiese erwarte. Zur Ehre seiner Heldenthaten wurde er mit der Siegesbotschaft an den Kalifen abgeschickt; als er dieselbe aber in der großen Moschee von Medina in Gegenwart des versammelten Volkes ausrichtete, erwähnte er seiner eigenen Dienste nicht. Seine Bescheidenheit erhöhte seine Verdienste in den Augen der Zuhörer, und sein Name wurde von den Moslemin dem des Kaled und Amru zur Seite gestellt.

Abdallah fand seine Streitkräfte durch Kämpfe und Seuchen zu sehr herabgebracht und geschwächt, um den Besitz des unterworfenen Landes

behaupten zu können, und führte sein siegreiches, aber verringertes Heer, nach einem Feldzuge von funfzehn Monaten, mit zahlreichen Gefangenen und reicher Beute beladen, nach Aegypten zurück.

Später sammelte er, auf Befehl des Kalifen, ein Heer in der Thebais oder Oberägypten, und machte von dort aus zahlreiche glückliche Einfälle in Nubien, dessen christlicher König zu einem erniedrigenden Vertrage gezwungen ward, wodurch er sich verbindlich machte, dem moslemitischen Befehlsaber in Aegypten jährlich eine große Anzahl nubischer oder äthiopischer Sclaven als Tribut zu senden.

Einer von den ausgezeichneten Moslemin, welche unter dem Kalifat Osman's den Oberbefehl über die entfernten Provinzen führten, war Moawija Ibn Abu Sofian. Wie sein Name anzeigt, war er der Sohn Abu Sofian's, des früheren Feindes und nachherigen Proselyten Mohamed's. Nach dem Tode seines Vaters war er Häuptling des Stammes Koreisch und Haupt der Familie Omeja oder Ommiah geworden. Der verstorbene Kalif Omar hatte ihn, etwa vier Jahre vor seinem Tode, zum Emir oder Befehlshaber von Syrien ernannt, und er wurde von Osman in diesem Amte belassen. Er war ein Mann von dreißig bis vierzig Jahren, unternehmend, muthig und von lebhaftem Scharfsinn, bedeutendem Fernblick und großartigen Plänen. Da er die Seeküste und die alten Häfen Syriens unter seinem Oberbefehl hatte, so trachtete er danach, die Triumphe der moslemitischen Waffen sowohl zur See als zu Lande auszudehnen. Er hatte sich wiederholt, aber vergeblich bemüht, von Omar Erlaubniß zu einem Seezuge zu erhalten, da dieser Kalif die zu weite und schnelle Ausdehnung der Unternehmungen seiner Generale jederzeit mit Besorgniß ansah. Unter Osman war er glücklicher und erhielt im siebenundzwanzigsten Jahre der Hedschra die Erlaubniß zur Ausrüstung einer Flotte, mit welcher er in das Meer von Tarschisch, oder das phönizische Meer, (mit welchen beiden Namen in alten Zeiten der östliche Theil des mittelländischen Meeres bezeichnet wurde,) auslief.

Seine erste Unternehmung war gegen die Insel Cypern gerichtet, welche noch unter der Oberherrschaft des Kaisers von Konstantinopel stand. Die christliche Besatzung war schwach und die Bewohner der Insel verstanden sich bald zur Tributzahlung an den Kalifen.

Seine nächste Unternehmung galt nun der Insel Aredas, wo er seine Truppen ans Land setzte und die Stadt oder Festung belagerte und mit Kriegsmaschinen beschoß. Die Einwohner leisteten aber kräftigen Widerstand und vertrieben ihn von der Insel. Erst als er zum zweiten Male mit überlegenen Streitkräften zurückkehrte, war er im Stande, sie zu unterwerfen. Er vertrieb die Eingeborenen, zerstörte die Festungswerke und zündete die Stadt an.

Seine glänzendste That war jedoch eine Schlacht mit einer großen Flotte, mit welcher der Kaiser im phönizischen Meere kreuzte. Sie wurde in der arabischen Geschichte, nach dem Mastenwalde der kaiserlichen Flotte, die „Mastenschlacht" genannt. Die Christen begannen das Treffen unter Absingung von Psalmen und Erhebung des Kreuzes, während die Moslemin Stellen aus dem Koran hersagten, den Kampfesruf: Allah Akbar! vernehmen ließen und die Fahne des Islams schwenkten. Die Schlacht war hartnäckig; die kaiserliche Flotte wurde zerstreut, und der Kaiser entkam nur mit Hilfe der Segel und Ruder.

Moawija ließ nun überall auf dem Meere seine siegreiche Flagge wehen, landete auf Kreta und Malta, eroberte die Insel Rhodus und zertrümmerte die daselbst befindliche kolossale Erzstatue. Er ließ die letztere zerschlagen und die Bruchstücke nach Alexandria schaffen, wo sie an einen jüdischen Kaufmann von Edessa verhandelt wurden, welcher neunhundert Kameele damit belud. Ein anderes Gefecht mit einer christlichen Flotte hatte er in der Bucht von Feneke bei Castel Rosso, wo sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Er dehnte seine Seezüge sogar längs der Küste Kleinasiens, ja selbst bis an den Hafen von Konstantinopel aus.

Diese Heldenthaten zur See, ein neuer Zug in der arabischen Kriegsführung, machten Moawija in Syrien außerordentlich beliebt und legten den Grund zu der Macht und Bedeutung, welche er in der Folge erlangte.

Es ist bemerkenswerth, wie die Triumphe eines unwissenden Volkes, welches bisher unbekannt inmitten seiner Wüsten gewohnt hatte, sich über alle von der Geschichte und Dichtkunst gefeierten Gegenden des Alterthums ergossen. Dieses Volk hatte die einst mächtigen Reiche des Festlandes überzogen und unterworfen, war sodann von den alten, in

der heiligen Schrift erwähnten Häfen Tyrus und Sidon aus in See gestochen, hatte das Meer von Tarschisch siegreich durchkreuzt und eroberte jetzt die durch die classische Sagenwelt berühmt gewordenen Inseln.

Inmitten dieser Erfolge nach Außen betraf den Kalifen Osman ein Zufall, dem man eine unglückschwangere Bedeutung beimaß. Er ließ von ungefähr einen silbernen Ring mit der Inschrift: „Mohamed, der Apostel Gottes,“ in einen Bach fallen. Er hatte ursprünglich Mohamed gehört und war nach seinem Tode von Abu Beker, Omar und Osman, nach einer im ganzen Osten von den frühesten Zeiten an geltenden Anschauung, als Symbol der Herrschaft getragen worden. Der Bach wurde mit der ängstlichsten Sorgfalt durchsucht, aber der Ring war nicht zu finden. Dies war in den Augen der abergläubischen Moslemin ein Verlust von schlimmer Vorbedeutung.

Um dieselbe Zeit geschah es, daß der Kalif, aus Veranlassung der durch die verschiedenen Ausgaben des Koran und die rücksichtlich ihrer abweichenden Lesarten herrschenden Streitigkeiten gegebenen Aergernisse, in einem Rathe der obersten Moslemin den Beschluß faßte, daß alle Abschriften des Koran, welche nicht mit dem echten, in der Hand Haffa's, der Witwe Mohamed's, befindlichen Exemplare übereinstimmten, verbrannt werden sollten. In Folge dieses Beschlusses wurden sieben Abschriften von Haffa's Koran angefertigt; sechs wurden nach Mekka, Jemen, Syrien, Barein, Bassora und Kufa geschickt, und eine in Medina zurückbehalten. Alle von diesen abweichende Handschriften sollten den Flammen übergeben werden. Diese Maßregel hat Osman den Namen „Sammler des Koran“ verschafft. Jedenfalls hat sie alle weiteren Verfälschungen der heiligen Schrift des Islam verhindert, welche von jener Zeit an bis zur Gegenwart herab unverändert geblieben ist. Außer dieser frommen Handlung ließ Osman auch eine Mauer rings um das heilige Haus der Kaaba bauen und erweiterte und verschönerte die Moschee des Propheten in Medina.

Trotz alledem wucherten Misvergnügen und Intrigue rings um den ehrwürdigen Kalifen empor. Er war muthig, mildthätig und freigebig; allein es fehlte ihm an Klugheit und Umsicht; außerdem war er dem Günstlingsunwesen geneigt, sehr leichtgläubig und leicht zu täuschen.

Von allen Seiten erhoben sich gegen ihn murrende Reden, die von Tag zu Tag immer giftiger wurden. Man untersuchte sein Verhalten, sowohl im öffentlichen wie im Privatleben, und Umstände, welche man vorher als unbedeutend übergangen hatte, wurden jetzt als ernstliche Vergehen betrachtet. Er wurde einer frevelhaften Anmaßung beschuldigt, weil er bei seiner Erhebung zum Kalifen auf die oberste Stufe der Kanzel getreten war, wo Mohamed selbst zu stehen pflegte, während sich Abu Beker um eine und Omar um zwei Stufen tiefer gestellt hatte. Eine wichtigere und nur zu wohl verdiente Anklage war aber die, daß er würdige und durch ihre Dienste ausgezeichnete Männer abgesetzt und ihre Stellen seinen eigenen Verwandten und Günstlingen gegeben habe. Zum Belege dieser Beschuldigung wurde insbesondere daran erinnert, daß er Amru Ibn al Aaß von der Regierung Aegyptens entlassen und an dessen Statt seinen eigenen Bruder Abdallah Ibn Saad ernannt hatte, welcher einst von Mohamed geächtet worden war. Weiter beschuldigte man ihn, daß er die öffentlichen Gelder an Schmarotzer verschwendet, dem Einen hunderttausend, dem Andern vierhunderttausend, und seinem Minister Merwan Ibn Hakem, welchem man einen ungebührlichen Einfluß über ihn zuschrieb, und der in der That seiner Regierung ihren schlauen und thätigen Geist verlieh, nicht weniger als fünfhundertundviertausend Dinare gegeben habe. In Bezug auf die letzte Summe führte man an, daß sie aus dem für die Familie des Propheten abgesonderten Theile der afrikanischen Beute genommen worden sei.

Der Zorn des alten Kalifen entflammte, als er hören mußte, daß man ihm seine verschwenderische Freigebigkeit als ein Verbrechen zur Last legte. Er bestieg die Kanzel und erklärte, daß das Geld im Schatze Gott gehöre, und die Vertheilung desselben dem Kalifen, als Nachfolger des Propheten, ganz nach seinem eignen Ermessen zustehe, und er beschwor Gottes Fluch über Jeden herab, welcher seiner Behauptung widersprechen würde.

Jetzt erhob sich Ammar Ibn Jeser, einer der ersten Moslemin, von dem der Prophet selbst gesagt hatte, daß er vom Scheitel seines Hauptes bis zur Sohle seines Fußes mit Glauben erfüllt sei, und bestritt die Worte des Kalifen, worauf einige Verwandte des Kalifen, vom Hause

Ommiah, über den ehrwürdigen Ammar herfielen und ihn schlugen, bis er ohnmächtig wurde.

Diese der Person eines der frühesten Schüler und besonderen Günstlinge des Propheten angethane Schmach wurde weit und breit zum Gegenstande des Gesprächs und trug zu der allgemeinen Unzufriedenheit bei, welche jetzt das Aussehen einer Empörung annahm. Der Rädelsführer der Misvergnügten war Ibn Keba, ein ehemaliger Jude. Dieser Sohn des Unheils unternahm eine wühlerische Reise von Jemen nach Hidschef, und von da nach Bassora, Kufa, Syrien und Aegypten, brachte den Kalifen und die von ihm eingesetzten Emire in Verruf, erklärte, daß das Kalifat von Osman usurpirt und Ali, dem es als nächsten Verwandten des Propheten von Rechtswegen gehöre, entrissen worden sei, und machte, sowohl mündlich, wie durch geheimen Briefwechsel, den Misvergnügten den Vorschlag, sich unter dem Vorwande einer Pilgerschaft nach Mekka zu gleicher Zeit in verschiedenen Landestheilen zu versammeln.

Der Anschlag des jüdischen Renegaten gelang. Als die Zeit erfüllt war, kamen Deputationen von allen Landestheilen an; die eine, die sich auf hundert und funfzig Personen belief, aus Bassora, eine andere von zweihundert Personen unter Malek Alaschtar aus Kufa, eine dritte von sechshundert Köpfen aus Aegypten, unter der Anführung von Mohamed, dem Sohne Abu Beker's und Bruder der Aejischa, nebst einer großen Anzahl Fanatiker aus der Secte der Karidschiten, welche sich an die Spitze stellten. Diese Abgeordneten lagerten sich wie ein Heer im Umkreise einer Stunde vor Medina, und forderten den Kalifen durch eine Botschaft auf, entweder ihren Beschwerden abzuhelfen, oder abzudanken.

Osman wandte sich in seiner Bestürzung an Ali mit der Bitte, hinauszugehen und die Menge zu beschwichtigen. Dieser willigte unter der Bedingung ein, daß Osman zuvor von der Kanzel herab eine Genugthuung für die begangenen Irrthümer geben solle. Der bejahrte Kalif bestieg, verstört und erschreckt, die Kanzel und rief mit von Schluchzen und Thränen gebrochener Stimme: „Mein Gott! ich bitte Dich um Vergebung und wende mich zu Dir mit Reue und Schmerz.“ Die ganze Versammlung war gerührt und besänftigt und weinte mit dem Kalifen.

Merwan, der intriguante und wohlbezahlte Secretair Osman's und die Seele seiner Regierung, war während dieser Vorgänge ferngewesen,

und machte dem Kalifen nach seiner Rückkehr seine Handlung der Schwäche, wie er sich ausdrückte, zum Vorwurfe. Er redete mit Erlaubniß desselben die Volksmenge in einem Tone an, welcher sie zu zehnfachem Zorne aufreizte. Hierauf lehnte Ali im höchsten Unwillen jede weitere Einmischung in dieser Sache ab.

Osman's Frau, Naile, welche Merwan's Worte gehört und die Wuth des Volkes gesehen hatte, unterrichtete ihren Gatten von dem sich über seinem Haupte ansammelnden Ungewitter und vermochte ihn, Ali noch einmal um seine Vermittelung zu bitten. Der Letztere ließ sich überreden und ging unter die Insurgenten hinaus. Theils durch gute Worte und freigebige Geschenke aus dem Schatze, theils durch ein schriftliches Versprechen des Kalifen, allen ihren Beschwerden abzuhelfen, wurden die Insurgenten beruhigt, jedoch mit Ausnahme der Abgeordneten aus Aegypten, welche mit einer Klage gegen Abdallah Ibn Saad, den Pflegebruder des Kalifen, gekommen waren, der sie, wie sie behaupteten, mit Erpressungen bedrückt und ihr Blut lediglich um seines eignen Ruhmes und Vortheils willen in den Feldzügen in der Berberei vergossen habe, ohne ein Fußbreit Landes daselbst behaupten zu können. Um diese Beschwerdeführer zu befriedigen, entsetzte Osman Abdallah der Regierung und überließ ihnen die Ernennung seines Nachfolgers. Sie ernannten einmüthig Mohamed, den Bruder Aejischa's, welcher in der That von diesem ränkesüchtigen Weibe als Feuerbrand zur Entzündung dieser Insurrection gebraucht worden war, vermittelst welcher es Telha's Ernennung zum Kalifen durchsetzen wollte.

Das Lager der Insurgenten wurde hierauf abgebrochen. Mohamed reiste mit seinen Begleitern ab, um von seinem Posten Besitz zu nehmen, und der bejahrte Kalif schmeichelte sich, nun wieder in Ruhe gelassen zu werden.

Mohamed und sein Zug befanden sich seit drei Tagen auf ihrer Reise, als sie von einem schwarzen Sclaven auf einem Dromedar eingeholt wurden; sie fragten ihn, wer er sei und wohin er so eilig reise. Er gab sich für einen Sclaven des Ministers Merwan und Ueberbringer einer Botschaft des Kalifen an seinen Emir in Aegypten aus. „Ich bin der Emir,“ sagte Mohamed. — „Mein Auftrag,“ sagte der Sclave, „geht an den Emir Abdallah Ibn Saad.“ Er wurde gefragt, ob er

einen Brief habe und auf seine ausweichende Antwort hin durchsucht. Man fand einen Brief in einer Wasserflasche verborgen. Er war vom Kalifen und befahl dem Emir in kurzen Worten, den Mohamed Ibn Abu Beker nach seiner Ankunft heimlich aus dem Wege zu räumen, sein Anstellungsdecret zu vernichten und bis auf weitere Befehle die in Medina gewesenen Beschwerdeführer einzukerkern.

Mohamed Ibn Abu Beker kehrte wüthend nach Medina zurück und zeigte den hinterlistigen Brief Ali, Sobeir und Telha, welche sich mit ihm zu Osman begaben. Der Letztere leugnete jede Kenntniß von dem Briefe ab. In diesem Falle, sagten sie, muß er eine Fälschung Merwan's sein, und forderten ihn auf, diesen holen zu lassen. Osman wollte eine solche Verrätherei von Seiten seines Ministers nicht glauben, und beharrte darauf, daß es ein verrätherischer Anschlag von einem seiner Feinde gewesen sein müsse. Medina war jetzt in Gährung. Es fand ein Volksauflauf statt; Alle waren über einen so ruchlosen Treubruch ergrimmt und drangen darauf, daß Osman das Kalifat niederlegen müsse, wenn der Brief von ihm herrühre; rühre er aber von Merwan her, so müsse dieser die verdiente Strafe erhalten. Ihre Forderungen machten jedoch auf den Kalifen keinen Eindruck.

Nunmehr sandte Mohamed Ibn Abu Beker Eilboten ab, um die auf dem Heimwege befindlichen Insurgenten aus den Provinzen zurückzubringen, und Hilfe von den benachbarten Stämmen herbeizurufen. Osman's Behausung wurde belagert; man ließ ihm die Wahl, entweder Merwan auszuliefern, oder abzudanken. Er verweigerte Beides. Sein Leben war jetzt bedroht. Er verbarricadirte sich in seiner Wohnung. Man schnitt ihm das Wasser ab. Wenn er auf dem terassenförmigen Dache erschien, wurde er mit Steinen angegriffen. Ali, Sobeir und Telha bemühten sich, die Menge zu besänftigen; aber diese war taub gegen ihre Bitten. Saad Ibn al Aaß rieth dem Kalifen, da der heilige Monat nahe bevorstehe, sich auf eine Pilgerfahrt nach Mekka zu begeben, wobei ihn die Frömmigkeit des Unternehmens und die Heiligkeit des Pilgerkleides schützen würden. Osman wies den Rath zurück. „Wenn sie mir nach dem Leben trachten," sagte er, „so werden sie auch das Pilgerkleid nicht berücksichtigen."

Da Ali, Sobeir und Telha sahen, daß die Gefahr drohend war, so entsendeten sie ihre drei Söhne, Hassan, Abdallah und Mohamed, zum Schutze des Hauses. Diese stellten sich vor der Thür auf und hielten die Rebellen eine Zeitlang zurück; aber die Wuth der Letzteren kannte keine Grenzen. Sie erstürmten das Haus. Hassan wurde bei der Vertheidigung desselben verwundet. Die Rebellen stürzten hinein; unter den Vordersten befand sich Mohamed, der Bruder Aejischa's, und Ammar Ibn Jeser, welchen Osman hatte schlagen lassen. Sie fanden den ehrwürdigen Kalifen auf einem Kissen sitzend; sein Bart wallte auf die Brust herab; der Koran lag offen auf seinem Schooße und seine Gattin Naile saß neben ihm.

Einer der Anführer schlug ihn auf den Kopf; ein Anderer stieß ihm wiederholt das Schwert in den Leib, und Mohamed Ibn Abu Beker durchbohrte seinen Körper, als er bereits todt war, mit einem Wurfspieße. Seine Frau wurde bei dem Bestreben, ihn zu schützen, verwundet und ihr Leben nur durch die Treue eines Sclaven gerettet. Sein Haus, sowie einige von den Nachbarhäusern und zwei Gemächer der Schatzkammer, wurden geplündert.

Sobald die boshafte Aejischa hörte, daß der Mord ausgeführt war, kam sie heraus, erging sich heuchlerisch in lauten Wehklagen über den Tod des Mannes, dem sie insgeheim feindselig gewesen war, und stimmte in den Ruf der Familie Ommiah nach Blutrache ein.

Mit größerer Aufrichtigkeit war der edle und tugendhafte Ali über seine Söhne erzürnt, weil sie ihr Leben nicht bei der Vertheidigung des Kalifen aufgeopfert hatten, und warf den Söhnen Telha's und Sobeir's ihre Lauigkeit vor. „Warum bist Du so aufgebracht, Vater Hassan's?“ sagte Telha, „wenn Osman Merwan ausgeliefert hätte, so würde dieses Unglück nicht geschehen sein.“

Es ist in der That allgemein behauptet worden, daß Merwan wirklich den Brief, ohne Vorwissen des Kalifen, in der Absicht geschrieben habe, damit derselbe in die Hände Mohamed's fallen und die Wirkung hervorbringen solle, welche später wirklich eintrat. Man führt an, daß Merwan, welcher mit dem Briefwechsel des Kalifats beauftragt war, zu wiederholten Malen das Vertrauen des alten, schwachen Kalifen in ähnlicher Weise, wenn auch nicht zu einem so ruchlosen Zwecke, gemisbraucht habe. In der

letzten Zeit hatte er sich insgeheim der Cabale gegen den Kalifen angeschlossen.

Der Leichnam Osman's wurde drei Tage ausgestellt und dann mit den Kleidern, in welchen er ermordet worden war, ungewaschen und ohne eine Begräbnißfeierlichkeit beerdigt. Er war zur Zeit seines Todes zweiundachtzig Jahre alt und hatte beinahe zwölf Jahre regiert. Das Ereigniß geschah im Jahre 35 der Hedschra und 655 der christlichen Zeitrechnung. Trotz seiner Freigebigkeit und der an seine Günstlinge verschwendeten Summen, wurden in seiner Behausung unermeßliche Schätze gefunden, von denen er einen beträchtlichen Theil für mildthätige Zwecke bestimmt hatte.

Siebentes Kapitel.

Bewerber um das Kalifat. — Einsetzung Ali's, des vierten Kalifen. — Er unternimmt Reformmaßregeln. — Deren Folgen. — Verschwörung Aejischa's. — Sie bemächtigt sich Bassora's. — Ali schlägt die Rebellen unter Aejischa. — Sein Verhalten gegen sie. — Schlachten zwischen Ali und Moawija. — Ihre Ansprüche auf das Kalifat werden einem schiedsrichterlichen Ausspruche anheimgestellt. — Erfolg desselben. — Verfall der Macht Ali's. — Verlust Aegyptens. — Ali's Rüstungen zu einem Einfall in Syrien. — Seine Ermordung.

Wir haben bereits gesehen, daß der Islam seine Kraft zur Verknüpfung und Vereinigung der Herzen der Gläubigen, ihrer Gefühle und Interessen für die gemeinschaftliche Sache, zu verlieren begonnen hatte. Die Parteiungen, welche sich sogleich bei Mohamed's Tode bildeten, waren mit der Wahl eines jeden Nachfolgers gewachsen, und die Bewerber um die Nachfolge vervielfältigten sich, als die glänzenden Erfolge der moslemitischen Waffen siegreiche Feldherren zu Beliebtheit und Ruhm erhoben. Nach Osman's Ermordung wurden vier Candidaten für das Kalifat vorgeschlagen, und die zufällige Versammlung von Abgeordneten aus den verschiedenen Theilen des moslemitischen Reiches drohte, die Wahl schwierig und stürmisch zu machen.

Der hervorragendste Bewerber war Ali, welcher die stärksten natürlichen Ansprüche hatte, insofern er der Vetter und Schwiegersohn Mohamed's und seine Kinder von Fatime die einzige Nachkommenschaft des Propheten waren. Er gehörte zu dem vornehmsten Zweige des vornehmen Stammes Koreisch. Er besaß die drei von den Arabern am höchsten geschätzten Eigenschaften: Muth, Beredsamkeit und Freigebegkeit. Sein unerschrockener Geist hatte ihm von dem Propheten die Benennung „der Löwe Gottes" gewonnen. In einigen unter den Arabern aufbewahrten Versen und Sinnsprüchen haben sich noch Probestücke seiner Beredsamkeit erhalten; seine Freigebigkeit beurkundete sich dadurch, daß er an jedem Freitage das in seinem Schatze Vorhandene austheilte. Von seiner Hochherzigkeit, seiner edeln Verachtung jeder Lüge und Niedrigkeit, und der Abwesenheit alles selbstsüchtig intriguanten Wesens in seinem Verhalten, haben wir bereits mehr als ein Beispiel gegeben.

Sein Recht auf das Kalifat wurde von dem Volke von Kufa, den Aegyptern und einem großen Theile der Araber, welche eine Reihe von Kalifen aus Mohamed's Blute wünschten, unterstützt. Allein er fand, wie früherhin, Widerstand von Seiten der unversöhnlichen Aejischa, welche ihm, trotz ihres hohen Alters, den einstmals ausgesprochenen Zweifel an ihrer Keuschheit nicht vergessen oder vergeben konnte.

Ein zweiter Bewerber war Sobeir, derselbe Krieger, welcher sich durch seine Tapferkeit während des Feldzuges in der Berberei und durch die Bescheidenheit ausgezeichnet hatte, womit er Heldenthaten zu erwähnen unterließ und die Belohnung derselben ausschlug. Seine Ansprüche auf das Kalifat wurden von dem Volke von Bassora geltend gemacht.

Ein dritter Bewerber war Telha, welcher einer der sechs Wähler Osman's gewesen war und jetzt die mächtige Unterstützung Aejischa's besaß.

Ein vierter Bewerber war Moawija, der in Folge seiner jüngst errungenen Land- und Seesiege beliebte kriegerische Befehlshaber Syriens. Er hatte außerdem zur Unterstützung seiner Ansprüche unermeßliche Reichthümer und war das Haupt des mächtigen Stammes Koreisch; aber er war von dem Schauplatze der Wahl entfernt, und in seiner Abwesenheit vermochten seine Anhänger nicht mehr zu bewirken, als Verwirrung und Verzug.

Es war für Medina ein Tag der Aufregung und Unruhe. Der Leichnam Osman's war noch unbegraben. Seine Witwe Naile hatte auf Aejischa's Anstiften sein blutiges Gewand in die entfernten Provinzen geschickt, um durch den schauerlichen Anblick die Leidenschaften der Einwohner aufzustacheln.

Das Volk, welches Zwietracht und Uneinigkeit befürchtete, verlangte stürmisch die sofortige Ernennung eines Kalifen. Die aus den verschiedenen Landestheilen mit Beschwerden gegen Osman gekommenen Deputationen wurden ungeduldig. Unter ihnen befanden sich Männer aus Babylonien, Mesopotamien und anderen Theilen Persiens, aus Syrien und Aegypten, sowie aus den drei Theilen Arabiens. Sie versammelten sich tumultuarisch und bedrohten das Leben der drei Bewerber: Ali, Telha, und Sobeir, wenn nicht binnen vierundzwanzig Stunden eine Wahl zu Stande gekommen sei.

In dieser Verlegenheit begaben sich einige der vornehmsten Moslemin zu Ali und baten ihn dringend, das Amt anzutreten. Er willigte mit Widerstreben ein, wollte aber nichts Heimliches thun und weigerte sich, anders als in öffentlicher Versammlung in der Moschee ihren Händedruck anzunehmen, welches damals die moslemitische Weise der Huldigung war, um seinen Nebenbuhlern keine Veranlassung zu Streit oder Spitzfindigkeiten zu geben. Ebensowenig wollte er sich auf Versprechungen oder Bedingungen einlassen. „Wenn ich zum Kalifen erwählt werde," sagte er, „so will ich die Regierung unabhängig verwalten und mit Euch Allen meinen Begriffen von Gerechtigkeit gemäß verfahren. Wenn Ihr einen Andern erwählt, so werde ich ihm Gehorsam leisten, und bin bereit, ihm als Wessir zu dienen." Sie erklärten ihre Zustimmung zu Allem, was er sagte, und baten ihn aufs Neue, zum Besten des Volks und Glaubens das Amt anzunehmen.

Am folgenden Morgen fand eine große Versammlung des Volks in der Moschee statt und Ali zeigte sich am Portale. Er erschien in einfacher arabischer Weise, war mit einem um die Lenden gegürteten dünnen Baumwollengewande bekleidet und bediente sich eines Bogens zur Stütze als Stab. Er zog aus Achtung vor dem Orte seine Pantoffeln aus und trug dieselben in der linken Hand, während er in die Moschee trat.

Als er Telha und Sobeir nicht anwesend fand, ließ er sie herbeiholen. Sie kamen, und da sie den Stand der öffentlichen Meinung und die Nutzlosigkeit jedes unmittelbaren Widerstandes einsahen, so reichten sie ihm die Hand zum Zeichen der Huldigung. Ali zögerte und fragte, ob ihr Herz mit ihrer Hand gehe. „Sprecht offen," sagte er; „wenn Ihr meine Wahl misbilligt und das Amt annehmen wollt, so werde ich Jedem von Euch meine Hand geben." Sie erklärten ihm ihre vollkommene Zufriedenheit und gaben ihm ihre Hand. Telha's rechter Arm war in der Schlacht von Ohod verstümmelt worden und er streckte ihn mit Schwierigkeit vor. Dieser Umstand fiel den Arabern als eine üble Vorbedeutung auf. „Was mit einer lahmen Hand begonnen wird, kann leicht ein lahmer Handel werden," murmelte ein Zuschauer. Spätere Ereignisse schienen die Ahnung zu rechtfertigen.

Da der vierte Bewerber, Moawija, auf seinem Befehlshaberposten in Syrien abwesend war, so zog sich die ganze Familie Ommiah, an deren Spitze er stand, von der Feierlichkeit zurück. Dies deutete ebenfalls auf zukünftige Zerwürfnisse.

Nach der Huldigung wendeten sich Telha und Sobeir, wie es heißt in der Absicht, Verwirrung zu erregen, mit dem Vorschlage an Ali, den Tod Osman's zu untersuchen und zu rächen. Ali, welcher wußte, daß eine solche Maßregel ein Heer von Feinden heraufbeschwören würde, wich dem hinterlistigen Anmuthen aus. Er sagte, daß dies nicht der Augenblick zu einer solchen Untersuchung sei. Das Ereigniß habe seinen Grund in alten, vom Teufel angestifteten Feindseligkeiten und Misstimmungen, und wenn der Teufel einmal festen Fuß fasse, so lasse er sich nicht gutwillig wieder verdrängen. Gerade die von ihnen anempfohlene Maßregel sei eine Eingebung des Teufels, welcher damit Zwietracht anschüren wolle. „Wollt Ihr jedoch," fügte er hinzu, „Osman's Mörder ausfindig machen, so werde ich nicht ermangeln, sie zu bestrafen, wie es ihr Verbrechen verdient."

Während Ali solchergestalt diesem gefährlichen Rechtshandel auswich, bemühte er sich, das Wohlwollen der Koreischiten zu gewinnen, und sich gegen die von Seiten der Familie Ommiah befürchteten Schwierigkeiten zu kräftigen. Als Telha und Sobeir ihre Pläne vereitelt sahen, bewarben sie sich um wichtige Befehlshaberstellen; Telha um die von Kufa

und Sobeir um die von Bassora; aber Ali weigerte sich abermals, ihre Wünsche zu erfüllen, indem er bemerkte, daß er so kluge Rathgeber in seiner gegenwärtigen Lage in unmittelbarer Nähe brauche. Späterhin erlangten sie einzeln von ihm die Erlaubniß zu einer Pilgerfahrt nach Mekka, und reisten zu diesem andächtigen Vorhaben mit Frömmigkeit auf den Lippen, aber hinterlistigen Plänen im Herzen ab. Aejischa hatte sich bereits nach der heiligen Stadt begeben, wo sie gegen die Regierung des verhaßten Mannes Widerstand erregen wollte.

Ali war jetzt Kalif, aber er fühlte sich in seiner Stellung nicht sicher befestigt. Unter seinem altersschwachen Vorgänger war eine Menge von Misbräuchen emporgewuchert, welche Abhilfe erheischten, und die meisten Befehlshaberstellen in den Provinzen befanden sich in den Händen von Personen, auf deren Zuneigung und Treue er sich nicht verlassen konnte. Er entschloß sich zu einer allgemeinen Reform, zu welcher die Entsetzung aller von dem alten geistesschwachen Osman ernannten Befehlshaber der erste Schritt sein sollte. Diese Maßregel fand bei einigen seiner Räthe starken Widerstand. Sie stellten ihm vor, daß er noch nicht hinlänglich im Kalifat befestigt wäre, um solche Veränderungen zu wagen und daß er im Begriff stehe, sich aus Männern, welche sich jedenfalls beeilen würden, ihm ihre Huldigung darzubringen, seit er einmal Kalif sei, mächtige Feinde zu machen.

Ali ließ sich nicht überzeugen. „Aufruhr," sagt er, „gleicht dem Feuer; er ist im Beginn leicht zu ersticken; aber je länger er brennt, desto gewaltiger lodert er empor."

Man rieth ihm, wenigstens seinen furchtbaren Nebenbuhler Moawija für den Augenblick in der Regierung Syriens zu belassen, da dieser großen Reichthum und Einfluß, sowie ein wichtiges Heer besitze, und jene ganze Provinz zur Empörung aufreizen, auch in letzterem Falle durch Telha und Sobeir, welche Beide in ihren Hoffnungen getäuscht und misvergnügt seien, verstärkt werden könne. Er hatte neuerdings seinen Einfluß auf die Gefühle des unter seinem Befehle stehenden Volkes gezeigt. Als das blutige Gewand Osman's in der Provinz anlangte, hatte er es von der Kanzel der Moschee in Damascus den Blicken der Andächtigen enthüllt. Die Moschee hallte von Wehklagen wieder, unter welche sich laute Rufe nach Blutrache mischten; denn Osman hatte die Herzen des syrischen

Volkes durch seine Freigebigkeit gewonnen. Einige der vornehmsten Bewohner von Damascus schworen, ihre Weiber solange nicht zu berühren, und ihre Häupter nicht eher auf ein Kissen zu legen, als bis das bei der Ermordung Osman's vergossene Blut mit Blut gesühnt worden sei. Zuletzt war das Gewand als Fahne aufgesteckt und das syrische Heer von dem Verlangen nach Rache entflammt worden.

Ali's Rathgeber stellte ihm alles dies vor. „Laß deshalb Moawija," fügte er hinzu, „solange auf seinem Befehlshaberposten verbleiben, bis er Deine Regierung anerkannt hat; dann kann er ohne Lärm abgesetzt werden. Ja, ich will mich sogar verbindlich machen, ihn an Händen und Füßen gefesselt vor Dich zu bringen."

Ali wies diesen Rath mit Verachtung zurück und schwor, daß er keine derartige Verrätherei ausüben, sondern Moawija nur mit dem Schwerte gegenübertreten werde. Er begann sofort seinen Reformplan mit der Ernennung neuer, seiner Sache ergebener Befehlshaber. Abdallah Ibn Abbas wurde als solcher in das glückliche Arabien, Ammar Ibn Sahel nach Kufa, Osman Ibn Hanif nach Bassora, Sahel Ibn Hanif nach Syrien und Saad Ibn Kais nach Aegypten geschickt. Diese Generale verloren keine Zeit, sich auf die ihnen angewiesenen Regierungsposten zu begeben; aber der Erfolg überzeugte Ali bald von seiner Voreiligkeit.

Dschaali, der Befehlshaber des glücklichen Arabiens, trat seine Stelle bereitwillig an Abdallah Ibn Abbas ab, nahm aber den öffentlichen Schatz mit und überlieferte denselben in die Hände Aejischa's und ihrer Verbündeten Telha und Sobeir, welche bereits auf Empörung sannen.

Als Osman Ibn Hanif in Bassora anlangte, um den Befehl zu übernehmen, fand er das Volk misvergnügt und aufrührerisch, und da er keine Streitmacht hatte, um dasselbe zu unterjochen, so schätzte er sich glücklich, als er dessen Händen entkommen und zum Kalifen zurückkehren konnte.

Sobald Ammar Ibn Sahel die Grenze von Kufa erreichte, erfuhr er, daß das Volk einmüthig zu Gunsten des gegenwärtigen Befehlshabers Abu Musa Elaschari gestimmt und zu dessen Unterstützung mit List und Gewalt entschlossen sei. Da die Kufier für das verrätherischste und treuloseste Volk des Ostens galten, so hatte er keine Neigung, sich auf einen

Kampf mit ihnen einzulassen; er wendete also sein Pferd und reiste ärgerlich und bestürzt zu Ali zurück.

Saad Ibn Kais wurde in Aegypten von den Einwohnern, welche über Osman's Ermordung empört waren und Ali's Regierung den Gehorsam verweigerten, bis an den Mördern Gerechtigkeit geübt sein würde, mit Murren empfangen. Saad begab sich deshalb vorsichtigerweise nach Medina zurück.

Sahel Ibn Hanif hatte in Syrien keinen bessern Erfolg. Er begegnete bei Tebuk einer Reiterschaar, welche ihn nach seinem Namen und Geschäft fragte. „Was meinen Namen anlangt," sagte er, „so bin ich Sahel, der Sohn Hanif's, und was mein Geschäft anlangt, so bin ich Befehlshaber dieser Provinz, als Stellvertreter des Kalifen Ali, des Herrschers der Gläubigen." Zur Erwiderung versicherten sie ihm, daß sie bereits einen tüchtigen Befehlshaber in Moawija, dem Sohne Abu Sofian's, besäßen und daß, soviel sie mit Bestimmtheit wüßten, in der Provinz kein Raum für die Sohle seines Fußes sei. Bei diesen Worten zogen sie ihre Scimitars. Der neue Befehlshaber, welcher kein hinreichendes Truppencorps besaß, um sein Recht durchzusetzen, kehrte mit dieser Nachricht ebenfalls zu dem Kalifen zurück.

So war denn von den fünf Statthaltern, welche Ali in Verfolgung seines großen Reformplanes so schleunig abgeschickt hatte, Abdallah Ibn Abbas der Einzige, welcher sein Amt antreten durfte.

Als Ali von der Unzufriedenheit in Syrien Bericht erhielt, schrieb er einen Brief an Moawija, worin er diesen zum Gehorsam aufforderte, und übersandte denselben durch einen besonderen Boten. Der Letztere wurde von dem syrischen Oberbefehlshaber mehrere Tage lang zurückgehalten und dann in Begleitung eines andern Boten, welcher einen versiegelten Brief, mit der Aufschrift „von Moawija an Ali", überbrachte, heimgesandt. Die beiden Eilboten kamen in der Kühle des Abends, zu der Stunde, in welcher die Straßen am lebhaftesten waren, in Medina an und schritten durch die Volksmenge, wobei sie den Brief hoch an einem Stabe trugen, sodaß Alle die Aufschrift sehen konnten. Das Volk drängte sich dem Boten bis zu Ali nach. Als dieser den Brief öffnete, fand es sich, daß das Papier, zum Zeichen der Verachtung und Herausforderung, völlig unbeschrieben war.

Ali erfuhr bald, daß dies keine leere Prahlerei sein sollte. Sein Courier unterrichtete ihn davon, daß in Syrien wirklich ein Heer von 60,000 Mann auf den Beinen, und Osman's blutiges Gewand, als Fahne der Empörung, in der Moschee von Damascus ausgestellt sei. Er rief feierlich Allah und den Propheten zum Zeugen dafür an, daß er an jenem Morde keine Schuld habe; zugleich aber traf er thätige Vorbereitungen, um den Aufruhr mit Waffengewalt zu unterdrücken, und schickte zu diesem Behufe in alle Provinzen Sendschreiben ab, worin er die Gläubigen zum Beistande aufforderte.

Die Moslemin theilten sich jetzt in zwei Parteien, in die Anhänger Ali's, worunter sich alle Einwohner Medinas befanden, und in die Motaseli oder Separatisten, welche die Opposition bildeten. An der Spitze der Letzteren stand die talentvolle und rachsüchtige Aejischa, welche ihr Hauptquartier in Mekka hatte, und mit Telha's und Sobeir's Hilfe emsig einen Aufstand organisirte. Sie hatte die mächtige Familie Ommiah vermocht, sich ihrer Sache anzuschließen, und Eilboten an alle von Ali abgesetzte Statthalter der Provinzen, mit der Aufforderung, der Empörung beizutreten, entsandt. Der Schatz, welchen ihr Dschaali, der gewesene Statthalter des glücklichen Arabiens, überbracht hatte, versah sie mit den Mitteln zum Kriege, und das blutige Gewand Osman's erwies sich als ein mächtiger Bundesgenosse.

Die Führer dieser Verschwörung hielten in Mekka eine Berathung. Einige waren dem Anschlusse an die Insurgenten in Syrien geneigt; allein man warf hiergegen ein, daß Moawija in diesem Lande ohne ihre Hilfe hinlängliche Macht besitze. Die kühne Aejischa war dafür, unmittelbar vor Medina zu rücken und Ali in seiner Hauptstadt anzugreifen; man stellte ihr jedoch vor, daß die Bewohner von Medina einmüthig zu seinen Gunsten und zu mächtig seien, um mit Erfolg angegriffen zu werden. Zuletzt entschied man sich, auf Telha's Versicherung, daß er eine starke Partei in Bassora habe, und für dessen Uebergabe sein Wort verpfänden könne, nach dieser Stadt zu marschiren.

Demgemäß wurde unter Trompetenschall in den Straßen von Mekka folgende Proclamation erlassen:

„Im Namen des höchsten Gottes. Aejischa, die Mutter der Gläubigen, geht, in Begleitung der Anführer Telha und Sobeir, in Person

nach Bassora. Alle Gläubigen, welche vor Verlangen glühen, den Glauben zu vertheidigen und den Tod des Kalifen Osman zu rächen, brauchen nur hervorzutreten, um mit allen Erfordernissen für die Reise versehen zu werden."

Aejischa zog in einem Tragsessel auf dem Rücken eines kräftigen Kameeles, Namens Alasker, durch das eine Thor von Mekka ab. Telha und Sobeir begleiteten sie zu beiden Seiten mit einem Gefolge von etwa sechshundert angesehenen Personen, welche insgesammt auf Kameelen ritten, und einer bunten Menge von ungefähr sechshundert Mann zu Fuß.

Nach einem kurzen Marsche hielt das zusammengewürfelte Heer an den Ufern eines Baches in der Nähe eines Dorfes an, um sich zu erfrischen. Die Ankunft desselben machte die Hunde des Dorfes rege, welche Aejischa umringten und sie lärmend anbellten. Sie war abergläubisch wie alle Araber und betrachtete dies als eine schlimme Vorbedeutung. Ihre Besorgnisse wuchsen, als sie erfuhr, daß der Name des Dorfes Dschowab war. „Mein Vertrauen steht auf Gott!" rief sie feierlich aus. „Zu ihm wende ich mich in der Zeit der Angst," — eine Stelle aus dem Koran, von der die Moslemin in den Zeiten äußerster Gefahr Gebrauch machen. Sie rief sich in der That ein Sprichwort des Propheten in Betreff der Hunde von Dschowab und eine Weissagung desselben, daß eine seiner Frauen in einer Lage drohender Gefahr von ihnen angebellt werden würde, ins Gedächtniß. „Ich werde nicht weiter gehen," rief Aejischa; „ich will für heute Nacht hier bleiben." Mit diesen Worten gab sie ihrem Kameele durch einen Schlag auf das Bein das Zeichen zum Niederknieen, um abzusteigen.

Telha und Sobeir, welche jeden Verzug fürchteten, brachten einige Bauern herbei, welche sie insgeheim angestiftet hatten, dem Dorfe einen andern Namen zu geben, und beruhigten auf diese Weise ihre abergläubischen Besorgnisse. Zu gleicher Zeit kamen einige in derselben Absicht von ihnen angestellte Reiter mit der Meldung herangeritten, daß Ali mit einer Truppenabtheilung nicht weit entfernt sei. Aejischa bedachte sich nicht länger, sondern bestieg hurtig ihr Kameel und drängte sich an die Spitze des kleinen Heeres vor, worauf Alle mit beschleunigter Eile auf Bassora zurückten. Die zuversichtlichen Erklärungen Telha's hatten ihnen die Hoffnung eingeflößt, daß sich die Thore der Stadt sogleich nach ihrer

Ankunft öffnen würden, allein die Thore blieben fest verschlossen. Osman Ibn Hanif, den Ali ohne Erfolg zur Uebernahme der Statthalterschaft von Kufa abgeschickt hatte, führte jetzt den Oberbefehl in Bassora, wohin er von einem Theile der Einwohner eingeladen worden war.

Aejischa erließ an den Befehlshaber die Aufforderung, herauszukommen und sich der Fahne der Gläubigen anzuschließen, oder wenigstens die Thore zu öffnen; aber er war ein schüchterner, unentschlossener Mann, vertraute die Vertheidigung der Stadt seinem Stellvertreter Ammar an, zog sich in großer Seelenangst in seine eigene Behausung innerhalb der Citadelle zurück, und suchte im Gebete Trost.

Ammar rief das Volk zu den Waffen und veranstaltete eine Zusammenkunft der angesehensten Einwohner in der Moschee. Er erkannte zu seiner großen Entmuthigung bald, daß das Volk sich in zwei beinahe ziemlich gleiche Parteien spaltete, wovon die eine für Ali als den regelmäßig erwählten Kalifen war, während die andere aus Anhängern Telha's bestand. Statt sich zu berathen, ergingen sich die Parteien in Schmähreden und endeten damit, daß sie einander Staub in das Gesicht warfen.

Unterdessen näherte sich Aejischa mit ihrem Heere den Mauern, und viele von den Einwohnern gingen ihr entgegen. Telha und Sobeir redeten abwechselnd die Menge an, worauf auch Aejischa von ihrem Kameele herab zu derselben sprach. Ihre Stimme, welche sich anstrengte, um von Allen gehört zu werden, wurde dadurch nicht verständlich, sondern schrill und gellend und erregte die Heiterkeit Einiger aus dem Haufen. Es erhob sich ein Streit über die Rechtmäßigkeit ihrer Aufforderung; die Parteien überschütteten sich wechselseitig aufs Neue mit Schmähungen; sie straften einander Lügen und warfen sich wiederum Staub ins Gesicht. Einer von den Männern aus Bassora wandte sich hierauf mit Vorwürfen an Aejischa. „Schande über Dich, o Mutter der Gläubigen!“ sagte er; „die Ermordung des Kalifen war ein schweres Verbrechen, aber sie war ein geringerer Gräuel, als die Art und Weise, wie Du die Sittsamkeit Deines Geschlechts vergißt. Warum giebst Du Deine ruhige Heimat und Deinen schützenden Schleier auf, und reitest mit entblößtem Gesichte wie ein Mann auf diesem verfluchten Kameele einher, um Streitigkeiten und Zerwürfnisse unter den Gläubigen anzufachen?“

Ein Anderer aus dem Haufen verhöhnte Telha und Sobeir. „Ihr habt Eure Mutter mitgebracht," rief er; „warum brachtet Ihr nicht auch Eure Weiber mit?"

Den Beleidigungen folgten in Kurzem Schläge; die Schwerter wurden gezogen; ein Scharmützel fand statt, und man kämpfte, bis die Stunde des Gebetes die Streitenden trennte.

Aejischa lagerte sich mit ihrem bewaffneten Heere vor Bassora, und einige Tage verstrichen zwischen abwechselnden Scharmützeln und Unterhandlungen. Endlich kam man zu einem Waffenstillstand überein, bis man Abgeordnete nach Medina senden, und durch diese Aufschluß darüber erhalten könne, was die Veranlassung zu diesem Zwiespalt unter den Moslemin sei, und ob Telha und Sobeir der Erwählung Ali's freiwillig oder gezwungen beigestimmt hätten; im ersteren Falle sollten sie als Rebellen betrachtet werden; im letzteren aber solle es ihren Anhängern in Bassora unverwehrt bleiben, ihre Sache aufrechtzuerhalten.

Allein die Insurgenten hatten diesem Uebereinkommen nur um deswillen ihre Zustimmung gegeben, um den Statthalter in ihre Gewalt zu bekommen und sich so in Besitz der Stadt zu setzen. Sie bemühten sich, ihn durch freundliche Botschaften in ihr Lager zu ziehen; aber er argwöhnte augenscheinlich ihre Absicht und weigerte sich hartnäckig, herauszukommen, ehe die Antwort von Medina eingetroffen sei. Unter diesen Umständen machten sich Telha und Sobeir eine stürmische Nacht zu Nutze, drangen mit einer auserlesenen Schaar in die Stadt ein, und überfielen den Statthalter in der Moschee, wo sie ihn gefangennahmen, nachdem sie vierzig Mann seiner Leibgarde getödtet hatten. Sie ließen bei Aejischa anfragen, was sie mit ihrem Gefangenen thun sollten. „Laßt ihn hinrichten," war ihre grimmige Antwort. Jetzt schlug sich eine ihrer Mägde ins Mittel. „Ich beschwöre Dich im Namen Allah's und der Gefährten des Apostels, ihn nicht zu tödten!" sagte sie. Aejischa wurde von dieser Beschwörung gerührt, und verwandelte seine Strafe in vierzig Hiebe und Einkerkerung. Er sollte jedoch noch größere Uebel zu erdulden haben, ehe er der Gefangenschaft entkam. Der Bart wurde ihm haarweise ausgerauft; eine der entehrendsten Strafen, die einem Araber auferlegt werden kann. Seine Augenbrauen erfuhren dieselbe Behandlung, und darauf wurde er verächtlich in Freiheit gesetzt.

Die Stadt Bassora wurde jetzt ohne weiteren Widerstand in Besitz genommen. Aejischa zog, auf Telha und Sobeir gestützt, in Begleitung ihrer Truppen und Anhänger, triumphirend ein. Die Einwohner wurden als Freunde, welche sich bei ihrer Handlungsweise im Irrthum befunden hätten, mit Milde behandelt und keine Anstrengung unterlassen, um sich ihres Wohlwollens zu versichern und sie gegen Ali zu erbittern, den man als Mörder und Usurpator darstellte.

Als Ali den Aufstand in Mekka und den Marsch gegen Bassora erfuhr, berief er eine allgemeine Versammlung in die Moschee, und forderte in derselben das Volk auf, die Waffen zu ergreifen und mit ihm zur Verfolgung der Rebellen aufzubrechen, Obwohl er aber mit seiner gewohnten Beredsamkeit sprach und in Medina beliebt war, herrschte unter der Versammlung doch Kälte und Theilnahmlosigkeit. Die Einen fürchteten einen Bürgerkrieg; Andere erinnerten sich, daß die Führerin der Rebellen, gegen welche sie zu den Waffen gerufen wurden, Aejischa, die Lieblingsfrau des Propheten, die Mutter der Gläubigen sei; noch Andere waren in Zweifel, ob nicht Ali in einem gewissen Grade doch am Tode Osman's, den man ihm so hinterlistig zur Last gelegt hatte, betheiligt sein möge.

Endlich erhob sich ein Moslem von hohem Ansehen, Seijad Ibn Hantela, mit edelmüthiger Wärme, schritt auf Ali zu und rief: „Möge zurückbleiben, wer da wolle; wir werden vorwärts gehen."

Zu gleicher Zeit verkündeten zwei Ansars oder Rechtskundige, Männer von großem Gewicht, mit orakelhafter Stimme: „Der Imam Osman, der Herr der beiden Zeugnisse, ist nicht durch die Hand des Herrn der beiden Zeugnisse gestorben;" d. h. „Osman ist nicht von Ali getödtet worden." (Die beiden Zeugnisse bedeuten die beiden Fundamentalsätze des moslemitischen Glaubensbekenntnisses: „Es giebt nur einen Gott. Mohamed ist der Gesandte Gottes." Der Kalif, als Imam oder Hohepriester der mohamedanischen Religion, ist Herr der beiden Zeugnisse.)

Das Beispiel Seijad's und die Erklärung der beiden Ansars verursachten eine allgemeine Bewegung. Eine Frau rief von Begeisterung erfüllt: „O, Beherrscher der Gläubigen, wenn es mir unser Gesetz erlaubte, so würde ich selbst mit Dir gehen; aber hier ist mein Vetter, der mir theurer ist, als mein eignes Leben; er soll Dir folgen und Dein Geschick theilen!"

Ali machte sich die Aufregung des Augenblicks zu Nutze, hob in aller Eile Truppen aus, und marschirte unverzüglich an der Spitze von etwa 900 Mann aus Medina, um die Rebellen einzuholen, ehe sie Bassora erreichten. Als er jedoch hörte, daß sich Aejischa bereits im Besitze dieser Stadt befinde, machte er bei einem Orte Namens Arrabdah Halt, um Verstärkungen abzuwarten, und sendete an Abu Musa Alaschair, den Statthalter von Kufa, sowie an verschiedene andere Befehlshaber, Boten mit der Aufforderung zu schleuniger Hilfsleistung. In Kurzem traf sein ältester Sohn Hassan bei ihm ein, welcher es unternahm, sein Verhalten zu mustern und ihm über seine Politik eine Vorlesung zu halten. „Ich hatte Dir gerathen," sagte er, „aus der Stadt zu gehen, als der Kalif Osman belagert wurde, um nicht in seinen Tod verwickelt zu werden. Ich hatte Dir gerathen, Dein Amt nicht eher anzutreten, als bis Abgeordnete von den Araberstämmen anwesend sein würden. Endlich hatte ich Dir, als Aejischa und ihre beiden Verbündeten ins Feld rückten, den Rath ertheilt, zu Hause zu bleiben, bis sie beschwichtigt sein würden, damit Du im Falle eines unglücklichen Ausgangs nicht verantwortlich gemacht werden könntest. Du hast meinen Rath nicht beachtet und die Folge ist die, daß Du morgen ermordet werden kannst, ohne daß einen Andern, als Dich selbst, ein Tadel treffen wird."

Ali hörte diesen Rath, oder vielmehr Tadel, seines Sohnes mit Unmuth an und erwiderte, sobald Jener zu Ende war: „Wenn ich die Stadt verlassen hätte, als Osman belagert wurde, so würde ich selbst umzingelt worden sein. Wenn ich mit meinem Amtsantritte gewartet hätte, bis alle Stämme angekommen waren, so würde ich die Stimmen des Volkes von Medina, der „Helfer," welchen das Vorrecht der Verfügung über die Regierung zusteht, verloren haben. Wäre ich, nachdem meine Feinde ins Feld gerückt waren, daheimgeblieben, wie ein wildes Thier, das in seiner Höhle lauert, so würde ich, wie ein wildes Thier, ausgegraben und vernichtet worden sein. Wenn ich nicht selbst für meine Angelegenheiten sorge, wer wird sonst für sie sorgen? Wenn ich mich nicht selbst vertheidige, wer wird mich sonst vertheidigen? Das sind die Gründe für meine Handlungsweise, und nun, mein Sohn, schweige." Wir erfahren nichts von ferneren Rathschlägen Hassan's.

Ali hatte einer kräftigen Unterstützung von Seiten des Statthalters von Kufa, Abu Musa Alaschair, entgegengesehen; allein dieser war von lauer Gesinnung und wollte dem Kalifen nicht wohl, weil derselbe, wie wir bemerkt haben, Osman Ibn Hanif in der Absicht, ihn aus dem Amte zu verdrängen, abgesandt hatte. Er nahm deshalb seinen Boten kalt auf, und schickte ihm eine Antwort voller Ausflüchte. Ali gerieth über dieselbe in Wuth, und sein Zorn wurde durch die um die gleiche Zeit erfolgende Ankunft des unglücklichen Osman Ibn Hanif, welcher so schimpflich gegeißelt, gemishandelt und aus seiner Statthalterschaft von Bassora verjagt worden war, noch mehr gesteigert. Was das Herz des Exstatthalters am meisten bekümmerte, war die unwürdige Behandlung seiner Person. „O Beherrscher der Gläubigen," sagte er traurig, „als Du mich nach Bassora sandtest, hatte ich einen Bart, und jetzt habe ich leider kein Haar mehr auf meinem Kinn."

Ali bemitleidete den unglücklichen Mann, welcher den Verlust seines Bartes mehr bedauerte, als den seiner Statthalterschaft, tröstete ihn aber mit der Versicherung, daß ihm seine Leiden als Verdienste angerechnet werden würden. Er sprach darauf von seiner eignen Lage. Seine Vorgänger im Kalifat hatten ohne Opposition regiert; gegen ihn selbst aber hatten sich diejenigen, welche mit zu seiner Wahl beigetragen, falsch und treulos erwiesen. „Telha und Sobeir," sagte er, „haben sich Abu Beker, Omar und Osman unterworfen; warum haben sie sich gegen mich empört? Bei Allah, sie sollen finden, daß ich meinen Vorgängern nicht um ein Jota nachstehe!"

Ali erließ jetzt dringendere Botschaften an Abu Musa, den Befehlshaber von Kufa, und übersandte dieselben durch seinen Sohn Hassan und Ammar Ibn Sefer, den General seiner Reiterei, einen strengen, alten Soldaten von neunzig Jahren, denselben unerschrockenen Redner, welcher für die Kühnheit seiner Zunge auf Befehl des Kalifen Osman so hart mishandelt worden war. Sie wurden noch durch Alaschtar verstärkt, einen entschlossenen Officier, welcher die vorhergehende Sendung ausgerichtet hatte, und durch Abu Musa's Ausflüchte gereizt war.

Hassan und Ammar wurden von dem Statthalter mit ceremoniösen Achtungsbeweisen empfangen, und der Gegenstand ihrer Botschaft, dem Brauche gemäß, in der Moschee erörtert. Alaschtar aber blieb bei der

Wache, die sie geleitet hatte. Die Gesandten machten ihren Auftrag mit Wärme geltend und wiesen dringend auf die Nothwendigkeit hin, sofortige Hilfe an den Kalifen abzusenden. Allein Abu Musa, der sich mehr auf Worte, als auf Thaten zu gute that, antwortete ihnen durch ausweichende Reden, worin er seine Zweifel an der Klugheit ihres Verfahrens aussprach und ihnen den Rath ertheilte, mit den Truppen nach Medina zurückzukehren und die ganze streitige Frage durch eine Untersuchung ausmachen zu lassen. „Es ist ein böser Handel," fügte er hinzu, „und je weniger man sich hineinmischt, desto weniger läuft man Gefahr, Unrecht zu thun. Denn was sagt der Prophet in Bezug auf eine derartige schlimme Angelegenheit? Der Mann, so darin schläft, ist sicherer, als der, so darin steht; der, so darin steht, sicherer, als der, so darin geht, und der, so darin geht, sicherer, als der, so darin reitet. Steckt also Euer Schwert in die Scheide, nehmt die Spitzen von Euern Lanzen und die Sehnen von Euern Bogen, und empfanget Denjenigen, dem Unrecht geschehen ist, in Euern Behausungen, bis Alles entschieden und ausgeglichen ist."

Der alte General Ammar erwiderte ihm beißend, daß er den Worten des Propheten eine falsche Anwendung gegeben habe, und daß dieselben vielmehr einen Vorwurf gegen derartige Diener, wie er selbst, enthielten, Leute, die besser thäten, zu sitzen als zu stehen, und besser, zu schlafen als zu wachen. Abu Musa würde ihm abermals mit einer langen Rede zu Gunsten des Nichtwiderstandes geantwortet haben, wenn ihn nicht der plötzliche Eintritt einer Anzahl seiner Soldaten unterbrochen hätte, welche letztere, wie der Augenschein erwies, jämmerlich durchgeprügelt worden waren. Während Abu Musa in der Moschee seinen Vortrag hielt, hatte sich Alaschtar, der kühne Officier, welcher bei der Bedeckung zurückblieb, des Schlosses von Kufa bemächtigt, die Besatzung gehörig auspeitschen lassen und sie dann in die Moschee geschickt, um die Unterhandlung kurz abzubrechen. Diese schnell entschlossene Maßregel Alaschtar's stellte das kalt überlegende Verfahren Abu Musa's in ein so lächerliches Licht, daß die Gefühle der Menge sich augenblicklich gegen ihn kehrten. Ali's Sohn, Hassan, benutzte diesen Augenblick, um die Versammlung anzureden. Er behauptete die Unschuld seines Vaters an der Ermordung Osman's. „Sein Vater," sagte er, „habe entweder Un-

recht gethan, oder Unrecht erlitten. Wenn er Unrecht gethan habe, so würde Gott ihn bestrafen; wenn er Unrecht erlitten, so würde Gott ihm beistehen. Die Entscheidung liege in der Hand des Höchsten. Telha und Sobeir, welche ihm zuerst gehuldigt, hätten sich zuerst gegen ihn gekehrt. Was habe er als Kalif gethan, um solchen Widerstand zu verdienen? Welche Ungerechtigkeit habe er begangen? Welche habgierige oder selbstsüchtige Neigung habe er verrathen? Ich gehe zu meinem Vater zurück," sagte Hassan; „wer geneigt ist, ihm Beistand zu leisten, möge mir folgen."

Seine Beredsamkeit war von gewaltiger Wirkung, und von der Bevölkerung Kufas folgten ihm bis zu 9000 Mann. Mittlerweile war Ali's Heer auch von anderen Seiten her verstärkt worden und belief sich auf 30,000 Mann, sämmtlich gedienten und erprobten Leuten. Als er mit seiner Streitmacht vor Bassora erschien, wurden Aejischa und ihre Verbündeten in Schrecken gesetzt, und begannen, wegen einer Aussöhnung zu unterhandeln. Zwischen beiden Theilen wurden verschiedene Botschaften gewechselt, und Telha und Sobeir hatten, im Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit und Treue Ali's, mehrere Unterredungen mit dem Letzteren.

Als man diese Männer, welche noch vor Kurzem Todfeinde waren, im Angesichte beider Armeen auf- und abschreiten und lange Unterhaltungen pflegen sah, erwartete man zuverlässig, daß ein Friede zu Stande kommen würde, und dies wäre auch der Fall gewesen, wenn kein bösartiger Einfluß dazwischen getreten wäre; denn Ali rührte die Herzen seiner Gegner mit seiner eindringlichen Beredsamkeit, als er ihnen ihren Treubruch vorwarf und sie vor dem Gerichte des Himmels warnte. „Weißt Du nicht mehr," sagte er zu Sobeir, „wie Mohamed Dich einst fragte, ob Du seinen theuren Sohn Ali nicht liebtest? und Du antwortetest: „„Ja!"" und erinnerst Du Dich nicht seiner Erwiderung: „Dessen ungeachtet wird ein Tag kommen, wo Du Dich gegen ihn erheben und Unglück über ihn und alle Gläubigen bringen wirst?"

„Ich erinnere mich dessen wohl," entgegnete Sobeir, „und wenn ich eher daran gedacht hätte, so würde ich nie die Waffen gegen Dich ergriffen haben."

Er kehrte mit dem Entschlusse, nicht gegen Ali zu fechten, in sein Lager zurück, wurde aber von der rachsüchtigen Aejischa wieder umge-

stimmt. Jeder Versuch einer friedlichen Ausgleichung wurde durch dieses aufwieglerische Weib zunichtegemacht und endlich maßen sich die Heere in einer Schlacht. Aejischa begab sich bei diesem denkwürdigen Anlasse in einer von ihrem großen Kameele Alasker getragenen Sänfte auf das Schlachtfeld, ritt unter den Truppen auf und ab, und feuerte sie durch ihre Gegenwart und ihre Stimme an. Das Gefecht wurde von diesem Umstande die „Schlacht des Kameeles" genannt; sonst führt es auch nach dem Orte, wo es stattfand, den Namen der Schlacht bei Karibah.

Es war ein hartnäckiger und blutiger Kampf, denn Moslem stand gegen Moslem, und es giebt nichts Schonungsloseres und Unbarmherzigeres, als den Bürgerkrieg. In der Hitze des Gefechts bemerkte Merwan Ibn Hakem, der bei Ali stand, Telha, welcher sich bemühte, die ermattende Tapferkeit seiner Truppen anzustacheln. „Sieh da den Verräther Telha," rief er; „vor Kurzem war er noch einer von Osman's Mördern, und jetzt ist er der angebliche Rächer seines Blutes." Mit diesen Worten schoß er einen Pfeil ab und verwundete ihn in das Bein. Telha krümmte sich vor Schmerzen und in demselben Augenblick bäumte sich sein Roß und warf ihn ab. In der Bangigkeit und Seelenangst des Augenblicks beschwor er die Rache Allah's wegen Osman's Ermordung auf sein eignes Haupt herab. Als er seinen Stiefel voll Blut sah, ließ er sich von einem seiner Begleiter hinter ihm aufs Pferd nehmen und nach Bassora bringen. Er fühlte das Herannahen des Todes und rief einen von Ali's Leuten, welcher zufällig anwesend war, herbei. „Gieb mir Deine Hand," sagte der Sterbende reuevoll, „auf daß ich die meinige darein lege, und so meinen Eid der Treue gegen Ali erneuere." Mit diesen Worten gab er den Geist auf. Seine letzte Botschaft wurde Ali hinterbracht und rührte sein großmüthiges Herz. „Allah," sagte er, „hat ihn nicht eher in den Himmel rufen wollen, als bis er seinen ersten Wortbruch durch sein letztes Gelübde der Treue verwischt hatte."

Der zweite Verschworene, Sobeir, war mit schwerem Herzen in die Schlacht gegangen. Seine vorherige Unterredung hatte Gewissensbisse in ihm wachgerufen. Er sah jetzt, daß der alte, durch Rechtschaffenheit und Geradsinnigkeit bekannte Ammar Ibn Jeser in dem Heere des Kalifen war, und er erinnerte sich der Worte des Propheten, daß Ammar Ibn Jeser stets auf der Seite der Wahrheit und Gerechtigkeit gefunden werden

würde. Mit Unglück ahnendem Geiste zog er sich aus der Schlacht zurück und schlug den Weg nach Mekka ein. Während er traurig seinen Pfad verfolgte, kam er an ein von dem Bache Sabaa durchschnittenes Thal, wo Hanif Ibn Kais mit einer Horde Araber gelagert war und den Ausgang der Schlacht abwartete, um sich den Siegern anzuschließen und die Beute mit ihnen zu theilen. Hanif erkannte ihn von ferne. „Ist Keiner da," sagte er, „welcher mir Nachricht von Sobeir bringen will?" Einer seiner Leute, Amru Ibn Dschermus, verstand den Wink, und spornte sein Pferd an, um Sobeir einzuholen. Der Letztere argwöhnte seine Absichten und gebot ihm, sich entferntzuhalten. Eine kurze Unterredung hatte ein freundschaftliches Vernehmen unter ihnen zur Folge, und sie stiegen Beide ab und unterhielten sich mit einander. Die Stunde des Gebets nahte. „Selat (zum Gebet)," rief Sobeir. „Selat," erwiderte Amru; als sich aber Sobeir demüthig niederwarf, schlug ihm Amru den Kopf ab und eilte mit demselben, als einer willkommnen Trophäe, zu Ali. Der großmüthige Sieger vergoß Thränen über dem blutenden Haupte eines Mannes, der einst sein Freund gewesen war. Hierauf wandte er sich zu seinem Mörder und rief: „Hinweg, Bösewicht, und überbringe Deine Botschaft dem Ben Sefia in der Hölle." Eine so unerwartete Verwünschung, wo er eine Belohnung erwartete, versetzte Amru in rasende Wuth und Verzweiflung; er stieß einen Schwall von Schimpfworten gegen Ali aus, zog sein Schwert und bohrte es in die eigene Brust.

Dies war das Ende der beiden Anführer der Rebellen. Was Aejischa, die unversöhnliche Seele der Empörung betrifft, so war sie an jenem Tage mitten im heißesten Kampfe zu finden. Der persische Geschichtschreiber Tabari erklärt mit der seiner Nation eigenthümlichen Uebertreibung, daß siebzig Männern, welche den Zügel ihres Kameeles hielten, die Köpfe abgeschlagen worden seien, und daß der bedeckte Tragsessel, worin sie saß, auf allen Seiten von Wurfspießen und Pfeilen gestarrt habe. Endlich wurde ihr Kameel gelähmt und sank mit ihr zu Boden, wo sie bis zum Schlusse der Schlacht blieb.

Aejischa hätte wohl einer grausamen Behandlung von Seiten Ali's, dessen rachsüchtige und unversöhnliche Feindin sie gewesen war, entgegensehen dürfen; aber er war zu hochherzig, um über eine gefallene Gegnerin

zu triumphiren. Einige Worte des Vorwurfes sollen zwischen ihnen gewechselt worden sein; aber er behandelte sie mit Achtung, gab ihr ein Gefolge von vierzig weiblichen Personen und beauftragte seine Söhne Hassan und Hosein, sie einen Tagemarsch weit auf ihrer Reise nach Medina zu geleiten, wo sie in ihrem eigenen Hause gefangen bleiben und verhindert werden sollte, sich weiter in Staatsangelegenheiten zu mischen. Sodann vertheilte er die Beute unter die Erben seiner gefallenen Soldaten und ernannte Abdallah Ibn Abbas zum Befehlshaber von Bassora. Nachdem dies geschehen war, begab er sich nach Kufa, und machte diese Stadt, zur Belohnung für den von ihren Einwohnern empfangenen Beistand, zum Sitze des Kalifats. Diese Ereignisse fanden im Jahre 35 der Hedschra und 655 der christlichen Zeitrechnung statt.

Der Sieg bei Karibah hatte die Verschwörung der Aejischa unterdrückt und Ali die ruhige Herrschaft über Aegypten, Arabien und Persien verschafft; sein furchtbarster Gegner war indeß noch unbesiegt. Moawija Ibn Abu Sofian herrschte über die reiche, stark bevölkerte Provinz Syrien; er gebot über unermeßliche Schätze und ein mächtiges Heer. Er hatte die Vorurtheile der Syrier für sich, denen man gelehrt hatte, Ali als in Osman's Ermordung verwickelt zu betrachten, und die deshalb Diesem ihre Anerkennung verweigerten. Um sich noch weiter in seinem Trotze gegen die oberherrliche Gewalt zu kräftigen, suchte er ein Bündniß mit Amru, der durch Ali von der Statthalterschaft Aegyptens abgesetzt worden war und jetzt als Misvergnügter in Palästina lebte. Die Wiedereinsetzung in den Oberbefehl über jenes Land sollte die Belohnung seines erfolgreichen Zusammenwirkens mit Moawija zum Sturze Ali's sein; die Bedingungen wurden angenommen; Amru eilte an der Spitze einer ihm ergebenen Streitmacht nach Damascus, und als er die Gesinnung des Volkes für seine Zwecke reif fand, gab er Moawija in Gegenwart des versammelten Heeres zum Zeichen der Huldigung die Hand, und rief ihn unter dem Freudengeschrei der Menge zum Kalifen aus.

Ali hatte sich vergebens bemüht, der Feindseligkeit Moawija's durch alle versöhnlichen Mittel zuvorzukommen; sobald er aber von diesem unheilverkündenden Bündniß hörte, rückte er ins Feld und marschirte an der Spitze von 90,000 Mann nach Syrien. Die Araber lassen, mit

ihrer gewohnten Hinneigung zum Wunderbaren, seinen Einmarsch über die Grenzen Syriens von einer Vorbedeutung bezeichnet sein. Er hatte sein Heer an einer Stelle, wo sich kein Wasser befand, Halt machen lassen und rief einen christlichen Einsiedler, welcher in einer benachbarten Grotte lebte, herbei. Auf sein Verlangen, ihm einen Brunnen zu zeigen, versicherte ihm der Anachoret, daß nur eine Cisterne vorhanden sei, in welcher sich kaum drei Eimer Regenwasser befänden. Ali behauptete, daß gewisse Propheten des israelitischen Volkes in alten Zeiten hier gewohnt und einen Brunnen gehabt hätten. Der Einsiedler antwortete, daß allerdings ein Brunnen vorhanden, allein seit vielen Menschenaltern verstopft und jede Spur desselben verloren sei, und fügte hinzu, daß er nur durch eine vorausbestimmte Hand entdeckt und wieder geöffnet werden könne. Hierauf, sagt die arabische Ueberlieferung, zog er eine von Simeon ben Safa (Simon Kephas), einem der größten Apostel Jesu Christi, geschriebene Pergamentrolle hervor, welche das Erscheinen Mohamed's, des letzten der Propheten, und die Entdeckung und Wiedereröffnung jenes Brunnens durch seinen gesetzlichen Erben und Nachfolger voraussagte.

Ali lieh dieser Prophezeiung mit genügender Ehrerbietung sein Ohr, wandte sich darauf zu seinen Begleitern und sagte, indem er auf eine bestimmte Stelle wies: „Grabt hier nach." Sie gruben nach und stießen nach einiger Zeit auf einen ungeheuern Stein. Sobald sie diesen mit Mühe entfernt hatten, erblickten sie den wunderbaren Brunnen, welcher dem Heere einen erwünschten Wasservorrath und zugleich einen unbestrittenen Beweis für die rechtmäßigen Ansprüche Ali's auf das Kalifat gewährte. Der ehrwürdige Einsiedler wurde plötzlich überzeugt; er fiel Ali zu Füßen, umfaßte seine Knie und wollte ihn von dieser Zeit an nie wieder verlassen.

Es war am ersten Tage des 37. Jahres der Hedschra (am 18. Juni 657), als Ali die aus 80,000 Mann bestehende, in der Ebene von Seffein, an den Ufern des Euphrat, auf der Grenze Babyloniens und Syriens gelagerte Armee Moawija's zu Gesicht bekam. Auf Moawija's Seite stand der gefürchtete Amru, ein mächtiger Bundesgenosse, sowohl im Rathe, als auf dem Schlachtfelde. Die Armee Ali's war der feindlichen an Zahl überlegen und außerdem besaß er in seinem Heere mehrere Veteranen, welche schon unter Mohamed in der berühmten

Schlacht bei Beder gefochten hatten, und sich deshalb mit Stolz den Zunamen Schahabah, das heißt Gefährten des Propheten, beilegten. Der ausgezeichnetste von diesen war Ammar Ibn Jeser, der Befehlshaber der Reiterei Ali's, welcher wiederholt an Ali's Seite gekämpft hatte. Er war neunzig Jahre alt, aber voll Muth und Thätigkeit, und wurde von den moslemitischen Soldaten vergöttert.

Die Heere lagerten einander gegenüber; da es aber der erste Monat des moslemitischen Jahres war, — der heilige Monat während dessen das Kriegführen verboten ist — so verbrachte man denselben in Unterhandlungen; denn Ali wünschte immer noch, Blutvergießen unter Verwandten und Glaubensgenossen zu verhindern. Seine Bemühungen waren vergeblich, und im folgenden Monate begannen die Feindseligkeiten; allein Ali zog das Schwert nur mit immer noch widerstrebender Hand; er gebot seinen Soldaten, nie zuerst das Gefecht zu beginnen, nie den Fliehenden ein Leid anzuthun, und nie Gewaltthätigkeit gegen ein Weib zu üben. Moawija und Amru fühlten ebenfalls den unnatürlichen Charakter des Krieges, was der Grund war, daß die beiderseitigen Anführer einem allgemeinen Treffen auswichen und Monate unter bloßen Scharmützeln vergingen. Diese waren jedoch erbittert und blutig, und im Verlaufe von vier Monaten soll Moawija 45,000 Mann und Ali mehr als die Hälfte dieser Anzahl verloren haben.

Unter den Gefallenen auf Seiten Ali's befanden sich fünfundzwanzig von den Schahabahs, den Veteranen von Beder und Gefährten des Propheten. Ihr Tod wurde selbst vom Feinde beklagt; aber nichts verursachte größeren Schmerz, als der Fall des wackern alten Ammar Ibn Jeser, des Patriarchen der moslemitischen Reiterei und Befehlshabers dieser Truppengattung im Heere Ali's. Moawija und Amru sahen ihn fallen. „Siehst Du," rief Moawija, „welches kostbare Leben durch unsere Zerwürfnisse zu Grunde geht?" — „Ob ich es sehe?" erwiderte Amru; „wollte Gott, ich wäre vor zwanzig Jahren gestorben."

Als Ali das Schicksal seines tapfern alten Reitergenerals sah, vergaß er seine gewöhnliche Mäßigung, stellte sich an die Spitze von zwölftausend Mann Reiterei und machte einen wüthenden Angriff, um seinen Tod zu rächen. Die Reihen des Feindes wurden von dem Stoße durch-

brochen, aber Ali's Herz erweichte sich beim Anblick des Gemetzels. Er spornte sein Roß Moawija bis auf Hörweite entgegen und redete denselben mit den Worten an: „Wie lange soll moslemitisches Blut wie Wasser in unserm Streite vergossen werden? Komm heran und laß Allah zwischen uns entscheiden. Wer in dem Kampfe Sieger bleibt, soll Herrscher sein."

Amru wurde von der edelmüthigen Herausforderung gerührt und drängte Moawija zur Annahme derselben; aber der Letztere scheute sich vor einem Kampfe mit einem Feinde, welcher von seinem Heldenmuthe den Beinamen „der Löwe" führte und jederzeit seinen Gegner im Einzelgefechte getödtet hatte. Amru deutete auf die Schmach hin, welche die Folge seiner Weigerung sein würde, worauf Moawija mit höhnischem Lachen antwortete: „Du thust weise daran, einen Kampf hervorzurufen, welcher Dich zum Statthalter von Syrien machen kann."

Endlich fand eine verzweifelte Schlacht statt, welche die ganze Nacht hindurch fortdauerte. Auf beiden Seiten wurden Viele getödtet, aber die Meisten auf Seiten der Syrier. Alaschtar war der Held dieses Kampfes; er ritt auf einem scheckigen Rosse und schwang ein zweischneidiges Schwert; jeder Hieb mit dieser furchtbaren Waffe streckte einen Krieger zu Boden, und jeder Hieb war von dem Schlachtrufe: Allah Akbar! begleitet. Vierhundert Mal, sagen die arabischen Geschichtschreiber, vernahm man während der Dunkelheit der Nacht diesen unheilverkündenden Ruf aus seinem Munde.

Der Morgen brach unglücksschwanger über den Syriern an. Alaschtar drängte sie bis in ihr Lager zurück, und Moawija war in Verzweiflung, als ihm Amru einen auf die religiösen Bedenklichkeiten der Moslemin begründeten Ausweg an die Hand gab. Plötzlich hoben die Syrier den Koran auf den Spitzen ihrer Lanzen in die Höhe. „Seht da das Buch Gottes!" riefen sie. „Laßt dieses unsere Streitigkeiten entscheiden." Ali's Soldaten senkten augenblicklich die Waffen. Vergeblich stellte Ali ihnen vor, daß dies nichts weiter als ein betrügerischer Kunstgriff sei, und bemühte sich, sie zum Angriffe zu drängen. „Wie!" riefen sie aus, „weigerst Du Dich etwa, Dich der Entscheidung des Buches Gottes zu unterwerfen?"

Ali fand, daß er nicht auf seinem Willen beharren konnte, ohne ihre abergläubischen Vorurtheile zu verletzen und ein Ungewitter über sein eignes Haupt heraufzubeschwören. Er ließ deshalb mit Widerstreben zum Rückzuge blasen; aber es bedurfte wiederholter Trompetenstöße, um Alaschtar zurückzurufen, welcher mit bluttriefendem Scimitar herbeikam und über die hinterlistige Weise murrte, auf die er um seinen ruhmvollen Sieg betrogen werde.

Nun wurden Schiedsrichter erwählt, um diesen großen Streit den Geboten des Korans gemäß zu schlichten. Ali würde auf seiner Seite gern Abdallah Ibn Abbas ernannt haben; allein gegen diesen erhoben sich Widersprüche, weil er sein leiblicher Vetter sei. Darauf bezeichnete er den tapfern Alaschtar; allein dieser wurde gleichfalls beseitigt und ihm Abu Musa aufgedrängt, ein rechtschaffener, aber einfältiger und wie wir bereits gezeigt haben, etwas geschwätziger Mann. Was Moawija betrifft, so wußte er es zu bewerkstelligen, daß auf seiner Seite Amru Ibn al Aaß, der schlaueste und scharfsichtigste Mann in ganz Arabien, ernannt wurde. Die beiden Nebenbuhler zogen sich sodann zurück, Ali nach Kufa und Moawija nach Damascus, und übertrugen Generalen den Befehl über ihre Armeen.

Die Schiedsrichter trafen sich mehrere Monate später bei Dschumat al Dschodel in Gegenwart beider Heere, welche verpflichtet wurden, ihre Entscheidung aufrechtzuhalten. Amru, welcher die schwachen Seiten in Musa's Charakter begriff, behandelte ihn mit großer Ehrerbietung und überredete ihn, nachdem er sein Vertrauen gewonnen hatte, daß das zweckmäßigste Mittel, um diese Zwietracht zu stillen und dem Blutvergießen unter Verwandten und Glaubensgenossen ein Ende zu machen, darin liegen würde, beide Bewerber zu beseitigen und die Gläubigen einen Dritten wählen zu lassen. Nachdem sie sich hierüber verständigt hatten, wurde eine Tribüne zwischen den Heeren errichtet und Amru beharrte, angeblich aus Ehrerbietung, auf dem Verlangen, daß Musa zuerst dieselbe besteigen und das Volk anreden solle. Abu Musa stieg demzufolge hinauf und erklärte mit lauter Stimme: „Ich entsetze Ali und Moawija von dem Amte, auf welches sie Anspruch erheben, sowie ich diesen Ring von meinem Finger ziehe." Mit diesen Worten stieg er hinab.

Jetzt stieg auch Amru hinauf. „Ihr habt gehört," sagte er, „wie Musa seinerseits Ali entsetzt hat; ich meinerseits entsetze ihn ebenfalls, und ich spreche das Kalifat dem Moawija zu und bekleide ihn mit demselben, wie ich meinen Finger mit diesem Ringe bekleide; und ich übe damit nur Gerechtigkeit, denn er ist der rechtmäßige Nachfolger und Rächer Osmans".

Von Seiten der Anhänger Ali's und Abu Musa's, welcher Letztere sich über Amru's Hinterlist beschwerte, erfolgten Ausbrüche des Unwillens. Die Syrier klatschten der Entscheidung Beifall, und beide Theile trennten sich, da sie durch einen feierlichen Waffenstillstand an Feindseligkeiten verhindert wurden, ohne persönliche Gewaltthätigkeiten, aber unter wechselseitigen Schmähreden und mit gesteigerter Feindschaft. Von diesem Tage an brach eine Art religiöser Fehde, welche eine lange Zeit fortdauerte, zwischen dem Hause Ali und Ommiah aus; sie erwähnten einander nie ohne einen Fluch, und schleuderten den Bannstrahl gegen einander, so oft sie das Volk in der Moschee anredeten.

Ali's Macht begann jetzt, zu sinken; die gegen ihn ausgesprochene Entscheidung war auf Viele von seiner eigenen Partei von Einfluß und endlich wurde durch eine Bande fanatischer Zeloten, welche den Namen der Kerischiten oder Separatisten führte, unter seinen Anhängern eine Empörung angestiftet. Sie behaupteten nämlich, daß er Unrecht daran gethan habe, dem Urtheile von Menschen Dasjenige anheimzustellen, was nur von Gott entschieden werden sollte, und warfen ihm vor, daß er sich geweigert habe, den Waffenstillstand zu brechen und seine Feinde niederzumetzeln, als sie in seiner Gewalt waren, obgleich sie sich als die Feinde Gottes gezeigt hätten; aus diesem Grunde sagten sie ihm den Gehorsam auf, ernannten Abdallah Ibn Waheb zu ihrem Führer und erhoben ihre Fahne in Neharwan, einige Meilen von Bagdad, wohin sich die Misvergnügten von allen Seiten begaben, bis sie sich auf fünfundzwanzigtausend Mann beliefen.

Ali's Erscheinen mit einem Heere brachte viele von ihnen zur Vernunft; da es in seiner Absicht lag, gelinde Maßregeln anzuwenden, so ließ er eine Fahne außerhalb seines Lagers aufpflanzen und denjenigen von den Misvergnügten, welche sich um dieselbe sammeln würden, Verzeihung anbieten. Das Rebellenheer zerschmolz augenblicklich, bis nur noch Ab-

dallah Ibn Waheb mit viertausend Anhängern zurückblieb. Allein diese waren glühende Enthusiasten und ihr Anführer war ein Fanatiker. Im Vertrauen auf den wunderbaren Beistand Allah's und des Propheten griff er Ali's Heer mit seiner Handvoll Leute an, welche mit solcher Verzweiflung fochten, daß blos neun derselben entkamen. Diese dienten als Feuerbrände, um zukünftiges Unheil zu entzünden.

Moawija nahm jetzt Zuflucht zu einer List, um den Samen der Verwirrung in Aegypten auszustreuen und dasselbe schließlich in die Hände Amru's zu bringen. Beim Antritte seines Kalifates hatte Ali den Saad Ibn Kais zum Statthalter dieser Provinz ernannt, welcher die Angelegenheiten derselben mit Geschick verwaltete. Moawija veranstaltete nunmehr, daß ein angeblich von Saad an ihn selbst gerichteter, in der That aber verfälschter und untergeschobener Brief, worin Jener seine Ergebenheit gegen ihn und seinen Eifer für seine Interessen betheuerte, in Ali's Hände fiel. Der Plan war von Erfolg. Ali's Verdacht wurde rege; er rief Saad zurück und ernannte an seine Stelle Mohamed, den Sohn Abu Beker's und Bruder der Aejischa. Mohamed begann seine Regierung mit strengen Maßregeln, indem er die Führer der osmanischen Faction, welche den Mord des verstorbenen Kalifen zu einer Parteifrage machte, ächtete und verbannte. Dies erregte sofort Zusammenrottungen und Aufstände, und ganz Aegypten stand bald in lichten Flammen. Ali suchte dem Uebel aufs Neue durch einen Wechsel des Statthalters abzuhelfen, und sandte Malek Schutur, einen Mann von Klugheit und Talent, zur Uebernahme des Oberbefehls ab. Malek übernachtete auf seiner Reise in dem Hause eines Bauern auf der Grenze von Arabien und Aegypten. Der Bauer war ein Geschöpf Moawija's und vergiftete seinen arglosen Gast in einem Topfe Honig. Nach Ausführung dieses heimtückischen Verraths schickte Moawija Amru mit sechstausend Reitern ab, um sich Aegyptens in seiner gegenwärtigen stürmischen Lage zu bemächtigen. Amru eilte mit Freuden auf den Schauplatz seiner frühern Siege, brach sich schnell bis vor Alexandria Bahn und vereinigte seine Streitmacht mit der Ibn Scherig's, des Führers der osmanischen Partei, worauf Beide vereinigt Mohamed Ibn Abu Beker schlugen und gefangennahmen. Die Rächer Osman's warfen Mohamed unter Beschimpfungen die Ermordung dieses Kalifen vor, ließen ihn hinrichten, schlossen seinen Leich-

nam in das Aas eines Esels und verbrannten beide zu Asche. Hierauf übernahm Amru die Verwaltung Aegyptens als Statthalter Moawija's.

Als Aejischa von dem Tode ihres Bruders hörte, kniete sie in der Moschee nieder, und beschwor in der Pein ihres Herzens den Fluch des Himmels über Moawija und Amru herab, eine Beschwörung, welche sie von da an am Schlusse jedes ihrer Gebete wiederholte. Auch Mohamed betrübte sich über Mohamed's Tod und rief aus: „Die Mörder werden dies vor Gott verantworten müssen".

Der Verlust Aegyptens war für Ali ein schwerer Schlag und er mußte in der Folge zu seiner Kränkung sehen, wie sich sein thätiger Nebenbuhler zum Herrn von Hedschas machte, seine Fahne in den heiligen Städten Mekka und Medina aufpflanzte und die fruchtbare Provinz Jemen verwüstete. Der Verfall seiner Macht äußerte Einfluß auf seine Seelenstimmung und er versank zuweilen in eine tiefe Muthlosigkeit. Sein Trübsinn steigerte sich durch das Verhalten seines eignen Bruders Okail, welcher, unter dem Vorwande, daß ihm Ali nicht hinreichende Mittel verwillige, um in der ihm gebührenden Weise aufzutreten, ihn beim Schwinden seines Glückes verließ und zu Moawija überging, der seinen unnatürlichen Abfall mit reichen Einkünften belohnte.

Dessenungeachtet sann Ali abermals auf eine großartige Kraftentfaltung. Sechzigtausend ergebene Anhänger gelobten, bis zum Tode zu ihm zu halten, und mit diesen rüstete er sich zum Abmarsche nach Syrien. Während der Vorbereitungen hierzu trafen sich zufälliger Weise drei Zeloten von der Secte der Kerischiten als Pilger in der Moschee von Mekka, und es entspann sich zwischen ihnen ein Gespräch über die Schlacht bei Neharwan, in welcher viertausend ihrer Brüder das Leben verloren hatten. Dies führte zu Wehklagen über den Zwiespalt im moslemitischen Reiche und die Zerstückelung desselben, was sie Alles dem Ehrgeize Ali's, Moawija's und Amru's Schuld gaben. Die Kerischiten waren eine fanatische Secte, und diese Männer waren Zeloten von der gefährlichen Art, welche bereit ist, ihr Leben für die Ausführung jedes bigotten Planes aufzuopfern. Sie kamen in ihrem wahnwitzigen Eifer zu der bestimmten Ueberzeugung, daß der einzige Ausweg, um dem Islam wieder Frieden und Einigkeit zu verschaffen, in dem Untergange dieser drei ehrgeizigen

Führer liege, und sie weihten sich dieser Aufgabe, indem Jeder von ihnen sein Opfer aus dem Wege zu räumen beschloß. Alle drei Ermordungen sollten zu gleicher Zeit, nämlich Freitags am siebzehnten des Monats Ramadan, zur Stunde des Gebets, stattfinden, und damit ihre Streiche unfehlbar tödtlich wären, wollten sie sich vergifteter Waffen bedienen.

Die Namen der Verschworenen waren Barak Ibn Abdallah, Amru Ibn Esi und Abda 'l Rahman Ibn Melgem. Barak begab sich nach Damascus, mischte sich am festgesetzten Tage, welcher der moslemitische Sabbath war, unter Moawija's Gefolge, und als darauf der Usurpator den Gottesdienst in der Moschee als Hoherpriester leitete, versetzte ihm Barak einen Streich, welchen er für tödtlich hielt. Die Wunde war verzweifelt, aber Moawija's Leben wurde durch verzweifelte Mittel gerettet; der Meuchelmörder wurde an Händen und Füßen verstümmelt und am Leben gelassen, jedoch in späteren Jahren von einem Freunde Moawija's erschlagen.

Amru Ibn Esi, der zweite dieser Fanatiker, betrat die Moschee an demselben Tage und zu derselben Stunde, und tödtete mit einem einzigen Dolchstoße den Imam Kareidscha, welcher den Gottesdienst leitete, weil er ihn für Amru Ibn al Aaß hielt, den ein Unwohlsein am Besuch der Moschee verhindert hatte. Als der Meuchelmörder vor sein beabsichtigtes Opfer geführt und von seinem Irrthume unterrichtet wurde, erwiderte er mit der Resignation, welche die gläubigen Anhänger der Lehre von der Vorherbestimmung charakterisirt: „Ich hatte es Amru zugedacht; aber Allah dachte es Kareidscha zu.“ Er wurde kurz darauf hingerichtet.

Abda 'l Rahman, der dritte Meuchelmörder, begab sich nach Kufa, wo Ali seinen Hof hielt. Hier wohnte er bei einer Frau von der Secte der Kerischiten, deren Gatte in der Schlacht von Neharwan getödtet worden war. Er machte dieser Frau Heirathsanträge, aber sie erwiderte ihm, sie wolle keinen Mann haben, der ihr nicht dreitausend Silberdrachmen, einen Sclaven, eine Dienerin und den Kopf Ali's zum Brautgeschenk bringen könne. Er nahm die Bedingungen an und warb noch zwei andere Kerischiten, Namens Derwan und Schebib, zu dem Unternehmen an. Sie nahmen ihre Plätze in der Moschee ein, um die Ankunft des Kalifen zu erwarten.

Ali hatte neuerdings einen seiner Anfälle von Kleinmuth gehabt und seine Verzagtheit in Ausrufen kundgethan, welche späterhin als Ahnung des ihm drohenden Schicksals betrachtet wurden. In einer seiner melancholischen Stimmungen rief er mit einem schweren Seufzer: „Ach mein Herz, du bedarfst der Geduld; denn gegen den Tod giebt es kein Mittel!" Beim Weggehen aus dem Hause vernahm er ein lautes Geschrei unter seinem Federvieh, was er für eine unheilvolle Vorbedeutung ansah. Als er in die Moschee trat, zogen die Mörder ihre Schwerter und gaben sich den Anschein, als kämpften sie unter einander; Derwan führte einen Hieb nach dem Kalifen, aber er hatte zu kurz gezielt und traf die Thür der Moschee; ein Hieb von Abda 'l Rhaman war besser abgemessen und verwundete Ali in den Kopf. Hierauf trennten sich die Mörder und flohen. Derwan wurde verfolgt und auf der Schwelle seines Hauses niedergestoßen; Schebib gewann seinen Verfolgern einen Vorsprung ab und entwischte; Abda 'l Rahman wurde, nach einigen Nachforschungen, mit dem Schwerte in der Hand in einem Winkel der Moschee entdeckt, wo er sich verborgen hatte. Er ward herbeigeschleppt und vor den Kalifen geführt. Ali's Wunde wurde für tödtlich erklärt; er übergab seinen Mörder der Bewachung seines Sohnes Hassan, indem er mit seiner gewohnten Milde hinzufügte: „Laß ihn an nichts Mangel leiden; und wenn ich an meiner Wunde sterbe, so laß ihn nicht martern; laß seinem Leben durch einen einzigen Hieb ein Ende machen." Nach persischen Schriftstellern wurden seine Befehle pünktlich befolgt; die arabischen dagegen erklären, daß er stückweise getödtet worden sei, und die der Secte Ali's entgegenstehenden Moslemin betrachten ihn als einen Märtyrer.

Ali's Tod erfolgte drei Tage nach Empfang seiner Wunde; er starb im Jahre 660, dem 40. Jahre der Hedschra. Er war etwa dreiundsechzig Jahre alt, von welchen er nicht ganz fünf regiert hatte. Seine Ueberreste wurden eine Meile von Kufa beerdigt, und in späteren Zeiten erhob sich über seiner Gruft ein prächtiges, von einer Moschee mit glänzender Kuppel überdecktes Grabmal, welches von vielen persischen Monarchen bereichert und verschönert wurde und zur Gründung einer Stadt Namens Mesched Ali (d. h. das Grab Ali's) Veranlassung gab.

Wir machen keine Schlußbemerkungen über den edeln und großmüthigen Charakter Ali's, welcher durch sämmtliche bekannt gewordene Um-

stände seines Lebens hinlänglich dargelegt wird. Er war einer von den letzten und trefflichsten der ursprünglichen Moslemin, der seinen religiösen Enthusiasmus im vertrauten Umgange mit dem Propheten selbst eingesogen hatte, und bis zuletzt der Einfachheit seines Vorbildes folgte. Er wird ehrenvoll als der erste Kalif erwähnt, welcher den schönen Wissenschaften einigen Schutz angedeihen ließ. Er gab sich selbst der Neigung zum Dichten hin, und viele seiner Maximen und Sinnsprüche haben sich erhalten und sind in verschiedenen Sprachen übersetzt worden. Sein Siegel trug die Inschrift. „Das Königthum gehört Gott." Einer seiner Aussprüche beweist, wie wenig Werth er den vergänglichen Herrlichkeiten dieser Welt beimaß. „Das Leben ist nur der Schatten einer Wolke, der Traum eines Schläfers."

Von seiner ersten Gattin Fatima, der Tochter Mohamed's, hatte er drei Söhne: Mohassan, welcher jung gestorben war, und Hassan und Hosein, die ihn überlebten. Nach ihrem Tode hatte er noch acht Weiber, und seine Nachkommenschaft bestand im Ganzen aus funfzehn Söhnen und achtzehn Töchtern. Seine Abkömmlinge von der Fatima werden von den Moslemin als Abkömmlinge des Propheten ausgezeichnet und sind, da sie sowohl in männlicher, als auch in weiblicher Linie gezählt werden, sehr zahlreich. Sie tragen Turbane von besonderem Schnitt und ordnen ihr Haar auf andere Weise, als die übrigen Moslemin. Sie werden als ein Geschlecht von edlem Blute betrachtet und in den verschiedenen Ländern mit verschiedenen Ehrennamen, wie Scheriff, Fatimit und Emir, bezeichnet. Die Perser widmen Ali, nächst dem Propheten, die höchste Verehrung und feiern den Jahrestag seines Märtyrertodes. Die Türken verabscheuen ihn und begleiteten seinen Namen in ihren Gebeten lange Zeit hindurch mit Verwünschungen, mäßigten jedoch in der Folge ihre Erbitterung. Ali soll in der Kaaba, oder dem heiligen Tempel von Mekka, wo seine Mutter plötzlich niederkam, geboren, und der einzige Mann sein, welcher auf so ausgezeichnete Weise das Licht der Welt erblickt hat.

Achtes Kapitel.

Regierungsantritt Hassan's, des fünften Kalifen. — Er dankt zu Gunsten Moawija's ab. — Regierung Moawija's I., des sechsten Kalifen. — Geschichte seines unehelichen Bruders Sijad. — Tod Amru's. — Belagerung von Konstantinopel. — Waffenstillstand mit dem Kaiser. — Ermordung Hassan's. — Tod der Aejischa. — Eroberungen der Moslemin in Nordafrika. — Heldenthaten Akbah's. — Sein Tod. — Moawija ernennt seinen Nachfolger. — Seine letzten Thaten und sein Ende. — Züge aus seinem Charakter.

In seinen letzten Augenblicken hatte sich Ali geweigert, einen Nachfolger zu ernennen; aber sein ältester Sohn Hassan, welcher damals in seinem siebenunddreißigsten Jahre stand, wurde ohne Widerspruch gewählt. Er stand in der Gunst des Volkes hoch, theils weil er ein Liebling seines Großvaters, des Propheten, gewesen war, mit welchem seine Züge eine große Aehnlichkeit verriethen, theils und hauptsächlich wegen der moralischen Vortrefflichkeit seines Charakters, denn er war geradsinnig, aufrichtig, wohlwollend und fromm. Es fehlte ihm jedoch an den einem Herrscher, dessen Scepter das Schwert ist, so nothwendigen Eigenschaften der Energie und des Muthes, und er war ungeeignet in den das Reich zerrüttenden Bürgerkriegen den Befehl zu führen, denn er fühlte einen Abscheu vor dem Vergießen moslemitischen Blutes. Er hielt seinem verblichenen Vater eine Leichenrede, worin er nachwies, daß sein Tod mit großen und gefeierten Ereignissen zusammentreffe. „Er wurde in derselben Nacht des Jahres ermordet," sagte er, „in welcher der Koran auf die Erde herniedergesandt, in welcher Isa (Jesus) zum Himmel erhoben, und in welcher Josua, der Sohn Nun's, getödtet worden ist. Bei Allah, keiner seiner Vorgänger hat ihn übertroffen und keiner seiner Nachfolger wird ihm gleichkommen."

Hierauf begann Kais, ein treuer Freund des Hauses Ali, die Einführung des neuen Kalifen. „Strecke Deine Hand aus," sagte er zu Hassan, „zum Unterpfande, daß Du an dem Buche Gottes und der Ueberlieferung des Apostels festhalten und Krieg gegen alle Widersacher desselben führen willst." Hassan unterzog sich dem Ceremoniel und wurde

zum Kalifen ausgerufen, worauf man das Volk aufforderte, ihm Huldigung zu leisten und seinen Freunden Frieden, seinen Feinden aber Krieg zu geloben. Einige aus dem Volke murrten jedoch, mit der charakteristischen Unbeständigkeit der Babylonier, über die Zumuthung fernern Krieges und sagten: wir brauchen keinen streitenden Kalifen.

Wenn Hassan seine eigene Neigung zu Rathe gezogen hätte, so würde er gern den Frieden gesucht und sich Moawija's Usurpationen unterworfen haben; aber er war von tapfern, kampfbegierigen Generalen umgeben, und wurde von seinem Bruder Hosein, welcher den kühnen, unternehmenden Geist ihres Vaters geerbt hatte, angestachelt; überdies standen 60,000 streitbare Männer, welche im Begriff gewesen waren, unter Ali nach Syrien zu marschiren, kampfbereit und zum Ausrücken gerüstet, da. Er stellte sich demnach, mit Widerstreben, an die Spitze dieser Streitmacht und begann seinen Marsch. Als er die Nachricht erhielt, daß Moawija bereits mit seinem Heere aufgebrochen sei und ihm entgegenrücke, sandte er Kais mit 12,000 Mann leichten Truppen voraus, um den Feind in Schach zu halten, während er mit dem Hauptheer nachfolgte. Kais führte seinen Auftrag mit Muth aus, hatte ein hitziges Scharmützel mit den Syriern und nahm, sobald er diese in ihrem Vorrücken gehemmt hatte, eine geeignete Stellung ein, um die Ankunft des Kalifen zu erwarten.

Hassan hatte sich jedoch bereits von seiner Unfähigkeit als Heerführer überzeugt. Unter einem Theile seiner Truppen, den Mannschaften aus Irak oder Babylonien, welche diesem Kriege abgeneigt waren, herrschte Misvergnügen. Als er die Stadt Madayn erreichte, fand eine Schlägerei unter den Soldaten statt, wobei einer derselben getödtet wurde. Ein wilder Tumult war die Folge hiervon; Hassan versuchte, sich ins Mittel zu legen, wurde aber umhergestoßen und im Gedränge verwundet, und mußte sich in die Citadelle zurückziehen. Er hatte vor Gewaltthätigkeit Zuflucht gesucht, schwebten unmehr aber in Gefahr von Verrätherei; denn der Neffe des Befehlshaber von Madayn schlug seinem Oheim vor, Hassan, da er ihn einmal in seinem Schlosse habe, zum Gefangenen zu machen und ihn in Ketten zu Moawija zu senden. „Fluch über Dich, Verräther und Ungläubiger!“ rief der ehrwürdige alte Befehlshaber; „wolltest Du den Sohn der Tochter des Apostels Gottes verrathen?“

Der gutmüthige Kalif, welcher nicht aus Ehrgeiz nach dem Oberbefehl gestrebt hatte, war bereits durch die Mühseligkeiten desselben entmuthigt. Er sah, daß er es mit einem thätigen und mächtigen Feinde zu thun hatte, und daß unter seinen eignen Leuten Wankelmuth und Verrath herrschte. Er übersandte daher Friedensvorschläge an Moawija, und erbot sich, unter der Bedingung das Kalifat abzutreten, daß er ihm das Geld im öffentlichen Schatze von Kufa und die Einkünfte eines großen Grundbesitzes in Persien zu behalten gestatte, und sich fernerhin aller Verleumdungen seines verstorbenen Vaters enthalten wolle. Moawija ging auf die beiden ersten Vergleichspunkte ein, wollte sich aber nur dazu verstehen, in Gegenwart Hassan's alle üblen Nachreden gegen Ali zu unterlassen. In der That war der bereits gegen Ali entstandene Sectenhaß so groß, daß sein Name während Moawija's Regierung in der Moschee nie ohne einen Fluch erwähnt wurde, und diese Sitte dauerte unter der Herrschaft des Hauses Ommiah mehrere Menschenalter hindurch fort.

Eine andere Bedingung, auf welcher Hassan bestand und welche schließlich zu seinem Verderben ausschlug, war die, daß er nach dem Tode Moawija's, welcher über zwanzig Jahre älter, als er selbst war, berechtigt sein sollte, das Kalifat wieder anzunehmen. Sobald diese Vertragspunkte befriedigend ins Reine gebracht waren, dankte Hassan zu Gunsten Moawija's ab, und erregte durch diesen Schritt die Entrüstung seines Bruders Hosein, welcher der Ansicht war, daß durch dieses Uebereinkommen das Andenken ihres Vaters Ali entehrt werde. Die Einwohner von Kufa verweigerten ihre Einwilligung zu der den öffentlichen Schatz betreffenden Bedingung und behaupteten ihr Eigenthumsrecht an demselben. Moawija bewilligte nichtsdestoweniger Hassan ein äußerst beträchtliches Einkommen, mit welchem er sich nebst seinem Bruder nach Medina zurückzog, um die Gemüthlichkeit und Ruhe zu genießen, welche er so sehr schätzte. Sein Leben war musterhaft und erbaulich und der größte Theil seiner Einkünfte wurde zu Werken der Wohlthätigkeit verwendet.

Moawija scheint recht gut gewußt zu haben, welche Macht das Gold besitzt, um die widrigsten Dinge schmackhaft zu machen. Ein altes Weib aus dem Geschlechte Haschem's und von der Linie Ali's warf ihm einst vor, daß er die Mitglieder dieser Familie, welche seine nahen Verwandten

seien, aus ihrem Rechte verdrängt und gegen sie gehandelt habe, wie Pharao gegen die Kinder Israel. Moawija erwiderte sanft: „Möge Allah verzeihen, was vergangen ist,“ und erkundigte sich nach ihren Bedürfnissen. Sie brauchte zweitausend Goldstücke für ihre armen Verwandten, zweitausend zur Mitgift für ihre Kinder und zweitausend zu ihrem eignen Lebensunterhalte. Das Geld wurde auf der Stelle ausgezahlt und so die Stimme der Schreierin zum Schweigen gebracht.

Nunmehr trat Moawija, im 41. Jahre der Hedschra, in rechtmäßiger Weise die Regierung über das ganze moslemitische Reich an. Zwar erregten die Kerischiten, eine fanatische, jeder regelmäßigen, geistlichen oder weltlichen Regierungsform feindselige Secte, eine Empörung in Syrien; aber Moawija behandelte sie mit durchgreifenderer Strenge, als seine Vorgänger, und da er fand, daß seine Syrier nicht hinreichten, um es mit ihnen aufzunehmen, so rief er seine neuen Unterthanen, die Babylonier, herbei, und gab ihnen Gelegenheit, ihre Treue und ihren Gehorsam durch Ausrottung dieser verpestenden Secte zu beweisen. Er ruhte in der That nicht eher, als bis er sie gänzlich vertilgt hatte.

Mit diesem Kalifen begann die berühmte Dynastie der Ommiaden oder Omejaden, so genannt von seinem Urgroßvater Ommiah, eine Dynastie, welche viele Menschenalter hindurch dauerte und die arabische Geschichte mit einigen der glänzendsten Namen bereichert hat. Moawija selbst gab Beweise von höherer, geistiger Bildung und verfeinertem Geschmacke. Er umringte sich mit Männern, welche sich in den Wissenschaften auszeichneten, oder mit poetischem Talente begabt waren, und von den griechischen Provinzen und Inseln, welche er unterworfen hatte, begannen die Wissenschaften, sich Bahn zu brechen und unter seinem Schutze ihren ersten Einfluß auf die Araber zu üben.

Eine der von Moawija getroffenen Maßregeln, durch welche er sich im Kalifate zu befestigen suchte, erregte großes Aufsehen und verdient eine ausführlichere Erwähnung. Zur Zeit der berühmten Flucht Mohamed's kehrte Abu Sofian, Moawija's Vater, der damals das Haupt des Stammes Koreisch und ein hartnäckiger Verfolger des Propheten war, eines Tages in dem Hause eines Schenkwirths in Tajef ein, um einige Erfrischungen zu genießen. Hier berauschte er sich im Weine und verbrachte die Nacht in den Armen des Weibes eines griechischen Sclaven,

Namens Somijah, welches ihn im Verlaufe der Zeit zum Vater eines männlichen Kindes machte. Abu Sofian, der sich dieser Liebschaft schämte, wollte das Kind nicht anerkennen, sondern überließ es seinem Schicksale, weshalb es den Namen Sijad Ibn Abihi, d. h. Sijad der Sohn Niemandes, erhielt.

Der solchergestalt verstoßene Knabe legte schon früh Beweise von Energie und Talent ab. Als er kaum das männliche Alter erreicht hatte. setzte er Amru Ibn al Aaß durch seine Beredsamkeit und seinen Geist bei Gelegenheit einer Anrede an eine Volksversammlung in Staunen. Amru, der selbst unehelich geboren war, fühlte für die Geisteskraft dieses unächten Sprößlings Sympathie. „Beim Propheten," rief er aus, „wenn dieser Jüngling nur dem edeln Geschlechte Koreisch angehörte, so würde er alle Stämme Arabiens mit seinem Stabe vor sich her treiben."

Sijad wurde unter der Regierung Omar's zum Kadi oder Richter ernannt und zeichnete sich durch seine Entscheidungen aus. Bei einer Gelegenheit erschienen Zeugen vor ihm und brachten gegen Modschira Ibn Seid, einen angesehenen Mann von fleckenlosem Charakter, eine Anklage wegen Unmäßigkeit vor, waren aber nicht im Stande, ihre Anschuldigung zu beweisen, worauf Sijad den Angeklagten mit Ehren lossprach und seine Ankläger wegen falschen Zeugnisses mit Ruthen peitschen ließ. Modschira vergaß diese Handlungsweise nie, und als er später einer der Räthe des Kalifen Ali wurde, bewog er diesen, Sijad zum Statthalter oder Oberbefehlshaber von Persien zu ernennen. In diesem schwierigen und hochwichtigen Amte entledigte sich Sijad der ihm anvertrauten Pflichten mit großer Geschicklichkeit.

Nach dem Tode Ali's und der Abdankung Hassan's, welche Ereignisse kurz auf einander folgten, bedachte sich Sijad, der die Zügel der Regierung Persiens immer noch in seiner Hand hielt, Moawija als Kalifen anzuerkennen. Der Letztere wurde durch diesen offenen Widerstand beunruhigt und fürchtete, daß sich Sijad der Familie Haschem, den Verwandten des Propheten, welche die Erhebung Hosein's wünschten, anschließen möchte; er ließ deshalb Modschira, den früheren Gönner Sijad's, rufen und vermochte ihn zu vermittelnden Schritten. Modschira begab sich persönlich mit einem freundlichen Einladungsschreiben des Kalifen zu Sijad und brachte diesen dazu, ihn nach Kufa zu begleiten. Nach ihrer Ankunft umarmte Moawija Sijad und empfing

ihn, unter öffentlichen Kundgebungen von Achtung und Zuneigung, als seinen Bruder von väterlicher Seite. Die Thatsache ihrer Verwandtschaft wurde am folgenden Tage in voller Versammlung durch den Schenkwirth von Tajef bewiesen, welcher den Verkehr zwischen Abu Sofian und der schönen Sclavin bezeugte.

Diese durch das Ansehen der bestehenden Gewalt zur Geltung gebrachte Entscheidung erhob Sijad zu dem edelsten Blute des Stammes Koreisch und machte ihn zu den höchsten Aemtern wählbar, obgleich ihn eigentlich der strenge Buchstabe des mohamedanischen Gesetzes zum Sohne des griechischen Sclaven erklärte, welcher der Ehemann seiner Mutter war.

Die Familie der Ommiaden war unwillig darüber, daß auf diese Weise der niedriggeborene Sprößling einer Sclavin in ihren Schooß eingedrängt wurde, aber Moawija beachtete dieses Murren nicht; er hatte vermuthlich seinen eigenen Gefühlen natürlicher Zuneigung Genüge gethan, und zugleich einen Mann von ausgedehntem Einflusse und einen der geschicktesten Generale seiner Zeit fest an sein Interesse geknüpft.

Moawija fand in seinem tapferen, wenn auch unehelich erzeugten Bruder einen brauchbaren Diener. Unter der Regierung unfähiger Statthalter war die Gegend um Bassora von Dieben und Mördern überschwemmt und von Ruhestörern aller Art heimgesucht worden. Sijad erhielt den Oberbefehl und eilte, seinen mühseligen Posten in Besitz zu nehmen. Bei seinem Erscheinen glich Bassora einer wahren Mördergrube; keine Nacht verging, welche nicht in schmachvoller Weise durch Tumult und Blutvergießen bezeichnet worden wäre, sodaß es unsicher war, nach eingetretener Dunkelheit durch die Straßen zu gehen. Sijad war ein beredter Mann, und hielt eine öffentliche Rede, worin er mit furchtbarer Bestimmtheit auf sein Ziel losging. Er gab zu verstehen, daß es seine Absicht sei, mit dem Schwerte zu regieren, und gegen alle Uebelthäter mit schonungsloser Strenge zu verfahren, weshalb er diesen den Rath ertheile, die Stadt zu verlassen. Er warnte Jedermann, nach dem Abendgebet auf der Straße zu erscheinen, da eine Streifwache die Runde machen und jede auf der Straße befindliche Person niederstoßen würde. Diese Maßregel wurde ausgeführt. Zweihundert Personen wurden während der ersten Nacht von der Streifwache getödtet, während der zweiten

nur fünf, und nach dieser wurde weder ein weiterer Tropfen Blutes vergossen, noch fand wieder ein Tumult oder eine Ruhestörung statt.

Moawija verwendete ihn hierauf zur Durchführung derselben Reformen in Korasan und vielen anderen Provinzen, und je größer sein Wirkungskreis war, desto mehr traten seine Fähigkeiten an den Tag, bis endlich sein bloßer Name den Aufruhr erstickte und die unruhigsten Köpfe durch den Schrecken zur Vernunft brachte. Gleichwohl war er nicht blutgierig oder grausam, sondern nur unerbittlich streng in Aufrechterhaltung der Ordnung und unbeugsam bei der Verwaltung der Gerechtigkeit. Es war seine Gewohnheit, überall, wo er regierte, den Einwohnern zu befehlen, ihre Thüren bei Nacht offenzulassen und lediglich eine Hürde vor den Eingang zu stellen, um das Vieh fernzuhalten, indem er sich zum Ersatz jedes entwendeten Gegenstandes anheischig machte, und seine Polizei war so wirksam, daß keine Diebstähle begangen wurden.

Obgleich Sijad ganze Provinzen unter seiner Verwaltung hatte, fand er sich doch nicht ausreichend beschäftigt; er schrieb deshalb an den Kalifen und beklagte sich, daß seine rechte Hand müßig gehe, während seine linke Hand die Zügel der Regierung Babyloniens halte; er verlangte außerdem die Regierung des steinigen Arabiens, welchen Wunsch ihm der Kalif zum großen Schrecken der Bewohner desselben, die einem so strengen Gebieter unter Zittern entgegensahen, mit Freuden bewilligte. Aber Sijad's Sand war abgelaufen. Er wurde von der Pest ergriffen, als er nach Arabien abreisen wollte. Die Krankheit begann mit einem Geschwür in seiner Hand und der heftige Schmerz brachte ihn auf den Gedanken, sie abzuhauen. Da dies unter den Anhängern der Lehre von der Vorherbestimmung ein Gewissensfall war, so zog er einen ehrwürdigen Kadi zu Rathe. „Wenn Du stirbst," sagte der alte Ausleger des Gesetzes, „so trittst Du vor Gott ohne die Hand, welche Du abgeschnitten hast, um nicht vor ihm zu erscheinen. Wenn Du am Leben bleibst, so heftest Du Deinen Kindern einen Schimpfnamen auf, denn man wird sie die Söhne des Krüppels nennen. Ich rathe Dir daher, davon abzustehen." Dessenungeachtet brachte ihn das Uebermaß des Schmerzes zu dem Entschlusse, sie abnehmen zu lassen; aber der Anblick des Feuers und der Brenneisen schreckte ihn wieder ab.

Er war von den erfahrensten Aerzten umgeben; aber, sagen die Araber, es stand nicht in ihrer Gewalt, den besiegelten Rathschluß umzustoßen. Er starb im 45. Jahre der Hedschra eines natürlichen Todes, und das Volk, welches er mit so großer Strenge beherrscht hatte, betrachtete seinen Tod als eine Erlösung. Sein Sohn Obeid Ollah wurde, obwohl er erst fünfundzwanzig Jahre zählte, von dem Kalifen sofort mit der Stathalterschaft von Korasan belehnt, und lieferte auf der Stelle den Beweis, daß er den Geist seines Vaters geerbt hatte. Auf dem Wege nach seinem Regierungssitze überfiel er eine ansehnliche türkische Streitmacht und schlug sie so plötzlich in die Flucht, daß ihre Königin einen ihrer Halbstiefel zurückließ, welcher in die Hände ihrer Verfolger fiel und wegen des Reichthums der daran befindlichen Juwelen auf zweitausend Goldstücke geschätzt wurde.

Sijad hinterließ einen zweiten Sohn, Namens Salem, welcher mehrere Jahre später, in einem Alter von blos fünfundzwanzig Jahren, zum Statthalter von Korasan ernannt ward, und sich so beliebt beim Volke machte, daß mehr als zwanzigtausend Kinder nach ihm benannt wurden. Er hatte noch einen dritten Sohn, Namens Kemil, welcher sich durch Scharfsinn und Mutterwitz auszeichnete, und außerdem war er der Stammvater einer Fürstendynastie im glücklichen Arabien, welche unter dem Namen der Kinder Sijad's herrschte.

Die weisen Maßregeln Moawija's stellten in seinem ganzen Reiche die Ruhe wieder her, obgleich sein Thron auf dem Krater eines Vulcans zu stehen schien. Er hatte den berühmten Amru Ibn al Aaß wieder in die Statthalterschaft von Aegypten eingesetzt und ihm, zum Dank dafür, daß er ihn während seines Streites mit Ali zum Kalifen ausgerufen hatte, den Genuß der Einkünfte dieser reichen Provinz überlassen, aber sich zugleich ausbedungen, daß er von diesen die daselbst liegende Streitmacht unterhalten solle. Der alte Feldherr blieb nicht lange im Genusse seines Amtes, denn er starb im Jahr 43 der Hedschra, dem Jahre 663 nach Christi Geburt, ebenso reich an Ehren, wie an Jahren. In ihm verlor die Sache des Islam einen ihrer weisesten Männer und berühmtesten Eroberer. „Zeige mir das Schwert," sagte Omar bei einer Gelegenheit zu ihm, „mit welchem Du in so vielen Schlachten gestritten und so viele Ungläubige erschlagen hast." Der Kalif drückte seine Ueberraschung aus,

als er einen gewöhnlichen Scimitar aus der Scheide zog. „Ach,“ sagte Amru, „das Schwert ohne den Arm des Herrn ist nicht schärfer und schwerer, als das Schwert des Dichters Feresdak.“

Mohamed, dessen Tod dem Amru's um mehr als dreißig Jahre vorausging, hatte erklärt, daß es keinen treueren und glaubensfesteren Moslem geben würde, als ihn. Obgleich Amru den größten Theil seines Lebens in der Ausübung des Waffenhandwerks verbrachte, so fand er doch Zeit, auch die sanfteren Künste des Friedens zu pflegen. Wir haben bereits gezeigt, daß er ein Redner und Dichter war. Die witzigen Pasquille, welche er in seiner Jugend geschrieben hatte, bereute er jedoch in seinem vorgerückten Lebensalter tief. Er suchte die Gesellschaft gelehrter und wissenschaftlich gebildeter Männer und fand an der Unterhaltung mit Philosophen seine Freude. Er hat einige sich durch kernige Weisheit auszeichnende Sinnsprüche und eine Anzahl schöner Dichtungen hinterlassen, und die Rathschläge, welche er beim Sterben seinen Kindern ertheilte, wurden wegen ihrer männlichen Verständigkeit und rührenden Eindringlichkeit allgemein gepriesen.

Als sich der Kalif Moawija vollständig in seiner Herrschaft befestigt sah, regte sich in ihm der ehrgeizige Drang nach Eroberungen, welche seinen Namen mit Glanz umgeben und das Andenken an die Bürgerkriege verwischen sollten. Außerdem wünschte er, seinem Sohne Jesid eine Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben und für ihn die Zuneigung des Volkes zu gewinnen; denn er hegte insgeheim die Hoffnung, ihn zu seinem Nachfolger zu machen. Er beschloß deshalb, ihn mit einer großen Streitmacht zur Eroberung Konstantinopels, der damaligen Hauptstadt des griechischen und römischen Reiches, abzusenden. Dies war in der That gewissermaßen ein heiliger Krieg; denn er erfüllte einen der glühendsten Wünsche Mohamed's, welcher der Eroberung der stolzen Hauptstadt der Cäsaren als einem der höchsten Triumphe des Islam entgegengesehen und dem moslemitischen Heere, das dieselbe ausführen würde, volle Sündenvergebung versprochen hatte.

Der Oberbefehl über das Heer wurde auf diesem Zuge einem Veteranen Namens Sofian gegeben, und ihn begleiteten mehrere jener alten, in den Kriegen ergrauten und unter der Last ihrer Jahre beinahe erliegenden Soldaten, welche bei Bender und Ohod an der Seite des Prophe-

ten gekämpft und sich dadurch den Ehrennamen der „Gefährten“ erworben hatten, die aber dessenungeachtet unter der Asche des Alters die Funken jugendlichen Feuers blicken ließen, als sie zu diesem heiligen Unternehmen ihre Schwerter umgürteten.

Hosein, der tapfere Sohn Ali's, nahm ebenfalls an diesem Zuge Theil, dem sich in der That die Blüthe der moslemitischen Ritterschaft anschloß. Man rüstete gewaltig zu Land und zur See und hegte zuversichtliche Hoffnungen auf Erfolg; die moslemitischen Truppen waren zahlreich und kühn, abgehärtet und krieggeübt, und wurden von der sichern Erwartung des Paradieses im Falle des Sieges angefeuert. Auf der anderen Seite war das Kriegswesen der Griechen im Zustande des Verfalles, und ihr Kaiser Konstantin, ein Enkel des Heraklius, entehrte seinen erlauchten Namen durch Feigheit und Unfähigkeit.

Es ist sonderbar und bedauerlich, daß wir von diesem wichtigen Zuge, trotz seiner langen Dauer und der ihn jedenfalls begleitenden mannigfachen und auffallenden Wechselfälle, nur sehr wenige Nachrichten besitzen. Die moslemitische Flotte gelangte ohne Hindernisse durch die Dardanellen, und das Heer wurde etwa ein und eine halbe Meile von Konstantinopel ans Land gesetzt. Viele Tage hindurch wurde die Belagerung energisch betrieben; allein die Stadt war von einer starken Besatzung vertheidigt, welche aus flüchtigen, aber in Folge trauriger Erfahrung in der Vertheidigung befestigter Städte wohlgeübten Truppen aus verschiedenen Reichstheilen bestand; auch bedienten sich die Belagerten des griechischen Feuers, eines für die Moslemin neuen und furchtbaren Zerstörungsmittels.

Als die Moslemin alle Anstrengungen vergeblich fanden, trösteten sie sich mit der Verheerung der benachbarten Küsten Europas und Asiens, und zogen sich bei herannahendem Winter auf die etwa zwanzig Meilen von Konstantinopel entfernte Insel Cyzikus zurück, wo sie ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten.

Sechs Jahre vergingen über dieser nutzlosen Unternehmung; unermeßliche Summen wurden aufgewendet; Tausende von Menschenleben gingen durch Krankheiten, Schiffe mit ihren Besatzungen durch Schiffbruch und andere Unfälle, verloren, und Tausende der Moslemin fielen im ritterlichen Kampfe für das Paradies vor den Mauern Konstantinopels. Der

berühmteste unter diesen war der ehrwürdige Abu Ejub, in dessen Hause Mohamed bei der ersten Flucht nach Medina sein Quartier aufgeschlagen und der bei Beder und Ohod an der Seite des Propheten gekämpft hatte. Er erwarb sich ein ehrenvolles Grab; denn obschon es ganze Menschenalter hindurch unbekannt blieb, so wurde doch die Stelle desselben beinahe acht Jahrhunderte nach diesem Ereignisse, zur Zeit der Eroberung Konstantinopels, Mohamed II. in einem wunderbaren Gesichte offenbart und durch ein Mausoleum und eine Moschee verherrlicht, welche noch jetzt vorhanden sind und wohin sich die Großherrn des ottomanischen Reiches begeben, um bei ihrer Thronbesteigung mit dem Scimitar umgürtet zu werden.

Die lange Dauer des Feldzuges erweckte den kriegerischen Eifer der Griechen aufs Neue, und sie griffen nun ihrerseits die Moslemin an. Moawija fand, daß der von ihm selbst hervorgerufene Krieg sein eignes Wohl bedrohte. Er wurde außerdem noch von anderen Feinden bedrängt; auch hatte das Alter seine Körper- und Geisteskräfte untergraben, und er verlangte so ängstlich nach Sicherheit und Ruhe, daß er durch das Versprechen eines jährlichen Tributes von dreitausend Goldstücken, funfzig Sclaven und funfzig Pferden vom edelsten arabischen Blute, einen Waffenstillstand auf dreißig Jahre gewissermaßen vom Kaiser erkaufte.

Jesid, der älteste Sohn Moawija's, und von diesem insgeheim zu seinem Nachfolger bestimmt, hatte seinen Zweck, sich durch dieses Unternehmen Ruhm zu erwerben, verfehlt, und wenn arabische Geschichtschreiber die Wahrheit reden, so verleitete ihn sein Ehrgeiz zu einer treulosen Handlung, welche genügt, um seinem Namen den Stempel der Schmach aufzudrücken. Er wird beschuldigt, die Ermordung des tugendhaften Hassan, des Sohnes Ali's, welcher zu Gunsten Moawija's abgedankt, aber sich die Wiederannahme des Kalifats nach dem Tode dieses Herrschers vorbehalten hatte, angestiftet zu haben. Es ist zweifelhaft, ob Hassan jemals dieses Recht in Anspruch genommen haben würde, denn er liebte die Stille und Zurückgezogenheit und zog die Sicherheit und Ruhe des Privatlebens allem Glanze vor. Er stand jedoch in der Zuneigung des Volkes fest, und um den so gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, soll Jesid eine der Frauen desselben durch das Versprechen, sie zur Belohnung ihres Verrathes zu heirathen, zur Vergiftung Hassan's bewogen haben. Die

16 *

Ermordung Hassan's, welcher siebenundvierzig Jahr alt war, fand im Jahre 49 der Hedschra oder 669 nach Christi Geburt statt. Während seines letzten Todeskampfes fragte ihn sein Bruder Hosein, wen er wegen Anstiftung seiner Vergiftung im Verdacht habe, um seinen Tod rächen zu können; aber Hassan weigerte sich, die Person namhaft zu machen. „Diese Welt," sagte er, „ist nur eine lange Nacht; überlaß ihn seinem Schicksale, bis er und ich im hellen Tageslichte vor den Augen des Höchsten einander gegenübertreten."

Jesid weigerte sich, sein Eheversprechen gegen die Mörderin zu erfüllen, indem er als Grund dafür anführte, daß es Wahnsinn sein würde, sich den Umarmungen eines solchen Weibes anzuvertrauen, belohnte sie jedoch statt dessen reichlich mit Geld und Juwelen. Moawija wird beschuldigt, diesen Mord, welcher die Erwählung seines Sohnes zum Nachfolger erleichterte, entweder zugelassen, oder wenigstens seine Zufriedenheit mit demselben bezeigt zu haben, denn es heißt von ihm, daß er bei der Nachricht von Hassan's Tode niederfiel und anbetete.

Hassan war den Frauen ziemlich ergeben gewesen, oder vielmehr er hatte eine Menge von Weibern und war geneigt, mit ihnen zu wechseln, wenn er von neuen Schönheiten angezogen wurde. Eine derselben war die Tochter Jesdedschird's, des letzten Perserkönigs, welche ihm mehrere Kinder gebar. Er hatte in Allem funfzehn Söhne und fünf Töchter und trug bedeutend zur Ausbreitung des Geschlechts der Scheriffs oder Fatimiten, der Abkömmlinge des Propheten, bei. In seinem Testamente traf er die Verfügung, daß man ihn neben dem Grabmale seines Großvaters Mohamed beerdigen solle; aber Aejischa, deren Haß gegen die Familie Ali sich über das Grab hinaus erstreckte, erklärte, daß die Wohnung ihr gehöre, und verweigerte ihre Einwilligung; er ward deshalb auf dem allgemeinen Begräbnißplatze der Stadt beerdigt.

Aejischa selbst starb einige Zeit darauf im Jahre 58 der Hedschra, nachdem sie den Propheten siebenundvierzig Jahre überlebt hatte. Sie wurde oft die Prophetin genannt und allgemein mit dem Namen Mutter der Gläubigen bezeichnet, obgleich sie dem Mohamed nie Kinder geboren und die Zeit ihrer Witwenschaft in Intriguen verbracht hatte, um Ali und seine Kinder, die einzigen Nachkommen des Propheten, des ihnen gebührenden Sitzes auf dem Throne der Kalifen zu berauben. Alle übrigen

Frauen Mohamed's, welche ihn überlebten, brachten den Rest ihres Lebens im Witwenstande zu; aber außer ihr scheint keine in besonderer Achtung gestanden zu haben.

Die von Abdallah Ibn Saad mit so günstigen Aussichten begonnene Eroberung Nordafrika's war eine Anzahl Jahre hindurch in Folge anderer dringender Rücksichten, und insbesondere der Belagerung Konstantinopels, welche einen großen Theil der moslemitischen Streitkräfte in Anspruch nahm, ausgesetzt worden, und inzwischen hatte Cyrene das Joch abgeschüttelt; ganz Cyrenaica befand sich in offener Empörung, und die eingenommenen Plätze, sowie die von den arabischen Eroberern eingenommenen Posten, drohten, völlig verloren zu gehen.

Der Kalif Moawija sah sich nun nach einem thätigen und geschickten Feldherrn um, welcher die Fähigkeit besitze, seine Herrschaft längs der afrikanischen Meeresküste zu sichern und auszudehnen. Einen solchen fand er in Akba Ibn Neef el Fehri, den er mit zehntausend Reitern von Damascus abschickte. Mit dieser Streitmacht, welche während des Marsches durch den Zuzug barbarischer Truppen immer mehr verstärkt wurde, brach Akba eiligst nach Afrika auf. Er durchzog Cyrenaica im Triumph, schloß die Stadt Cyrene eng ein und nahm sie trotz ihrer starken Mauern und großen Bevölkerung wieder; aber im Verlaufe der Belagerung wurden viele ihrer alten und prachtvollen Gebäude zerstört.

Akba setzte seinen Siegeslauf nach Westen fort und drang durch Wildnisse, welche bald aus kahlen, öden Wüsteneien, bald aus verwachsenen, von Schlangen und wilden Thieren bewohnten Walddickichten bestanden, bis er das Gebiet des alten Karthago, die heutige Landschaft Tunis, erreichte. Hier beschloß er, eine Stadt zur festen Schutzwehr und zum Zufluchtsorte im Herzen dieser eroberten Gegenden zu gründen. Der dazu auserlesene Platz war ein dicht bewaldetes Thal, in welchem es von Löwen, Tigern und Schlangen wimmelte. Die Araber geben wunderbare Berichte über die Gründung dieser Stadt. Akba, sagen sie, schritt in den Wald hinein und beschwor seine wilden Bewohner: „Hinweg! entweicht ihr wilden Thiere und Schlangen! Hinweg! verlaßt den Wald und das Thal!“ Diese feierliche Beschwörung wiederholte er zu drei verschiedenen Malen, und sämmtliche Löwen, Tiger, Leoparden und Schlangen entwichen von der Stelle.

Andere erzählen weniger poetisch, daß er einen Wald lichtete, welcher nicht blos wilden Thieren und Schlangen, sondern auch Rebellen und barbarischen Horden zum Schlupfwinkel gedient hatte, daß er das Holz zur Erbauung seiner neuen Stadt verwendete und als diese vollendet war, seine Lanze inmitten derselben in den Erdboden stieß, indem er seinen Begleitern zurief: „Das ist Eure Karawane." Dies war der Ursprung der Stadt Kairwan, sechzehn Meilen südöstlich von Karthago und sechs Meilen vom Meere, am Saume der großen Wüste. Hier schlug Akba seinen Regierungssitz auf, errichtete Moscheen und andere öffentliche Gebäude und erhielt das Land rings herum in Unterwürfigkeit.

Während Akba auf diese ehrenwerthe Weise beschäftigt war, vereinigte der Kalif Moawija die unermeßlichen Länderstrecken dieser jüngst gemachten Eroberungen, von deren Ausdehnung er keinen Begriff hatte, mit Aegypten unter einen und denselben Oberbefehl, als ob sie zwei kleine Provinzen gewesen wären, und ernannte Muhedschir Ibn Omm Dinar, einen der Ansari, zum Emir oder Statthalter. Muhedschir war ein ehrgeiziger, oder vielmehr ein neidischer und hinterlistiger Mann. Er hatte kaum seine Regierung angetreten, als er schon vor Neid auf Akba's glänzenden Ruhm und seine große Beliebtheit, nicht allein beim Heere, sondern auch im ganzen Lande, vergehen wollte. Er stattete daher in seinen Briefen an Moawija so ungünstige Berichte über den Charakter und das Verhalten dieses Generals ab, daß der Kalif sich bewegen ließ, ihn vom Oberbefehle des afrikanischen Heeres zu entsetzen und nach Damascus zurückzurufen.

Muhedschir, welcher das Abberufungsschreiben versiegelt erhalten hatte, übersendete dasselbe durch Muslema Ibn Maklad, einen seiner Generale, an Akba, wobei er seinem Gesandten einschärfte, mit großer Vorsicht zu verfahren und Akba mit tiefer Ehrerbietung zu behandeln, damit nicht etwa die Truppen aus Liebe zu ihm dem Befehle seiner Absetzung Widerstand leisten möchten. Muslema fand Akba in seinem Lager bei Cyrene und überreichte ihm das Schreiben des Kalifen, sowie einen Brief von Muhedschir als Statthalter der Provinz, worin ihm dieser zu wissen that, daß Muslema und die übrigen Generale ermächtigt seien, ihn zu verhaften, wenn er sich bedenken sollte, dem Befehle des Kalifen zu gehorchen.

Akba bedachte sich keinen Augenblick. Er erkannte sogleich, von wem der Streich ausgegangen war. „O Gott!“ rief er aus, „schone mein Leben, bis ich mich gegen alle Verleumdungen des Muhedschir Ibn Omm Dinar rechtfertigen kann.“ Er reiste augenblicklich ab, ohne auch nur sein Haus zu betreten, begab sich in aller Eile nach Damascus und erschien vor Moawija in Gegenwart seiner Generale und Hofbeamten. Er redete den Kalifen mit edelm Unwillen an und sagte: „Ich habe Wüsten durchzogen und mit wilden Stämmen gekämpft; ich habe Städte und Landschaften erobert und ihre ungläubigen Bewohner zur Erkenntniß Gottes und seiner Gesetze geführt. Ich habe Moscheen und Paläste erbaut und unsere Herrschaft über das Land befestigt, und zur Belohnung bin ich von meinem Amte entsetzt und wie ein Verbrecher hierher gefordert worden. Ich lege Berufung an Deine Gerechtigkeit ein, ob ich eine solche Behandlung verdient habe.“

Moawija fühlte den in dem hochherzigen Benehmen seines Feldherrn liegenden Vorwurf, denn er sah ein, daß er ihn auf falsche Anklagen hin, vorschnell verurtheilt hatte. „Ich bin bereits von dem wahren Sachverhältniß unterrichtet,“ sagte er; „ich weiß jetzt, was ich von Muhedschir und was ich von Akba zu halten habe. Kehre an die Spitze des Heeres zurück und fahre in Deiner ruhmvollen Siegeslaufbahn fort.“

Obgleich Akba erst unter dem folgenden Kalifate den Oberbefehl in Afrika übernahm, so wollen wir doch, um den Faden dieser Erzählung nicht zerreißen zu müssen, die späteren Ereignisse schon hier berühren. Bei seiner Durchreise durch Aegypten entsetzte er Muslema eines Befehlshaberpostens, der ihm von Muhedschir übertragen worden war und wies ihm in einem von den ägyptischen Orten Stadtarrest an.

Er bemerkte mit bitterem Schmerz das Unheil, welches in Afrika während seiner Abwesenheit von Muhedschir angerichtet worden war, der aus bloßer Misgunst und Eifersucht alle Spuren seiner guten Thaten zu vernichten und zu verwischen gesucht, die von ihm aufgeführten Städte niedergerissen, seine öffentlichen Gebäude in Kairwan zerstört und die Einwohner nach einem andern Orte verpflanzt hatte. Akba entkleidete ihn seines Oberbefehls, legte ihn in Eisen und ging ans Werk, um das von Jenem angerichtete Böse wieder gut zu machen. Die Bevölkerung wurde nach Kairwan zurückversetzt, die Gebäude dieser Stadt neu errichtet, so-

daß sie sich nach ihrem zeitweiligen Verfall schöner erhob und zu größerem Gedeihen als je emporstieg. Hierauf ließ Akba den Sohair Ibn Kais als Befehlshaber dieser Hauptstadt zurück und trat die Laufbahn seiner Eroberungen nach Westen zu von Neuem an, wobei er Muhedschir in Ketten mit sich schleppte. Er durchzog das Königreich Numidien, das heutige Algier, sowie die ausgedehnten Landstriche Mauritaniens, des heutigen Marokko, und unterjochte ihre ungläubigen Bewohner, oder bekehrte sie mit dem Schwerte, bis er an die westlichen Gestade Afrikas kam, wo er sein Streitroß in die Wogen des atlantischen Oceans spornte, bis sie zu seinem Sattelgurte emporstiegen. Hier streckte der glaubenseifrige Moslem seinen Scimitar zum Himmel empor und rief: „O Allah! wenn mich nicht diese Tiefen daran verhinderten, so würde ich die Kunde Deines Gesetzes und die Ehrfurcht vor Deinem heiligen Namen noch in weitere Fernen verbreiten."

Während Akba solchergestalt seinen unwiderstehlichen Siegeslauf bis zu den äußersten Grenzen Mauritaniens verfolgte, gelangte die Kunde zu seinen Ohren, daß die Griechen und Barbaren sich in offener Empörung hinter ihm erhoben hätten, daß die Gebirge ihre Legionen in die Ebenen ergössen und daß sich seine Stadt Kairwan in drohender Gefahr befände. Er hatte sich in der That der Gefahr blosgestellt, vor welcher der verstorbene Kalif Omar seine zu thatendurstigen Feldherren so oft gewarnt hatte. Er kehrte sofort um und eilte in schnellen Tagemärschen zurück. Auf dem Zuge durch Sab oder Numidien hatte er viel von einer Horde Berbern oder Mauren zu leiden, welche von Eben Kaheina, einem eingeborenen Häuptling von großer Tapferkeit und kühnem Unternehmungsgeist, geführt wurde, der aus den unzugänglichen Gebirgsschluchten, wo er vor den Eroberern Schutz gesucht hatte, in die Ebene herabgestiegen war. Dieser Krieger beunruhigte mit seiner Gebirgsbande die Nachhut des Heeres, schnitt die Nachzügler ab und richtete oft große Verheerungen unter den durchbrochenen Gliedern an, wagte aber nie eine offene Feldschlacht. Er stand jedoch von seiner Verfolgung ab, sobald sie die Grenzen Numidiens überschritten hatten.

Bei seiner Ankunft in Kairwan fand Akba Alles in Ruhe, da die Empörung durch die Energie und Tapferkeit Sohairs, mit Hilfe eines

befreundeten Kriegers Omar Ibn Ali, vom Stamme Koreisch, unterdrückt worden war.

Akba vertheilte nunmehr einen Theil seines Heeres in der Umgegend, bildete aus dem Ueberreste ein fliegendes Reiterlager, übertrug Sohair und seinem tapferen Gefährten aufs Neue die Sorge für die Sicherheit der Hauptstadt und kehrte darauf zurück, um das Land Sab zu durchstreifen und an dem Berberhäuptling, welcher ihn auf dem Marsche belästigt und verhöhnt hatte, Rache zu nehmen.

Er gelangte ohne Widerstand bis zu einem Punkte Namens Tehuda, wo er sich plötzlich in einer Gebirgsschlucht oder einem Engpasse von einem großen Heere von Griechen und Berbern, unter Anführung des Gebirgshäuptlings Eben Kaheina, umzingelt sah. In der That hatten sich sowohl Christen, wie Mauren, welche in derselben Gegend so viele Kämpfe auf Leben und Tod gegeneinander bestanden hatten, vereinigt, um diese neuen Eindringlinge aus dem Lande zu treiben.

Akba überblickte mit prüfendem Auge die Anzahl und Schlachtordnung des anrückenden Feindes und sah, daß kein Rückzug möglich und der Untergang unvermeidlich war. Er stellte jedoch sein kleines Reiterheer mit großer Ruhe auf, verrichtete die gewöhnlichen Gebete und ermahnte seine Leute, tapfer zu fechten. Dann ließ er Muhedschir vor sich rufen und sagte zu ihm: „Dies ist der Tag der Freiheit und des Segens für alle wahren Moslemin, denn es ist ein Tag des Märtyrerthums. Ich möchte Dich nicht einer so sicheren Gelegenheit zur Gewinnung des Paradieses berauben.“ Nach diesen Worten ließ er ihm seine Ketten abnehmen.

Muhedschir dankte ihm für die Gunst und sprach seinen Entschluß aus, für die Sache des Glaubens zu sterben. Akba gab ihm Waffen und ein Pferd, worauf Beide ihre Schwerter zogen und zum Zeichen, daß sie bis zum Sieg oder Tod kämpfen wollten, die Scheiden zerbrachen. Die Schlacht war verzweifelt und das Gemetzel furchtbar. Fast alle Moslemin kämpften bis zum letzten Athemzuge, ohne Pardon zu verlangen. Akba war einer der Letzten unter dieser dem Tode geweihten Schaar, und sein Leichnam ward mit dem Scimitar in der Hand auf einem Haufen von ihm erschlagener Feinde gefunden.

Moawija war jetzt hochbejahrt und fühlte, daß er nicht lange mehr leben konnte; er suchte deshalb eine Maßregel durchzusetzen, welche er

schon längst im Sinne hatte und welche seinen ehrgeizigen Charakter und Familienstolz verrieth. Es galt, das Kalifat erblich zu machen und es seiner Nachkommenschaft für alle Zukunft zu sichern. Zu diesem Zwecke ernannte er seinen Sohn Jesid offen zu seinem Nachfolger und forderte die verschiedenen Provinzen auf, Abgeordnete zur Vollziehung des Huldigungsactes nach Damascus abzusenden. Die Ernennung eines Nachfolgers war eine Maßregel, welche der Prophet selbst nicht getroffen und die aus diesem Grunde Abu Beker, Omar und Osman verweigert hatten; der Versuch, das Kalifat erblich zu machen, stand in schnurgeradem Widerspruche mit der öffentlichen Meinung, wie sie sich zu wiederholten Malen in Bezug auf Ali kundgegeben hatte. Jesid, den er zum Thronerben vorschlug, wurde vom Volke verabscheut; allein Moawija hatte einen solchen Einfluß über die öffentliche Meinung erlangt, daß trotz aller dieser Anstände aus allen Landestheilen Abgeordnete in Damascus ankamen und Jesid die Hand zum Unterpfand ihrer zukünftigen Treue gaben. So wurde die Dynastie der Ommiaden begründet, welche das Kalifat beinahe hundert Jahre behauptete. Aus diesem stolzen Geschlechte gingen vierzehn Kalifen hervor, welche unter dem Namen der Pharaonen aus dem Hause Omeja (oder vielmehr Ommiah) bekannt sind. Die Herrschsucht, welche sich in Moawija, dem Begründer der Dynastie, verrieth, blieb ein fortdauerndes Kennzeichen selbst seiner fernsten Nachkommen, welche beinahe vier Jahrhunderte später die oberherrliche Gewalt in Spanien ausübten. Einer von ihnen rief in seiner Gier, den Thron zu einer Zeit der Zerrüttung und Gefahr zu besteigen: „Macht mich nur heute zum König; dann mögt Ihr mich morgen tödten!“

Der Charakter des Kalifats hatte sich in Moawija's Händen sehr verändert, und in der üppigen Stadt Damascus, nahm dasselbe mehr und mehr den Pomp des besiegten orientalischen Herrscherthums an, an dessen Stelle es getreten war. Die mäßige Einfachheit des Arabers und die strengen Tugenden der ernsten Schüler des Islam wichen milderen Sitten und verschwanden unter den wollüstigen Genüssen Syriens. Gleichwohl bemühte sich Moawija, seiner Lieblingsstadt Damascus einen Anstrich jenes heiligen Charakters zu verleihen, welcher die Städte Mekka und Medina bekleidete. Zu diesem Zwecke wollte er die Kanzel des Propheten, sowie seinen Stab, aus Medina dorthin bringen lassen; „denn,“

sagte er, „solche kostbare Reliquien des Apostels Gottes dürfen nicht unter den Mördern Osman's bleiben."

Der Stab wurde nach langen Nachforschungen gefunden; als aber die Kanzel entfernt werden sollte, fand eine so große Sonnenfinsterniß statt, daß die Sterne sichtbar wurden. Die abergläubischen Araber betrachteten dies als ein Zeichen des göttlichen Misfallens und die Kanzel durfte in Medina bleiben.

Als Moawija sein Ende herannahen fühlte, ließ er seinen Sohn Jesid rufen und gab ihm Rathschläge voll erprobter Weisheit. „Vertraue auf die Araber," sagte er, „als auf die sichere Grundlage Deiner Macht. Schätze die Syrier, denn sie sind treu und unternehmend, obwohl sie außerhalb ihres eigenen Vaterlandes leicht ausarten. Gewähre dem Volke von Irak alle seine Forderungen, denn es ist unruhig und aufrührerisch, und bei der geringsten Herausforderung würden hunderttausend Scimitars gegen Dich aus den Scheiden fliegen."

„Du hast vier Nebenbuhler, mein Sohn," fügte er hinzu, „auf welche Du ein wachsames Auge haben mußt. Der erste ist Hosein, der Sohn Ali's, welcher großen Einfluß in Irak hat; aber er ist geradsinnig und aufrichtig und Dein leiblicher Vetter; behandle ihn also gnädig, wenn Du ihn in Deine Gewalt bekommst. Der zweite ist Abdallah Ibn Omar; aber er ist ein frommer Mann, und Du wirst mit der Zeit auf seinen Gehorsam und seine Treue zählen können. Der dritte ist Abda 'l Rhaman; aber er ist ein Mensch ohne geistige Kraft, und spricht nur das, was ihm Andere eingeben; außerdem ist er unmäßig und ein Spieler; er ist kein Nebenbuhler, den Du zu fürchten hättest. Der vierte ist Abdallah Ibn Sobeir; er vereinigt die Schlauheit des Fuchses mit der Stärke und dem Muthe des Löwen. Wenn er gegen Dich auftritt, so leiste ihm tapfern Widerstand; wenn er Dir Frieden anbietet, so nimm ihn an und schone das Blut Deines Volkes. Wenn er Dir in die Hände fällt, so haue ihn in Stücken!"

Moawija wurde im Jahre 60 der Hedschra, 679 nach Chr. Geb., in einem Alter von siebzig, oder, nach Anderen, von fünfundsiebzig Jahren, von denen er beinahe zwanzig regiert hatte, zu seinen Vätern versammelt. Er ward in Damascus begraben, das er zur Hauptstadt des moslemitischen Reiches gemacht hatte und das unter der Dynastie

der Ommiaden diesen Rang behauptete. Die Inschrift auf seinem Siegelringe lautete: „Jede That empfängt ihren Lohn," oder nach Anderen: „Alle Macht steht bei Gott."

Obgleich mehrere Umstände seiner Regierung eine verschlagene und selbst hinterlistige Politik verrathen, so behauptet doch sein Name eine glanzvolle Stelle in der moslemitischen Geschichte. Sein Muth war unzweifelhaft und von edler Art; denn wenn auch im Kampfe grimmig, so war er doch nach dem Siege mild. Er war in hohem Grade stolz darauf, daß er dem Stamme Koreisch angehörte, und äußerst aristokratisch gesinnt, ehe er die höchste Herrschergewalt erlangte. Allein er war zu allen Zeiten leutselig und zugänglich und machte sich bei seinem Volke beliebt. Sein Ehrgeiz wurde durch eine gewisse Achtung vor den Forderungen der Gerechtigkeit in Schranken gehalten. Er maßte sich allerdings das Scepter mit der Gewalt des Schwertes an, ohne regelmäßig erwählt worden zu sein; später kaufte er seinem Nebenbuhler Hassan, dem legitimen Kalifen, sein Recht ab, und ging sogar noch über die in diesem Vertrage übernommenen Verbindlichkeiten auf die freigebigste und glänzendste Weise hinaus, wie er ihm denn einmal ein Geschenk von vier Millionen Goldstücken machte. Man betrachtet die Erzählungen von den unermeßlichen Summen, welche unter diesen arabischen Eroberern so leicht von Hand zu Hand gingen, wie Säcke mit Datteln in ihren heimischen Wüsten, beinahe mit Ungläubigkeit; aber man muß sich erinnern, daß sie die mächtigen und glänzenden Reiche des Ostens ausgeplündert und noch die Hände von der jüngst erworbenen Beute voll hatten.

Die Freigebigkeit Moawija's wird als grenzenlos gepriesen; in einem Falle jedoch, der zum Beleg hiervon angeführt wird, scheint eher politische Berechnung im Spiele gewesen zu sein. Er gab Aejischa ein auf hunderttausend Goldstücke geschätztes Armband, welches vielleicht vorher an dem Arme irgend einer Semiramis gefunkelt hatte; aber er wußte, daß Aejischa eine mächtige Freundin und eine gefährliche Feindin war.

Moawija war für die Reize der Poesie empfänglich, wenn wir nach folgenden Anekdoten urtheilen dürfen.

Ein Räuber, welcher vom Kadi zur Enthauptung verurtheilt worden war, appellirte an den Kalifen in einer poetischen Zuschrift, worin er Armuth und Mangel als Entschuldigungsgrund für das begangene

Verbrechen vorschützte. Moawija wurde von dem Gedichte gerührt, widerrief den Urtheilsspruch und gab dem Dichter einen Beutel mit Gold, damit ihn nicht die Bedürftigkeit zur Wiederholung des Verbrechens treiben möge.

Ein zweites Beispiel war folgendes: Ein junger Araber hatte ein schönes Mädchen zur Frau genommen, in welche er so verliebt war, daß er sein ganzes Vermögen an sie verschwendete. Zufällig sah sie der Statthalter von Kufa, und ihre Schönheit machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sie dem jungen Manne mit Gewalt entriß. Der Letztere beschwerte sich bei dem Kalifen in einem Gedicht, worin er mit der Beredsamkeit eines Arabers und der Gluth eines Liebenden um Genugthuung oder um den Tod flehte. Moawija wurde auch in diesem Falle durch die poetische Aufforderung gerührt und sendete dem Statthalter von Kufa den Befehl, die Frau ihrem Gatten zurückzugeben. Der Statthalter, welcher von ihren Reizen geblendet war, beschwor den Kalifen, ihm den Genuß derselben nur ein einziges Jahr zu gestatten, und ihm sodann den Kopf abschlagen zu lassen. Die Neugier des Kalifen wurde durch diesen Liebeswettstreit erregt und er ließ das Frauenzimmer an seinen Hof bringen. Von ihrer bezaubernden Schönheit, von der Grazie ihrer Haltung und von der Beredsamkeit ihrer Ausdrucksweise hingerissen, konnte er seine Bewunderung nicht zurückhalten und sagte ihr in der Aufregung des Augenblicks, sie möge zwischen dem jungen Araber, dem Statthalter von Kufa und ihm selbst wählen. Sie erkannte an, daß die ihr vom Kalifen angebotene Ehre weit über ihre Verdienste hinausgehe, gestand jedoch, daß sie sich aus Zuneigung und Pflichtgefühl für ihren Gatten entscheiden müsse. Ihre Sittsamkeit und Tugend entzückten Mawija noch mehr, als ihre Schönheit; er gab sie ihrem Gatten zurück und bereicherte sie beide mit fürstlicher Freigebigkeit.

Neuntes Kapitel.

Regierungsantritt Jesid's, des siebenten Kalifen. — Letzte Schicksale Hosein's, des Sohnes Ali's. — Aufstand des Abdallah Ibn Sobeir. — Eroberung und Verwüstung Medina's. — Belagerung von Mekka. — Jesid's Tod.

Jesid, der Sohn Moawija's trat das Kalifat ohne die Feierlichkeit einer Wahl an. Seine Thronbesteigung fand im Neumonde des Monats Redscheb, im Jahre 60 der Hedschra statt, welcher dem siebenten Tage des April im Jahre des Heils 680 entspricht. Er war vierunddreißig Jahre alt und wird als lang und schmächtig beschrieben, hatte ein rothes, von den Pocken gezeichnetes Gesicht, schwarze Augen, lockiges Haar und einen hübschen Bart. Es fehlte ihm nicht an Talent; auch besaß er die volksthümliche Gabe der Poesie. Die Wirkung seines Aufenthaltes unter den üppigen und raffinirten Genüssen Syriens zeigte sich in seiner Vorliebe für seidene Kleider und die Freuden der Musik; aber er wurde als niedrigdenkend, karg und habgierig, als grobsinnlich und schmachvoll unmäßig gebrandmarkt.

Trotz alledem wurde er im ganzen moslemitischen Reiche, mit Ausnahme Mekkas, Medinas und einiger Städte Babyloniens, bereitwillig als Kalif anerkannt. Sein erstes Bestreben war, sich den unbestrittenen Besitz des Kalifates zu sichern. Die einzigen Mitbewerber, von denen er Gefahr zu befürchten hatte, waren Hosein, der Sohn Ali's, und Abdallah der Sohn Sobeir's. Sie befanden sich Beide in Medina, und er übersendete Waled Ibn Otba, dem Befehlshaber dieser Stadt, den Befehl, von ihnen den Eid der Treue zu verlangen. Waled, ein Mann von unentschlossenem Charakter, berieth sich mit Merwan Ibn Hakem, dem frühern Minister Osman's, der im Verdacht stand, den Brief untergeschoben zu haben, welcher den Untergang dieses Kalifen herbeigeführt hatte. Er war in der That einer der verschlagensten sowohl, wie fähigsten Männer seiner Zeit. Sein Rath an den Befehlshaber ging dahin, Hosein und Abdallah vorzufordern, ehe sie von Moawija's Tode hören und Widerstandsmaßregeln verabreden könnten, dann von ihnen den Eid der Treue gegen Jesid

zu verlangen und, falls sie sich weigern sollten, ihnen die Köpfe abzuschlagen.

Hosein und Abdallah entdeckten den Anschlag noch zeitig genug, um mit ihren Familien nach Mekka zu entkommen, wo sie sich offen gegen Jesid erklärten. Kurze Zeit darauf empfing Hosein geheime Botschaft von den Einwohnern Kufas, welche ihn in ihre Stadt einluden und ihm die Versicherung gaben, ihm nicht nur Schutz gewähren, sondern auch als dem Sohne Ali's und gesetzmäßigem Nachfolger des Propheten freudig huldigen zu wollen. Sie sagten, daß er sich nur in ihrer Stadt zu zeigen brauche, um ganz Babylonien zu seinen Gunsten zu den Waffen greifen zu sehen.

Hosein sendete seinen Vetter Muslim Ibn Okail nach Kufa, um sich von der Wahrheit dieser Vorstellungen zu überzeugen und den Funken der Empörung anzuschüren, falls derselbe wirklich unter dem Volke dieser Stadt vorhanden sein sollte. Muslim reiste, fast ohne alle Begleitung, unter großen Gefahren und Beschwerlichkeiten, durch die Wüsten von Irak. Bei seiner Ankunft wurde er von der Partei Hosein's gut aufgenommen; man versicherte ihm, daß 18,000 Mann bereit seien, Gut und Blut für den Sturz des Usurpators und die Unterstützung des legitimen Kalifen aufzuopfern. Die Zahl der anscheinenden Anhänger seiner Sache wuchs täglich, bis sie sich auf 140,000 belief. Muslim sendete wiederholte Berichte über alles dies an Hosein ab, drang in ihn, zu kommen und versicherte ihm, daß die Verschwörung so vorsichtig betrieben worden sei, daß Numan Ibn Baskir, der Statthalter von Kufa, keinen Verdacht deshalb hege.

Wenn die Verschwörung aber auch der Wachsamkeit Numan's entgangen war, so hatte doch der Kalif Jesid in Damascus Kunde davon erlangt und er ließ sofort an Obeid Ollah, den Emir von Bassora, den Befehl zu geben, den saumseligen Statthalter abzusetzen und diesen Ort gleichfalls unter seinen Oberbefehl zu nehmen.

Obeid Ollah war der Sohn Sijad's und hatte die ganze Energie seines Vaters geerbt. Da er begriff, daß der Augenblick kritisch war, so brach er mit etwa zwanzig schnellen Reitern vor Bassora auf. Das Volk von Kufa spähte nach Hosein aus, dessen Ankunft täglich erwartet wurde, als Obeid Ollah im Zwielichte an der Spitze seiner Begleiter in

die Stadt ritt. Er trug, eben so wie Hosein, einen schwarzen Turban. Die Menge drängte sich um ihn und begrüßte jubelnd den vermeintlichen Engel des Propheten.

„Zurück!“ riefen die Reiter streng; „es ist der Emir Obeid Ollah.“ Die Menge wich beschämt und enttäuscht zurück und der Emir ritt nach dem Schlosse weiter. Der Aerger des Volkes stieg, als es bekannt wurde, daß er den Oberbefehl über die Provinz erhalten hatte; denn er galt an Energie und Entschlossenheit für einen zweiten Sijad. Seine Maßregeln erwiesen bald die Richtigkeit dieser Ansicht von seinem Charakter. Er entdeckte und vereitelte die Pläne der Verschwörer, drängte Muslim zu einem übereilten Aufstande, zerstreute seine hastig ausgehobenen Truppen und nahm ihn gefangen. Der Letztere vergoß bei seiner Gefangennehmung bittere Thränen, nicht um seinetwegen, sondern um Hosein's willen, den er durch seine Briefe und zuversichtlichen Vorstellungen zum Aufbruche nach Kufa verlockt und dadurch ins Verderben gestürzt zu haben fürchtete. Muslim wurde enthauptet und sein Kopf dem Kalifen übersendet.

Seine Briefe hatten in der That die gefürchtete Wirkung hervorgebracht. Sobald Hosein dieselben empfangen, schickte er sich an, der dringenden Einladung des Volkes von Kufa Folge zu leisten. Umsonst erinnerten ihn seine Freunde an die sprichwörtliche Treulosigkeit dieses Volkes; umsonst drangen sie in ihn, zu warten, bis dasselbe offen ins Feld gerückt sei und sich dadurch die Möglichkeit der Umkehr abgeschnitten habe. Umsonst beschwor ihn sein naher Verwandter Abdallah Ibn Abbas, wenigstens die weiblichen Mitglieder seiner Familie in Mekka zu lassen, damit er nicht, wie der Kalif Osman, inmitten derselben niedergemetzelt würde. Hosein erklärte, im echten Geiste eines Moslem und Anhängers der Lehre von der Vorherbestimmung, daß er den Ausgang Gott überlassen wolle. Er brach also mit seinen Weibern und Kindern, und einer Anzahl seiner Verwandten, unter einer Bedeckung von einer Handvoll arabischer Truppen, von Mekka auf.

Bei seiner Ankunft an der Grenze Babyloniens stieß er auf eine Abtheilung von tausend Reitern, unter Anführung Harro's, eines Arabers vom Stamme Temima. Er hielt sie Anfangs für eine Schaar Anhänger, welche ihm entgegengeschickt worden sei, wurde aber bald von Harro

in Kenntniß gesetzt, daß er vom Emir Obeid Ollah komme, um ihn und seine sämmtlichen Begleiter nach Kufa zu führen.

Hosein weigerte sich stolz, sich den Befehlen des Emirs zu unterwerfen und stellte Harro vor, daß er, auf die Einladung der Einwohner Kufas, friedlich als rechtmäßiger Kalif komme. Er setzte ihm zu gleicher Zeit die Gerechtigkeit seiner Ansprüche auseinander, und bemühte sich, Harro für seine Sache zu gewinnen; allein wenn der Letztere auch keineswegs feindselig gegen ihn gesinnt war, so vermied er es doch, sich bloszustellen und drang in ihn, unter seiner Bedeckung ruhig den Weg nach Kufa fortzusetzen.

Während sie noch mit einander sprachen, kamen vier von einem Führer begleitete Reiter herangesprengt. Einer von diesen, Namens Sirma, war Hosein bekannt und erhielt von Harro mit Widerstreben die Erlaubniß, sich bei Seite mit ihm zu unterreden. Hosein erkundigte sich nach dem Stande der Dinge in Kufa. „Die Vornehmen,“ erwiderte Jener, „sind jetzt bis auf den letzten Mann gegen Dich. Einige von dem gemeinen Volke sind noch auf Deiner Seite; allein schon morgen wird jeder Scimitar gegen Dich gezogen werden.“

Hosein erkundigte sich nach Kais, einem Boten, welchen er vorausgeschickt hatte, um seine Anhänger von seinem Herannahen in Kenntniß zu setzen. Er war als verdächtig festgenommen worden, hatte zur Prüfung seiner Gesinnungen von Obeid Ollah den Befehl erhalten, Hosein und dessen Vater Ali zu verfluchen und war, auf seine Weigerung, von den Zinnen der Citadelle herabgestürzt worden.

Hosein vergoß Thränen, als er das Schicksal seines treuen Boten erfuhr. „Etliche unter ihnen,“ sagte er in den Worten des Korans, „sind bereits todt, und Etliche, die noch leben, erwarten den Tod. Laß ihre Wohnungen, o Gott, in den Gärten des Paradieses sein, und nimm uns mit denselben in Deine Gnade auf.“

Sirma stellte Hosein vor, daß seine Handvoll Begleiter gegen das zum Widerstande gerüstete Heer auf den Ebenen von Kufa nichts ausrichten könne, und erbot sich, ihn nach den uneinnehmbaren Bergen von Edscha in der Provinz Nedscha zu bringen, wo in Kurzem 10,000 Mann vom Stamme Tay zu seiner Vertheidigung versammelt werden könnten. Er lehnte jedoch das Anerbieten ab und setzte seinen Weg nach dem durch

den Sieg über die Perser berühmten Orte Kadesia fort. Harro und seine Reiter hielten mit ihm Schritt, bewachten jede seiner Bewegungen, belästigten ihn aber nicht. Hosein's Geist war jedoch von dunkeln Vorahnungen umdüstert. Eine gewisse Betäubung lagerte sich zuweilen über seine Seelenkräfte, während er langsam dahinritt; er schien von Todesahnungen erfüllt zu werden. „Wir gehören Gott an und zu Gott müssen wir zurückkehren," rief er aus, als er sich das eine Mal aus seiner Träumerei emporrichtete. Er hatte in seiner Phantasie einen Reiter gesehen, welcher ihm in warnenden Worten zurief: „Der Mensch wandelt in Nacht und sein Geschick kommt ihm im Dunkel entgegen!" In dieser Erscheinung fand er einen Todesboten.

In dieser Stimmung des Zweifels und Kleinmuths wurde er, unweit der Ufer des Euphrat, durch das Erscheinen eines viertausend Mann starken feindlichen Heeres, unter dem Befehle des Emar Ibn Saad, zum Haltmachen genöthigt. Diese waren ebenfalls von dem Emir Obeid Ollah ausgesendet worden, welcher besorgt war, daß vielleicht eine Volksbewegung zu Gunsten Hosein's stattfinden könnte. Der Letztere wurde jedoch durch dieses wiederholte Erscheinen feindlicher Truppen und das Außenbleiben jeder kriegerischen Bewegung zu seinen Gunsten schmerzlich von der Treulosigkeit des wankelmüthigen Volkes von Kufa überzeugt. Er knüpfte Unterhandlungen mit Emar an, der ein frommer und guter Mann, und sehr ungern gegen einen Abkömmling des Propheten ausgezogen war, setzte ihm auseinander, auf welche Art er von dem Volke Kufas betrogen worden sei und erbot sich, nunmehr nach Mekka zurückzukehren. Emar fertigte einen Eilboten ab, um den Emir von diesem günstigen Anerbieten in Kenntniß zu setzen, indem er hierdurch von der Nothwendigkeit, Gewalt gegen Hosein zu brauchen, entbunden zu werden hoffte. Obeid Ollah schrieb ihm zurück: „Wirf Dich zwischen ihn und den Euphrat, schneide ihm das Wasser ab, wie er es mit Osman gemacht hat, zwinge ihn, Jesid Huldigung zu leisten, und dann wollen wir unterhandeln."

Emar gehorchte diesen Befehlen mit Widerstreben, und das kleine Lager Hosein's litt vom äußersten Durst. Dessenungeachtet ließ er sich nicht bewegen, Jesid als Kalifen anzuerkennen. Er erbot sich jetzt zu dreierlei: entweder nach Damascus zu gehen und mit Jesid persönlich

über die obschwebende Streitfrage zu unterhandeln, oder nach Arabien zurückzukehren, oder sich nach einem Grenzposten in Korasan zu begeben und gegen die Türken zu fechten. Diese Bedingungen wurden gleichfalls von Emar an Obeid Ollah überschickt.

Der Emir war über diese Zögerungen, in welchen er blos die Absicht sah, Zeit zu gewinnen und die öffentliche Meinung zu bearbeiten, aufgebracht. Sein nächstes Schreiben an Emar war kurz und deutlich. „Wenn Hosein und seine Leute sich unterwerfen und den Eid der Treue leisten, so behandle sie freundlich; wenn sie sich weigern, so erschlage sie, — reite sie nieder — zermalme sie unter den Hufen Deiner Pferde." Diesen Brief überschickte er durch Schemar, einen angesehenen Krieger von blutgierigem Charakter. Er hatte die geheime Instruction: „Wenn Emar sich bedenkt, zu thun, wie ich ihm befohlen habe, so schlage ihm den Kopf ab und übernimm den Befehl über seine Truppen." Er war außerdem mit einem Geleitschreiben und Pässen für vier von den Söhnen Ali's versehen, welche ihren Bruder Hosein begleitet hatten.

Nach Empfang des Briefes vom Emir unterhandelte Emar aufs Neue mit Hosein. Er fand ihn kurz nach der Stunde des Abendgebetes vor seinem Zelte, in Unterhaltung mit seinem Bruder Al Abbas, und machte ihm die bestimmte Forderung des Emirs und deren Alternative bekannt. Zugleich zeigte er ihm das Geleitschreiben und die Pässe für seine Brüder; allein sie weigerten sich, dieselben anzunehmen.

Hosein erlangte einen Waffenstillstand bis zum Morgen, um das Ansinnen des Emirs zu überlegen, aber sein Entschluß war bereits gefaßt. Er sah, daß jede Hoffnung auf ehrenhafte Bedingungen entschwunden war und entschloß sich, zu sterben.

Nach Emar's Weggange blieb er allein, auf sein Schwert gelehnt und in düstere Betrachtungen über das Schicksal des kommenden Tages versunken, an der Thür seines Zeltes sitzen. Wieder lagerte sich Schwermuth um seinen Geist und wie früherhin drängten sich seiner Einbildungskraft unglückweissagende Gestalten auf. Das Herannahen seiner Lieblingsschwester Seineb rief ihn aus seinen Träumereien empor. Er schaute sie mit einem traurigen, ausdrucksvollen Blicke an. „Ich habe soeben," sagte er, „in einem Traume unsern Großvater, den Propheten, gesehen und er sagte: Du wirst bald mit mir im Paradiese sein."

Der ahnende Geist Seineb's deutete das wunderbare Gesicht. „Wehe uns und unserer Familie," rief sie an ihre Brust schlagend, „unsere Mutter Fatima ist todt, und unser Vater Ali, und unser Bruder Hassan! Wehe über die Verödung unseres Hauses in der Vergangenheit und den Untergang, welcher ihm bevorsteht!" Bei diesen Worten überwältigte sie der Seelenschmerz und sie fiel in Ohnmacht. Hosein hob sie zärtlich auf, besprengte ihr das Gesicht mit Wasser und brachte sie wieder zum Bewußtsein. Er flehte sie an, mit Zuversicht auf Gott zu vertrauen und erinnerte sie daran, daß alle Menschen auf Erden sterben und alle Dinge hinieden untergehen müßten, daß aber Gott, ihr Schöpfer, sie wieder erwecken und bei sich aufnehmen werde. „Mein Vater und meine Mutter und mein Bruder," sagte er, „waren besser als ich, aber dennoch starben sie, und jeder Moslem hat an dem Tode des Apostels Gottes ein Beispiel gehabt." Hierauf nahm er sie bei der Hand, führte sie in das Zelt nnd beschwor sie, im Falle seines Todes keinem so ungemessenen Schmerze Raum zu geben.

Sodann wandte er sich zu seinen Freunden und Begleitern. „Diese Truppen, von denen wir umringt sind, trachten nach keinem andren Leben, als dem meinigen und mein Tod wird sie zufrieden stellen. Verweilt also nicht bei mir zu Euerem Verderben, sondern überlaßt mich meinem Schicksale."

„Das verhüte Gott!" rief Al Abbas, „daß wir Deinen Tod überleben sollten." Und seine Worte wurden von den Uebrigen wiederholt.

Als Hosein die kleine Schaar entschlossen sah, sein verzweifeltes Geschick zu theilen, schickte er sich an, ihr Leben theuer zu verkaufen und ihren Tod zu einem denkwürdigen Opfer zu machen. Auf seinen Befehl wurden sämmtliche Zelte in zwei Reihen gestellt und die Stricke so untereinander verflochten, daß sie auf beiden Seiten des Lagers Schranken bildeten, während ein tiefer Graben im Rücken mit Holz ausgefüllt wurde, um, im Falle eines Angriffs, in Brand gesteckt werden zu können. Das Lager war also blos von vorn angreifbar. Nachdem dies geschehen war, verbrachte die dem Tode geweihte Schaar, in dem Bewußtsein, daß der nächste Tag ihr letzter sein würde, die Nacht im Gebet, während ununterbrochen feindliche Reiter das Lager umstreiften, um ihr Entkommen zu verhindern.

Mit dem anbrechenden Morgen rüstete sich Hosein zum Kampfe. Seine ganze Streitmacht belief sich blos auf vierzig Fußsoldaten und zweiunddreißig Reiter; aber alle waren von dem Muthe von Märtyrern beseelt. Hosein und einige seiner angesehensten Begleiter wuschen und salbten sich mit Wohlgerüchen, „denn in einer kleinen Weile," sagten sie, „werden wir bei den schwarzäugigen Houris im Paradiese sein.

Seine Standhaftigkeit wurde jedoch durch die lauten Wehklagen seiner Schwestern und Töchter, und den Gedanken an den schutz- und trostlosen Zustand, in welchen sie sein Tod versetzen würde, erschüttert. Er rief sich jetzt den ihm von Abdallah Ibn Abbas ertheilten, aber von ihm vernachlässigten Rath, die Frauen unter seinem Schutze in Mekka zu lassen, ins Gedächtniß. „Gott wird Dich belohnen, Abdallah!" rief er in der Fülle seines Herzens aus.

Jetzt ritt ein Geschwader von dreißig Mann unter Harro's Anführung heran; aber sie kamen als Freunde und Bundesgenossen. Harro bereute es, Hosein zuerst entgegengetreten zu sein und kam jetzt, um zur Sühne dessen für ihn zu kämpfen und zu sterben. „Wehe über Euch, Männer von Kufa," rief er, als Emar und seine Abkömmlinge herannahten; „Ihr habt den Abkömmling des Propheten in Eure Stadt geladen, und kommt jetzt, um gegen ihn zu fechten. Ihr habt ihm und seiner Familie das Wasser des Euphrat abgeschnitten, dessen Gebrauch selbst den Ungläubigen und den Thieren des Feldes freisteht, und habt ihn eingeschlossen, wie einen Löwen in den Netzen."

Emar begann, sich zu rechtfertigen und die Befehle des Emirs vorzuschützen, aber der wilde Schemar schnitt alle Unterhandlung ab, indem er einen Pfeil in das Lager Hosein's abschoß, wobei er Alle zu Zeugen aufrief, daß er den ersten Streich geführt habe. Hierauf erfolgte ein Scharmützel, aber Hosein's Leute blieben in ihrem Lager, wo sie nur von den Bogenschützen erreicht werden konnten. Von Zeit zu Zeit fanden in Folge von Herausforderungen Einzelgefechte statt, wie dies bei den Arabern gebräuchlich war. In diesen war der größte Verlust auf Seiten des Feindes, denn Hosein's Leute fochten mit der Verzweiflung von Männern, welche zum Tode entschlossen waren.

Emar unternahm jetzt einen allgemeinen Angriff, allein da das Lager blos nach vorn offen war, so wurde es mit Erfolg vertheidigt.

Schemar und seine Begleiter suchten die Zelte niederzureißen, trafen aber auf kräftigen Widerstand. Er stieß seine Lanze durch Hosein's Zelt und verlangte Feuer, um es zu verbrennen. Die Frauen liefen schreiend heraus. „Das Feuer von Dschehennam sei Dein Theil," rief ihm Hosein zu, „willst Du meine Familie vernichten?"

Selbst der wilde Schemar hielt beim Anblick wehrloser Frauen inne, und zog sich mit seiner Schaar, aus der er einige Mann verloren hatte, zurück.

Beide Theile standen zur Stunde des Mittagsgebetes vom Gefecht ab und Hosein sprach das Gebet der Furcht, welches blos in Zeiten äußerster Gefahr gebraucht wird.

Sobald das Gebet vorüber war, erneute der Feind den Angriff, jedoch hauptsächlich mit Pfeilen aus der Ferne. Die treuen Mannen Hosein's wurden einer nach dem andern an seiner Seite niedergestreckt, bis er noch beinahe allein übrig war; trotzdem wagte es aber Keiner, sich mit ihm zu messen. Ein Pfeil aus der Ferne durchbohrte seinen kleinen Sohn Abdallah, welchen er auf dem Knie hatte. Hosein ließ das Blut in seine hohle Hand rinnen und warf es zum Himmel empor. „O Gott, wenn Du uns Deine Hilfe entziehst, so nimm wenigstens wegen dieses unschuldigen Blutes Rache an den Frevlern."

Sein Neffe, ein schönes Kind, dessen Ohren mit Juwelen geschmückt waren, wurde ebenfalls in seinen Armen verwundet. „Allah wird Dich aufnehmen, mein Kind," sagte Hosein, „Du wirst bald bei Deinen Vätern im Paradiese sein."

In diesem Augenblicke stürzte Seineb hervor und beschwor die Rache des Himmels auf die Mörder ihrer Familie herab. Ihre Stimme verschwand unter den Flüchen und Schwüren Schemar's, der sich jetzt mit seinen Leuten auf Hosein stürzte. Der Letztere focht verzweifelt und streckte viele seiner Angreifer in den Staub, aber die Kraft versagte ihm; es wurde eher ein Gemetzel als ein Gefecht; er sank zu Boden und wurde seiner Kleider beraubt, ehe noch das Leben erloschen war. Man zählte an seinem Körper dreißig Wunden und vierunddreißig Quetschungen. Hierauf wurde ihm der Kopf abgeschnitten, um an Obeid Ollah geschickt zu werden, und Schemar ritt, dem erhaltenen Befehle gemäß, mit seinen

Truppen so lange über den Körper hinweg, bis er unter den Hufen der Pferde zermalmt war.

In diesem Gemetzel wurden zweiundsiebzig von Hosein's Begleitern erschlagen, unter ihnen siebzehn Abkömmlinge Fatima's. Der Feind hatte achtundachtzig Todte und eine große Anzahl von Verwundeten. Alle Waffen und Zeltgeräthe Hosein's und seiner Familie wurden, dem ausdrücklichen Befehle Emar's zum Trotz, als rechtmäßige Beute in Beschlag genommen.

Schemar schickte einen seiner Reiter mit dem Haupte Hosein's an den Emir Obeid Ollah ab. Derselbe trieb sein Pferd zur größten Eile an, traf aber erst in Kufa ein, als die Thore des Castells bereits geschlossen waren. Er nahm also die blutige Trophäe mit in sein eigenes Haus und zeigte sie triumphirend seiner Gattin; aber diese bebte schaudernd vor ihm, als vor einem schuldbeladenen Frevler an der Familie des Propheten, zurück, und gab von dieser Zeit an jeden Verkehr mit ihm auf.

Als der Kopf Obeid Ollah gezeigt wurde, schlug er mit seinem Stabe auf den Mund desselben. Ein anwesender ehrwürdiger Araber wurde von dieser Ruchlosigkeit empört. „Bei Allah," rief er, „ich habe den Propheten seine geweihten Lippen auf diese drücken sehen."

Beim Heraustreten aus der Citadelle bemerkte Obeid Ollah mehrere Frauen in gemeiner Kleidung, welche trostlos neben der Schwelle auf dem Erdboden saßen. Er mußte dreimal fragen, wer sie seien, ehe man ihm sagte, daß er Hosein's Schwester Seineb und ihre Dienerinnen vor sich sehe. „Allah sei gepriesen," rief er mit unedelmüthigem Frohlocken, „er hat Schande über dieses stolze Weib und den Tod über ihre Familie gebracht." „Allah sei gepriesen," erwiderte Seineb stolz, „er hat unsere Familie durch seinen heiligen Apostel Mohamed verherrlicht. Was meine Verwandten betrifft, so war ihnen der Tod beschieden, und sie sind zur Ruhe eingegangen; aber Gott wird Dich und sie zusammenbringen und zwischen Euch richten."

Der Zorn des Emirs entbrannte bei dieser Erwiderung, und aus Furcht, daß er sich zu einer gewaltthätigen Handlung hinreißen lassen möchte, erinnerten ihn seine Freunde daran, daß sie ein Weib und seiner Entrüstung unwürdig sei.

„Genug," rief er, „laßt sie schmähen; Allah hat meiner Seele durch den Tod ihres Bruders und den Untergang ihres rebellischen Geschlechts volle Genugthuung gegeben."

„Sehr wahr," entgegnete Seineb, „Du hast in der That unsere Männer vernichtet und unser Geschlecht mit der Wurzel ausgerottet. Wenn dies Deiner Seele Genugthuung gewährt, dann hast Du sie."

Der Emir schaute sie mit Ueberraschung an. „Du bist in der That," sagte er, „eine würdige Tochter Ali's, welcher ein Dichter und Mann voll Muth war."

„Muth," sagte Seineb, „gehört nicht zu den Eigenschaften des Weibes; aber was mein Herz gebietet, das soll meine Zunge aussprechen."

Der Emir warf seine Augen auf Ali, den Sohn Hosein's, einen Jüngling, welcher eben an der Schwelle des männlichen Alters stand, und befahl, ihn zu enthaupten.

Jetzt war das stolze Herz Seineb's besiegt. Sie brach in Thränen aus und schlang die Arme um ihren Neffen. „Hast Du Dich am Blute unserer Familie noch nicht satt getrunken?" rief sie Obeid Ollah zu, „und dürstest Du nach dem Blute dieses Jünglings? Nimm das meinige ebenfalls und laß mich mit ihm sterben."

Der Emir schaute sie abermals an, und dies Mal mit noch größerem Erstaunen; er sann eine Weile nach und lag mit sich selbst im Streite; denn er war geneigt, den Jüngling tödten zu lassen, wurde aber durch Seineb's Zärtlichkeit gerührt. Endlich gewannen seine besseren Gefühle die Oberhand und das Leben Ali's blieb verschont.

Hosein's Kopf wurde dem grausamen Schemar zur Ablieferung an den Kalifen Jesid in Damascus übergeben, und zugleich mit demselben wurden Seineb mit ihren Dienerinnen und der Jüngling Ali dorthin geschickt. Der Letztere hatte eine Kette um den Hals, aber der Jüngling behauptete eine stolze Haltung und wollte sich nie zu einem Worte an seine Führer herablassen.

Als Schemar den Kopf mit Obeid Ollah's Grüßen überbrachte, vergoß der Kalif Thränen; denn er erinnerte sich an den Rath seines sterbenden Vaters in Bezug auf den Sohn Ali's. „O Hosein," rief er schmerzlich aus, „wärest Du in meine Hände gefallen, so würdest Du

nicht getödtet worden sein." Dann ließ er seinem Unwillen gegen den abwesenden Obeid Ollah freien Lauf. „Der Fluch Gottes," rief er aus, „treffe den Sohn der Somija." Dies war eine verächtliche Anspielung auf Obeid Ollah's uneheliche Abkunft von Somija, dem Weibe eines griechischen Sclaven.

Einer seiner Hofleute drang in ihn, Ali zu tödten und die ganze Nachkommenschaft Hosein's auszurotten, aber mildere Rathschläge behielten die Oberhand. Als die Weiber und Kinder in Gegenwart des syrischen Adels vor ihn gebracht wurden, erregte ihre gemeine Kleidung seinen Unwillen, und er brach wiederum in einen Fluch gegen Obeid Ollah aus. Während seiner Unterredung mit Seineb sprach er in beschimpfenden Ausdrücken von ihrem Vater Ali und ihrem Bruder Hosein; aber das stolze Herz des unerschrockenen Weibes schwoll vor Entrüstung und sie erwiderte ihm mit edler Verachtung und gerechten Vorwürfen, welche ihn beschämten und in Verwirrung brachten.

Jesid ließ jetzt Seineb und die übrigen weiblichen Glieder der Familie mit geziemender Achtung behandeln. Es wurden für sie Bäder vorgerichtet; sie erhielten Kleider, wie sie ihrem Range angemessen waren; sie wurden in seinem Palaste verpflegt, und die verwitweten Frauen seines Vaters Moawija leisteten ihnen Gesellschaft und trauerten mit ihnen um Hosein. Ebenso behandelte Jesid Ali und Amru, die Söhne Hosein's, mit großer Freundlichkeit, und ließ sich von ihnen auf seinen Spaziergängen begleiten. Amru war noch ein Kind. Jesid fragte ihn eines Tages im Scherz: „Willst Du mit meinem Sohne Kaled fechten?" Die Augen des kleinen Burschen blitzten. „Gieb ihm ein Messer," rief er, und gieb mir eins!" „Hüte Dich vor diesem Kinde," sagte ein dabei stehender erfahrener alter Höfling, welcher ein Feind des Hauses Ali war. „Hüte Dich vor diesem Kinde; eine Schlange kann nur wieder eine Schlange erzeugen; darauf verlaß Dich."

Als Hosein's Familie einige Zeit darauf nach Medina zurückzukehren wünschte, versah sie Jesid mit allen Reisebequemlichkeiten und ließ sie, der Sicherheit halber, durch einen umsichtigen Officier geleiten, welcher sie mit aller schuldigen Ehrerbietung behandelte. Nach Vollendung ihrer Reise wollten Seineb und Hosein's junge Tochter Fatima ihren Führer mit einigen ihrer Juwelen beschenken, aber der wackere Syrier lehnte

ihr Anerbieten ab. „Wenn ich Euch des Lohnes willen gedient hätte," sagte er, „so würde weniger, als diese Juwelen, hinreichend gewesen sein; aber was ich gethan, geschah aus Liebe zu Gott und aus Rücksicht auf Eure Verwandtschaft mit dem Propheten."

Die Perser widmen dem Gedächtnisse Hosein's große Verehrung; sie nennen ihn Schaded oder den Märtyrer, und Sejedsched oder Herr, und zählen ihn, nebst seinen Nachkommen in gerader Linie neun Generationen hindurch, unter die zwölf Imams oder Hohenpriester ihres Glaubens. Der Jahrestag seines Märtyrerthums wird Rus Hosein (der Tag Hosein's) genannt und mit großer Feierlichkeit begangen. In späteren Jahren wurde auf der Stelle, wo er fiel, ein glänzendes Denkmal errichtet und auf Arabisch Mesched Hosein (das Grabmal Hosein's) genannt. Die Schiiten (oder die Secte Ali's) berichten mehrere Wunder, welche sein Märtyrerthum begleitet und verherrlicht haben sollen. Das Licht der Sonne erlosch; die Sterne funkelten am Mittag und stießen dröhnend aneinander, und aus den Wolken strömten Regenschauer von Blut. Ein übernatürliches Licht entstrahlte dem Haupte des Märtyrers und ein Schwarm weißer Vögel umschwebte dasselbe. Diese Wunder werden jedoch von der moslemitischen Secte der Sunniten, welche Ali und sein Geschlecht verabscheut, hartnäckig geleugnet.

Der Tod Hosein's hatte einen furchtbaren Nebenbuhler beseitigt, kräftigte aber die Ansprüche eines andern, der beim Volke kaum weniger beliebt war. Dies war Abdallah, der Sohn Sobeir's, welcher wegen seines Glaubenseifers die Hochachtung, und wegen der Anmuth seiner Sitten die Liebe seiner Landsleute genoß, und mit einer so geschickten Politik zu Werke ging, daß er bald von den Anhängern des Hauses Haschem und einem großen Theile des Volkes von Medina und Mekka zum Kalifen ausgerufen wurde. Hosein's Märtyrertod, wie er ihn nannte, gewährte ihm einen Stoff für seine öffentlichen Reden, mit welchen er nach seinem feierlichen Amtsantritte die öffentliche Meinung zu beherrschen suchte. Er erinnerte an die Tugenden jenes Enkels des Propheten, an seine frommen Nachtwachen, Fasten und Gebete, an die Treulosigkeit des Volkes von Kufa, welcher er zum Opfer gefallen war, an den erhabenen Heroismus seiner letzten Augenblicke, und an die wilde Grausamkeit, welche seinen Mord begleitet hatte. Die Stimmung des Volks wurde

durch diese Reden aufgeregt; der für das Andenken Hosein's erweckte Enthusiasmus erstreckte sich zugleich auf seinen politischen Lobredner. Ein ägyptischer Wahrsager, der wegen seiner prophetischen Begabtheit berühmt war, und den Propheten Daniel studirt hatte, erklärte, daß Abdallah als König leben und sterben werde, und dieser Umstand war unter den abergläubischen Arabern von so gewaltiger Wirkung, daß die Stärke seiner Partei mit reißender Schnelligkeit zunahm.

Der Kalif Jesid wurde durch die Bewegungen dieses neuen Nebenbuhlers beunruhigt, obwohl bis jetzt noch fast alle Provinzen des Reiches seine Oberhoheit anerkannten. Trotzdem heuchelte er gegen ihn Verachtung und überschickte dem damaligen Befehlshaber von Medina, Merwan Ibn Hakem, ein silbernes Halsband mit der Anweisung, dasselbe dem Schattenkalifen anzulegen, falls er in seinem thörichten Treiben beharren sollte, und ihn in Ketten nach Damascus zu schicken. Allein Merwan, welcher selbst ein Mann von höchst schlauem Charakter war, und die Verschlagenheit und den Muth Abdallah's, sowie seine wachsende Beliebtheit in Medina recht wohl kannte, wich der Ausführung des Befehls aus.

Jesid's Bemühungen, die steigende Macht Abdallah's in Mekka zu erdrücken, hatten keinen bessern Erfolg. Vergebens wechselte er zu wiederholtenmalen die Befehlshaber dieser Stadt; jeder derselben wurde von dem überlegenen Scharfsinn Abdallah's überlistet, oder durch die Gährung oder Misstimmung unter dem Volke eingeschüchtert.

Es fanden mehrfache Unterhandlungen zwischen Jesid und diesen misvergnügten Städten statt, und die letzteren sendeten Botschaften nach Damascus; allein hierdurch wurde die Spaltung im Kalifate nur noch drohender. Die Abgeordneten kehrten mit Schilderungen von dem ausschweifenden Leben Jesid's zurück, welche den Widerwillen der frommen und enthaltsamen Araber der heiligen Städte erregten. Sie stellten ihn als einen Menschen ohne Religion und Moralität dar, als einen Vernachlässiger des Gottesdienstes, als einen dem Weine und der Schwelgerei ergebenen, groben Sinnenmenschen, als einen verweichlichten Wollüstling, welcher seine Zeit unter singenden und tanzenden Weibspersonen zubringe, Musikern und lockern Minnesängern sein Ohr leihe und von Hunden und Eunuchen umgeben sei.

Die Anhänger des Abdallah Ibn Sobeir sorgten dafür, daß die durch diese Darstellung erregten Gefühle der Verachtung und des Abscheus nicht erkalteten, sondern vielmehr auf das ganze Haus Ommiah, dessen Mitglied Jesid war, übertragen wurden. Endlich brach der offene Aufstand in einer für die Araber charakteristischen Weise aus. Während einer Versammlung in der Moschee von Medina schleuderte einer der Verschworenen seinen Turban auf den Boden und rief: „Ich sage mich von Jesid los, wie ich diesen Turban von mir werfe.“ Ein zweiter folgte ihm mit dem Ausrufe: „Ich sage mich von Jesid los, wie ich diesen Schuh von mir werfe.“ In Kurzem bewiesen Haufen von Schuhen und Turbans, daß das Gefühl einmüthig war.

Die nächste Maßregel galt der Verbannung des Hauses Ommiah und aller seiner Anhänger; aber diese, deren Anzahl sich etwa auf tausend belief, suchten Zuflucht im Palaste des Befehlshabers Merwan Ibn Hakem, welcher ebenfalls jenem Geschlecht angehörte. Hier wurden sie blokirt und schickten einen Boten mit dem dringenden Gesuche um augenblickliche Hilfe ab.

Jesid konnte nur mit Schwierigkeit einen seiner Generale dazu bewegen, sich zur Ausführung eines so verhaßten Auftrages zu verstehen. Endlich erklärte sich Meslem Ibn Okbah, ein beherzter, aber gebrechlicher alter General zur Uebernahme desselben bereit, bemerkte jedoch mit Verachtung, daß tausend Männer, welche sich auf diese Weise wie Hühner einsperren ließen, ohne zu kämpfen, kaum Beistand verdienten.

Als die Truppen im Begriffe waren, abzumarschiren, ritt Jesid, mit dem Scimitar an der Seite und einem arabischen Bogen über der Schulter, unter ihnen auf und ab, und forderte sie auf, ihre Treue und ihren Muth zu beweisen. Seine Instructionen an Meslem gingen dahin, die Stadt Medina drei Tage hintereinander zur Uebergabe aufzufordern, bevor er einen Sturm unternähme; wenn sie sich aber weigere, seiner Aufforderung Folge zu leisten, so solle er sie nach der Einnahme einer dreitägigen Plünderung preisgeben. Er machte es ihm jedoch zur Pflicht, auf die Sicherheit des jungen Ali, des Sohnes Hosein's, welcher sich in der Stadt befand, aber an der Empörung keinen Antheil genommen hatte, sorgsam bedacht zu sein.

Meslem brach an der Spitze von 12,000 Reitern und 5000 Fußsoldaten auf. Als er vor Medina ankam, fand er, daß man die Stadt mit einem ungeheuern Graben umzogen und große Zurüstungen zur Vertheidigung gemacht hatte. Drei Tage hintereinander forderte er sie zur Uebergabe auf und erhielt jeden Tag eine abschlägige Antwort. Am vierten Tage griff er sie mit Sturm an und zwar auf der Ostseite, damit die Belagerten von der aufgehenden Sonne geblendet würden. Die Stadt hielt aus, bis die meisten ihrer vornehmsten Anführer gefallen waren, und wollte darauf capituliren; aber der strenge alte General zwang sie zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade.

Meslem betrat die Stadt mit dem Schwerte in der Hand und ließ sogleich Ali, Hosein's jugendlichen Sohn, holen, den er auf sein eigenes Kameeel setzte und mit einer zuverlässigen Schutzwache versah. Sodann sorgte er dafür, daß die eingeschlossenen tausend Mann vom Hause Ommiah befreit wurden, um nicht mit in das den übrigen Bewohnern der Stadt drohende Schicksal verwickelt zu werden. Als dies geschehen war, gab er den Ort auf drei Tage seinem Kriegsvolke preis, und nun erfolgten Scenen des Gemetzels, der Gewaltthätigkeit und des Raubes, welche zu schauderhaft sind, um in ihren Einzelheiten dargestellt zu werden. Diejenigen von den Einwohnern, welche das Blutbad überlebten, wurden gezwungen, sich Jesid als Sclaven und Leibeigne zu unterwerfen. Die unerbittliche Härte des alten Meslem, welche weit über seine Befehle hinausging, erwarb ihm den Beinamen Musref, oder der Erpresser. Sein Andenken ist bei den Moslemin, wegen der von ihm in dieser heiligen Stadt zugelassenen Frevel, von jeher verhaßt gewesen. Diese Einnahme Medinas fand bei Nacht statt. Sie fällt in das Jahr 63 der Hedschra oder 682 der christlichen Zeitrechnung.

Der alte General marschirte jetzt weiter, um Mekka mit dem gleichen Schicksale heimzusuchen; aber der Sand seines Lebens war abgelaufen; er starb auf dem Marsche an Strapazen, Gebrechen und Altersschwäche, und der Oberbefehl ging an einen syrischen General, Namens Hosein Ibn Semir, über. Der Letztere führte seine Streitmacht bis vor die Mauern Mekkas, wo Abdallah Ibn Sobeir in Person befehligte. Vierzig Tage lang belagerte er die Stadt und beschoß die Mauern mit Kriegsmaschinen, welche aus Syrien herbeigeführt worden waren. Im

Verlaufe der Belagerung wurde ein Theil der Kaaba in Trümmern gelegt und das Uebrige niedergebrannt. Einige schreiben das Feuer den Kriegsmaschinen der Belagerer zu; Andere behaupten, daß Abdallah, als er in der Nacht ein lautes Geschrei hörte, ein brennendes Holzscheit auf einer Lanze emporhalten ließ, um die Veranlassung desselben zu entdecken, und daß sich das Feuer der das Gebäude bedeckenden Hülle mittheilte.

Mekka befand sich in der äußersten Bedrängniß und die Einwohner begannen bereits, das Schicksal Medina's zu fürchten, als ein Eilbote Abdallah Ibn Sobeir die frohe Nachricht von dem Tode Jesid's überbrachte.

Er stieg sofort auf die Mauer und fragte die Belagerten, warum sie fortführen, zu kämpfen, da doch ihr Herr und Gebieter Jesid nicht mehr sei. Sie betrachteten seine Worte als eine leere Vorspiegelung und setzten den Angriff mit gesteigerter Kraftanstrengung fort. Die Mittheilung bestätigte sich jedoch schnell.

Hosein traf nun mit Abdallah zu einer persönlichen Besprechung zusammen; er drückte sein glühendes Verlangen aus, dem weiteren Blutvergießen unter Glaubensverwandten ein Ziel zu setzen, und erbot sich, ihm mit seinem Heere, in welchem sich einige der angesehensten Männer Syriens befanden, Huldigung zu leisten. Abdallah war diesmal zu vorsichtig für sein eigenes Beste. Er erschrak vor dem Gedanken, sich Hosein und seinem Heere anzuvertrauen, gestattete ihnen jedoch auf ihre dringende Bitte, eine religiöse Procession, natürlich ohne Waffen, rings um die Trümmer der Kaaba abzuhalten, worauf Hosein mit seinem Heere heimmarschirte, und die vor Kurzem belagert gewesene Familie Ommiah dasselbe nach Syrien begleitete.

Der Tod des Kalifen ereignete sich zu Hahwarin in Syrien, im Jahre 64 d. Hedschra, oder 683 n. Chr., im neunundreißigsten Jahre seines Lebens, nach einer Regierung von drei Jahren und sechs Monaten. Er wurde in der Blüthe seiner Tage hinweggerafft, sagen die moslemitischen Schriftsteller, weil er den Frevel beging, Medina, die Begräbnißstätte des Propheten, verheeren zu lassen; denn der Letztere hatte vorausgesagt: „Wer Medina Böses zufügt, der soll zerschmelzen, wie Salz im Wasser.“ Auch die persischen Schriftsteller, die Anhänger der Secte

Ali's, verabscheuen das Gedächtniß Jesid's, welchem sie den Tod Hassan's und Hosein's schuldgeben und begleiteten seinen Namen mit der Verwünschung: „Möchte er von Gott verflucht sein!"

Zehntes Kapitel.

Regierungsantritt Moawija's II., des achten Kalifen, — Abdankung und Tod desselben. — Merwan Ibn Hakem und Abdallah Ibn Sobeir, Gegenkalifen. — Bürgerkrieg in Syrien. — Lage der Dinge in Korasan. — Verschwörung in Kufa. — Faction der Reuigen. — Ihre Schicksale. — Tod des Kalifen Merwan.

Nach dem Tode Jesid's wurde sein Sohn Moawija II. in Damascus zum Kalifen ausgerufen; er war der dritte Herrscher aus dem Hause Ommiah. Er stand im einundzwanzigsten Lebensjahre, war schwach an Geist und Körper und wurde in seinen Meinungen und Handlungen von seinem Lieblingslehrer Omar Almeksus beherrscht, einem Anhänger der Secte der Kadarier, welche den freien Willen des Menschen behaupten, weil die entgegengesetzte Ansicht Gott zum Urheber der Sünde machen würde.

Moawija nahm die höchste Gewalt nur mit äußerstem Widerstreben an und fühlte seine Unfähigkeit zur Erfüllung seiner Herrscherpflichten; denn der Zustand seiner Gesundheit nöthigte ihn, das Tageslicht zu meiden und sich in verdunkelten Zimmern aufzuhalten, weshalb ihn die Araber, in ihrem Hange zu Spottnamen, zum Hohne die Bezeichnung Abuleila, „Vater der Nacht" beilegten.

Er dankte nach sechs Monaten ab und führte seine Unfähigkeit als Grund dieses Schrittes an. Die Ommiaden waren unwillig über sein Verfahren; sie schrieben es, und vermuthlich mit gutem Grunde, den Rathschlägen des weisen Omar Almeksus zu, an welchem sie ihre Wuth dadurch ausgelassen haben sollen, daß sie ihn lebendig begruben.

Moawija weigerte sich, einen Nachfolger zu ernennen. Er sagte, sein Großvater Moawija habe das Scepter den Händen eines bessern

Mannes entrissen; sein Vater Jesid habe ein so wichtiges Amt nicht verdient und da er selbst unwürdig und ungeschickt sei, die Pflichten eines Herrschers zu erfüllen, so sei er auch eben so unwürdig, einen Nachfolger zu ernennen; er wolle deshalb den Häuptern des Volkes die Wahl überlassen. In alle diesem äußerte er sich vermuthlich den Eingebungen des weisen Omar Almeksus gemäß.

Sobald er sich der Regierungssorgen entledigt hatte, schloß er sich in die Zwielichtsdunkelheit seines Zimmers ein, welches er bis zu seinem Tode nicht mehr verließ. Er starb kurz darauf; nach Einigen an der Pest, nach Andern an Gift. Sein eigner gebrechlicher Körper und sein krankhaftes Temperament erklären jedoch seine Auflösung zur Genüge.

Die Wahl eines Kalifen stürzte das moslemitische Reich in neue Verwirrung. Die vornehmsten Männer von Damascus entschieden sich für Merwan Ibn Hakem von der Familie Ommiah, den frühern Minister Osman's, welcher den Briefwechsel dieses unglücklichen Kalifen auf so verschlagene Weise geführt hatte. Er stand jetzt im vorgerückten Lebensalter, war lang und hager, und hatte ein blasses Gesicht und einen gelben Bart, den er ohne Zweifel nach orientalischer Sitte gefärbt trug. Seine Wähler bedangen sich jedoch vorsorglicher Weise aus, daß er Keinen aus seiner Nachkommenschaft ernennen, sondern das Kalifat nach seinem Ableben Kaled, den jetzt noch unmündigen Sohn Jesid's, überlassen solle. In seiner Gier nach Gewalt machte sich Merwan ohne Bedenken dazu verbindlich. Wie ehrlich er sein Wort löste, wird sich in der Folge ergeben.

Während diese Wahl in Damascus stattfand, wurde Abdallah Ibn Sobeir in Mekka, Medina und in ganz Arabien, sowie nicht minder in Korasan, Babylonien und Aegypten als Kalif anerkannt.

Ein dritter Bewerber um die höchste Gewalt trat unerwartet in der Person des Obeid Ollah Ibn Sijad, Emirs von Bassora, auf, desselben, welcher die Ermordung Hosein's veranlaßt hatte. Er sprach vor einer Volksversammlung in Bassora über die Lage der streitenden Parteien in Syrien und Arabien, über die Wichtigkeit ihres eignen Reichstheils, welcher so leicht seine Unabhängigkeit zu behaupten im Stande sei und über die Zweckmäßigkeit der Ernennung eines fähigen Mannes zum Protector, welcher solange über das öffentliche Wohl wachen solle, bis dieser

Zwiespalt aufgehört habe, und ein Kalif einmüthig ernannt worden sei. Die Versammlung wurde durch seine Gründe überzeugt und drang in ihn, das Amt anzunehmen. Zur Wahrung des Scheines war er politisch genug, dasselbe wiederholt abzulehnen, ließ sich aber zuletzt zur Annahme bewegen, und die Vornehmsten des Volkes gaben ihm die Hand und versprachen ihm Treue und Gehorsam, als ihrem einstweiligen Haupte, bis ein Kalif regelmäßig gewählt sei. Seine Gewalt war jedoch nur von kurzer Dauer. Das Volk von Kufa, welches seine Tyrannei als Statthalter ertragen hatte, verwarf seine Wahl zum Protector mit Verachtung; sein Beispiel wirkte auf die wankelmüthigen Einwohner Bassora's zurück, und diese widerriefen plötzlich ihre jüngst geleistete Huldigung und erhoben sich tumultuarisch gegen den Mann, dem sie vor Kurzem eine so große Ehre erwiesen hatten, sodaß sich Obeid Ollah als Frauenzimmer verkleiden und in dem Hause eines Anhängers Zuflucht suchen mußte. Während seiner Herrschaft hatte er jedoch eine unermeßliche Summe Goldes aus dem öffentlichen Schatze bei Seite geschafft. Diese vertheilte er jetzt unter seine Anhänger und streute sie mit vollen Händen unter das Volk aus; allein obwohl er auf diese Weise mehr als zweimalhunderttausend Goldstücke an den großen Haufen verschwendete, und einige vorübergehende Aufstände zu seinen Gunsten erregte, so war er doch schließlich gezwungen, sein Leben durch die Flucht zu retten, und seine Habseligkeiten wurden von dem Pöbel geplündert. So erging es dem Tyrannen, welcher das blutige Haupt des tugendhaften Hosein geschlagen hatte.

Er floh bei Nacht, an der Spitze von nur etwa zweihundert Mann. Nach einiger Zeit nöthigte ihn die Ermüdung, das Kameel, auf welchem er ritt, mit einem Esel zu vertauschen. In diesem demüthigen Aufzuge setzte der gebieterische Obeid Ollah, welcher noch am Tage zuvor Statthalter von Babylonien war und nach dem Throne des Kalifen trachtete, mit gesenktem Haupte und auf die Erde herabhängenden Beinen seine Reise fort. Einer seiner Begleiter, welcher seine Niedergeschlagenheit bemerkte und ihn vor sich hinmurmeln hörte, kam auf die Vermuthung, daß er Gewissensbisse fühle und sich anklage, dieses Unglück als eine gerechte Vergeltung für Hosein's Tod verdient zu haben. Er wagte, seine Gedanken anzudeuten und ihm Trost zuzusprechen; aber Obeid Ollah ließ ihn nicht lange in Ungewißheit darüber, daß die einzige Reue und

der einzige Selbstvorwurf, welcher ihn quälte, der war, die treulosen Einwohner von Bassora nicht sogleich beim Ausbruche ihrer Empörung angegriffen und ihnen die Köpfe heruntergeschlagen zu haben. Obeid Ollah entkam glücklich nach Syrien und langte in Damascus rechtzeitig genug an, um an der Wahl Merwan's zum Kalifen thätigen Antheil zu nehmen; inzwischen huldigte aber Bassora dem Abdallah Ibn Sobeir.

Die Ansprüche Merwan's auf das Kalifat wurden nur in Syrien anerkannt; allein Syrien war, wenn es ungetheilt blieb, an sich schon ein Reich. Syrien war jedoch gespalten. Eine mächtige Partei, an deren Spitze der ehemalige Statthalter von Kufa, Dehak Ibn Kais, stand, bestritt Merwan's Ansprüche und erklärte sich für Abdallah. Sie erschien in Waffen auf der Ebene bei Damascus. Merwan rückte persönlich gegen sie ins Feld; eine große und blutige Schlacht fand statt; Dehak und achtzig von der Blüthe des syrischen Adels, sowie eine ungeheure Zahl ihrer Anhänger fielen. Der Sieg erklärte sich für Merwan. Er rief seine Soldaten von der Verfolgung zurück, indem er sie daran erinnerte, daß die Flüchtlinge ihre Brüder seien.

Als ihm der Kopf Dehak's gebracht wurde, wendete er sich schmerzlich ab. „Ach!" rief er aus, „daß ein alter und abgelebter Mann, wie ich, die Ursache sein muß, daß die Jungen und Kräftigen in Stücke gehauen werden."

Seine Truppen begrüßten ihn als unbestrittenen Kalifen und trugen ihn im Triumphe nach Damascus zurück. Er nahm seinen Aufenthalt im Palaste seiner Vorgänger Moawija und Jesid, aber nunmehr kam ein schwerer Theil seiner Aufgabe. Es war ausgemacht worden, daß nach seinem Tode Jesid's Sohn, Kaled, sein Nachfolger sein solle, und man drang jetzt in ihn, Jesid's Wittwe, die Mutter des Jünglings, zu heirathen, um sich so zu seinem gesetzlichen Vormunde zu machen.

Der alte Merwan wäre dieser Bedingung gern ausgewichen; sie wurde ihm aber als eine Maßregel der Politik aufgenöthigt, und er fügte sich. Die Hochzeit war jedoch kaum gefeiert, als er seine Hauptstadt und seine junge Frau verließ und mit einem Heere nach Aegypten aufbrach, um der wachsenden Macht Abdallah's in diesem Lande ein Ende zu machen. Er schickte Amru Ibn Saad voraus, welcher mit solcher Entschiedenheit und Energie handelte, daß der Kalif noch auf dem

Marsche die Botschaft empfing, daß Abdallah's Statthalter aus der Provinz vertrieben und die Aegypter zur Unterwerfung gebracht seien, worauf Merwan wieder den Rückmarsch nach Damascus antrat.

Jetzt ereilte ihn jedoch die Kunde, daß ein Heer unter Abdallah's Bruder Musab gegen Aegypten vorrücke. Der alte Kalif kehrte wieder um und begann seinen Marsch in dieser Richtung von Neuem; allein auch diesmal kam ihm Amru zuvor, der Musab in offener Feldschlacht besiegte und Merwan's Herrschaft über Aegypten vollständig begründete und befestigte. Der Kalif ernannte seinen Sohn Abd al Asis zum Statthalter dieses wichtigen Landes und kehrte wiederum nach Damascus zurück, wohin ihm bald darauf der siegreiche Amru folgte.

Das Volk von Korasan war bei der Spaltung des moslemitischen Reiches neutral geblieben und weigerte sich, den einen oder den andern der beiden Kalifen anzuerkennen. Es ernannte Sijad's Sohn, Salem, bis zur Wiederherstellung der Einheit im Kalifate zum Regenten. Er verblieb eine lange Zeit in dieser Stellung, hielt den Frieden in der Provinz aufrecht und gewann die Herzen seiner Bewohner durch seine Gerechtigkeit, Billigkeit und Mäßigung.

Um diese Zeit fand ein plötzliches Erwachen unter der Secte Ali's in Babylonien statt. Das sprichwörtlich wankelmüthige und treulose Volk von Kufa wurde von zu spät kommender Reue über Hosein's Schicksal ergriffen, dessen Ursache gewesen zu sein es sich bewußt war. Diejenigen, welche nicht persönlich bei seinem Märtyrerthum zugegen gewesen waren, schlossen eine Verbindung, um seinen Tod zu rächen. Ihnen traten etwa hundert der angesehensten Männer des Landes bei; sie nahmen den Namen der Reuigen an, um ihre Zerknirschung über die ihnen zur Last fallende Schuld auszudrücken und erwählten zu ihrem Führer einen der alten Gefährten des Propheten, den ehrwürdigen Soliman Ibn Sorad, welcher seine grauen Haare dieser frommen Sache weihte.

Dieses Erwachen verbreitete sich weithin. In kurzer Zeit zählte man mehr als sechzehntausend Bundesglieder; man griff im ganzen Lande dem allgemeinen Rufe zu den Waffen vor, und der Veteran Soliman erließ an alle wahren Moslemin, welche an diesem „heiligen Kriege" theilzunehmen geneigt seien, die Aufforderung, sich bei einem Orte, Namens Nokaila, zu versammeln. Die zeitweiligen Gewissensbisse des Volkes von

Kufa hatten jedoch schon vor der festgesetzten Zeit wieder nachgelassen; die Begeisterung für Hosein's Gedächtniß hatte sich in der ganzen Provinz wieder abgekühlt; geschäftige Intriguanten, welche Soliman's Ernennung mit eifersüchtigem Auge betrachteten, waren thätig gewesen, und als der Veteran auf dem Versammlungsorte anlangte, fand er nur eine unbeträchtliche Anzahl zum Handeln bereit.

Er schickte nun zwei Reiter nach Kufa ab, welche in der Stunde des letzten Abendgebetes daselbst ankamen, durch die Straßen nach der großen Moschee galoppirten und die Reuigen mit dem Kriegsgeschrei: „Rache für Hosein!" aufregten. Der Ruf verfehlte seine Wirkung auf die wahren Enthusiasten nicht; eine Art von Wahnsinn ergriff Viele aus dem Volke, welche sich hinter den Eilboten herdrängten, und den Ruf nach Rache wiederholten. Das Geschrei drang bis in die Tiefen der Häuser. Ein Mann riß sich aus den Armen eines schönen und zärtlich geliebten Weibes, und begann sich zur Schlacht zu waffnen. Sie fragte ihn, ob er wahnsinnig sei. „Nein!" rief er, „aber ich höre die Aufforderung von dem Herolde Gottes und ich fliege, Hosein's Tod zu rächen!" „Und in wessen Schutze lässest Du unser Kind?" „Ich empfehle es und Dich dem Schutze Allah's!" Mit diesen Worten eilte er fort.

Ein Anderer forderte eine Lanze und sein Streitroß, sagte seiner Tochter, daß er von dem Verbrechen zur Reue fliehe, nahm hastig von seiner Familie Abschied und sprengte in Soliman's Lager.

Dessenungeachtet überstieg das Heer der Reuigen bei der Musterung am folgenden Tage nicht viertausend Mann. Soliman schmeichelte sich jedoch, daß die ihm aus verschiedenen Landestheilen versprochenen Verstärkungen auf dem Marsche zu ihm stoßen würden. Er redete sein kleines Heer an, weckte die Begeisterung desselben und marschirte mit ihm nach der Stelle der Ermordung Hosein's, wo man einen Tag und eine Nacht unter Gebet und Wehklagen verbrachte. Dann begannen sie ihren Marsch von Neuem. Es war ihre Absicht, beide Kalifen, Merwan sowohl, wie Abdallah, abzusetzen, die Familie Ommiah zu stürzen und das Haus Ali wieder auf den Thron zu erheben; aber ihr erster Zweck war, Rache an Obeid Ollah, dem Sohne Sijad's, dem sie hauptsächlich die Ermordung Hosein's zuschrieben. Der alte Soliman führte sein kleines Heer von Enthusiasten, welches fortwährend vergeblich auf Zuwachs hoffte,

aber mit unerschütterlichem Vertrauen auf Hilfe vom Himmel rechnete, durch Syrien, bis Obeid Ollah demselben mit einem Heere von 20,000 Reitern entgegentrat, von welchem es in Stücke gehauen wurde.

Inmitten dieser innern Fehden und Spaltungen entzündeten die Nachrichten von unheilvollen Niederlagen in Nordafrika wieder einen Funken des alten saracenischen Geistes. Wir haben in einem früheren Kapitel das heroische, aber unglückliche Ende Akba's auf den Ebenen von Numidien geschildert, wo er mit seiner kleinen Armee von einem Berberheere unter Anführung Eben Kaheina's niedergemetzelt wurde. Dieser maurische Häuptling war, noch von seinem Siege erhitzt, vor den Mauern von Kairwan von Sohair geschlagen worden, und der Muth der Moslemin war aufs Neue gestiegen, insbesondere nach Ankunft der von Abd al Asis aus Aegypten gesendeten Verstärkungen. In Kurzem fand jedoch wieder ein trauriger Glückswechsel statt. Eine beträchtliche, aus gedienten und wohlbewaffneten konstantinopolitanischen Soldaten bestehende kaiserliche Streitmacht wurde auf der afrikanischen Küste ans Land gesetzt, um sich die innern Zerwürfnisse unter den Moslemin zu Nutze zu machen und sie aus ihren afrikanischen Besitzungen zu vertreiben. Sie griff, in Verbindung mit den leichten Truppen aus der Berberei, Sobeir in offenem Felde an. Er kämpfte lange und verzweifelt; als er aber von den ägyptischen Verstärkungen im Stiche gelassen und von der Ueberzahl erdrückt wurde, sah er sich zum Rückzuge nach Barka genöthigt, während der siegende Feind seinen Marsch nach Kairwan fortsetzte, diese Stadt eroberte und sich zum Herrn des umliegenden Landes machte.

Die Botschaft von dieser unglücklichen Niederlage und von dem Verluste des wichtigen Vorpostens der moslemitischen Eroberungen in Nordafrika war es, welche den saracenischen Geist aus seinen heimischen Fehden emporschreckte. Abd al Malek, der älteste Sohn des Kalifen Merwan, welcher schon in Afrika gedient hatte, wurde Sobeir mit einem Heere zu Hilfe gesandt. Er traf diesen General in Barka, wo er wieder eine Armee sammelte. Sie vereinigten ihre Streitkräfte, drangen auf der frühern Siegesbahn nach Westen vorwärts, schlugen den Feind in jedem Treffen und pflanzten die Fahne des Glaubens wieder auf die Mauern von Kairwan. Nachdem Abd al Malek auf diese Weise die jüngst erlittene Schmach ausgewischt hatte, überließ er Sobeir den Befehl über jenen

Landstrich und kehrte mit Ruhm bedeckt nach Damascus zurück, um seinen bejahrten Vater bei den Regierungsgeschäften des Kalifats zu unterstützen.

Merwan's Lebensende nahte jetzt heran. Er war in seiner Jugend ränkesüchtig und treulos gewesen; er war es nicht minder in seinem Alter. In Gemäßheit der von ihm bei der Uebernahme des Kalifats eingegangenen Bedingungen hatte er Jesid's Sohne, Kaled, die Thronfolge versprochen; später hatte er sie seinem Neffen Amru zugesagt, welcher seine Schlachten gekämpft und seine Macht befestigt hatte; in seinen letzten Tagen ließ er seinen eigenen Sohn Abd al Malek, welcher im frischen Ruhmesglanze seiner afrikanischen Heldenthaten strahlte, zu seinem Nachfolger ausrufen und ihm den Eid der Huldigung leisten. Sein Stiefsohn Kaled warf ihm seinen Treubruch vor; in der Hitze der Entgegnung bediente sich Merwan gegen den Jüngling eines ehrenrührigen Ausdrucks, welcher die Keuschheit seiner Mutter in Frage stellte. Dieses unglückliche Wort soll Merwan's plötzlichen Tod verursacht haben. Sein Weib, die Mutter Kaled's, wird beschuldigt, ihm Gift gegeben zu haben; Andere sagen, daß sie ihm während des Schlafes ein Kissen über das Gesicht geworfen und sich solange darauf gesetzt habe, bis er erstickt war. Er starb im Jahre 65 der Hedschra, 684 nach Chr. Geburt, nach einer Regierung von nicht ganz einem Jahre.

Elftes Kapitel.

Regierungsantritt Abd al Malek's, des elften Kalifen. — Geschichte Al Moktar's, des Rächers. — Musab Ibn Sobeir nimmt Babylonien in Besitz. — Usurpation Amru Ibn Saad's. — Sein Tod. — Feldzug Abd al Malek's gegen Musab. — Dessen Erfolg. — Vorzeichen und deren Wirkung auf Abd al Malek. — Heldenthaten Al Mohalleb's. — Abd al Malek bekriegt seinen Gegenkalifen in Mekka. — Belagerung der heiligen Stadt. — Tod Abdallah's. — Zerstörung und Neubau der Kaaba. — Verwaltung Al Hedschagi's als Emir von Babylonien. — Aufkündigung des Tributes an den Kaiser. — Schlachten in Nordafrika. — Die Prophetenkönigin Kahina. — Ihre Heldenthaten und Schicksale. — Musa Ibn Nosseir wird Emir von Nordafrika. — Seine Feldzüge gegen die Berbern. — Musas Seeunternehmungen, — Seefahrten seines Sohnes Abdolola. — Tod Abd al Malek's.

Nach Merwans Tode wurde sein Sohn feierlich in Damascus zum Kalifen ausgerufen, und in ganz Syrien und Aegypten, sowie in den neueroberten Theilen Afrikas anerkannt. Er war etwa vierzig Jahre alt und stand daher in voller Manneskraft; seine Heldenthaten in Afrika bezeugen seinen Unternemungsgeist, seine Thätigkeit und Tapferkeit, und er zeichnete sich durch Weisheit und Gelehrsamkeit aus. Seit dem Regierungsantritte seines Vaters hatte ihm die Möglichkeit, sein Nachfolger zu werden, vor Augen geschwebt, und das ehrgeizige Streben nach Herrschaft war an die Stelle der kriegerischen Begeisterung seiner früheren Jugend getreten. Als man ihm die Kunde vom Tode seines Vaters überbrachte, fand man ihn nach orientalischer Weise mit untergeschlagenen Beinen sitzend und mit einem offenen Koran auf seinen Knien. Er schloß auf der Stelle das heilige Buch und erhob sich mit dem Ausrufe: „Gehab Dich wohl; mich rufen andere Dinge!"

Die Erhebung zur höchsten Gewalt soll eine Veränderung in seinem Charakter bewirkt haben. Er war von jeher etwas abergläubisch gewesen und richtete jetzt seine Aufmerksamkeit auf Anzeichen, Wunder und Träume, und wurde so geizig und habgierig, daß ihn die Araber, zufolge ihres Hanges, charakteristische und satyrische Beinamen zu geben, Rafhol Hedscher, d. h.

„Schwitzstein" zu nennen pflegten, ein Ausdruck, der sich etwa mit unserm Ausdrucke Pfennigfuchser vergleichen läßt.

Abdallah Ibn Sobeir wurde immer noch von einem großen Theile des moslemitischen Gebietes als Kalif anerkannt und hatte seinen Regierungssitz in Mekka, was ihm großen Einfluß auf die wahren Gläubigen verlieh, welche die Kaaba als Pilger besuchten. Abd al Malek beschloß, innerhalb seines eigenen Gebietes ebenfalls einen Walfahrtsort zu begründen. Zu diesem Behufe wählte er den Tempel von Jerusalem, welcher in den Augen der Moslemin für heilig gilt, wei er mit den Thaten und Offenbarungen von Moses, Jesus und Mohamed verknüpft und nach ihrer Ansicht von den Gräbern der Propheten umgeben ist. Er ließ dieses heilige Gebäude in dem Maße erweitern, daß es in seinen Mauern die Stufen einschloß, auf denen der Kalif Omar nach der Uebergabe dieser Stadt gebetet hatte. Es wurde auf diese Weise in eine Moschee verwandelt und der heilige und geweihte, mit dem Namen Jakob's Pfühl bezeichnete Stein, auf welchem der Patriarch seinen Traum gehabt haben soll, den Pilgern auf dieselbe Weise, wie der schwarze Stein der Kaaba, als Gegenstand für ihre Küsse dargeboten.

Um diese Zeit lebte ein General von kühnem, so nicht blutgierigem Charakter, welcher unter den Wirren und Zerwürfnissen des moslemitischen Reiches gewissermaßen eine unabhängige Rollespielte. Er war der Sohn Abu Obeida's, und wurde zuweilen nach seiner Vaterstadt Tajef Al Takifi genannt, erwarb sich aber den allgemeineren Beinamen Al Moktar oder der Rächer. Wir finden seiner zuerst während der kurzen Regierung Hassan's, des Sohnes Ali's, als eines eifrigen Anhängers der Familie dieses Kalifen gedacht. Sodann begegnen wir ihm in Kufa, wo er Hosein's Emissär Muslem beherbergte und unterstützte, und die Verschwörung zu Gunsten des Ersteren insgeheim anschürte. Als der Emir Obeid Ollah nach Kufa kam, hörte er von den geheimen Ränken Al Moktar's sprechen und setzte ihn darüber zur Rede. Da er eine ausweichende Antwort erhielt, hieb er ihm mit seinem Stabe über das Gesicht und schlug ihm ein Auge aus. Darauf warf er ihn ins Gefängniß, wo er bis zu Hosein's Niedermetzelung lag. Man verwendete sich beim Kalifen Jesid zu seinen Gunsten und dieser befahl, ihn loszulassen. Der Emir führte den Befehl aus, gab aber dem Al Moktar zu erkennen, daß

sein Leben verwirkt sei, wenn er sich nach Verlauf von drei Tagen noch innerhalb seines Bezirkes betreten lasse.

Al Moktar entfernte sich unter Drohungen und Verwünschungen. Einer seiner Freunde, welcher ihm begegnete, befragte ihn über den Verlust seines Auges. „Ich habe ihn dem Hurensohne Obeid Ollah zu danken," sagte er bitter; „aber möge Allah mich verdammen, wenn ich ihn nicht noch eines Tages in Stücke haue." Die Blutrache für Hosein's Tod wurde jetzt der herrschende Gedanke seiner Seele. „Möge Allah mich verlassen," pflegte er zu sagen, „wenn ich zur Rache wegen jenes Gemetzels nicht ebenso Viele tödte, als zur Blutrache für Johannes, den Sohn des Zacharias — Friede sei mit ihm! — umgebracht wurden."

Er begab sich jetzt nach Mekka und stellte sich Abdallah Ibn Sobeir vor, welcher kurz vorher feierlich zum Kalifen ausgerufen worden war; allein er wollte den Huldigungseid nicht eher leisten, als bis der Kalif seinen Entschluß erklärt habe, Hosein's Tod zu rächen. „Die Sache Abdallah's wird nicht gedeihen, solange ich nicht an der Spitze eines Heeres stehe und Rache wegen jenes Mordes nehme," sagte er.

Al Moktar kämpfte tapfer für die heilige Stadt, als dieselbe belagert wurde, als aber die Belagerung in Folge von Jesid's Tode aufgehoben worden war und Abdallah allgemein anerkannt wurde, fand er, daß sich der Kalif gegen ihn oder gegen den Hauptgegenstand seiner Gedanken kalt zeigte; er verließ ihn deshalb und reiste nach Kufa ab, besuchte unterwegs alle Moscheen, hielt über Hosein's Tod Reden an das Volk und erklärte sich für seinen Rächer.

Bei seiner Ankunft in Kufa fand er, daß ihm der Veteran Soliman, welcher mit seinen wahnwitzigen Reuigen zu seiner tollen Unternehmung aufzubrechen im Begriff stand, leicht in seinem freiwillig übernommenen Rächeramte zuvorkommen könne. Er berief die Anhänger der Secte Ali's zusammen, zeigte ihnen ein Beglaubigungsschreiben von Hosein's Bruder Mohamed, welches ihm ihr Vertrauen gewann, und stellte ihnen darauf die Tollkühnheit und wahrscheinliche Erfolglosigkeit des beabsichtigten Zuges vor. Die geringe Zahl von Freiwilligen, welche sich auf Soliman's Ruf versammelte, war vielleicht dieser Gegenwirkung Al Moktar's zuzuschreiben.

Während er auf diese Weise beschäftigt war, wurde er verhaftet und auf die Anklage hin, daß er in der Absicht, sich der Provinz zu bemächtigen, einen Aufstand anzuzetteln suche, in dasselbe Gefängniß eingesperrt, in welches ihn früher Obeid Ollah geworfen hatte. Während seiner Gefangenschaft blieb er durch Briefe, die man in das Futter einer Mütze versteckte, in fortwährendem Verkehr mit den Anhängern der Partei Ali's. Nach dem Tode des Kalifen Merwan wurde er in Freiheit gesetzt, und sah sich jetzt an der Spitze der Alianer (oder der mächtigen Secte Ali's), welche ihn, unter der Bedingung, daß er dem Koran und der Sunna oder den Traditionen gemäß regieren, und die Mörder Hosein's und seiner Familie ausrotten wolle, sogar als Kalifen anzuerkennen bereit waren.

Al Moktar ging von ganzem Herzen auf den letzteren Theil seiner Pflichten ein und begründete bald seinen Anspruch auf den Namen eines Rächers. Der Erste, an welchem er seine Rache ausübte, war der wilde Schemar, welcher sich bei der Niedermetzelung Hosein's ausgezeichnet hatte, und den er besiegte und erschlug. Der Zweite war Kaulah, welcher Hosein's Kopf abgeschnitten und dem Emir Obeid Ollah überbracht hatte. Diesen belagerte er in seiner Wohnung, tödtete ihn und übergab seinen Leichnam den Flammen. Sein nächstes Opfer war Emar Ibn Saad, der Befehlshaber des Heeres, welches Hosein eingeschlossen hatte; zugleich mit ihm erschlug er dessen Sohn und schickte die Köpfe Beider an Hosein's Bruder Mohamed. Darauf bemächtigte er sich der Person des Edi Ibn Hasem, welcher Hosein's Körper entkleidet hatte, während die zuckenden Glieder desselben noch Leben verriethen. Diesen überlieferte er in die Hände Einiger von der Secte Ali's, welche ihn entkleideten, als Scheibe aufstellten und mit Pfeilen nach ihm schossen, bis dieselben aus seinem Körper wie die Stacheln eines Igels hervorragten. Auf diese Weise fuhr Al Moktar fort, Hosein's Mörder überall, wo sie zu finden waren, auszuspüren und Todesstrafen unter mancherlei Gestalt über sie zu verhängen.

Von den Alianern oder der Secte Ali's unterstützt, behauptete er jetzt eine militärische Herrschaft in Kufa und übte in der That die höchste Staatsgewalt über Babylonien aus; er fühlte jedoch, daß seine Lage unsicher war; auf der einen Seite bedrohte ihn ein von Abd al Malek abgeschicktes syrisches Heer, auf der andern Musab, der Bruder des Kalifen

Abdallah, welcher sich mit einer großen Streitmacht zu Bassora befand. Er nahm jetzt zur List seine Zuflucht, um seine Macht zu behaupten und seinen großen Racheplan zu erfüllen. Er wendete sich mit dem Anerbieten, mit seinen Streitkräften zu ihm zu stoßen, an Abdallah. Der vorsichtige Kalif hegte gegen seine Aufrichtigkeit Verdacht und verlangte zum Beweise derselben den Huldigungseid von ihm selbst und seinen Leuten, sowie die Absendung einer Truppenabtheilung gegen Abd al Malek's Heer.

Al Moktar sendete sofort einen Officier, Namens Serdschabil, an der Spitze von dreitausend Mann mit dem Befehle ab, nach Medina zu marschiren. Abdallah schickte, immer noch vorsichtig, dem Serdschabil einen verschlagenen General, Abbas Ibn Sahel, mit einer hinreichenden Streitmacht entgegen, um sich über seine Absichten ins Klare zu setzen und wenn er sich überzeuge, daß er Verrath im Sinne habe, demgemäß zu handeln.

Abbas und Serdschabil trafen sich an der Spitze ihrer Truppen auf der Straße nach Medina. Sie hatten eine freundschaftliche Unterredung, worin Abbas hinreichende Beweise von Treulosigkeit zu entdecken glaubte, und demgemäß seine Maßregeln traf. Da er Serdschabil's kleines Heer aus Mangel an Lebensmitteln beinahe verhungert fand, so schlachtete er eine große Anzahl fetter Schafe und vertheilte sie unter die hungernden Truppen. Es fand sofort ein Auftritt voll geschäftiger Eile und froher Verwirrung statt. Die Einen zerstreuten sich in der Nachbarschaft, um Brennmaterial zu suchen; Andere kochten; noch Andere schmausten. In diesem unbewachten Augenblicke fiel Abbas mit seinen Truppen über sie her und tödtete Serdschabil und beinahe vierhundert seiner Leute, während er den übrigen, von denen die meisten unter seine Fahne traten, Pardon gewährte.

Da Al Moktar fand, daß seine Ehrlichkeit von Abdallah bezweifelt wurde, so schrieb er insgeheim an Hosein's Bruder Mohamed, welcher mit Erlaubniß des Kalifen in Mekka wohnte, wo er ein stilles, harmloses Leben führte, und erbot sich, ihm mit einem mächtigen Heere beizustehen, wenn er die Waffen ergreifen wolle. Mohamed ließ ihm mündlich zurückmelden, daß er von der Aufrichtigkeit seiner Anerbietungen überzeugt sei, lehnte jedoch jede Berufung an die Gewalt der Waffen ab, indem er sagte,

daß er entschlossen sei, sein Loos mit Geduld zu ertragen und den Ausgang Gott zu überlassen. Als der Bote abreiste, gab er ihm zum Abschiede noch den Auftrag: „Sage Al Moktar, er solle Gott fürchten und sich des Blutvergießens enthalten."

Die fromme Ergebung und das zurückgezogene Leben Mohamed's halfen ihm nichts. Das argwöhnische Auge Abdallah's war auf ihn gerichtet. Die Kufianer von der Secte Ali's, welche dem Gedächtnisse Hosein's fromme Verehrung zollten und keinem von den beiden Gegenkalifen Huldigung leisteten, durften immer noch zu der Kaaba pilgern und verfehlten, während ihrer Anwesenheit in Mekka, nie, Mohamed Ibn Ali und seiner Familie ihre Ehrfurcht zu erweisen. Die geheimen Botschaften Al Moktar's an Mohamed waren ebenfalls bekannt. Da der Kalif Abdallah eine Verschwörung argwöhnte, so ließ er Mohamed und seine Familie, nebst siebzehn der angesehensten Pilger von Kufa, verhaften, und in das Gebäude neben dem heiligen Brunnen Sem Sem einsperren, indem er ihnen mit dem Tode drohte, wenn sie ihm nicht bis zu einer bestimmten Zeit das Versprechen der Treue und des Gehorsams leisteten.

Es gelang ihnen, aus ihrem Gefängnisse einen Brief an Al Moktar abzusenden, worin sie ihn von ihrer gefährlichen Lage in Kenntniß setzten. Er versammelte die Alianer in Kufa und las ihnen den Brief vor. „Dieses Schreiben," sagte er, „kommt von Mohamed, dem Sohne Ali's und Bruder Hosein's." Er und seine Familie, die reinste aus dem Hause Eures Propheten, sind wie für die Schlachtbank bestimmte Schafe eingesperrt. Wollt Ihr sie in ihrer Gefahr im Stiche lassen und der Niedermetzelung preisgeben, wie den Märtyrer Hosein und seine Familie?"

Die Anrede war von Wirkung. Die Alianer verlangten laut, nach Mekka geführt zu werden. Al Moktar las siebenhundertundfunfzig Mann aus, — sämmtlich kühne Reiter und tüchtige Kämpfer mit vortrefflichen Waffen und flüchtigen Rossen — und theilte sie in kleinere Schaaren, welche einander in beträchtlichen Zwischenräumen, Schaar auf Schaar, wie die Wogen des Meeres, folgen sollten. Der Führer der ersten, aus hundertfunfzig Mann bestehenden Abtheilung war Abu Abdallah Aldschodali. Dieser brach zuerst auf; die andern folgten in hinreichender Entfernung, um nicht im Gesichtskreise der ersten erblickt zu werden; alle aber gaben den Pferden die Sporen, denn es war keine Zeit zu verlieren.

Abu Abdallah war der Erste, welcher in Mekka einrückte. Seine kleine Schaar erregte kein Aufsehen. Er eilte unter dem Rufe: „Rache für Hosein!" nach dem Brunnen Sem Sem; vertrieb die Wache und erbrach das Gefängniß, aus welchem er Mohamed Ibn Ali und seine Familie befreite.

Der Aufruhr führte den Kalifen und seine Leibwache herbei. Abu Abdallah würde ihnen ein Treffen geliefert haben, wenn sich nicht Mohamed ins Mittel geschlagen und ihm vorgestellt hätte, daß es frevelhaft sei, innerhalb des Bezirks der Kaaba zu kämpfen. Der Kalif wollte, da er die geringe Streitmacht Abdallah's bemerkte, seinerseits zu Gewaltthätigkeiten schreiten, als plötzlich die zweite Reiterschaar heransprengte; die dritte folgte und kurz darauf kamen alle übrigen unter dem Kampfesrufe: „Allah Akbar und Rache für Hosein!" nach.

Der überraschte Kalif verlor seine Geistesgegenwart völlig. Er kannte die Beliebtheit Mohamed Ibn Ali's und seiner Familie und befürchtete einen Aufstand. Abu Abdallah würde ihn im Augenblicke des Triumphes getödtet haben, wenn ihn nicht der fromme und menschliche Mohamed daran verhindert hätte. Die Sache wurde friedlich ausgeglichen. Man fügte dem Kalifen kein Leid zu. Mohamed vertheilte unter seine Freunde und Anhänger eine große Geldsumme, welche ihm Al Moktar geschenkt hatte, und reiste darauf mit seiner Familie wohlbehalten nach Mekka ab.

Al Moktar mußte jetzt auf seine eigene Sicherheit daheim denken; sein alter Feind Obeid Ollah, der frühere Emir von Kufa, drang an der Spitze eines Heeres des Kalifen Abd al Malek vor, um diese Stadt wiederzunehmen und stellte seinen Truppen eine dreitägige Plünderung in Aussicht. Al Moktar forderte die Einwohner auf, die Waffen gegen ihren vormaligen Tyrannen und den Mörder Hosein's zu ergreifen. Ein Truppencorps unter Ibrahim, dem Sohne Alaschtar's, zog dem Feinde entgegen. Um dem Zuge eine geheimnißvolle Weihe zu verleihen, ließ Al Moktar eine Art Thron, welcher mit einer Hülle bedeckt war, auf ein Maulthier setzen und dem Heere nachführen; er sollte für dieses Dasselbe sein, was die Stiftshütte für die Kinder Israel's gewesen; eine heilige Schutzwehr. Beim Beginn der Schlacht sollte vor demselben folgendes Gebet gehalten werden: „O Gott! erhalte uns im Gehorsam gegen Dich und

hilf uns in unserer Noth!" worauf alles Volk mit „Amen" antworten sollte.

Die Armee Ibrahim's begegnete dem Heere Obeid Ollah's auf der in einiger Entfernung von Kufa gelegenen Ebene. Seine Soldaten stürzten sich mit einer durch die Gegenwart ihrer Stiftshütte entflammten heiligen Begeisterung auf den Feind. „Rache für Hosein!" war ihr Geschrei, und es schlug Obeid Ollah ans Herz. Die Schlacht war grimmig und blutig; das syrische Heer wurde, trotz seiner großen Ueberlegenheit an Zahl, vollständig in die Flucht geschlagen. Obeid Ollah fand, mit verzweifelter Tapferkeit fechtend, den Tod, und von seinen Soldaten ertranken auf der Flucht noch mehr, als auf dem Schlachtfelde niedergemetzelt wurden. Dieser denkwürdige Sieg wurde zum großen Theil der Anwesenheit der Stiftshütte, oder des verhüllten Thrones zugeschrieben, welchen man von da an mit beinahe abgöttischer Verehrung betrachtete.

Ibrahim ließ den Leichnam Obeid Ollah's zu Asche verbrennen und übersandte den Kopf an Al Moktar. Das umdüsterte Herz des Rächers schlug vor stolzem Entzücken, als er dieses Ueberbleibsel des Mannes erblickte, welcher ihn bedrückt, verhöhnt und verstümmelt hatte; er erinnerte sich an den Hieb über das Gesicht, welcher ihn eines Auges beraubt, und schlug das blutige Haupt Obeid Ollah's, wie er selbst geschlagen worden war.

So, sagt der edle und fromme Geschichtschreiber Abulfeda, bediente sich Allah des tödtlichen Hasses Al Moktar's, um Obeid Ollah, den Sohn Sijad's, für Hosein's Märtyrerthum zu bestrafen.

Der Triumph Al Moktar's war nicht von langer Dauer. Er herrschte über ein wankelmüthiges Volk und regierte dasselbe mit eiserner Ruthe. Er verfolgte Alle, welche nicht Anhänger der Partei Hosein's waren, oder welche er nicht als solche betrachten wollte, und man beschuldigt ihn, einen Aufstand der Sclaven gegen die vornehmsten Männer der Stadt Kufa angestiftet zu haben. Endlich bildete sich eine Verschwörung gegen ihn und man erließ eine Einladung an Musab Ibn Sobeir, welcher von seinem Bruder, dem Kalifen Abdallah, zum Emir von Bassora ernannt worden war.

Die Einladung wurde von einem gewissen Schebet überbracht, einem Schwärmer, welcher seinen Einzug in Bassora auf einem Maulesel

mit verschnittenen Ohren und abgestutztem Schweife, und in zerrissenen Kleidern hielt, während er mit lauter Stimme rief: „Ja gautha! Ja gautha! Helft! Helft!" Er entledigte sich seiner Botschaft in einer Ausdrucksweise, welche mit seinem Aufzuge harmonirte, überreichte jedoch zugleich Briefe von den vornehmsten Männern in Kufa, worin die Beschwerden derselben auf vernünftigere Weise auseinandergesetzt waren. Musab schrieb sogleich an Mohalleb, den Emir von Persien, einen der geschicktesten Heerführer seiner Zeit, ersuchte denselben um Unterstützung mit Mannschaft und Geld, und nach seiner Ankunft vereinigten Beide ihre Streitkräfte, um den Rächer im Sitze seiner Gewalt anzugreifen.

Al Moktar wartete die Belagerung nicht ab. Er rückte mit seiner gewohnten Kühnheit ins Feld und lieferte unter den Mauern seiner Hauptstadt eine Schlacht. Es war ein blutiges Treffen; die Anwesenheit des geheimnißvollen Thrones äußerte ihre Wirkung auf die abergläubischen Gemüther der Kufier; aber Al Moktar hatte sich durch seine Tyrannei verhaßt gemacht, und viele von den angesehensten Personen waren gegen ihn. Sein Heer wurde in die Flucht geschlagen; er zog sich in die feste Citadelle von Kufa zurück und vertheidigte sich tapfer und geschickt, bis er eine tödtliche Wunde erhielt. Nachdem ihr Anführer gefallen war, ergab sich die Besatzung auf Gnade und Ungnade; Musab ließ dieselbe, siebentausend an der Zahl, bis auf den letzten Mann über die Klinge springen.

So fiel Al Moktar Ibn Abu Obeida in seinem siebenundsechzigsten Jahre, nachdem er die tüchtigsten Feldherren dreier Kalifen geschlagen und sich durch die bloße Macht seines Schwertes zum unabhängigen Beherrscher von ganz Babylonien gemacht hatte. Er soll nie einem Feind Pardon gegeben, mit unvertilgbarem Hasse alle Widersacher der Familie Ali verfolgt und zur Rache für die Niedermetzelung Hosein's, abgesehen von den in der Schlacht Getödteten, das Blut von beinahe funfzigtausend Menschen vergossen haben. Er verdiente den Namen des Rächers mit Recht.

Der Tod Al Moktar's brachte die Provinz Babylonien mit ihrer festen Hauptstadt Kufa in die Hände Musab Ibn Sobeir's, des Bruders des Kalifen Abdallah. Musab war ganz der Mann, die Gunst des Volkes zn gewinnen. Er stand in seinem sechsunddreißigsten Lebensjahre,

also in der Blüthe seines Lebens, war hübsch von Person, von anziehendem Benehmen, hochherzigem Geiste und im höchsten Grade tapfer, obgleich er keine sonderliche Erfahrung im Kriegswesen besaß. Er war ein vertrauter Freund Abd al Malek's gewesen, bevor der Letztere Kalif wurde; aber er war der Bruder des Gegenkalifen und durch Heirath mit Familien verknüpft, welche eine Todfeindschaft gegen das Haus Ommiah hegten. Abd al Malek betrachtete ihn deshalb als einen furchtbaren Feind und beschloß, durch das Unglück seines Heeres unter Obeid Ollah vorsichtig gemacht, nunmehr persönlich an der Spitze einer zweiten Armee ins Feld zu rücken und in Babylonien einzufallen.

Als er zu diesem Unternehmen aufbrach, legte er die Regierung von Damascus in die Hände seines Vetters Amru Ibn Saad. Er that dies aus Rücksicht auf Amru's militärische Geschicklichkeit, wiewohl Beide längst einen geheimen Haß gegen einander hegten. Der Ursprung dieses Hasses läßt die Einfachheit der saracenischen Sitten in jenen Tagen erkennen. Abd al Malek und Amru waren als Knaben häufig unter der Aufsicht und Wartung eines alten Mütterchens von ihrer Familie gewesen, welches ihnen ihr Mahl zu bereiten und bei der Austheilung ihrer Portionen Streitigkeiten zwischen ihnen hervorzurufen pflegte. Diese kindischen Zänkereien wurden zu hitzigen Fehden, als sie zusammen aufwuchsen und ihre Rivalität sich in ihren jugendlichen Spielen und Körperübungen zu entwickeln begann. Im männlichen Alter reifte dieselbe zu bitterer Eifersucht und tödtlichem Neide, als sie erobernde Feldherren wurden. Vor Allem aber drückte die Erhebung Abd al Malek's zum Kalifen den Stachel des Hasses tief in das Herz Amru's, welcher darin ein schreiendes Unrecht sah, da ihm die Thronfolge von seinem Oheime, dem verstorbenen Kalifen Merwan, zum Lohne für die Unterjochung Aegyptens versprochen worden war. Sobald daher Abd al Malek Damascus verlassen hatte, trachtete Amru, nicht zufrieden mit der Regierung der Stadt, nach der unbeschränkten Herrschaft über Syrien, als sein ihm von Rechtswegen zustehendes Eigenthum.

Abd al Malek erhielt auf seinem Marsche von der Usurpation Nachricht, kehrte eiligst zurück, und zwischen den Streitkräften der feindlichen Vettern entspann sich in den Straßen von Damascus ein blutiger Kampf. Die Weiber warfen sich zwischen sie, hielten ihre Kinder in die Höhe und

beschworen die Kämpfenden, von diesem unnatürlichen Streite abzustehen. Amru legte die Waffen nieder, worauf ein Sühnevertrag entworfen und von den Vettern unterzeichnet wurde.

Abd al Malek war gegen die eingegangenen Verpflichtungen treulos. Er wußte Amru durch eine schlaue Kriegslist in seine Gewalt zu bekommen und schlug ihm den Kopf ab, ließ darauf die vornehmsten Personen, welche ihn bei seiner Usurpation unterstützt hatten, hinrichten und vertrieb seine Familie. Als die Verbannten im Begriff waren, abzureisen, verlangte er von Amru's Witwe die schriftlichen Friedensartikel, welche er mit ihrem Gatten ausgewechselt hatte. Sie erwiderte, daß sie dieselben mit in sein Grabtuch gewickelt habe, damit sie am Tage des jüngsten Gerichts bei der Hand seien.

Hierauf trat Abd al Malek seinen Marsch nach Babylonien von Neuem an. Er hatte Agenten vorausgeschickt, welche die Gesinnung der vornehmsten Personen unter der Hand bearbeiten und ihre Treue wankend machen sollten. Unter Andern hatte er dem Ibrahim Ibn Alaschtar versprochen, ihn zum Emir zu machen, wenn er seiner Sache dienen wolle. Ibrahim, dessen Rechtschaffenheit unbestechlich war, zeigte Musab den Brief, machte ihm bemerklich, daß jedenfalls ähnliche Versuche gemacht worden seien, um die Treue anderer wichtiger Personen zu untergraben und rieth ihm, überall, wo er Misvergnügen argwöhne, den Scimitar rücksichtslos anzuwenden; aber Musab war zu gerecht und mild, um auf bloßen Verdacht hin so zu verfahren. Der Erfolg bewies, daß Ibrahim den wankelmüthigen und treulosen Charakter des Volkes von Irak richtig beurtheilt hatte.

Am Rande der Wüste, unfern Palmyra, fand eine Schlacht statt. Sie begann mit einem stürmischen Angriffe der Reiterei unter Anführung Ibrahim's Ibn Alaschtar, welcher die Reihen der Syrier durchbrach und große Verheerung unter ihnen anrichtete. Abd al Malek führte eine Verstärkung herbei und sammelte seine gesprengten Truppen. Bei einem weiteren Angriff, welchen Ibrahim machte, wurde dieser getödtet, und nun zeigte sich die Treulosigkeit der Kufier. Der Befehlshaber der Reiterei Musab's machte rechtsumkehrt und floh schmachvoll vom Schlachtfelde; andere Anführer weigerten sich, vorzurücken. Musab rief mit lauter Stimme

nach Ibrahim; als er aber seinen entseelten Körper auf dem Boden sah, rief er aus: „Ach! heute giebt es keinen Ibrahim für mich."

Hierauf wendete er sich zu seinem Sohne Isa, der kaum dem Knabenalter entwachsen war, aber mit männlicher Tapferkeit an seiner Seite gefochten hatte, und rief ihm zu: „Fliehe mein Sohn, fliehe nach Mekka zu Deinem Oheime Abdallah; berichte ihm mein Schicksal und die Treulosigkeit der Männer von Irak." Isa, welcher den unerschrockenen Geist der Familie Sobeir geerbt hatte, weigerte sich, seinen Vater zu verlassen. „Wir wollen uns," sagte er, „nach Bassora zurückziehen, wo Du noch Freunde finden wirst, und von wo Du Deine Rückkehr nach Mekka bewerkstelligen kannst."

„Nein, mein Sohn," erwiderte Musab, „es soll unter den Männern von Koreisch nie heißen dürfen, daß ich von dem Schlachtfelde geflohen sei, oder den Tempel von Mekka als besiegter Feldherr betreten habe."

Während einer Pause in der Schlacht ließ Abd al Malek Musab Schonung seines Lebens anbieten. Seine Antwort war: er sei gekommen, zu siegen oder zu sterben. Der Kampf war bald zu Ende. Die Musab treu gebliebenen Truppen wurden in Stücke gehauen; sein Sohn Isa wurde an seiner Seite getödtet, und er selbst, nachdem er wiederholt mit Pfeilen verwundet worden war, durchs Herz gestoßen und ihm der Kopf abgeschnitten.

Als Abd al Malek triumphirend in Kufa einzog, drängten sich die wankelmüthigen Bewohner herbei, um ihn zu bewillkommnen und ihm den Huldigungseid zu leisten, und er befand sich nunmehr im ruhigen Besitze Babyloniens, wie des persischen Irak. Er theilte bedeutende Geldsummen aus, um die werthlose Zuneigung der großen Masse zu gewinnen, und gab in der Citadelle ein großes Gastmahl, bei welchem Jedermann willkommen war.

Mitten unter den Genüssen des Gastmahls, während allgemein die lärmendste Freude herrschte, durchzuckte ein Gedanke an die Flüchtigkeit aller menschlichen Größe den Geist des Kalifen. „Ach," rief er aus, „wie schön könnten wir leben, wenn ein Schatten nur von Dauer sein wollte!" Diese wehmüthige Stimmung hielt noch an, als das Gastmahl vorüber war und er mit einem alten grauköpfigen Einwohner im Schlosse umherwandelte, und dessen Erzählungen von seinen Alterthümern und

Sagen anhörte. Jede Antwort des Greises auf seine Fragen über Dinge und Personen begann mit den Worten: „Dies war — Jenes war — Er war —."

„Ach," seufzte der Kalif, einen Vers aus einem arabischen Dichter recitirend, „alles Neue eilt schnell seinem Verfalle entgegen, und von Jedem, der ist, heißt es bald, er war!"

Während dieser Unterhaltung wurde ihm Musab's Kopf gebracht, und er befahl, dem Soldaten, welcher ihn brachte, tausend Golddinare zu geben; allein dieser schlug die Belohnung aus. „Ich habe ihn," sagte er, „nicht um des Geldes willen getödtet, sondern um ein persönlich erlittenes Unrecht zu rächen." Der alte Erzähler erging sich nun in Ausdrücken des Erstaunens über die wunderbare Wechselfolge der Ereignisse. „Ich bin neunzig Jahre alt," sagte er, „und habe viele Geschlechter überlebt. In diesem Schlosse habe ich Obeid Ollah, dem Sohne Sijad's, den Kopf Hosein's, dann Al Moktar den Kopf Obeid Ollah's, dann Musab den Kopf Al Moktar's, und jetzt Dir den Kopf Musab's überbringen sehen. Der Kalif war abergläubisch und die Worte des Greises klangen wie eine unheilverkündende Weissagung einer kurzen Laufbahn für ihn selbst. Er beschloß, zu verhindern, daß seinen eigenen Kopf ein ähnliches Schicksal in den Mauern des Schlosses treffe, und gab Befehl, die herrliche Citadelle von Kufa der Erde gleichzumachen.

Abd al Malek ernannte nun seinen Bruder Bescher Ibn Merwan zum Statthalter von Babylonien, und gab ihm, da er noch äußerst jung war, als obersten Rath oder Wisir einen Veteranen Namens Musa Ibn Nosseir bei, der, wie schon früher sein Vater, lange das Vertrauen der Familie Merwan genossen hatte. Einige sagen, daß sein Vater Nosseir ein freigelassener Sclave des Bruders des Kalifen Abd al Asis gewesen und von diesem zu wichtigen Geschäften verwendet worden sei. Das Vertrauen des Kalifen in Musa war so groß, daß er ihm die ganze militairische Verwaltung der Provinz anvertraute, und ihn bedeutete, daß in Zukunft die Verantwortlichkeit auf ihm ruhen werde. Als Bescher seine Statthalterschaft antrat, übergab er seine Amtssiegel den Händen Musa's und betraute ihn mit der ganzen Geschäftsverwaltung. Wir werden finden, daß dieser Musa später zu großem Ruhme emporstieg. Nachdem ferner der Kalif Kaled Ibn Abdallah zum Befehlshaber von Bassora er-

nannt hatte, begab er sich nach seiner Hauptstadt Damascus zurück. Die Provinz Babylonien sollte jedoch nicht lange ruhig bleiben. Um diese Zeit gab es in Persien eine mächtige moslemitische Secte, einen Zweig der Motalasiten, welche nach dem Namen ihres Gründers, Ibn al Asarak, die Asarakiten genannt wurde, aber auch unter dem Namen der Separatisten bekannt ist. Die Mitglieder derselben waren Feinde jeder regelmäßigen Regierung und Anstifter von Aufruhr und Empörung. Dem unglücklichen Musab hatten sie während seiner Herrschaft durch von furchtbaren Grausamkeiten begleitete Aufstände in verschiedenen Theilen des Landes viel Unruhe verursacht, waren jedoch von Musab's Unterbefehlshaber Mohalleb, einem der geschicktesten Generale seiner Zeit, welcher an der Spitze seiner Armee fortwährend kampfbereit blieb und ihre Aufstände nicht zu Kräften kommen ließ, gehörig im Schach gehalten worden.

Mohalleb führte zur Zeit des Einfalles und Sieges der syrischen Armee den Befehl auf einem abgelegenen Posten. Sobald er von der Niederlage und dem Tode Musab's und dem Wechsel in der Regierung Iraks Nachricht erhalten hatte, eilte er nach Bassora, um Abd al Malek Huldigung zu leisten. Kaled nahm seine Dienste im Namen des Kalifen an, ernannte ihn aber, statt ihn auf den an der Spitze der Armee so gut behaupteten Posten zurückzusenden, zum Steueraufseher und Tributeinnehmer, und gab den Befehl über die bewaffnete Macht seinem eigenen Bruder Abd al Asis. Die Veränderung war eine unglückliche. Die Asarakiten waren bereits während der zeitweiligen Abwesenheit ihres alten Gegners Mohalleb wieder zu Athem gekommen und hatten neue Kräfte gesammelt; sobald sie aber hörten, daß er den Oberbefehl nicht mehr habe, zogen sie alle ihre Streitkräfte zusammen und fielen plötzlich in Irak ein.

Abd al Asis rückte ihnen entgegen; aber er war seinen Truppen fremd, da er aus Mekka stammte, und wußte wenig von dem Charakter des Feindes. Er wurde aufs Haupt geschlagen und seine Gattin, eine Frau von großer Schönheit, gefangengenommen. Unter den Siegern erhob sich ein heftiger Streit über das Lösegeld ihrer Gefangenen, welches Einige auf hunderttausend Dinare bestimmen wollten, bis ein rasender Zelot ihr, aus Unwillen darüber, daß ihre Schönheit Uneinigkeit unter ihnen veranlaßte, den Kopf abschlug.

Die Nachricht von dieser Niederlage betrübte den Kalifen tief und er schrieb an Kaled, den Emir von Bassora, einen Brief, worin er ihn tadelte, daß er den Oberbefehl der Armee dem Mohalleb, einem Manne von durchdringendem Verstande und reifer Erfahrung im Kriegswesen, genommen und dem Abd al Asis, „einem gemeinen Araber von Mekka," gegeben hatte. Er befahl ihm deshalb, Mohalleb auf der Stelle wieder in sein früheres Amt einzusetzen, und schrieb zugleich seinem Bruder Bescher, dem Emir von Babylonien, daß er dem General Verstärkungen zuschicken möge.

Mohalleb bewies sein Feldherrntalent aufs Neue, indem er die Asarakiten in einer entscheidenden und blutigen Schlacht bei der Stadt Ahwas schlug und, damit sie sich nicht wieder sammeln konnten, über die Grenze und in das Herz der Gebirge verfolgte, bis seine Truppen fast sämmtliche Pferde verloren und sieggekrönt, aber abgemattet und beinahe verhungert zurückkehrten.

Die Folge dieser inneren Kriege war die, daß der Schrecken des moslemitischen Namens nach Außen hin sich eine Zeitlang verringerte. Der griechische Kaiser hatte während der jüngsten Wirren erfolgreiche Einfälle in Syrien gemacht, und da Abd al Malek unter seinen Glaubensgenossen ohnedies Feinde genug besaß, so war er gezwungen gewesen, von dem christlichen Herrscher durch einen neuen jährlichen Tribut von funfzigtausend Ducaten einen erniedrigenden Waffenstillstand zu erkaufen.

Abd al Malek hatte sich durch seine letzten Siege zum Herrn des ganzen östlichen Theiles des moslemitischen Reiches gemacht. Vor dem christlichen Kaiser hatte er sich durch die schmachvolle Bewilligung eines höheren Tributes sichergestellt, und nun entschloß er sich, den Krieg gegen seinen Nebenbuhler Abdallah bis vor die Thore Mekkas selbst zu führen und sich zum Oberherrn eines ungetheilten Reiches zu machen.

Der zu dieser wichtigen Unternehmung auserlesene Feldherr war Al Hedschagi (oder Hedschadschi) Ibn Jusef, welcher zu dem Ruhme eines der fähigsten und beredtesten Männer seines Zeitalters emporstieg. Er brach von Damascus mit nur 2000 Mann auf, erhielt aber bald durch Tarik Ibn Emar eine Verstärkung von weiteren 5000 Mann. Abd al Malek hatte im Voraus Proclamationen erlassen, worin er denjenigen Anhängern Abdallah's, welche ihm zu huldigen bereit seien, Schutz

und Gunst versprach, und er erwartete zuversichtlich, daß viele von den Einwohnern Mekkas zu Al Hedschagi's Fahne übertreten würden.

Abdallah sendete Reiterabtheilungen aus, die dem Feinde auflauern und sein Vorrücken hemmen sollten; aber sie wurden mit leichter Mühe zurückgeschlagen und Al Hedschagi kam ohne große Schwierigkeit vor der heiligen Stadt an. Ehe er zu Feindseligkeiten schritt, ließ er Pfeile mit daran befestigten Briefen über die Mauern schießen, worin er den Einwohnern die Versicherung gab, daß er nur in der Absicht komme, sie von der Tyrannei Abdallah's zu befreien und sie einlud, die günstigsten Bedingungen anzunehmen und von einem Manne abzulassen, welcher gern mit dem Titel eines Kalifen sterben wolle, selbst wenn die Ruinen Mekka's sein Grab würden.

Sodann wurde die Stadt mit Sturmböcken und Katapulten angegriffen; in die Mauern wurden Breschen geschossen und die Häuser innerhalb derselben durch große Steine zertrümmert, oder mit brennenden Kugeln von Pech und Naphta in Brand gesteckt.

Ein gewaltiges Ungewitter mit Donner und Blitz tödtete mehrere von den Belagerern und veranlaßte sie, innezuhalten. „Allah," sagten sie, „läßt uns seinen Zorn wegen des Angriffes auf seine heilige Stadt fühlen." Al Hedschagi warf ihnen ihre abergläubische Furcht vor und trieb sie zur Erneuerung des Angriffs, indem er ihnen mit gutem Beispiele voranging und mit eigenen Händen einen Stein abschoß.

Am folgenden Tage war wieder ein Ungewitter, welches der Besatzung den meisten Schaden zufügte. „Seht Ihr," sagte Al Hedschagi, „der Donner trifft Eure Feinde so gut, wie Euch."

Die Belagerten hielten tapfer aus und schlugen jeden Sturm zurück. Obgleich jetzt alt und schwach, zeigte sich doch Abdallah als würdiger Sohn Sobeir's. Während der ersten Tage der Belagerung hielt er sich hauptsächlich in der Kaaba auf. Dieses heilige Gebäude wurde deshalb ein Gegenstand des Angriffs; ein Theil desselben ward durch Steine zusammengeschossen und außerdem wurde es wiederholt durch Naphtakugeln in Brand gesteckt. Er verließ es daher und zog sich in seine eigene Behausung zurück. Er wurde diese ganze Zeit der Gefahr über durch die Gegenwart und die Rathschläge seiner Mutter unterstützt, einer Frau von männlichem Geiste und beharrlicher Thatkraft, obgleich sie bereits neunzig

Jahre zählte. Sie war die Enkelin Abu Beker's und zeigte sich ihrer Abstammung würdig. Sie begleitete ihren Sohn auf die Wälle, ließ Erfrischungen unter die Kämpfenden austheilen, wurde bei jedem Vorfalle zu Rathe gezogen und war bei jeder Gefahr gegenwärtig.

Die Belagerung wurde unablässig und mit ausdauernder Energie betrieben; viele von den ergebensten Freunden Abdallah's wurden getödtet; andere gingen zum Feinde über; selbst zwei Söhne des Kalifen, Hamsa und Koheib, verließen ihn und vertrugen sich auf eigene Hand mit den Belagerern.

In dieser traurigen Lage, wo seine Vertheidigungsmittel beinahe erschöpft waren, und Diejenigen, welche am treuesten hätten bei ihm stehen sollen, ihn verlassen hatten, wurde Abdallah durch ein Anerbieten der Uebergabe unter von ihm selbst zu stellenden Bedingungen in Versuchung gesetzt.

Er bat seine bejahrte Mutter um Rath. „Urtheile selbst für Dich, mein Sohn," sagte die entschlossene Enkelin Abu Beker's. „Wenn Du fühlst, daß Deine Sache gerecht ist, so harre aus. Dein Vater und viele Deiner Freunde sind dafür gestorben. Beuge Deinen Nacken nicht unter die Verachtung des stolzen Geschlechts Ommiah. Ein ehrenvoller Tod ist weit besser, als ein entehrtes Leben, für die kurze Frist, welche Dir noch verstattet ist."

Der Kalif küßte ihre ehrwürdige Stirn. „Deine Gedanken sind meine eigenen," sagte er, „und kein anderer Beweggrund, als der Eifer für Gott hat mich bewogen, bis jetzt auszuharren. Betrachte von diesem Augenblicke an Deinen Sohn als gestorben, und enthalte Dich ungemessener Wehklagen." „Mein Vertrauen steht auf Gott," erwiderte sie, „und Du wirst mein Trost sein, mag ich Dir nun vorausgehen, oder Dir folgen, mein Sohn."

Als er sie zum Abschiede umarmte, fühlte sie ein Panzerhemd unter den äußeren Kleidern Abdallah's und sagte ihm, daß er es ablegen möge, da es sich für einen auf den Tod vorbereiteten Märtyrer nicht schicke.

„Ich habe es getragen," erwiderte er, „um besser im Stande zu sein, Dich zu vertheidigen, meine Mutter." Er fügte hinzu, daß er sich wenig vor dem Tode fürchte, daß ihm aber der Gedanke an die Entehrungen und Mishandlungen, denen sein Körper nach dem Tode unterworfen werden könnte, schauerlich sei.

„Wenn das Schaaf einmal getödtet ist, mein Sohn, so fühlt es nicht mehr, daß man ihm die Haut herunterzieht.“ Mit diesen Worten gab sie ihm einen aufregenden und herzstärkenden Trank, welcher stark mit Moschus versetzt war, und Abdallah verließ sein Haus als selbstgeweihter Märtyrer.

Der letzte Ausfall des Kalifen erfüllte den Feind mit Schrecken und Erstaunen. An der Spitze einer handvoll Truppen schlug er die Belagerer von der Bresche zurück, trieb sie in den Graben und tödtete mit eigener Hand eine unglaubliche Anzahl; allein an ihre Stelle drängten sich Andere; er focht, bis seine Mannen erschlagen, seine Pfeile verschossen waren, und er außer Schwert und Lanze keine Waffe mehr hatte. Jetzt zog er sich zurück, Schritt für Schritt, das Angesicht dem Feinde zugekehrt, dem er jeden Zollbreit Boden streitig machte, bis er an eine enge Stelle kam, wo er blos von vorn angegriffen werden konnte. Hier leistete er den letzten Widerstand. Da seine Gegner nicht in den Bereich seiner Waffen zu kommen wagten, so griffen sie ihn aus der Ferne mit Wurfspießen und Pfeilen, und als diese Geschosse verbraucht waren, mit Scherben, Ziegeln und Steinen an. Ein Steinwurf an den Kopf brachte ihn zum Schwanken, und das Blut strömte über sein Gesicht und seinen Bart herab. Seine Angreifer brachen in ein Freudengeschrei aus; aber er faßte sich wieder und recitirte den Vers eines Dichters: „Das Blut unserer Wunden fällt auf unsere Zehen, nicht auf unsere Fersen,“ womit er andeuten wollte, daß er dem Feinde nicht den Rücken zugekehrt habe. Endlich sank er unter der Menge seiner Wunden und Beulen darnieder, worauf der Feind sich auf ihn stürzte und ihm den Kopf abschnitt.

So starb Abdallah, der Sohn Sobeir's, im 73. Jahre der Hedschra und dem zweiundsiebenzigsten seines eigenen Lebens, nach einer stürmischen und unglücklichen Regierung von neun Jahren.

Tarik Ibn Emar rief, von Bewunderung seiner ausdauernden Tapferkeit erfüllt: „Nie hat ein Weib einen tapferern Sohn geboren!“ „Wie!“ erwiderte Al Hedschagi, „sprichst Du so von einem Feinde des Beherrschers der Gläubigen?“ Allein Abd al Malek stimmte, als man ihm die Rede hinterbrachte, dem Preise seines gefallenen Nebenbuhlers bei. „Bei Allah,“ rief er aus, „was Tarik gesprochen hat, ist die Wahrheit.“ Als die Kunde von Abdallah's Tode seiner bejahrten Mutter überbracht

wurde, erlitt ihre Natur eine Erschütterung, die sie seit funfzig Jahren nicht gekannt hatte, und sie starb an einem Blutflusse.

Es hieß von Abdallah, daß er den Muth des Löwen mit der Schlauheit des Fuchses vereinigt habe. Er war von jedem gröberen Laster frei, stand aber in dem Rufe schmutziger Habgier und eines so übertriebenen Geizes, daß er ein Kleid mehrere Jahre lang, ohne zu wechseln, getragen haben soll. Es ging in Arabien allgemein die Rede, daß er das erste Beispiel eines zu gleicher Zeit tapferen und habgierigen Mannes gewesen sei; allein die Beute der ausländischen Eroberungen hatte bereits den ritterlichen Geist der arabischen Eroberer zu verderben begonnen. Er war wegen seiner Frömmigkeit ebenso berühmt und soll, der Tradition zufolge, während des Gebetes so starr und unbeweglich gewesen sein, daß sich einst eine Taube auf seinen Kopf niedersetzte, weil sie ihn für eine Statue ansah.

Mit dem Tode Abdallah's endete das Gegenkalifat und der siegende Feldherr empfing den Huldigungseid der Araber für Abd al Malek. Sein Verfahren gegen das Volk von Mekka und Medina war jedoch ebenso grausam und drückend, wie seine kriegerischen Thaten glänzend gewesen waren. Er verhängte schwere Strafen wegen unbedeutender Vergehen, zuweilen auf bloßen Verdacht hin, und brandmarkte Viele mit Bleistempeln auf dem Halse, um sie in den Augen ihrer Mitbürger zu schänden. Sein volksthümlichstes Werk war der Wiederaufbau der zerstörten Kaaba in der ursprünglichen Form, welche sie vor dem Zeitalter des Propheten gehabt hatte.

Das Volk von Mekka und Medina stöhnte längere Zeit unter seiner Tyrannei und sehnte sich nach der milderen Herrschaft Abdallah's zurück; es war deshalb auch in diesen Städten eine Veranlassung zu allgemeiner Freude, als er in Folge nachstehender Umstände von der Regierung derselben entfernt und auf einen abgelegenen Posten versetzt wurde.

Wenn Abdallah's Tod auch Abd al Malek zum einzigen und unumschränkten Oberherrn des moslemitischen Reiches gemacht hatte, so nahm doch der von seinem Nebenbuhler eingesetzte Emir von Korasan, Abdallah Ibn Hasem, immer noch Anstand, ihm Huldigung zu leisten. Seine entfernte und ausgedehnte Provinz konnte ihn zu einem gefährlichen Rebellen machen, weshalb Abd al Malek einen Boten an ihn schickte, durch welchen

er von ihm den Eid der Treue fordern, und ihm zur Belohnung die Statthalterschaft von Korasan auf sieben Jahre, mit dem Genusse aller Einkünfte dieser Provinz, anbieten ließ. Zu gleicher Zeit sendete er ihm aber auch den Kopf des verstorbenen Kalifen als Andeutung, welches Schicksal er im Falle der Widerspenstigkeit erwarten könne.

Statt hierdurch eingeschüchtert zu werden, wurde der Emir mit Schauder erfüllt und schwor, Abd al Malek nie als Beherrscher der Gläubigen anerkennen zu wollen. Er ließ ehrerbietig den Kopf waschen, einbalsamiren und in feines Linnen wickeln, betete über demselben und schickte ihn darauf der Familie des dahingeschiedenen Kalifen in Medina. Dann ließ er den Boten vor sich bringen, zwang ihn, Abd al Malek's Brief in seiner Gegenwart aufzuessen, und entließ ihn mit der Versicherung, daß nur sein geheiligter Charakter als Herold seinen Kopf rette.

Um nun gegen diesen widerspenstigen, aber hochsinnigen Emir zu Felde zu ziehen, wurde Al Hedschagi von seinem Befehlshaberposten in Arabien abgerufen. Er drang mit einem mächtigen Heere in Korasan ein, überwand den Emir in wiederholten Schlachten, tödtete ihn endlich und zwang die Provinz zum Gehorsam.

Die Kraft, die Thätigkeit und der unerschütterliche Muth, welchen Al Hedschagi bei diesen verschiedenen Anlassen entwickelt hatte, ließen ihn als den geeigneten Mann für die neuerdings durch den Tod Bescher's, des Bruders des Kalifen, erledigte Statthalterschaft von Babylonien oder Irak erscheinen. Er wurde demzufolge abgesendet, um diese störrige Provinz zu vollständigerem Gehorsam zu bringen.

Obgleich die Provinz Babylonien früher einen Theil des persischen Reiches ausgemacht hatte, so war sie doch niemals wirklich ihrem Charakter nach persisch gewesen. Von Vicekönigen regiert, hatte sie das bei Colonien gewöhnliche Gefühl der Entfremdung getheilt, uud da sie die Grenze zwischen Persien und Arabien bildete, so bestand ihre Bevölkerung aus Eingeborenen dieser beiden Länder, hatte aber weder die Tugenden des einen, noch des andern. Ihre Bewohner besaßen weder die Einfachheit und Biederkeit des Arabers der Wüste, noch den verfeinerten Geschmack und die höhere Bildung des Persers der Städte. Sie waren unstät, unruhig, aufrührerisch und stets zu Verschwörungen gegen ihre Herrscher,

zum Abfall von alten Glaubensmeinungen, und zur Annahme neuer Sectenansichten und Ketzereien bereit. Solange Irak, vor der Eroberung durch die Moslemin, von einem persischen Satrapen, und Syrien von einem kaiserlichen Präfecten regiert wurde, herrschte zwischen diesen Grenzprovinzen ein Geist der Eifersucht und Feindseligkeit; dieser Geist war zur Zeit der Spaltung des Kalifats wieder aufgelebt; während Syrien mit Wärme an dem Hause Ommiah hing, hatte Irak die Sache Ali's vertreten. Selbst nach der Wiedervereinigung des Kalifats zu einem ungetheilten Ganzen blieb es fortwährend ein ruheloser, unstäter Theil des moslemitischen Reiches; die glimmenden Ueberreste alter Aufstände und Empörungen lagen in seinem Schooße noch trügerisch unter der Asche verborgen und waren bereit, jeden Augenblick wieder in hellen Flammen auszubrechen. Wir werden sehen, wie es Hedschagi während seiner Regierung dieser leichtentzündbaren Provinz erging.

Da der neue Befehlshaber den Charakter des Volkes, über welches er regieren sollte, im Voraus kannte, so nahm er von seiner Statthalterschaft auf militärische Weise Besitz. Er ritt in Kufa an der Spitze von viertausend Reitern ein, eilte nach der Moschee, sprang am Portale vom Pferde, bestieg die Kanzel und hielt eine Rede an die Menge, worin er ihr zu wissen that, was sie unter seiner strengen Regierung zu erwarten habe. Er sagte, daß er gekommen sei, „den Bösen seine eigne Last tragen und seinen eignen Schuh anziehen zu lassen," und deutete mit einem bezeichnenden Blicke über die dichtgedrängte Versammlung an, daß er Köpfe mit Turbanen welche zum Abmähen reif seien, und Bärte, welche der Anfeuchtung mit Blut bedürften, vor sich sehe.

Seine Predigt wurde praktisch ausgeführt; er regierte mit eiserner Hand und schwor, daß er die Gerechtigkeit auf eine Weise handhaben werde, die alle seine Vorgänger beschämen und allen seinen Nachfolgern zum Beispiel dienen solle. Ganz besonders streng und selbst grausam war er gegen Alle, die auf irgend eine Weise in die Ermordung des Kalifen Osman verwickelt gewesen waren. Eine von den Personen, welche er seine äußerste Strenge fühlen zu lassen beabsichtigte, war der Veteran Musa Ibn Nosseir, der unter dem verstorbenen Emir Bescher das Amt eines ersten Ministers verwaltet hatte. Er war der Unterschlagung und Verschleuderung der in der Provinz gesammelten Steuern beschuldigt worden,

und der Kalif hatte der Anklage ein bereitwilliges Ohr geliehen. Glücklicherweise wurde Musa noch zu rechter Zeit durch folgenden Brief von einem Freunde in Damascus über seine Gefahr unterrichtet:

„Deine Absetzung ist unterzeichnet; man hat an Al Hedschagi den Befehl abgefertigt, sich Deiner Person zu bemächtigen und Dir die härteste Strafe aufzuerlegen, also fort! fort! Deine Sicherheit hängt von der Schnelligkeit Deines Pferdes ab. Wenn es Dir gelingt, Dich unter den Schutz von Abd al Asis Ibn Merwan zu stellen, so wird sich noch Alles zum Besten wenden."

Musa verlor keine Zeit, sondern bestieg sein Roß und floh nach Damascus, wo sich Abd al Asis damals aufhielt, nachdem er den Tribut von Aegypten überbracht hatte. Abd al Asis nahm den alten Anhänger seiner Familie freundlich in seinen Schutz und begleitete ihn vor den Kalifen. „Wie kannst Du es wagen, Deinen Bart hier zu zeigen?" rief Abd al Malek aus. „Warum sollte ich ihn verbergen?" erwiderte der Veteran. „Was habe ich gethan, um dem Beherrscher der Gläubigen zu misfallen?" „Du hast meinen Befehlen nicht gehorcht und meine Schätze verschleudert." „Ich habe nichts dergleichen gethan," erwiderte Musa fest; „ich habe jederzeit als getreuer Unterthan gehandelt; meine Absichten sind rein, meine Handlungen ehrlich gewesen." „Bei Allah!" rief der Kalif, „Du sollst das Veruntreute funfzigfach ersetzen." Der Veteran war im Begriff, eine zornige Antwort zu geben, beherrschte sich aber auf ein Zeichen von Abd al Asis und sagte, sein Haupt niederbeugend: „Dein Wille geschehe, o Beherrscher der Gläubigen." Er wurde zu einer Strafe von funfzigtausend Golddinaren verurtheilt; allein Abd al Asis setzte ihn in den Stand, diese zu bezahlen, und nahm seinen alten Günstling bei der Rückkehr in seine Statthalterschaft Aegypten mit. Wie er Musa für die erfahrene schlimme Behandlung ferner entschädigte, wird sich weiterhin zeigen.

Wir kehren zu Al Hedschagi nach Irak zurück. Nachdem er die Kufier die Ruthe seiner Herrschaft hatte fühlen lassen, ging er nach Bassora, wo seine Zunge ebenso scharf und seine Hand ebenso schwer war. Die Folge war, wie in der Regel, eine Empörung. Dies kam ihm gerade recht. Er rückte schnell ins Feld, schlug die Rebellen in offener Schlacht, schickte die Köpfe von achtzehn ihrer Anführer dem Kalifen und kehrte

dann zur Verwaltung der Staatsgeschäfte nach Bassora zurück. Später entsendete er zwei seiner Unterbefehlshaber zur Unterdrückung einer neuen Bewegung der Asarakiten, welche geschlagen und aus der Provinz getrieben wurden.

Im Jahre 76 der Hedschra wurde von zwei kerischitischen Fanatikern, Namens Schebib Ibn Seid und Saleh Ibn Mari, eine Verschwörung gegen das Leben Abd al Malek's angezettelt. Ihre Verschwörung wurde entdeckt und vereitelt, aber sie selbst entwischten und begaben sich nach der Stadt Deras in Mesopotamien, wo es ihnen gelang, eine Anzahl von hundertundzwanzig Anhängern um sich zu sammeln. Saleh war von glatter Zunge und verführerischem Wesen; er besaß eine melodische Stimme und große Fertigkeit im Gebrauche der figürlichen Ausdrucksweise. Durch seine entflammenden Anreden, unter die er fromme Vorschriften und Erklärungen des Korans einmischte, bezauberte und verblendete er seinen Gefährten Schebib und ihre bethörten Anhänger vollständig. Zuletzt ward er vom Pöbel als Beherrscher der Gläubigen begrüßt und nahm das Amt mit feierlichem Ernste an. Seine Leute waren sämmtlich bewaffnet, aber die meisten derselben zu Fuße; er führte sie deshalb nach einem benachbarten Dorfe, wo sie im Namen Allah's und des Propheten, an welche sie die Eigenthümer wegen der Bezahlung verwiesen, die besten Pferde in Beschlag nahmen.

Abd al Malek's Bruder, Mohamed, der damalige Emir von Mesopotamien, brach auf die Nachricht von diesem neuen Kalifen und der Handvoll Gesindel, welche seine Mannschaft bildete, in ein lautes Gelächter aus, und befahl Edi, einem seiner Officiere, fünfhundert Mann zu nehmen, und sie aus der Provinz zu jagen.

Edi schüttelte bedenklich den Kopf und sagte: „Ein Verrückter ist gefährlicher, als fünf Soldaten bei gesunden Sinnen."

„Nun so nimm tausend," sagte der Emir, und mit dieser Anzahl gut bewaffneter und berittener Truppen brach Edi gegen die Fanatiker auf. Er machte sie und ihren Pseudokalifen bald ausfindig: sie lebten in freiem Quartier vom Marke des Landes und erhielten täglich Zuzug in einzelnen Partieen von zwei, drei oder vier Mann, welche mit Waffen versehen waren, wie sie deren in Eile habhaft werden konnten. Bei Edi's

Annäherung rüsteten sie sich, in der festen Zuversicht, daß eine Legion Engel auf ihrer Seite fechten würde, zur Schlacht.

Edi unterhandelte mit ihnen und bemühte sich, sie von der Ungereimtheit ihres Thuns zu überzeugen, oder sie zu überreden, ihre Plünderungszüge anderswo fortzusetzen: aber Saleh, der ebensowohl den Ton eines Kalifen wie eines Sectirers annahm, ermahnte Edi und seine Leute, sich zu seinen Glaubenslehren zu bekennen und ihm Huldigung zu leisten. Die Unterredung endete schon in der Morgenstunde. Edi zögerte noch immer mit dem Angriffe auf eine solche Handvoll irregeleiteter Menschen, mußte aber seine Schonung theuer entgelten. Als er zur Mittagsstunde mit seinen Leuten im gewohnten Gebete begriffen war und ihre Pferde sich auf der Weide befanden, machte plötzlich die fanatische Schaar unter dem Geschrei: Allah Akbar! einen Angriff auf sie. Edi wurde beim ersten Anfalle erschlagen und sein Körper zertreten; seine Truppen wurden niedergemetzelt oder zerstreut, und sein Lager ward, sammt den Pferden und einem reichen Waffenvorrathe, eine willkommene Beute der Sieger.

Nach dieser entscheidenden Waffenthat nahm die Sectirerschaar an Zahl und Kühnheit zu. Al Hedschagi sendete ihnen fünftausend Veteranen unter Al Hares Alamdani entgegen. Dieser überfiel die beiden Anführer Saleh und Schebib mit einer Abtheilung von blos neunzig Mann in einem Dorfe am Tigris, unfern Mosul, der Hauptstadt Mesopotamiens. Die fanatischen Häuptlinge der Bande griffen das Heer mit einer Art von wahnsinniger Verwegenheit an; aber der falsche Kalif Saleh wurde mit mehr als einem Dutzend seiner Leute auf der Stelle getödtet. Schebib wurde vom Pferde gehauen; aber es gelang ihm, den Rest seiner Abtheilung beisammenzuhalten; er bewerkstelligte den Rückzug mit demselben nach Montbaschi, einer verfallenen Festung, deren gewichtiges Thor er zuschlug und verwahrte.

Die Sieger zündeten vor dem Thore ein großes Feuer an und warteten geduldig, bis dasselbe niedergebrannt sein würde, da sie ihre Beute als sicher betrachteten.

Im Laufe der Nacht bemerkte Schebib, der in seinem trostlosen Zufluchtsorte ängstlich nach einer Gelegenheit zum Entwischen spähte, beim Scheine des Feuers, daß der größte Theil der Belagerer, vom Marsche

ermüdet, in tiefen Schlaf begraben dalag. Er verlangte jetzt von seinen Leuten einen Eid unbedingten Gehorsams, welchen sie in seine Hände ablegten. Dann ließ er sie den größten Theil ihrer Kleidung in einen Wasserbehälter des Schlosses tauchen, worauf sie leise die Riegel des in Flammen stehenden Thores zurückzogen und dasselbe auf das davor angezündete Feuer niederstürzten, ihre nassen Kleidungsstücke über die hierdurch plötzlich gebildete Brücke warfen, und mit dem Scimitar in der Hand hervorbrachen.

Statt sich mit dem bloßen Entkommen zu begnügen, stürmten die rasenden Zeloten bis mitten in das schlafende Lager und verwundeten den General, ehe dasselbe in Alarm gerieth. Die Soldaten schraken inmitten einer Scene der Verwüstung und Verwirrung aus dem Schlafe empor, flohen, da sie sich von einem zahlreichen Heere überfallen glaubten, nach allen Richtungen und stellten ihre Flucht nicht eher ein, als bis sie sich in Mosul oder Dschuki, oder einer andern ummauerten Stadt geborgen sahen.

Schebib ließ sichs unter dem reichen Ueberflusse des verlassenen Lagers wohl sein. Von seinen Leuten war kaum ein Einziger bei diesem mitternächtlichen Gemetzel getödtet oder verwundet worden; er betrachtete sich deshalb als unbesiegbar, erklärte sich zum Beherrscher der Gläubigen und sah Anhänger in Menge zu seiner Fahne strömen. Durch deren Zahl verstärkt, führte er seine fanatische Horde gegen Kufa und hatte die Geschicklichkeit und das Glück, sich zum Herrn dieser Stadt zu machen, da der Emir Al Hedschagi abwesend war und sich um diese Zeit in Bassora befand. In Kurzem traf sein Weib Gasala bei ihm ein; er trat unter einigen Feierlichkeiten sein Amt als Kalif an, und ohne Zweifel war seine liederliche Herrschaft dem Volke von Kufa angenehmer, als die eiserne Regierung Al Hedschagi's.

Das Flitterkalifat war jedoch von kurzer Dauer. Al Hedschagi marschirte, durch Truppen aus Syrien verstärkt, persönlich gegen Kufa. Auf der Ebene bei dieser Stadt trat ihm Schebib kühn an der Spitze von viertausend Mann entgegen. Die Fanatiker wurden besiegt und Gasala, die Frau des sogenannten Kalifen, die ihren Gatten auf das Schlachtfeld begleitet hatte, getödtet. Schebib schlug sich mit einem Ueberreste seiner Streitmacht durch das syrische Heer, setzte über den Tigris, welchen er

darauf an einer andern Stelle aufs Neue überschritt und suchte im Innern Persiens Zuflucht und Verstärkungen. Er kehrte von dort bald mit einer an Zahl unbeträchtlichen, aber wegen ihrer Begeisterung und verzweifelten Tapferkeit furchtbaren Streitmacht nach Irak zurück. Bei der Brücke Dodschail al Awas stieß er auf den Feind. Hier wurde seiner fanatischen Laufbahn ein plötzliches und unerwartetes Ziel gesetzt. Sein Pferd trat mit den Vorderfüßen auf einige lockere Steine am Rande der Brücke und warf seinen Reiter in den Strom. Er kam zweimal wieder an die Oberfläche und stieß dabei jedesmal einen Ruf frommer Ergebung aus. „Was Gott beschließt, ist gerecht!" war der erste Ausruf. „Der Wille Gottes geschehe!" war der zweite, und die Wellen schlossen sich über ihm. Seine Mannschaft rief unter lauten Wehklagen: „Der Beherrscher der Gläubigen ist nicht mehr!" und ergriff die Flucht. Das Wasser ward mit einem Netze durchzogen, der Leichnam gefunden und enthauptet, und der Kopf Al Hedschagi überbracht, der ihn an den Kalifen schickte. Das Herz dieses Enthusiasten, welches ihm aus der Brust genommen wurde, soll hart wie Stein gewesen sein. Er war jedenfalls ein Mann von außerordentlicher Kühnheit.

Einige arabische Schriftsteller sagen, daß die Todesart Schebib's schon vor seiner Geburt prophezeit worden sei. Seine Mutter war eine schöne gefangene Christin, welche Jesid Ibn Naim bei einer öffentlichen Versteigerung für seinen Harem erwarb. Kurz vor ihrer Niederkunft mit Schebib träumte sie, daß eine feurige Kohle von ihr ausgehe, welche, nachdem sie eine Flamme über das Firmament hin entzündet hatte, ins Meer fiel und erlosch. Dieser Traum wurde dahin gedeutet, daß sie ein männliches Kind gebären werde, welches ein ausgezeichneter Keieger zu werden, aber schließlich zum Ertrinken bestimmt sei. Ihr Glaube an dieses Anzeichen war so stark, daß sie eine ihr bei einer gewissen Gelegenheit zu Ohren gekommene Kunde von seiner Niederlage und seinem angeblichen Tode auf dem Schlachtfelde als ein leeres Gerücht behandelte, da ihr Sohn nur im Wasser umkommen könne. Schebib hatte zur Zeit seines Todes eben sein fünfzigstes Jahr überschritten.

Der Emir Al Hedschagi sollte in seiner unruhigen und aufrührerischen Provinz noch auf weitere stürmische Bewegungen stoßen. Zwischen ihm und Abda 'l Rhaman, einem unter seinem Oberbefehle stehenden

General entspann sich ein heftiger Zwist. Um demselben ein Ende zu machen, oder sich von der Gegenwart eines Feindes zu befreien, entsendete er ihn zu einem Zuge gegen die Türken an die Grenze. Abd al Rhaman marschirte ab; sobald er aber in offnem Felde war, faßte er, vielleicht zu gleicher Zeit von ehrgeizigen Absichten geleitet, einen Racheplan.

Er wendete sich mit einer kräftigen Anrede an seine Soldaten und sagte ihnen, daß ihre Anzahl zu dem Unternehmen in gar keinem Verhältnisse stehe, daß Hedschagi, indem er ihn mit so unzureichenden Mitteln auf einen so gefährlichen Posten sende, nichts anderes als seine Niederlage und sein Verderben bezwecke und daß sie abgeschickt worden seien, um mit ihm dem Untergange zu verfallen.

Die Anrede brachte die gewünschte Wirkung hervor. Die Truppen versicherten Abd al Rhaman ihrer Hingebung und schwuren dem Emir Rache. Ohne ihrem Zorne Zeit zum Verrauchen zu lassen, führte er sie zurück, um ihre Drohungen auszuführen. Al Hedschagi hörte von der Verrätherei und rückte ihm entgegen, fand aber vermuthlich bei den Bewohnern Babyloniens nicht die gehörige Unterstützung, denn er wurde in einer Feldschlacht besiegt. Abd al Rhaman marschirte sodann nach der Stadt Bassora, deren Einwohner ihn als ihren Befreier von einem Tyrannen willkommen hießen und ihn, von seinem menschlichen und gewinnenden Benehmen bezaubert, als Kalifen begrüßten. Er nahm, von seinem Erfolge berauscht, den Titel in vollem Ernste an und rückte sodann gegen Kufa vor. Unterwegs stieß er auf Hedschagi mit einem in der Eile ausgehobenen Heere, brachte ihm aufs Neue eine entscheidende Niederlage bei und zog sodann unter dem Jubelgeschrei des wankelmüthigen Volkes, welches über jeden Wechsel, der es von Al Hedschagi's Joch befreite, entzückt war, triumphirend in Kufa ein.

Abd al Rhaman wurde nunmehr in allen an den Euphrat und Tigris grenzenden Landstrichen als Kalif anerkannt. Dieselben hatten in alten Tagen ein mächtiges Reich gebildet und waren noch jetzt wegen ihrer zahlreichen Bevölkerung von Wichtigkeit, denn er hatte bald ein Heer von 100,000 Mann auf den Beinen.

Die wiederholten Niederlagen hatten jedoch nur dazu gedient, Al Hedschagi's Energie zu wecken. Er hob unter dem Abd al Malek treugebliebenen Theile der Bevölkerung Irak's Truppen aus, erhielt von dem

Kalifen Verstärkungen und ermöglichte es, durch unermüdliche Anstrengungen, wieder ins Feld zu rücken.

Die beiden von tödtlichem Hasse beseelten Feldherren ließen ihre Heere nicht weit von einander lagern. Hier blieben sie drei bis vier Monate, beobachteten einander mit wachsamem Auge, lieferten sich unaufhörliche Scharmützel, wagten aber niemals eine offene Feldschlacht.

Al Hedschagi's Absicht war die, durch seine größere militärische Geschicklichkeit einen Vortheil zu gewinnen, und er erreichte dieselbe. Er schnitt durch eine geschickte Bewegung Abd al Rhaman mit einem Corps von fünftausend Mann von seinem Hauptheere ab, zwang ihn zum Rückzuge und nöthigte ihn, in einer befestigten Stadt Zuflucht zu suchen, wo er sich, eng eingeschlossen und ohne Hoffnung, entkommen zu können, von einem hohen Thurme herabstürzte, um nur seinem grausamen Feinde nicht in die Hände zu fallen.

So endete die Empörung dieses zweiten Gegenkalifen, und um die Ruhe Iraks zu sichern, gründete Al Hedschagi am Tigris eine stark befestigte Stadt, welche wegen ihrer gleichen, etwa fünfundzwanzig Meilen betragenden Entfernung von Kufa, Bassora, Bagdad und Ahwas, den Namen Al Wasab oder „der Mittelpunkt" erhielt.

Al Hedschagi, den wir nicht weiter zu erwähnen Gelegenheit haben werden, blieb bis zu seinem Tode, welcher unter der Regierung des nächsten Kalifen im 95. Jahre der Hedschra und dem 54. seines eignen Lebens stattfand, Emir von Irak. Er soll, abgesehen von den in der Schlacht Gefallenen, den Tod von 120,000 Personen verschuldet und so Viele eingekerkert haben, daß sich zur Zeit seines Todes in den verschiedenen Gefängnissen seiner Statthalterschaft 50,000 Menschen befanden. Können wir uns wundern, daß er als Tyrann verabscheut wurde?

Während seiner letzten Krankheit, sagen die arabischen Geschichtschreiber, ließ er einen bekannten Astrologen herbeirufen und fragte ihn, ob irgend ein großer Feldherr im Begriff stehe, sein Leben zu enden. Der Gelehrte befragte die Sterne und erwiderte, daß ein großer Heerführer mit Namen Kotaib oder „der Hund" dem Tode entgegensehe. „Dies", sagte der sterbende Emir, „ist der Name, welchen mir meine Mutter in der Kindheit beizulegen pflegte." Er fragte den Astrologen, ob er seiner Prophezeiung gewiß sei. Der Weise war stolz auf seine Kunst und er-

klärte sie für untrüglich. „Nun wohl," sagte der Emir, „dann will ich Dich mitnehmen, damit ich in der andern Welt Deine Geschicklichkeit benutzen kann." Nach diesen Worten ließ er ihm den Kopf abschlagen.

Auf diesem dunkeln Hintergrunde der Tyrannei treten jedoch zuweilen einzelne großartige Beweise seiner Prachtliebe und Handlungen der Großmuth, wo nicht Milde, hervor. Er ließ bei einem einzigen Gastmahle tausend Tafeln decken und verwendete eine Million Silberdirhems auf eine einzige Schenkung.

Bei einer Gelegenheit sprach ein Araber, welcher ihn nicht von Person kannte, in seiner Gegenwart von ihm als einem grausamen Tyrannen. „Kennst Du mich?" sagte Al Hedschagi finster. „Nein!" antwortete der Araber. „Ich bin Al Hedschagi!" „Kann sein," entgegnete der Araber schnell; „aber kennst Du mich? Ich gehöre zur Familie Sobeir, deren Mitglieder während des Vollmondes Narren sind, und wenn Du an den Himmel schaust, so wirst Du sehen, daß heute mein Tag ist." Der Emir lachte über seinen schnell besonnenen Witz und entließ ihn mit einem Geschenke.

Ein anderes Mal hatte er sich auf der Jagd von seinen Begleitern getrennt und war an einen Quell gekommen, wo ein Araber seine Kameele weidete. Er bat denselben um einen Trunk Wasser; allein der Araber sagte ihm rauh, er möge absteigen und sich selbst Wasser schöpfen. Es war während Abd al Rhaman's Empörung. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, fragte er den Araber, ob er für den Kalifen Abd al Malek sei. Der Araber erwiderte: „Nein, denn der Kalif hat den schlechtesten Mann von der Welt zum Statthalter dieser Provinz bestellt." In diesem Augenblicke stieß ein über ihren Köpfen hinfliegender Vogel einen krächzenden Ton aus. Der Araber warf einen scharfen Blick auf den Emir. „Wer bist Du?" rief er bestürgt. „Wozu die Frage?" „Weil ich die Vögelsprache verstehe und er sagt, daß Du der Anführer der Reiter bist, welche ich dort herannahen sehe."

Der Emir lachte und gebot seinem Gefolge, als es herankam, den Kameelhirten mitzunehmen. Am folgenden Tage ließ er ihn holen, setzte ihm ein Mahl vor und nöthigte ihn zum Essen. Ehe der Araber seiner Aufforderung nachkam, sprach er als Tischgebet: „Allah gebe, daß das Ende dieser Mahlzeit so glücklich sei, wie der Anfang."

Der Emir fragte ihn, ob er sich ihrer gestrigen Unterhaltung erinnere. „Vollkommen! Aber ich ersuche Dich, nicht mehr daran zu denken, denn sie ist ein Geheimniß, welches in Vergessenheit begraben werden sollte."

„Ich stelle Dir hier zwei Bedingungen, unter welchen Du wählen magst," sagte der Emir; „widerrufe, was Du gesagt hast und tritt in meinen Dienst, oder erwarte die Entscheidung des Kalifen, welchem Deine hochverrätherischen Reden hinterbracht werden sollen." „Es giebt einen dritten Weg, der noch besser ist," erwiderte der Araber; „schicke mich nach Hause und laß uns einander fremd sein wie zuvor."

Die Geistesgegenwart des Arabers belustigte den Emir und er entließ ihn mit tausend Silberdirhems.

So lange Al Hedschagi lebte, fanden keine weiteren Aufstände in Irak statt, und selbst das wankelmüthige, unruhige und treulose Volk von Kufa wurde unterwürfig und gehorsam. Abulfaradsch sagt, daß dieser Feldherr am Genusse von Koth gestorben sei. Es scheint, daß er der Dyspepsie oder Magenschwäche unterworfen war, weshalb er lemnischen Thon und andere heilkräftige und absorbirende Erden zu essen pflegte. Ob er der Krankheit oder dem Heilmittel zum Opfer fiel, läßt sich nicht genau bestimmen.

Das zweiundsiebzigste Jahr der Hedschra sah das moslemitische Gebiet endlich von Empörung und Bürgerkrieg frei und unter Einem Kalifen vereinigt. Abd al Malek warf nun seine Blicke über die Grenzen hinaus und wünschte den während der bisherigen Unruhen erblichenen Glanz der Eroberungen des Islam gegen das Ausland wiederherzustellen. Der erste Schritt hierzu war die Abwerfung des drückenden Tributes an den griechischen Kaiser. Dieser hatte sich ursprünglich unter Moawija auf dreitausend Golddinare belaufen, war aber bis auf 365,000, also auf tausend für jeden Tag des christlichen Jahres, vermehrt worden. Hierzu kamen noch 365 Sclavinnen und 365 arabische Rosse von der edelsten Zucht.

Mit der Aufkündigung des Tributs noch nicht zufrieden, benutzte Abd al Malek eine gegen den neuen Kaiser Leontius herrschende Misstimmung, um Elid, einen seiner Generale, auf einen Verheerungskrieg in das kaiserliche Gebiet zu entsenden. Elid kehrte mit Beute beladen zurück.

Die Städte Lazuka und Baruncium fielen durch die Verrätherei des Sergius, eines christlichen Heerführers, ebenfalls in die Hände der Moslemin.

Hierauf suchte Abd al Malek zunächst den Ruhm der moslemitischen Waffen längs der Nordküste von Afrika aufs Neue zu begründen. Auch hier hatten die Kaiserlichen die Wirren des Kalifats benutzt, um den Moslemin ihre früher errungenen Vortheile wieder zu entreißen und sich, durch ihre Flotte unterstützt, längs der Seeküste festzusetzen. Sohair, den Abd al Malek als Befehlshaber von Barka zurückgelassen hatte, war in einen Hinterhalt gefallen und mit vielen seiner Leute getödtet worden, und diejenigen Posten, welche die Moslemin noch innehatten, lagen hauptsächlich im Innern.

Abd al Malek sendete also im Jahre der Hedschra Hossan Ibn Annoman, an der Spitze von 40,000 Mann auserlesener Truppen, zur Ausführung des afrikanischen Eroberungsplanes ab. Dieser Feldherr drang sofort mit seinen Truppen gegen die Stadt Karthago vor, welche, obwohl ihre Macht und ihr alter Ruhm längst entschwunden waren, doch immer noch einen wichtigen Seehafen besaß, mit hohen Wällen, mächtig emporragenden Thürmen und gewaltigen Bollwerken befestigt war und eine zahlreiche Besatzung von Griechen und anderen Christen hatte. Hossan ging auf die alte arabische Weise zu Werke; er blokirte die Stadt und verringerte durch eine lange Belagerung ihre Streitkräfte; dann griff er sie mit Sturm an, erstieg ihre hohen Wälle auf Leitern und machte sich zum Herrn des Ortes. Viele von den Einwohnern fielen durch die Schärfe des Schwertes; Viele entkamen zur See nach Sicilien und Spanien. Dann wurden die Mauern niedergerissen und die Stadt dem Kriegsvolke zur Plünderung preisgegeben. Die Beute war so groß, daß auch die gemeinsten Soldaten durch ihren Antheil reich wurden. Unter den Beutestücken wird besonders eine große Zahl weiblicher Gefangenen von seltener Schönheit hervorgehoben.

Der Triumph des moslemitischen Heeres wurde plötzlich unterbrochen. Während die Soldaten noch in den verwüsteten Palästen Karthago's schwelgten, erschien eine Flotte vor dem Hafen, zersprengte die starke Kette, welche den Eingang bewachte und segelte in denselben ein. Es waren vereinte Streitkräfte von Schiffen und Truppen aus Konstan-

tinopel und Sicilien, nebst einer gothischen Verstärkung aus Spanien, sämmtlich unter dem Befehle des Präfecten Johannes, eines patrizischen Generals von großer Tapferkeit und Erfahrung.

Hossan fühlte sich außer Stande, einer solchen Streitmacht die Spitze zu bieten; er zog sich jedoch in guter Ordnung zurück und führte seine Truppen mit Beute beladen nach Tripolis und Kairwan, wo er ihnen feste Stellungen anwies und Verstärkungen vom Kalifen erwartete. Diese langten im Laufe der Zeit zur See und zu Lande an. Hossan rückte wieder ins Feld, stieß unfern Utica auf den Präfecten Johannes, schlug ihn in einer offenen Feldschlacht und nöthigte ihn, sich mit den Trümmern seines Heeres einzuschiffen und eiligst nach Konstantinopel abzusegeln.

Karthago wurde wieder von den Siegern erstürmt und diesmal die Verwüstung desselben vervollständigt, denn die Rache der Moslemin übergab diese majestätische Stadt den Flammen. Ein Trümmerhaufen und die Reste einer herrlichen Wasserleitung sind die ganzen Ueberbleibsel einer Hauptstadt, welche einst mit Rom, der Herrin des Erdkreises, kühn um die Oberherrschaft gestritten hatte.

Die kaiserlichen Streitkräfte waren jetzt von den Küsten Nordafrika's vertrieben; aber die Moslemin hatten die Eroberung des Landes noch nicht vervollständigt. Auch war ein furchtbarer Feind in der Person einer einheimischen heldenmüthigen Königin vorhanden, welche von ihren Unterthanen als eine Heilige oder Prophetin verehrt wurde. Ihr eigentlicher Name war Dhabba; sie ist aber in der Geschichte allgemein unter dem ihr von den Moslemin gegebenen Zunamen Kaheina, oder die Zauberin, bekannt. Man hat sie zuweilen mit ihrem in einem früheren Kapitel erwähnten Sohne Eben, oder vielmehr Ibn Kaheina, verwechselt.

Unter der heiligen Fahne dieser Prophetenkönigin hatten sich die Mauren Mauritaniens und die Berbern des Gebirges und der an die Wüste angrenzenden Ebenen vereinigt. Die nomadischen nnd unabhängigen Stämme des Landes, welche einander vormals bekriegt hatten, leisteten jetzt ihrer gemeinschaftlichen Führerin, die sie mit religiöser Ehrfurcht betrachteten, unbedingten Gehorsam. Die Eigenschaft eines Marabut hat von jeher einen bedeutenden Einfluß auf die Stämme Afrika's ausgeübt. Unter diesem heldenmüthigen Weibe war das verbündete

Heer einigermassen mit der Kriegszucht vertraut gemacht und mit patriotischer Begeisterung erfüllt worden. Und so stand es denn gerüstet, kräftiger und erfolgreicher für das Heimatland zu kämpfen, als dies unter den früheren Anführern hatte geschehen können.

Nach wiederholten Schlachten sah sich der Emir Hossan genöthigt, sich mit seiner kriegserprobten, aber geschwächten Armee nach den Grenzen Aegyptens zurückzuziehen. Die patriotische Königin war aber durch diesen halben Erfolg noch nicht zufriedengestellt. Sie berief die Führer und vornehmsten Krieger der verschiedenen Horden zu einem Kriegsrath. Dieser Rückzug des Feindes," sagte sie, „ist blos eine vorübergehende Maßregel; er wird mit verstärkten Streitkräften zurückkehren. Was lockt diese arabischen Räuber in unser Land? Der Reichthum unserer Städte; die aus den Eingeweiden der Erde gegrabenen Schätze an Silber und Gold; die Früchte unserer Gärten und Bäume; der Ertrag unserer Felder. Laßt uns unsere Städte zerstören, diese verfluchten Schätze der Erde zurückgeben, unsere Fruchtbäume fällen, unsere Felder verwüsten und eine breite Schranke der Verödung zwischen uns und dem Lande dieser Räuber aufwerfen!"

Die Worte der königlichen Prophetin wurden von ihren barbarischen Truppen mit fanatischem Enthusiasmus aufgenommen; denn der größte Theil von ihnen war aus dem Gebirge und von entfernten Landestheilen herbeigekommen, und hatte deshalb an dem aufzuopfernden Eigenthume kein Interesse. Sofort wurden ummauerte Städte niedergerissen, majestätische Gebäude zertrümmert, Haine von Fruchtbäumen umgehauen und die ganze Gegend, von Tanger bis Tripolis, aus einem bevölkerten und fruchtbaren Landstriche in eine schauerliche, kahle Wüstenei verwandelt. Eine kurze Zeit war hinreichend, um eine Verödung zu bewirken, deren Spuren zu verwischen ganze Jahrhunderte nicht hingereicht haben.

So patriotisch auch die Absicht der Königin Kaheina gewesen war, so wurde diese Maßregel der Aufopferung doch am Ende für sie selbst verderblich. Die Bewohner der Städte und Ebenen, welche ihr Eigenthum durch den fanatischen Eifer ihrer Vertheidiger hatten verwüsten sehen, begrüßten die Rückkehr der moslemitischen Eroberer, als ob diese die Retter des Landes gewesen wären.

Wie Kaheina vorausgesagt hatte, kehrten die Moslemin mit vermehrten Streitkräften zurück; aber als sie denselben entgegen ins Feld rückte, hatten sich die Reihen ihres Heeres gelichtet; der Enthusiasmus, welcher dasselbe früher beseelte, war verschwunden; nach einer blutigen Schlacht wurde es in die Flucht geschlagen und die Heldin fiel in die Hände des Feindes. Diejenigen, welche sie gefangennahmen, schonten ihr Leben, weil sie ein Weib und eine Königin war. Als sie vor Hossan gebracht wurde, behauptete sie ihre trotzige und stolze Haltung. Er schlug ihr die gewöhnlichen Bedingungen, Bekehrung oder Tribut, vor; sie wies beide mit Verachtung zurück und fiel ihrem Patriotismus und ihrer religiösen Standhaftigkeit zum Opfer, indem sie in Gegenwart des Emirs enthauptet wurde.

Hossan Ibn Annoman begab sich nun nach Damascus, um dem Kalifen über seine Schlachten und Siege Bericht abzustatten; zu gleicher Zeit überbrachte er ihm unermeßliche Beute und mehrere merkwürdige Trophäen. Die wichtigste der letzteren war ein kostbares Kästchen mit dem einbalsamirten Kopfe der ermordeten Kaheina. Er wurde mit großer Auszeichnung empfangen, mit Ehren überhäuft und, außer seinem militärischen Oberbefehle, noch mit der Statthalterschaft von Barka betraut.

Diese letztere Ehre gereichte Hossan zum Verderben. Abd al Asis Ibn Merwan, der Bruder des Kalifen, war zu jener Zeit Emir von Aegypten und betrachtete die Provinz Barka als einen Theil des unter seiner Statthalterschaft begriffenen Gebietes. Er hatte demzufolge einen seiner Offiziere an seiner Statt zum Befehlshaber desselben ernannt und wurde im höchsten Grade unwillig und verstimmt, als er hörte, daß Hossan um die Statthalterschaft dieser Provinz nachgesucht und sie erhalten habe. Als der Letztere auf dem Wege nach seinem Posten durch Aegypten reiste, ließ er ihn zu sich rufen und fragte ihn, ob es wahr sei, daß er, außer seinem Oberbefehle in Afrika, wirklich die Statthalterschaft von Barka erhalten habe. Nachdem er eine bejahende Antwort erhalten hatte, schien er immer noch zu zweifeln, worauf ihm Hossan die Ernennungsurkunde des Kalifen zeigte. Da Abd al Asis diese in Richtigkeit fand, so drang er in Hossan, auf das Amt zu verzichten. „Nur Gewalt,“ sagte Hossan, „soll mir die Ehrenstelle entringen, welche mir von dem Beherrscher der Gläubigen verliehen worden ist.“ „Dann beraube ich

Dich beider Statthalterschaften," rief der Emir zornig aus; ich will einen bessern Mann an Deine Stelle setzen, und mein Bruder wird bald bemerken, welcher Vortheil ihm aus der Veränderung erwächst." Mit diesen Worten zerriß er die Urkunde in Stücke. Es wird hinzugefügt, daß er, nicht zufrieden damit, Hossan seines Oberbefehls zu berauben, ihm sein ganzes Eigenthum entrissen und seine Verfolgung so weit getrieben habe, daß der Eroberer Karthago's, der Mörder der patriotischen Königin Kaheina, kurze Zeit nach ihrem Tode und fast inmitten der Scenen seines Triumphes, an gebrochenem Herzen starb. Die grausame Behandlung, welche er der heldenmüthigen Königin widerfahren lassen, versöhnt uns mit der an ihm ausgeübten Ungerechtigkeit.

Der von dem Bruder des Kalifen, Abd al Asis Ibn Merwan, zum Oberbefehlshaber in Nordafrika ernannte General war Musa Ibn Nosseir, derselbe alte Anhänger der Familie Merwan, welcher bei dem Bruder des Kalifen, Bescher, dem damaligen Emir von Irak, erster Rath gewesen, und nur durch die Schnelligkeit seines Rosses den Händen Al Hedschagi's entgangen war, als der Letztere im Begriffe stand, ihn auf eine Anklage, wegen Verschleuderung des öffentlichen Schatzes, hin, zu verhaften. Wie man sich erinnern wird, unterstützte ihn Abd al Asis bei der Bezahlung der funfzigtausend Golddinare, wozu er von dem Kalifen verurtheilt worden war, und nahm ihn mit nach Aegypten. Vielleicht verleitete die Hoffnung, sich auf diese Weise für die gehabten Auslagen wieder bezahlt zu machen, den ägyptischen Emir theilweise zu dem kühnen Schritte, ihm das von Abd al Malek dem General Hossan übertragene Amt zu geben.

Musa war zur Zeit seiner Ernennung sechzig Jahre alt. Er war immer noch thätig und kräftig, hatte ein edles Aeußere und verbarg sein Alter dadurch, daß er sich das Haar und den Bart mit Henna färbte. Er besaß drei wackere Söhne, welche ihn auf seinen Feldzügen umgaben und auf die er sehr stolz war. Den ältesten hatte er nach seinem Beschützer Abd al Asis genannt; er war tapfer und hochherzig, in voller Jugendfrische und bei allen Unternehmungen seines Vaters die rechte Hand desselben. Einem andern seiner Söhne hatte er den Namen Merwan, den Familiennamen seines Gönners Abd al Asis und des Kalifen, gegeben.

Musa traf in dem Lager des afrikanischen Heeres ein und redete seine Truppen in offener und einfacher Sprache an. „Ich bin ein schlichter Soldat, wie Ihr selbst,“ sagte er; „wenn ich recht handle, so danket Gott und bemüht Euch, mir nachzuahmen. Wenn ich unrecht verfahre, so tadelt mich, damit ich mich bessere; denn wir sind Alle Sünder und dem Irrthume unterworfen. Hat einer irgend jemand eine Beschwerde zu erheben, so lege er sie offen dar, und sie soll berücksichtigt werden. Ich habe Befehl vom Emir Abd al Asis (welchem Gott seinen reichen Segen verleihen möge!), Euch den Betrag Eurer Rückstände dreifach zu bezahlen. Nehmt ihn und wendet ihn gut an.“ Es ist unnöthig, zu bemerken, daß die Anrede, insbesondere der letzte Theil, mit Beifallsbezeigungen aufgenommen wurde.

Während Musa seine Rede hielt, flatterte ihm ein Sperling in den Busen. Er deutete dies als ein gutes Vorzeichen und verlangte ein Messer, schnitt dem Vogel den Kopf ab, bestrich den Busen seines Kleides mit dem Blute und rief, indem er die Federn über seinen Kopf empor in die Luft warf — „Sieg! Sieg! beim Herrn der Kaaba, der Sieg ist unser!“

Es ist unverkennbar, daß Musa den Charakter und die schwachen Seiten seiner Truppen verstand; er gewann bald ihre Gunst durch seine Freigebigkeit und noch mehr durch seine Leutseligkeit; denn er redete sie stets mit freundlichen Worten und heiterer Miene an, und vermied sorgsam den Fehler jener zurückhaltenden, in der eingebildeten Würde ihrer Stellung verschlossenen Befehlshaber, welche, wie er sich ausdrückte, aussehen, als ob ihnen Gott einen Knoten in die Kehle geknüpft hätte, sodaß sie nicht ein Wort hervorbringen können.“

„Ein Befehlshaber,“ pflegte er zu sagen, „muß bei jeder Unternehmung weise und erfahrene Männer zu Rathe ziehen; wenn er sich aber einmal entschlossen hat, so muß er fest und standhaft bei seinem Zwecke beharren. Er muß tapfer, unternehmend, zuweilen selbst verwegen sein, auf sein gutes Glück vertrauen und sich bemühen, mehr zu thun, als man von ihm erwartet. Er muß doppelt vorsichtig nach dem Siege, doppelt tapfer nach der Niederlage sein.“

Musa fand einen Theil von Ostafrika (Nordafrika, von Aegypten bis zur äußersten Grenze Mauritaniens, wurde nämlich wieder in Ost-

und Westafrika getheilt), denjenigen, welcher die gegenwärtigen Staaten Tunis und Algier bildet, in vollständiger Verwirrung und Empörung. Ein Berberhäuptling, Namens Warkattaf, durchstreifte bei Tag und Nacht das Land zwischen Saguan und Kairwan. Die Berbern waren in einer vortheilhaften Lage: wenn sie in der Ebene geschlagen wurden, so suchten sie Zuflucht in den Bergen, welche mit der Küste parallel laufen und einen Theil der großen Atlaskette bilden; in den Schluchten dieser Berge fühlten sie sich sicher; wenn sie aber dennoch aus ihnen vertrieben wurden, so konnten sie sich in die unbegrenzten Wüsten des Innern versenken und der Verfolgung Trotz bieten.

Musa's Thatkraft stieg mit der Schwierigkeit seines Unternehmens. „Muth gefaßt!" sagte er zu seinen Truppen; „Gott ist auf unserer Seite, und wird uns in den Stand setzen, es mit unsern Feinden aufzunehmen, mögen ihre Festen auch noch so stark sein. Bei Allah, ich will den Krieg in jenen stolzen Bergen führen und nicht eher aufhören, als bis wir uns ihrer Pässe bemächtigt, ihre Gipfel überstiegen und uns zu Herren des Landes jenseit derselben gemacht haben."

Seine Worte waren keine leere Drohung. Nachdem er die Berbern auf den Ebenen überwunden hatte, schickte er seine Söhne, Abd al Asis und Merwan, mit Truppen nach verschiedenen Richtungen ab; diese griffen den Feind in seinen Bergfesten an und trieben ihn über die Grenzen der südlichen Wüste. Warkattaf wurde mit vielen seiner Krieger erschlagen und Musa hatte die Befriedigung, seine Söhne von ihren verschiedenen Zügen mit Tausenden von Gefangenen und unermeßlicher Beute triumphirend in das Lager zurückkehren zu sehen. In der That soll sich die Zahl der auf diesen Feldzügen gemachten Gefangenen beider Geschlechter auf dreimalhunderttausend belaufen haben, von denen ein Fünftel oder sechzigtausend den Antheil des Kalifen ausmachten.

Musa beeilte sich, seinem Gönner, Abd al Asis Ibn Merwan, einen schriftlichen Bericht über seine Siege abzustatten, und da er wußte, daß die Habgier der Hauptfehler des Emirs war, so schickte er ihm zu gleicher Zeit einen großen Theil der Beute, sowie auserlesene Pferde und Sclavinnen von unvergleichlicher Schönheit.

Der Brief und das Geschenk kamen zu höchst gelegener Zeit. Abd al Asis hatte eben von seinem Bruder, dem Kalifen, ein Schreiben empfan-

gen, worin ihm dieser Vorwürfe darüber machte, Hossan, einen tapfern, erfahrenen und glücklichen Officier abgesetzt und seine Stelle Musa, einem Manne, welcher sich früher das Misfallen der Regierung zugezogen hatte, übertragen zu haben. Zugleich erhielt er den Befehl, Hossan wieder in seinen Befehlshaberposten einzusetzen.

Zur Erwiderung überschickte ihm Abd al Asis den Bericht über die afrikanischen Siege. „Ich habe soeben," schrieb er, „von Musa einen Brief erhalten, welchen ich beischließe, damit Du ihn durchlesen und Gott Deinen Dank abstatten mögest."

Andere Botschaften, gleichen Inhalts, waren von großer Beute begleitet. Die Gesinnung des Kalifen änderte sich auf der Stelle. Er sah sofort Musa's Tüchtigkeit für den Posten, welchen er bekleidete, ein und bestätigte die Ernennung des Abd al Asis, indem er Jenen zum Emir von Afrika machte. Außerdem bewilligte er ihm ein Jahrgeld von zweihundert, und jedem seiner Söhne ein Jahrgeld von hundert Goldstücken, und wies ihn an, unter seinen Soldaten fünfhundert, welche sich am meisten ausgezeichnet, oder welche die meisten Wunden erhalten hatten, auszuwählen und jedem derselben dreißig Goldstücke zu geben. Endlich widerrief er die ihm früher auferlegte Geldstrafe von funfzigtausend Golddinaren und ermächtigte ihn, sich aus dem Beuteantheile des Kalifen dafür bezahlt zu machen.

Musa weigerte sich, die letztere Summe für sich anzunehmen, und gelobte dagegen öffentlich, sie zur Beförderung des Glaubens und zum Besten seiner Bekenner verwenden zu wollen. Wenn nach einem Siege eine Anzahl Gefangener zum Verkaufe ausgestellt wurde, so wählte er unter ihnen diejenigen aus, welche jung, kräftig, talentvoll oder von edlem Herkommen waren und geneigt schienen, sich in der Religion des Islam unterrichten zu lassen. Wenn sie sich bekehrten und hinreichende Anlagen verriethen, so gab er ihnen die Freiheit und Befehlshaberposten im Heere; sonst aber ließ er sie wieder unter die Masse der Gefangenen stecken und auf gewöhnliche Weise über sie verfügen.

Das Gerücht von Musa's Siegen und der von seinen Truppen gesammelten unermeßlichen Beute lockte junge Mannschaft aus Aegypten, Syrien und andern entfernten Landestheilen unter seine Fahnen; denn die Raubsucht wurde mehr und mehr die vorherrschende Leidenschaft der

Moslemin. Musa's Heer bestand nicht mehr, wie die ursprünglichen Glaubensheere, nur aus religiösen Schwärmern. Die Feldzüge in fremden Ländern und die Nothwendigkeit, auf entfernten Punkten die geschwächten Reihen aus solchen Elementen, wie sie gerade zur Hand waren, zu ergänzen, hatte die Folge gehabt, daß die alten Grundsätze in Bezug auf Glaubenseinheit sich lockerten und daß jetzt Leute von verschiedenen Bekenntnissen unter der Fahne des Islam kämpften, ohne durch Bekehrung gereinigt worden zu sein. Die Armee war deshalb ein buntes Heer von Leuten jeder Art und Herkunft, von Arabern und Syriern, Persern, Kopten und afrikanischen Nomaden, mit den mannigfaltigsten Trachten und verschiedenartigsten Waffen. Es war Musa gelungen, viele von den eingeborenen Stämmen für seinen Dienst anzuwerben; einige von ihnen waren Christen, ein größerer Theil Götzendiener; aber die größte Anzahl bekannte sich zum Judenthum. Sie amalgamirten sich leicht mit den Arabern, da sie die gleichen nomadischen Gewohnheiten und die gleiche Liebe zum Krieg und zum Raube hatten. Sie leiteten sogar ihren Ursprung von dem gleichen asiatischen Stamme ab. Nach ihren Ueberlieferungen waren in alten Zeiten fünf Colonien oder Horden aus Sabäa im glücklichen Arabien gekommen, von wo sie mit ihrem Könige Ifrigue vertrieben worden waren. Diesen entsprangen die fünf mächtigsten Berberstämme: die Senheger, Masamuden, Seneten, Gomern und Hoaren.

Musa benutzte geschickt diese Ueberlieferungen, redete die besiegten Berber als Aulad-arabi (Söhne der Araber) an, und schmeichelte durch diese angebliche Blutsverwandtschaft ihrem Stolze so sehr, daß Viele bereitwillig den moslemitischen Glauben annahmen und Tausende der tapfersten Männer Numidiens freiwillig in die Heere des Islam traten.

Andere hingegen setzten mit hartnäckiger Ausdauer den Krieg gegen die Eindringlinge und Feinde ihres Vaterlandes fort, und unter diesen waren die mächtigsten und unerschrockensten die Seneten. Sie waren ein freies, unabhängiges und stolzes Geschlecht. Nach der Darstellung, welche Marmol in seiner Beschreibung Afrika's von ihnen giebt, bewohnten sie verschiedene Theile des Landes. Die Einen führten auf den Ebenen ein nomadisches Leben und wohnten in Zelten wie die Araber; An-

dere hatten Schlösser und Festen auf den Bergen; Andere hausten als wahre Troglodyten in den Schluchten und Höhlen des Atlasgebirges, und noch Andere wanderten am Rande der libyschen Wüste umher.

Die Gomern, ebenfalls ein tapferer und kriegerischer Stamm, bewohnten die Berge des kleinen Atlas in Mauritanien, welche sich an den Grenzen von Ceuta hinziehen, während die Masamuden in dem westlicheren Theile dieser äußersten Provinz, wo der große Atlas sich bis an den atlantischen Ocean erstreckt, lebten.

Im Jahre 83 der Hedschra unternahm Musa einen seiner schwierigsten Feldzüge gegen eine verbündete Streitmacht dieser unter den Panieren ihrer verschiedenen Fürsten geschaarten Berberstämme. Sie hatten ihre Stellung auf einem der befestigten Punkte des Atlasgebirges genommen, dem man sich nur durch tiefe Bergschluchten und Engpässe nähern konnte. Alle diese wurden mit großer Hartnäckigkeit vertheidigt, aber durch einen mehrtägigen hartnäckigen Kampf nach einander sämmtlich genommen.

Endlich standen die Heere einander gegenüber und ein allgemeiner Kampf war unvermeidlich. Als sie sich in Schlachtordnung aufgestellt hatten und einander mit drohenden Blicken betrachteten, trat ein Berberhäuptling hervor und forderte jeden beliebigen moslemitischen Ritter zum Einzelkampfe heraus. Die Herausforderung wurde nicht sogleich beantwortet, worauf sich Musa zu seinem Sohne Merwan, dem das Panier anvertraut war, wendete und ihn aufforderte, sich dem Berberkrieger entgegenzustellen. Der Jüngling übergab das Panier seinem Bruder Abd al Asis und trat unerschrocken vor. Der Berber, ein starker nnd abgehärteter Gebirgskrieger, betrachtete einen Gegner, welcher kaum das männliche Alter erreicht hatte, mit Ueberraschung und beinahe Verachtung. „Kehre ins Lager zurück," rief er; „ich möchte Deinen greisen Vater nicht eines so hübschen Sohnes berauben." Merwan antwortete nur mit seiner Waffe und griff seinen Gegner so nachdrücklich an, daß er sich zurückzog und auf sein Pferd sprang. Er spornte jetzt sein Streitroß gegen den Jüngling und stieß mit seiner Lanze nach ihm; aber Merwan ergriff die Waffe mit der einen Hand und stieß mit der andern seine eigne Lanze durch die Seite des Berbers bis in die Flanken des Rosses, sodaß sowohl Pferd als Reiter todt zu Boden stürzten.

Nunmehr stürmten beide Heere gegen einander an und es entbrannte ein allgemeiner Kampf; er war blutig und verzweifelt, endete aber mit der vollständigen Niederlage der Berbern. Ihr König Kasleja fiel, bis zum letzten Athemzuge kämpfend. Man machte eine ungeheure Anzahl Gefangener, unter denen sich viele schöne Jungfrauen, die Töchter von Fürsten und Kriegshäuptlingen, befanden. Bei der Vertheilung der Beute ließ Musa diese edelgeborenen Mädchen vor sich treten und forderte seinen Sohn Merwan, welcher sich jüngst so sehr ausgezeichnet hatte, auf, unter ihnen zu wählen. Der Jüngling wählte eine Tochter des gefallenen Königs Kasleja. Sie scheint in den Armen des jugendlichen Gatten Trost für den Verlust ihres Vaters gefunden zu haben und beschenkte Merwan später mit zwei Söhnen, Musa und Abd al Malek.

Der kühne und abenteuerliche Geist Musa's war mit Siegen auf dem Lande nicht zufrieden. „Bemühe Dich stets, mehr zu thun, als man von Dir erwartet,“ war sein Wahlspruch, und er trachtete jetzt darnach, Triumphe zur See zu erringen. Er besaß in seiner Provinz Häfen, worin die Phönizier und Karthager in den Tagen ihrer Macht die Zurüstungen zu ihren Seezügen getroffen hatten. Warum sollte er nicht das Gleiche thun?

Die Ansichten der arabischen Eroberer in Bezug auf Seeunternehmungen hatten sich stark verändert. Als Amru, der Eroberer Aegyptens, in Alexandria war, verlangte der Kalif Omar von ihm eine Beschreibung des mittelländischen Meeres. „Es ist ein großer Teich,“ erwiderte Amru, „welchen einige tollkühne Menschen durchfurchen, die wie Ameisen auf Holzblöcken aussehen.“ Die Antwort war für Omar, welcher jederzeit in Furcht stand, daß die Moslemin ihre Eroberungen durch unvorsichtig ausgedehnte Unternehmungen gefährden könnten, hinreichend. Er verbot alle Seezüge. Vielleicht besorgte er, daß die Unerfahrenheit der Araber sie Niederlagen von Seiten der Franken und Römer, welche geschickte Seefahrer waren, aussetzen würde.

Dagegen war, wie wir gezeigt haben, Moawija, in größerem Vertrauen auf die Tüchtigkeit der Moslemin zum Seekriege, mit dem Panier des Islam aus den alten Häfen von Tyrus und Sidon in See gestochen und hatte die östlichen Gewässer des mittelländischen Meeres durchkreuzt. Die Moslemin hatten jetzt in verschiedenen Häfen Syriens und Aegyp-

tens Kriegsflotten und stritten mit den Christen sowohl zur See als zu Lande. Abd al Malek hatte sogar Musa's Vorgänger, Hossan, befohlen, ein Arsenal in Tunis zu errichten. Musa unternahm es jetzt, diese Befehle auszuführen, Schiffswerfte zu gründen und eine Flotte zu seinem beabsichtigten Unternehmen zu erbauen.

Anfangs drängten sich jene weisen Zweifler um ihn, welche jederzeit bereit sind, die Begeisterung für ein Unternehmen herabzustimmen. Sie erklärten den Plan für voreilig und unausführbar. Ein grauköpfiger Berber, welcher sich zum Islam bekehrt hatte, sprach aus einem anderen Tone: „Ich bin hundertundzwanzig Jahre alt," sagte er, „und ich erinnere mich noch recht wohl, von meinem Vater gehört zu haben, daß damals, als der Herr von Karthago die Erbauung dieser Stadt im Sinne hatte, das ganze Volk, ebenso wie jetzt, gegen das Unternehmen als unausführbar schrie. Nur ein Einziger erhob sich und sagte; O König, lege Hand ans Werk und es wird vollendet werden; denn die Könige, deine Vorfahren, beharrten bei Allem, was sie unternahmen und vollendeten es, mochten die Schwierigkeiten noch so groß sein, Und so sage ich zu Dir, o Emir, lege Hand an dieses Werk, und Gott wird Dir helfen!"

Und Musa legte Hand ans Werk, und mit solchem Erfolge, daß am Schlusse des Jahres 84 der Hedschra, 703 nach Christo, das Arsenal und die Schiffswerfte vollendet und mit Kriegsvorräthen versehen waren, während im Hafen von Tunis bereits eine zahlreiche Flotte ausgerüstet lag.

Um diese Zeit lief eine von Abd al Asis, dem Emir von Aegypten, zur Landung und zu einem Beutezuge nach der Küste Sardiniens ausgesendete moslemitische Flotte in den Hafen von Susa, zwischen Kairwan und Tunis, ein. Musa schickte der Flotte Mundvorräthe, machte aber den Befehlshaber, Atta Ibn Refi, brieflich aufmerksam, daß die Jahreszeit für seine Unternehmung zu spät sei, und rieth ihm, bis zu gelegenerer Zeit und günstigerem Wetter im Hafen zu bleiben.

Atta behandelte diesen Brief, als den Rath eines Landsoldaten, mit Verachtung und stach, nachdem er seine Schiffe wieder ausgebessert hatte, in See. Er landete auf einer Insel, welche die arabischen Schriftsteller Salsala nennen, vermuthlich Linosa oder Lampedusa, machte eine beträchtliche Beute an Gold, Silber und Edelsteinen, und ging dann wieder auf

seinen Kreuz- und Plünderungszug unter Segel. Es erhob sich ein gewaltiger Sturm; seine Schiffe wurden an die felsige Küste Afrikas geschleudert, und er ertrank mit beinahe seiner ganzen Mannschaft.

Als Musa von dem Unfalle hörte, schickte er seinen Sohn Abd al Asis mit einer Reiterschaar auf den Schauplatz des Schiffbruchs, um allen möglichen Beistand zu leisten, und befahl, daß die Fahrzeuge und Mannschaften, welche den Sturm überlebt hatten, sich in den Hafen von Tunis begeben sollten. Alles dies geschah. Am Orte des Schiffbruchs fand Abd al Asis eine schwere Kiste, die der Sturm an das Ufer geworfen hatte. Bei ihrer Eröffnung zeigte sich, daß ihr Inhalt der Beuteantheil eines im Meere umgekommenen Flottensoldaten war.

Der Aufzeichner der Ueberlieferungen, woraus diese Thatsachen entlehnt sind, fügt hinzu, daß er eines Tages einen alten Mann mit einem Rohre in der Hand an dem Seeufer sitzen gesehen habe. Er versuchte, ihm dasselbe zu nehmen, und sie geriethen in ein Handgemenge; er rang ihm das Rohr aus den Händen und schlug ihn damit über den Kopf, wobei es zu seiner Ueberraschung zerbrach, und Goldmünzen, Perlen und Edelsteine herausfielen. Ob der alte Mann, dem er so übel mitspielte, einer von den schiffbrüchigen Kreuzern, oder ein Stranddieb war, welcher aus ihrem Misgeschick Vortheil zu ziehen suchte, wird in der Ueberlieferung nicht genauer angeführt. Die Anekdote zeigt, auf welche unbekümmerte Weise die Schätze der Erde in jenen Tagen von den räuberischen Heeren des Islam in der Welt umhergestreut wurden.

Als die geretteten Schiffe ausgebessert und den neugebauten in Tunis beigesellt worden waren, und die Jahreszeit günstig wurde, erklärte Musa, kurz nach Beginn des Jahres 85 der Hedschra, seine Absicht, persönlich einen Seezug zu unternehmen. Unter den Truppen herrschte eine allgemeine Begierde, zu der Einschiffung zugelassen zu werden; Musa wählte etwa tausend von seinen auserlesensten Soldaten, namentlich die von Rang und Familie, sodaß die Unternehmung späterhin als der Seezug der Edeln bezeichnet wurde. Er begleitete denselben jedoch nicht, wie er versprochen hatte, indem er dies lediglich deshalb gethan, um seine tapfersten Leute für die Unternehmung zu gewinnen, sondern übergab den Oberbefehl seinem Sohne Abdolola, um ihm eine Gelegenheit zur Aus-

zeichnung zu verschaffen; denn der Ruf seiner Söhne war Musa eben so theuer, wie sein eigener.

Es war jedoch ein bloßer Raubzug, ein Vorbild der verheerenden Seeräubereien, welche in späteren Zeiten von den afrikanischen Seehäfen ausgingen. Abdolola segelte mit seinen Schiffen längs der Küste der schönen Insel Sicilien hin, landete auf der Westseite und plünderte eine Stadt, die so reiche Beute ergab, daß jeder der tausend Mann, welche sich zur Kreuzfahrt eingeschifft hatten, hundert Golddinare zu seinem Antheile erhielt. Dann kehrte die Flotte nach Afrika zurück.

Bald nach der Rückkehr seiner Schiffe erhielt Musa die Nachricht von dem Tode seines Beschützers Abd al Asis, welcher in Kurzem die anderweite Botschaft vom Tode des Kalifen folgte. Nach Empfang der letzteren sendete Musa sofort einen Boten nach Damascus, um dem neuen Kalifen in seinem Namen den Huldigungseid zu leisten, ihn von den Seeunternehmungen seines Sohnes Abdolola zu unterrichten, und ihm seinen Antheil an der gewonnenen unermeßlichen Beute zu überbringen. Die Folge davon war natürlich, daß er auch ferner in seinem Amte als Emir von Afrika belassen wurde.

Die Krankheit, welche mit dem Tode Abd al Malek's endete, soll die Wassersucht gewesen sein. Sie war in ihren letzten Stadien von einem außerordentlichen Durste begleitet, der, infolge der ärztlichen Anordnung, ihm durchaus kein Wasser zu geben, wenn man nicht seinen sichern Tod verursachen wolle, noch unerträglicher wurde. Im Paroxysmus seiner Krankheit verlangte der im Sterben liegende Kalif von seinem Sohne Waled Wasser; allein dieser verweigerte ihm dasselbe aus kindlicher Liebe. Seine Tochter Fatima näherte sich mit einer Flasche; aber Waled hielt sie zurück und verhinderte ihre Absicht, worauf der Kalif ihm mit Enterbung und seinem Fluche drohte. Fatima reichte ihm die Flasche; er leerte sie auf einen einzigen Zug, und verschied beinahe augenblicklich. Er war zur Zeit seines Todes etwa sechzig Jahre alt und hatte ungefähr zwanzig Jahre regiert. Abulfeda charakterisirt ihn als gelehrt, muthig und umsichtig. Es ist gewiß ein Zeichen seiner Fähigkeit und Klugheit, daß er die auseinandergerissenen Theile des moslemitischen Reiches unter seinem Scepter vereinigte und die verschiedenen Secten, welche sich in Waffen gegen ihn erhoben, unterdrückte. Auch in Bezug auf seine Fa-

milie wurde seine Vorsorge mit Erfolg gekrönt, indem ihm vier seiner Söhne im Kalifate nachfolgten.

Gegen das Gedächtniß Ali's zeigte er einen unedlen, engherzigen Geist der Feindseligkeit, den er soweit trieb, daß er nicht einmal dem Dichter Feresdak gestatten wollte, die Tugenden irgend eines der Abkömmlinge Ali's im Gesange zu feiern. Vielleicht hat dies Abd al Malek den zweiten Beinamen „Fliegenvater" verschafft, mit dem einige arabische Schriftsteller sein Gedächtniß ausgezeichnet haben; denn, sagen sie, sein Athem war so mächtig, daß jede Fliege, die sich auf seine Lippen niedersetzte, auf der Stelle starb.

Zwölftes Kapitel.

Regierungsantritt Waled's, des zwölften Kalifen. — Wiederaufleben der Künste unter seiner Regierung. — Sein Geschmack an der Baukunst. — Errichtung von Moscheen. — Eroberungen seiner Heerführer. — Fernere Triumphe des Musa Ibn Nosseir. — Seeunternehmungen. — Landungen auf Sicilien, Sardinien und Mallorka. — Einfall in Tingitania. — Pläne zum Einfall in Spanien. — Schluß.

Waled, der älteste Sohn Abd al Malek's, wurde sofort nach dem Tode seines Vaters, im Jahre 86 der Hedschra und 705 der christlichen Zeitrechnung, in Damascus zum Kalifen ausgerufen. Er war ungefähr achtunddreißig Jahre alt, wird als lang und stark beschrieben, und soll eine schwärzliche Hautfarbe, ein sehr pockennarbiges Gesicht und eine breite platte Nase, in andern Beziehungen aber, bei welchen unseren Vermuthungen freies Spiel gelassen ist, ein angenehmes Aeußere gehabt haben. Seinem Charakter nach war er träge und wollüstig, hatte jedoch ein cholerisches Temperament und war etwas zur Grausamkeit geneigt.

Während der Regierung Waled's begannen sich die Künste unter der moslemitischen Herrschaft zu entwickeln; sie fanden jetzt in der üppigen Stadt Damascus eine freundlichere Heimat, als früher in den heiligen Städten Mekka und Medina. Die Eroberungen im Auslande hatten die Araber mit den Griechen und Persern in Berührung gebracht. Der

Verkehr mit diesen und der Aufenthalt in ihren Städten hatte allmälig die rohen Sitten der Wüste verfeinert, den Durst nach den Wissenschaften und einen Geschmack für die zarteren Genüsse des gebildeten Lebens erweckt. In den Grundsätzen des Staatswesens nur wenig erfahren, in ihren heimischen Wüsten an die patriarchalische Regierungsform gesonderter Stämme, ohne irgend eine erweiterte politische Verbindung oder ein System innigerer Vereinigung, gewöhnt, mußten die Araber, als sie auf einmal Herren eines ausgedehnten und sich fortwährend erweiternden Reiches geworden waren, die Regierungskunst an den politischen Einrichtungen der eroberten Länder studiren. Persien, die bestorganisirte Monarchie Asiens, gewährte ihnen ein Vorbild, welches sie wohl oder übel nachahmten, und in ihrem Systeme mit der Regierung entfernter und mächtiger Provinzen bekleideter, aber dem Kalifen streng verantwortlicher Emirs sehen wir eine Nachahmung der Satrapen oder Vicekönige, in deren Hände die Macht der Kosru in den Provinzen niedergelegt war.

Seit Moawija den Sitz des Kalifats nach Damascus verlegt hatte, war mit der äußeren Erscheinung des moslemitischen Hofes eine Veränderung vorgegangen. Er war nicht mehr, wie in den Tagen Omar's, die berathende Versammlung eines ärmlich gekleideten Häuptlings und seiner alten Krieger und graubärtigen Gefährten, welche auf ihren Matten in der Ecke einer Moschee saßen. Der moslemitische Kalif in Damascus hatte jetzt seinen Divan so gut, wie früher die persischen Monarchen, und sein Palast nahm allmälig etwas von dem orientalischen Prunke und Glanze an.

In keinem Punkte hatten die moslemitischen Eroberer mehr Unwissenheit gezeigt, als in der Behandlung von Finanzsachen. Die ungeheure bei ihren Eroberungen erworbene Beute und die den unterjochten Ländern auferlegten Tribute und Steuern waren eine Zeitlang wie der bei ihren Plünderungszügen in der Wüste zufällig erhaschte Raub behandelt worden. Sie wurden ohne Register oder Berechnung in den öffentlichen Schatzkammern angehäuft und ohne Verstand, oft auch ohne Ehrlichkeit vertheilt. Daher fortwährender Betrug und Unterschleif; daher jene so leicht erhobenen und so bereitwillig geglaubten Anklagen gegen Heerführer und Statthalter auf entfernten Posten, wegen ungeheurer Betrügereien und Veruntreuungen, und eben daher jener unersättliche Geiz,

jene Gier nach Beute und Schätzen, welche mehr und mehr die ursprüngliche Geradheit der Soldaten des Islam zerstörte.

Moawija war der erste Kalif, welcher verordnete, daß in den einzelnen Ländern des moslemitischen Reiches, sowohl über die Tribute und Steuern, als auch über die Beute, Register in den daselbst herrschenden Sprachen, also in Syrien in griechischer und in Irak in persischer Sprache, gehalten werden sollten; aber Abd al Malek ging noch weiter und verfügte, daß man dieselben überall in arabischer Sprache anlegen solle. Nichts konnte indeß der Erpressung und Bestechung Einhalt thun, welche in der Verwaltung der eroberten Provinzen immer mehr umsichgriff. Selbst der rauhe arabische Soldat, welcher in der heimischen Wüste mit seinem Filzzelte zufrieden gewesen sein würde, trachtete jetzt nach dem Besitze fruchtbarer Ländereien, oder einer Wohnung inmitten der üppigen Genüsse der Stadt.

Waled war unter den verfeinerten und verdorbenen Sitten des umgestalteten Kalifats aufgewachsen. Er war in seiner Geschmacksrichtung mehr ein Grieche und Perser, als ein Araber, und in seinen meisten Gewohnheiten der schnurgerade Gegensatz jenes echten und unverfälschten Moslems der ersten Zeit, des Kalifen Omar. Bei der Uebernahme der höchsten Gewalt bestätigte er alle Emire oder Statthalter der Provinzen und ebenso die von seinem Vater angestellten Heerführer. Diesen gab er alle Regierungsmaßregeln und alle kriegerischen Obliegenheiten anheim; er selbst führte ein sehr gemächliches und üppiges Leben inmitten der Genüsse seines Harems. Allein obgleich er dreiundsechzig Weiber hatte, scheint er doch keine Nachkommenschaft hinterlassen zu haben. Einen großen Theil seiner Zeit widmete er den Künsten und namentlich der Baukunst, worin er einige herrliche Denkmale hinterlassen hat, die seinen Namen verewigen.

Er ließ die Hauptmoschee zu Kairo niederreißen und eine von größerer Majestät aufführen, deren Säulen vergoldete Capitäler hatten. Er erweiterte und verschönerte die große auf der Stelle des salomonischen Tempels errichtete Moschee; denn er wünschte der Stadt Jerusalem den ihr von seinem Vater verliehenen Charakter als Wallfahrtsort zu erhalten. Er gab Befehl, den Umfang der Moschee von Medina dergestalt zu erweitern, daß sie das Grab des Propheten und die neun Wohnun-

gen seiner Weiber umfasse. Er ordnete ferner an, daß alle Gebäude rings um die Kaaba niedergerissen und eine prachtvolle viereckige Moschee errichtet werden solle, welche noch heutigen Tags zu sehen ist. Zu diesem Zweck schickte er eine Anzahl geschickter syrischer Architekten von Damascus nach Mekka.

Viele von den Gläubigen, namentlich die greisen und vieljährigen Bewohner Mekkas, bedauerten es schmerzlich, die alte, von dem Propheten begründete Einfachheit durch den Glanz dieses Gebäudes verletzt zu sehen, besonders da die Wohnungen zahlreicher Privatpersonen niedergerissen wurden, um einen ausgedehnten Platz für die Grundlagen des neuen Gebäudes zu erlangen, welches jetzt in seinen Umfassungsmauern die Kaaba, den Brunnen Sem-Sem und die Stationen der verschiedenen nach Mekka pilgernden moslemitischen Secten einschloß.

Alle diese Werke wurden unter der Aufsicht seiner Emire betrieben; aber der Kalif leitete persönlich die Errichtung einer großen Moschee in seiner Hauptstadt Damascus. Als er die Vorbereitungen zu diesem majestätischen Baue traf, warf er seine Augen auf die prachtvolle Kirche St. Johannes des Täufers, welche von den römischen Kaisern viele Menschenalter hintereinander verschönert und mit den Gebeinen und Reliquien von Heiligen und Märtyrern bereichert worden war. Er bot den Christen vierzigtausend Golddinare für dieses heilige Gebäude; aber sie erwiderten, Gold sei im Vergleich zu den von diesen Mauern umschlossenen geweihten Gebeinen von keinem Werthe.

Der Kalif nahm hierauf aus eigner Machtvollkommenheit von der Kirche Besitz, und riß sie entweder nieder, oder veränderte sie so, daß sie dem Zwecke entsprach, welchen er bei der Erbauung seiner Moschee im Auge hatte, ohne den christlichen Eigenthümern einen einzigen Dirhem zur Entschädigung zu verwilligen. Er beschäftigte fortwährend 12,000 Arbeiter bei seinen Bauunternehmungen und bedauerte in seinen letzten Augenblicken nichts so sehr, als daß er ihre Vollendung nicht erleben sollte.

Die Bauart dieser Moscheen war ein Gemisch der griechischen und persischen, und gab dem saracenischen Style Ursprung, als dessen Gründer man Waled bezeichnen kann. Der schlanke und anmuthige Palmbaum mag als Vorbild für die Säulen desselben gedient haben, wie man

glaubt, daß die dicht beästeten und belaubten Bäume und schattenreichen Wälder des Nordens dem gothischen Baustyl ihre massiven Formen und ihr schattiges Dunkel geliehen. Die beiden Baustyle sind oft mit einander verwechselt worden; aber der saracenische behauptet den Vorrang, und der gothische hat ihm in den Zeiten der Kreuzzüge manche Schönheiten und Verzierungen entlehnt.

Während der Kalif zu Damascus in trägem und wollüstigem Genusse lebte, oder sich mit der Errichtung von Moscheen beschäftigte, erweiterten seine Feldherren sein Reich nach verschiedenen Richtungen. Moslema Ibn Abd al Malek, einer seiner vierzehn Brüder, führte eine Armee nach Kleinasien, fiel in Kappadocien ein und belagerte Tyana, eine von kaiserlichen Truppen vertheidigte, stark befestigte Stadt. Die Zufuhr wurde ihr völlig abgeschnitten; aber den Belagerern fehlte es ebenfalls an Lebensmitteln. Der Streit wurde von beiden Seiten mit Erbitterung geführt; denn beide wurden vom Hunger angestachelt und gereizt, und er ward zuletzt zu einem Wettstreit, welcher Theil am längsten gegen die Hungersnoth aushalten könne.

Die Dauer der Belagerung machte es dem Kaiser möglich, dem Orte eine Verstärkung zu schicken; allein sie bestand aus ungeübten Rekruten ohne Kriegszucht und wurde von den hungrigen Moslemin geschlagen, die sich ihres Lagers bemächtigten und ihre Vorräthe gierig verschlangen. Die Niederlage dieser Hilfstruppen machte die Vertheidigung der Stadt hoffnungslos, und der Druck des Hungers beschleunigte eine Capitulation, da die Belagerten nicht wußten, daß die Belagerer beinahe ebenso ausgehungert waren, wie sie selbst. Moslema wird von christlichen Schriftstellern beschuldigt, die Bedingungen der Uebergabe verletzt zu haben; viele von den Einwohnern wurden in die Wüste hinausgetrieben und eine große Anzahl der Uebrigen zu Sclaven gemacht. In einem der folgenden Jahre machte Moslema einen glücklichen Einfall in Pontus und Armenien, welche Länder er zum großen Theile unterjochte, und eroberte, nach einer hartnäckigen Belagerung, die Stadt Amasia. Später unternahm er einen siegreichen Feldzug nach Galatien, verheerte die ganze Provinz und führte reiche Beute und viele Gefangene mit sich fort.

Während Moslema auf diese Weise Kleinasien zur Unterwerfung brachte, dehnte sein Sohn Katiba, ein Jüngling von großer Tapferkeit,

mit nicht weniger glücklichem Erfolge das Reich des Glaubens nach Osten hin aus. Zum Statthalter von Korasan ernannt, begnügte er sich nicht mit der Geschäftsverwaltung seiner eigenen Provinz, sondern überschritt den Oxus, verheerte die Provinzen von Turkestan, schlug eine große Türken- und Tatarenarmee, von der er belagert und in die Enge getrieben worden war, und eroberte die Hauptstadt Bokhara, nebst vielen anderen Städten von geringerer Bedeutung.

Ferner schlug er Magurek, den Khan von Kowaresm, und nöthigte ihn, in der großen Stadt Samarkand Zuflucht zu suchen. Diese Stadt, in alten Zeiten Marcanda genannt, war eine der Hauptmärkte Asiens, sowohl für die von China und Tangut durch die Wüste Kobi eingeführten, als auch für die durch die Gebirge von Groß-Tibet gebrachten, und für die von Indien nach dem kaspischen Meere beförderten Waaren. Sie war deshalb ein großer Sammelpunkt und Rastort für Karawanen aus allen Himmelsgegenden. Die Gegend in ihrer Umgebung war im ganzen Osten wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt, und wurde unter die Paradiese oder Gärten Asiens gezählt.

Diese Stadt belagerte Katiba; aber die Einwohner boten ihm Trotz, da sie auf die Stärke ihrer Mauern vertrauten und es ihnen bekannt war, daß die Araber weder Sturmböcke, noch andere zum Angriff fester Plätze nothwendige Kriegsmaschinen hatten. Eine langwierige Blokade brachte jedoch die Besatzung in eine äußerst schwierige Lage, und als die Einwohner sahen, daß die Belagerer sich anschickten, den Platz mit Sturm zu nehmen, so capitulirten sie und versprachen, einen jährlichen Tribut von tausend Golddinaren und dreitausend Sclaven zu zahlen.

Katiba errichtete in dieser Hauptstadt eine prachtvolle Moschee und verkündete hier in eigner Person die Lehren des Islam, welche bald die Religion der Magier oder Gebern zu verdrängen begannen.

Nicht minder umfassende Siege errang während Waled's Regierung Mohamed Ibn Kasem, gebürtig aus Tajef, einer seiner Feldherren, in Indien, welcher das Königreich Sindia oder Sinde eroberte, dessen Beherrscher in einer Schlacht tödtete und seinen Kopf dem Kalifen übersendete, einen großen Theil des mittleren Indiens überzog, und zuerst die Fahne des Islam an den Ufern des Ganges, des heiligen Stromes der Hindus, aufpflanzte.

Wir kehren nun zu den Ereignissen in Afrika zurück. Während der ersten Jahre des Kalifats Waled's fuhren die von Musa in den Häfen Ostafrikas ausgerüsteten Flotten fort, das mittelländische Meer zu durchkreuzen und auf den Inseln desselben Schrecken und Verwüstung zu verbreiten. Eine davon segelte im Jahre 86 der Hedschra an den Küsten der Insel Sicilien hin, und griff die Stadt Syrakus an; allein ihr Zweck scheint nur Plünderung, nicht dauernder Besitz gewesen zu sein. Eine andere verwüstete die Insel Sardinien, verheerte ihre Städte und führte eine ungeheure Anzahl Gefangener nebst unermeßliche Beute mit hinweg. Unter den Gefangenen waren christliche Frauen von großer Schönheit, welche in den östlichen Harems hochgeschätzt wurden. Den Oberbefehl über das Meer gab Musa schließlich seinem Sohne Abdolola, welcher seinen Ruhm als Seefahrer noch durch eine Landung auf der Insel Mallorka erhöhte.

Während Abdolola das Herz seines Vaters durch Heldenthaten und Triumphe zur See erfreute, trug Abd al Asis durch seine ritterlichen Thaten auf dem Lande nicht weniger zu seinem Stolze und Entzücken bei. Von diesem Lieblingssohne unterstützt, verbreitete Musa den Schrecken der moslemitischen Waffen bis an das äußerste Westende des Atlasgebirges und unterwarf Fez, Duquella, Marokko und Sus. Die tapfern Stämme der Seneten schlossen endlich Frieden und gingen einen Vergleich mit ihm ein; von andern Stämmen nahm Musa Geiseln, und allmälig wurde die Herrschaft des Kalifen im ganzen westlichen Almagreb bis zum Cap Non am atlantischen Ocean fest begründet.

Musa war kein blutgieriger Eroberer. Die durch seine Waffen unterworfenen Länder wurden der Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge. Er führte Gesetz und Ordnung ein, unterrichtete die Eingeborenen in den Lehren des Islam und vertheidigte die friedlichen Landbauer und Städtebewohner gegen die Einfälle räuberischer Stämme. Sie vergalten ihm seinen Schutz ihrerseits dadurch, daß sie mit ihren Früchten und Heerden zur Unterhaltung der Heere beitrugen und Streitrosse lieferten, welche an Schnelligkeit und Schönheit ihres Gleichen suchten.

Ein einziger Landstrich war indeß noch zu unterjochen, ehe die Eroberung Nordafrika's vollständig war: das alte Tingis oder Tingitania, der äußerste nördliche Theil von Almagreb. Hier drängt sich das Fest-

land Afrikas kühn dem Festlande Europas entgegen; nur eine schmale Meerenge liegt dazwischen — die Meerenge des Herkules, das Thor des mittelländischen Meeres. Zwei Felsenvorgebirge scheinen es auf beiden Seiten zu bewachen: die weithin berühmten Säulen des Herkules. An der afrikanischen Küste waren zwei auf Felsen erbaute Städte, Ceuta und Tanger, die Schlüssel zu diesem Thore und beherrschten das benachbarte Seeufer. Diese hatten in alten Zeiten die Berberkönige innegehabt, welche die Gegend zu ihrer Veste und Tanger zum Sitze ihrer Gewalt machten; aber die Schlüssel waren ihren Händen in weit entlegenen Zeitpunkten zuerst von den Vandalen und später von den Gothen, den Eroberern des gegenüberliegenden Landes Spanien, entrungen worden, und die gothischen Spanier hatten sich jetzt mehrere Menschenalter hindurch im kriegerischen Besitze derselben behauptet.

Musa scheint sich diese Provinz für seinen letzten afrikanischen Feldzug vorbehalten zu haben. Er wies seinem Sohne Merwan, mit zehntausend Mann, eine Stellung in einem befestigten Lager auf der Grenze an, während Tarik Ibn Sejad, ein alter, von den Narben vieler Schlachten gezeichneter General, das Land von den Quellen des Flusses Moluja an bis zum Aldarangebirge durchstreifte. Die Provinz wurde von einem gothischen Edelmann, Namens Graf Julian, tapfer vertheidigt; aber er wurde Schritt für Schritt zurückgedrängt und endlich gezwungen, sich in Ceuta einzuschließen. Mittlerweile ergab sich Tanger den moslemitischen Waffen nach einer hartnäckigen Vertheidigung und erhielt eine starke Besatzung von arabischen und ägyptischen Truppen, unter dem Befehle Tarik's. Man machte einen Versuch, die christlichen Bewohner zum Islam zu bekehren; die Berbern unter denselben fügten sich leicht; aber die Gothen verharrten im Unglauben; sie verließen lieber ihre Wohnsitze und schifften sich mit dem Verluste ihres sämmtlichen Eigenthumes nach Andalusien ein, als daß sie ihre Religion aufgaben.

Musa rückte nun gegen Ceuta vor, wohin Julian alle seine Truppen zusammengezogen hatte. Er versuchte, es mit Sturm zu nehmen, wurde aber mit dem Verluste eines großen Theils seiner besten Truppen ritterlich zurückgeschlagen. Der Angriff wurde zu wiederholten Malen ohne besseren Erfolg erneuert; die Stadt war auf einem Vorgebirge gelegen und stark befestigt. Musa verwüstete nun das umliegende Land,

indem er den Platz durch Hungersnoth zu bezwingen gedachte; allein die Nähe Spaniens setzte die Besatzung in den Stand, über die Meerenge Lebensmittel und Verstärkungen zu erhalten.

Monate wurden mit dieser langwierigen und nutzlosen Belagerung verschwendet. Nach einigen Berichten zog sich Musa persönlich von dem Unternehmen zurück und verfügte sich nach seinem Regierungssitze Kairwan, indem er das Heer und die Provinz seinem Sohne Merwan übergab und Tarik als Befehlshaber von Tanger zurückließ.

Und nun ereignete sich eine der denkwürdigsten Verräthereien der Geschichte. Graf Julian, der seinen Posten so wacker vertheidigt und den bis dahin unwiderstehlichen Waffen des Islam Einhalt gethan hatte, machte auf einmal geheime Anerbietungen, nicht blos Ceuta dem moslemitischen Befehlshaber zu überliefern, sondern Andalusien selbst in seine Hände zu spielen. Er stellte das Land als reif zu einer Empörung gegen den König Roderich dar, welcher als ein Usurpator betrachtet werde, und erbot sich zur Begleitung und Unterstützung der Moslemin bei einer Landung auf der Küste, wo er zahlreiche Freunde habe, welche zu seiner Fahne zu strömen bereitseien.

Von den persönlichen Unbilden, die Graf Julian von seinem Lehnsherrn erfahren hatte, und die ihn zu dieser erstaunlichen Handlung des Verrathes reizten, werden wir hier nichts sagen. Musa stutzte bei seinem Vorschlage. Er hatte längst auf die jenseits der Meerenge schimmernden andalusischen Berge ein sehnsüchtiges Auge geworfen; aber bisher waren alle seine Kräfte von der Eroberung Nordafrika's in Anspruch genommen. Selbst jetzt fürchtete er sich, allzu bereitwillig einem Manne zu trauen, dessen Vorschlag schon die äußerste Treulosigkeit kundgab. Er beschloß deshalb, Tarik Ibn Sejad, in Begleitung des Grafen Julian, auf eine Recognoscirung längs der Küste des gegenüberliegenden Gestades abzuschicken und sich über die Wahrheit des Vorgebens in Gewißheit zu setzen. Tarik schiffte sich also mit einigen hundert Mann auf vier Handelsfahrzeugen ein und setzte unter der Führung des Grafen Julian über die Meerenge, worauf dieser nach der Landung Boten an seine Freunde und Anhänger abfertigte, und sie zu einer Besprechung nach Dschesirah al Kadra oder der grünen Insel, dem heutigen Algesiras, einladen ließ. Hier bestätigten sie, in Gegenwart Tarik's, Alles, was Julian von der Ge-

neigtheit des Landes zur Empörung und ihrer eignen Bereitwilligkeit, sich unter die Fahne eines fremden Eroberers zu stellen, gesagt hatte. Ein Raubzug längs der Küste überzeugte Tarik von dem Reichthume des Landes und er kehrte mit reicher Beute und weiblichen Gefangenen von großer Schönheit nach den afrikanischen Gestaden zurück.

Eine neue Eroberungslaufbahn schien sich vor Musa zu eröffnen. Sein Vorgänger Akba hatte sein Streitroß in die Wogen des atlantischen Oceans gespornt und geseufzt, daß es dort keine weiteren Länder zu erobern gebe; aber hier lud ein neuer Welttheil den Islam zu ferneren Triumphen ein. Er schrieb auf der Stelle an den Kalifen und schilderte ihm das seiner Eroberung offenstehende Land in glänzenden Farben als eine Gegend voll herrlicher Baudenkmäler und reicher Städte, welche mit Syrien an Fruchtbarkeit des Bodens und Schönheit des Klimas, mit Jemen oder dem glücklichen Arabien an Milde der Temperatur, mit Indien an Blumen und Gewürzen, mit Hedschas an Früchten und Bodenerzeugnissen, mit Kathay an kostbaren und ergiebigen Bergwerken, mit Aden an Vortrefflichkeit der Rheden und Häfen wetteifere. „Mit Gottes Hilfe,“ fügte er hinzu, „habe ich die Seneten und die anderen Berberstämme von Sab und Derar, Saara, Masamuda und Sus zur Unterwerfung gezwungen; die Fahne des Islam weht triumphirend auf den Wällen Tangers; von da bis nach der gegenüberliegenden Küste Andalusiens ist es blos eine Entfernung von drei Meilen. Der Beherrscher der Gläubigen braucht nur den Befehl zu geben, und die Eroberer Afrikas werden das Meer durchschiffen, um in jenes Land die Kenntniß des wahren Gottes und der Gesetze des Korans hinüberzutragen.“

Der Arabergeist des Kalifen wurde durch diese glänzende Aussicht auf neue Eroberungen aufgeregt. Er erinnerte sich an eine Sage, daß Mohamed die Verbreitung seines Gesetzes bis zu den äußersten Gegenden des Westens verheißen habe, und er gab nunmehr Musa die unbeschränkte Vollmacht, zu seinem frommen Unternehmen zu schreiten und das Schwert des Islam in das umnachtete Land Andalusien zu tragen.

So haben wir denn die uns selbst gestellte Aufgabe vollendet. Wir haben in einfacher und gedrängter Kürze einen gewissen Theil jener wunderbaren, fanatischen Eroberungszeit erzählt. Wir sind dem Aufsteigen der kleinen Wolke gefolgt, welche sich aus den Wüsten Arabiens, „nicht größer als eine Menschenhand" erhob, bis sie sich ausgebreitet und die alten Welttheile mit all ihren entschwundenen Herrlichkeiten überschattet hatte. Wir haben gezeigt, wie die Handvoll Proselyten eines Pseudopropheten von Stadt zu Stadt getrieben wurde, und sich in den Höhlen und Grotten der Erde verbergen mußte, sich endlich aber zu Heerführern und mächtigen Eroberern emporschwang, die römische Legion, den griechischen Phalanx und die prahlerischen Heere Persiens in offener Feldschlacht überwand, ihre Siege von den Pforten des Kaukasus bis zu den westlichen Abhängen des Atlasgebirges, von den Ufern des Ganges bis zum Sus, dem äußersten Flusse in Mauritanien, ausbreitete, und jetzt ihre Fahne auf die Säulen des Herkules pflanzte und Europa mit gleicher Unterjochung bedrohte.

Hier halten wir jedoch inne. Hier legen wir die Feder aus der Hand. Ob es uns jemals beschieden sein wird, den Gegenstand wieder aufzunehmen, mit den moslemitischen Heeren die Meerenge des Hercules zu durchschiffen und ihre denkwürdige Eroberung des gothischen Spaniens zu erzählen, ist eine von den Ungewißheiten des menschlichen Lebens und einer von den frommen Wünschen des schriftstellerischen Eifers, welche uns in angenehme Träume einwiegen, aber nur zu oft mit Enttäuschung enden.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes ist zu beziehen:

Historische Hausbibliothek.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Subscriptionsbedingungen.

Jeder Band von circa 25 enggedruckten Bogen mit einem Stahlstich bildet ein abgeschlossenes Werk und ist **einzeln** zu haben für den Preis von nur 1 Thlr.

Es findet durchaus **kein Abnahmezwang** statt, sodaß sich Jeder nach seinem Bedürfnisse oder seiner Neigung eine gewählte Bibliothek zusammenstellen kann, weshalb auch jeder Band mit einem Doppeltitel versehen ist.

Alle Bände sind auch in **gleichförmigen** geschmackvollen englischen Einbänden vorräthig, sodaß diese, selbst zu verschiedenen Zeiten bestellt, doch genau an einander passen; sie dürften sich so ganz besonders zu Geschenken und Prämienbüchern eignen. Preis des Einbandes ist 10 Ngr.

Band. Inhalt der bis jetzt erschienenen Bände.

1. **Geschichte Friedrich's des Großen.** Von Fr. Kugler. Mit dem Portrait Friedrich's nach Schadow.
2. **Geschichte von Belgien.** Von Hendrik Conscience. Mit Stahlstich: Egmont's Tod nach de Hoy.
3. **Geschichte des Kaisers Napoleon.** Nach P. M. Laurent. Mit dem Portrait Napoleon's nach Delaroche.
4. **Geschichte Kaiser Joseph's II.** Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait Joseph's.
5. **Erzherzog Karl von Oesterreich.** Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait des Erzherzogs Karl.
6. **Nelson und die Seekriege von 1793—1813.** Von J. de la Graviere. Mit d. Portrait Nelson's nach Abbot.
7. **Geschichte Peter's des Großen.** Von Ed. Pelz (Treumund Welp). Mit dem Portrait Peter's nach Le Roy.
8. **Johann Huß und das Concil zu Costnitz.** Nach E. de Bonnechose. Mit dem Portrait Johann Huß'.
9. **Geschichte der französischen Revolution. 1789—1813.** Von F. A. Mignet. Mit d. Portrait Mirabeau's nach Raffet.
10. **Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten.** Nach E. Williards. Mit d. Portrait Washington's v. Longhi.
11. **Geschichte Dänemarks bis auf die neueste Zeit.** Von F. A. Allen. Mit dem Portrait Christian's IV. Nach Karl von Mandern.
12. **Geschichte der Februar-Revolution.** Nach A. de Lamartine. Mit dem Portrait Lamartine's.

H. Un. 2113

Band.

13. **Geschichte Kaiser Maximilian's I.** Von Karl Haltaus. Mit dem Portrait Maximilian's nach Albrecht Dürer.
14. **Geschichte der englischen Revolution bis zum Tode Karl's I.** Von F. Guizot. Mit dem Portrait Karl's I.
15. **Geschichte der Wiener Revolution.** Von F. A. Nordstein. Mit dem Portrait des Erzherzogs Johann.
16. **Das Leben Mohamed's.** Von Washington Irving. Mit dem Portrait Mohamed's.
17. **Geschichte Karl's des Großen.** Nach Joh. Friedr. Schröder. Mit d. Portrait Karl's des Großen nach A. Dürer.
18. **Geschichte Norwegens.** Von Andr. Faye. Mit dem Portrait Peter Tordenskjold's nach Denner.
19. **Der Hansabund.** Von Dr. Gustav Gallois. Mit dem Portrait Jürgen Wullenweber's von Milde.
20. **Geschichte Spaniens.** Nach Ascargorta. Mit dem Portrait Philipp's II. nach van der Werff.
21. **Geschichte der Königin Maria Stuart.** Von F. A. Mignet. Mit dem Portrait Maria's nach Zucchari.
22. **Geschichte Gustav Adolph's.** Nach Andr. Fryxell. Mit dem Portrait Gustav Adolph's nach Ant. van Dyk.
23. **Geschichte Frankreichs** von den ältesten Zeiten bis zum Ausbruche der Revolution. Nach E. de Bonnechose. Mit dem Portrait Richelieu's nach Phil. Champagne.
24. **Geschichte des Herzogs von Marlborough und des spanischen Erbfolgekrieges.** Von Archibald Alison. Mit dem Portrait Malborough's nach Kneller.
25. **Geschichte Peter's des Grausamen von Castilien.** Von Mérimée. Mit d. Portr. Peter's nach A. Carnicero.
26. **Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri.** Von Dr. Fr. Steger. Mit dem Portrait Franz Sforza's.
27. **Geschichte des osmanischen Reichs** von der Eroberung Konstantinopels bis zum Tode Mahmud's II. Von Baptistin Poujoulat. Uebersetzt und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von Jul. Seybt. Mit dem Portrait des Sultan Abdul Medschid nach Dussault.
28. **Das Russische Reich** seit dem Wiener Congreß. Vom Grafen de Beaumont-Vassy. Mit dem Portrait des Kaisers Nikolaus, gest. von Weger.
29. **Geschichte Kaiser Karl's V.** Von Ludwig Storch. Mit dem Portrait Karl's nach Tizian.
30. **Geschichte der alten und mittleren Zeit** (bis 1500). In biographischer Form bearbeitet von Dr. Adolf Geisler.
31. **Geschichte der neueren Zeit** (bis 1815). In biographischer Form bearbeitet von Dr. Adolf Geisler.
32. **Geschichte der neuesten Zeit** (von 1815—1853). In biographischer Form bearbeitet von Dr. Adolf Geisler.
33. **Geschichte der Kalifen.** Von Washington Irving.

H. Un. 245

Geschichte der Kalifen

von

Washington Irving.



Leipzig 1854.
Expedition der Hausbibliothek
Carl B. Lorck.



Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Geschichte der Kalifen Vom Tode Mohammeds bis zum Einfall in Spanien

Lpzg 1854

H.un. 245 f-33
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032092-7